DEPARTMENT OF GERMAN
THE UNIVERSITY OF ARIZONA
MODERN LANGUAGES 571

Die Märchen der Weltliteratur

Herausgegeben von
Friedrich von der Leyen und Paul Zaunert
Die Ausstattung besorgte F. H. Ehmcke

Digitized by the Internet Archive
in 2025

https://archive.org/details/moderngreekfairy0000pkre

Neugriechische Märchen

Herausgegeben von P. Kretschmer

Verlegt bei Eugen Diederichs, Jena 1917

Seinen athenischen Freunden

Nikolaos Politis

dem Meister der griechischen Volkskunde

und

Georg Hatzidakis

dem Meister der griechischen Sprachwissenschaft

zu ihren Jubiläen

gewidmet

von

Paul Kretschmer

Einleitung

Das heutige Griechenland gehört gleich den übrigen Balkanländern zu denjenigen europäischen Gebieten, in denen der Strom der echten Volksüberlieferung noch besonders reich fließt, reicher als etwa in Deutschland oder Frankreich. Die Literatur macht ihr hier noch nicht so viel Konkurrenz, und es besteht noch nicht eine solche Fülle von Märchenbüchern, daß der Märchensammler beständig in Gefahr wäre, aus abgeleiteten Kanälen statt aus der reinen Quelle der mündlichen Überlieferung zu schöpfen. In der Ursprache ist von neugriechischen Märchen nicht wenig erschienen, aber das meiste nicht in selbständigen Werken, sondern als Sprachproben im Anhang von Dialektuntersuchungen und in Zeitschriften. Dahin gehören Sakellarios, *Τὰ Κυπριακά* II (Athen 1891) S. 299 ff. (16 Märchen); Stamatiadis, *Σαμιακά* IV (Athen 1886) S. 517 ff. (31 Märchen); Kretschmer, Der heutige Lesbische Dialekt verglichen mit den übrigen nordgriechischen Mundarten. Schriften der Balkankommission der Wiener Akademie, Linguist. Abteilung III, 1 (Wien 1905) S. 473 ff. (29 Märchen); K. Dieterich, Sprache und Volksüberlieferungen der südlichen Sporaden. Ebenda III, 2 (Wien 1908) S. 439 ff. (9 Märchen); Anagnostu, *Λεσβιακά* (Athen 1903) S. 161 ff. (5 Märchen); Morosi, Studi sui dialetti greci della Terra d'Otranto (Lecce 1870) S. 73 ff. (5 Märchen)[1]. Die einzige größere

[1] Von den in Zeitschriften erschienenen Märchen nenne ich nur die etwas größeren Sammlungen. Eine vollständige Bibliographie der neugriechischen Märchen ist in Athen geplant:

Ἀδαμάντιος, *Τήνου παραμύθια. Δελτίον τῆς ἱστορ. καὶ ἐθνολ. ἑταιρίας* V, 277 ff.

Κρίσπης, *Δημώδη παραμύθια* (36 Märchen aus Naxos). *Νεοελλην. Ἀνάλεκτα* II, 1 ff.

Ταταράκης, 4 Märchen aus Milo (Melos). *Νεοελλ. Ἀν.* I, 7 ff.

Πεταλᾶς, 11 Märchen aus Thera. *Παρνασσός* IV, 901; V, 438; VII, 551; IX, 358; X, 517. Deffners Archiv f. mittel- und neugriech. Phil. I, 125 (3 Märchen aus Thera).

Ζωγραφάκης, 7 kret. Märchen. *Παρνασσός* VII, 838; VIII, 330, 712; IX, 233.

ſelbſtändige Märchenſammlung in griechiſcher Sprache ſind Jean Pios *Νεοελληνικὰ παραμύθια.* Contes populaires grecs (Kopenhagen 1879), 47 Märchen, von denen 30 die Urtexte zu Hahns Überſetzung darſtellen, 17 noch unveröffentlicht waren[1].

Zwei außerhalb Griechenlands wenig bekannte Volksbücher ſind *Δ. Λέριος,* 38 *παραμύθια τοῦ λαοῦ ἀνέκδοτα συλλεγέντα καὶ γραφέντα εἰς δημώδη γλῶσσαν* (Athen s. a., vor 1896) und *Ἀ. Γεώργιος, Τὰ νέα* 50 *παραμύθια τοῦ λαοῦ.* 4. Aufl. (Athen s. a.).

Die hervorragendſte und größte Sammlung neugriechiſcher Märchen iſt aber in deutſcher Überſetzung erſchienen: es ſind dies des öſterreichiſchen Konſuls und berühmten Erforſchers Albaniens J. G. v. Hahn, Griechiſche und albaneſiſche Märchen, geſammelt, überſetzt und erläutert. 2 Teile. Leipzig 1864 (101 griech. Märchen), ein Werk, das auch durch ſeine Einleitung und Anmerkungen in der Märchenforſchung eine bedeutende Stellung einnimmt. Dieſe deutſche Sammlung meiſt gut erzählter neugriechiſcher Märchen, die den deutſchen Leſern zum erſtenmal eine deutliche Vorſtellung von der griechiſchen Märchenwelt gab, hatte nur wenige

Χαβιαρᾶς, Συμαϊκά (6 Märchen aus Syme). *Ζωγράφειος Ἀγών ἤτοι Μνημεῖα τῆς ἑλλ. ἀρχαιότητος ζῶντα ἐν τῷ νῦν ἑλλ. λαῷ* I, 223ff. (Konſtantinopel 1891) (6 Märchen aus Syme).

Παπαδόπουλος, Γλωσσικὴ ὕλη τῆς νήσου Νισύρου. Ζωγρ. Ἀγών I, 417ff. (11 Märchen aus Niſyros).

Φιλίππου, Λαογραφία IV, 716—726: langes kypr. Märchen.

Παρχαρίδης, 24 Märchen aus Trapezunt. *Ἀστὴρ τοῦ Πόντου.* I. Trapezunt 1884.

Πούσιος, 6 Märchen aus Epirus. *Ἑλλ. Φιλολογικὸς Σύλλογος* XIV, 205ff.

Λουκόπουλος, Τρία παραμύθια αἰτωλικά. Λαογραφία II, 385ff.

Καμπουρόγλου, Ἀθηναϊκὰ παραμύθια. Δελτίον I, 138, 289, 533, 681ff.

Πολίτης, 3 peloponneſ. Märchen. *Νεοελλ. Ἀν.* I, 35ff.

[1] *Μαριάννας Καμπουρόγλου Παραμύθια ἐπιθεωρηθέντα καὶ συμπληρωθέντα δημοσιεύονται τὸ δεύτερον ὑπὸ Δ. Γρ. Καμπουρόγλου.* Athen 1912, iſt ein veränderter Neudruck der im *Δελτίον* I erſchienenen Märchen. Vgl. Politis *Λαογραφία* IV, 341, D. Kamburoglus ebd. 750.

Vorläufer[1] — zwei von Zuccarini im Ausland 1832, S. 230, 242, in deutscher Sprache mitgeteilte Texte, ein Schiffermärchen aus Psara, von L. Roß in den Blättern f. literar. Unterhalt. von 1835 herausgegeben ein Märchen aus Zakynthos in Mannhardts Zeitschr. f. deutsche Mythologie IV, 320 ff. und vier Märchen aus Argos im Anhang zu Simrocks Deutschen Märchen (1864) S. 358 — und auch wenige Nachfolger, unter denen Bernhard Schmidts Griechische Märchen, Sagen und Volkslieder (Leipzig 1877) mit 25 Märchen die bedeutendste Veröffentlichung sind. Sie zeichnen sich durch die verhältnismäßig zahlreichen Reste antiker Sagen oder wenigstens Namen wie Helios, Erotas, Charos aus, nach denen Schmidt beim Sammeln seiner Märchen besonders gesucht hat. Weiter hat der Kreter Johannes Mitsotakis 1889 eine Volksausgabe von griechischen Märchen in deutscher Sprache (Ausgewählte griechische Volksmärchen für das deutsche Volk bearbeitet) veranstaltet[2]. Dazu kommen noch ein paar französische Sammlungen: Georgeakis et Pineau, Le folk-lore de Lesbos = Les litteratures populaires de toutes les nations XXXI (Paris 1894), enthaltend 31 kurze Märchentexte, die der griechische Herausgeber auf Lesbos hat sammeln lassen und Pineau übersetzt hat, Carnoy et Nicolaides, Traditions populaires de l'Asie Mineure (Paris 1889), Legrand, Recueil de contes populaires grecs traduits = Collections de contes et chansons populaires I (Paris 1881)[3] und eine englische, Garnett, Greek Folk-Poesy. Das ist es ungefähr, was bisher von neugriechischen Volksmärchen veröffentlicht worden ist.

Wer sich vornimmt, eine Auswahl gewissermaßen des Besten unter diesem ganzen Material zu veranstalten, wird bald innewerden, daß eine solche Auswahl ziemlich willkürlich ausfallen muß, weil die meisten Märchen vom wissenschaft-

[1] Vgl. Köhler, Kleine Schriften I, 366 ff. B. Schmidt, Griech. Märch. S. 3 f. [2] Sakellarios' kyprische Märchen hat Liebrecht im Jahrbuch für roman. und engl. Literatur XI, 345—386 ins Deutsche übersetzt. [3] Diese Sammlung enthält auch die drei von Buchon, La Grèce continentale et la Morée (Paris 1843) S. 263 ff. veröffentlichten Märchen.

lichen wie vom literarischen oder ästhetischen Standpunkt aus ungefähr gleichwertig sind. Der Wert eines Märchentextes richtet sich nach zwei Gesichtspunkten, dem formalen und dem stofflichen. Von ersterem aus beurteilt gibt es gut und mangelhaft erzählte Märchen, aber unter den veröffentlichten griechischen Texten sind die wirklich schlecht erzählten glücklicherweise so in der Minderheit, daß bei einer Auswahl nicht allzu viele auszuscheiden wären. Nach der Seite des Inhalts aber betrachtet sind eigentlich alle Märchen, selbst die minder gut erzählten, von Wert. Namentlich für den Forscher, der das geschichtliche Verhältnis der verschiedenen Versionen eines Märchens feststellen will, ist jede Fassung wichtig, und selbst gleichlautende sind insofern lehrreich, als sie beweisen, daß diese Fassung nicht nur einem einzigen Erzähler eigentümlich ist, sondern durchgeht, also für ein Land typisch ist. Unter diesen Umständen habe ich mich für berechtigt gehalten, mit dem Zwecke dieses Buches, eine Auswahl zu bieten, den weiteren zu verbinden, eine größere Anzahl neuer, noch unveröffentlichter Texte aus meinen eigenen Sammlungen mitzuteilen.

Über die Herkunft jedes einzelnen Märchentextes ist in den Anmerkungen am Schluß des Buches berichtet. Hier sei nur zusammenfassend folgendes bemerkt. Die Märchen sind geographisch geordnet. Nr. 1—23 stammen aus Lesbos. Nr. 1 bis 15 sind von mir in dem oben genannten Werk, Der heutige Lesbische Dialekt, S. 473 ff., veröffentlicht. Nr. 16—23, noch unveröffentlicht, verdanke ich Spyridion Anagnostu, Scholarchen in Mandamados bei Mitilini.

Nr. 24—35 stammen aus Kreta und sind auf meinen Wunsch von Eustathios Petrulakis, Professor am Gymnasium in Rhethymo, auf Kreta gesammelt und in kretischer Mundart aufgezeichnet.

Nr. 36—44 hat der verstorbene Em. Manolakakis, der Verfasser der *Καρπαθιακά* (Athen 1896), auf meine Veranlassung in seiner Heimat Karpathos in deren Mundart aufgezeichnet.

Nr. 45—47 habe ich selbst auf der Insel Thera, Nr. 48 bis 51 im Peloponnes, Nr. 52 auf Korfu aufgenommen. Nr. 54 hat mir Petrulakis in Athen mitgeteilt.

Nr. 53 ist aus der früher erwähnten vorzüglichen Sammlung athenischer Märchen von Marianne Kamburoglu, *Δελτίον* I, 289—296, übersetzt. Nr. 55—66 sind Hahns Griechischen und albanesischen Märchen entnommen.

Meine Übersetzung ist möglichst genau. Daher zum Beispiel auch der häufige Wechsel von Praesens historicum und Praeteritum, die in der griechischen Märchenerzählung sich unaufhörlich ablösen. Einige Anakoluthe und Härten habe ich gemildert.

Was sich zusammenfassend über die griechischen Märchen sagen läßt, muß naturgemäß, da ja die Märchenstoffe in ihrer Mehrzahl nicht Eigentum eines einzelnen Volkes, sondern Gemeingut aller europäischen und orientalischen Völker sind, die Veränderungen betreffen, die diese internationalen Stoffe auf hellenischem Boden erlitten haben, das griechische Gewand, das sie daselbst angelegt haben. Dieses zeigt sich hauptsächlich an den phantastischen Gestalten, die in den Märchen vorzukommen pflegen und die jedes Volk durch die bei ihm heimischen dämonischen Gestalten zu ersetzen liebt.

So tritt in den Zauber- und Heldenmärchen sehr häufig ein übermenschlicher Gegner des Helden auf, der aber in menschlicher, nicht tierischer Gestalt, wenn auch als Riese oder mit Riesenkräften gedacht wird, im germanischen Norden der Riese, im deutschen Märchen auch als der Menschenfresser bezeichnet, in Frankreich der Ogre, in Italien der Orco. Im Griechischen entspricht der Drakos (*Δράκος, Δράκοντας*) oder Drache. Obwohl mit diesem Ausdruck von Haus aus eine Schlange oder ein schlangenartiges Ungeheuer (*δράκων*) gemeint ist, hat doch der Drache des neugriechischen Märchens nichts Schlangenähnliches, sondern eine rein menschliche Gestalt, wenn auch oft von riesiger Größe und abschreckendem Äußern. So, als ein häßlicher,

plumper Riese wird der Drache in dem Märchen Nr. 41 (S. 157) beschrieben. Im übrigen geben ja die Volksmärchen nicht viel Beschreibungen, aber aus der ganzen Erzählung geht oft genug deutlich hervor, daß der Drache rein menschliches Aussehen hat. Zum Beispiel in Nr. 4 S. 15 mischt sich ein Drache unter die Freier der Prinzessin, und diese wählt ihn zu ihrem Gatten, ohne ihn als Drachen zu erkennen. Bei Hahn Nr. 3 (I, S. 77) geht der Drache sogar in die Kirche, läßt sich aber inzwischen von seiner Frau, der Drakána, einen Menschen schlachten und zurichten, um ihn zu verzehren. Dieser Kannibalismus unterscheidet vorzüglich die Drachen von den Menschen, sonst ist ihr Gebaren vielfach im wesentlichen ein menschliches.

Außerhalb Griechenlands finden sich diese menschlich gedachten Drachen fast nur in der Nachbarschaft der Hellenen, wo also deren Einfluß gewirkt haben kann. So ist auch der albanische Drangúa, dessen Namen G. Meyer trotz des auffallenden Nasals wohl richtig auf lat. draconem oder ital. dragone zurückführt, ein menschlich gestalteter Riese, mit dem die Helden Ringkämpfe bestehen. Auch das sizilianische Dragu übersetzt Laura Gonzenbach, Siz. Märchen II, S. 127 ff. mit „Menschenfresser", und die Mamma-traja, die Drachenmutter Siziliens (Pitrè, Fiabe sicil. I, 102, 110 f.), entspricht der griechischen Drakondissa. Ausnahmsweise erscheint ein Menschendrache auch in einem Märchen der Bukowina (Staufe, Zeitschr. f. deutsche Mythol. II, 203, 206), und der Drac der Gascogne, der König der Gewässer, der im Meere ein prächtiges Schloß bewohnt (Bladé, Contes pop. de la Gascogne I, 234 ff.; II, 262), wird vielleicht auch mehr menschlich als tierisch vorgestellt.

Es ist merkwürdig, daß das Wort gerade bei den Hellenen, wo es zu Hause ist, seine ursprüngliche Bedeutung ‚Schlange' verloren hat oder sie doch nur mehr ausnahmsweise[1] bewahrt. Allerdings dürfen wir nicht alles, was griechische Märchen von den Drachen erzählen, den Griechen selbst zu-

[1] Vgl. darüber Politis, *Παροιμίαι* IV, 575 f.; *Παραδόσεις* II, S. 967.

schreiben, da ja die Märchen größtenteils international, also den Hellenen von außen zugekommen sind. Aber wenn die menschlichen Widersacher des Helden, z. B. die vierzig Räuber in dem Ali-Baba-Märchen (unten Nr. 7), bei den Griechen als Drachen erscheinen, dann setzt dies voraus, daß die Drachen schon vor der Entlehnung des Stoffes als menschlich gebildet gedacht waren. Diese Vorstellung reicht bis ins griechische Mittelalter zurück. Schon die Schrift *περὶ δρακόντων*, die dem Johannes von Damaskos (7. Jahrhundert n. Chr.) beigelegt wird, berichtet: Man stellt sich die Drachen teils als Schlangen, kleine und große, vor, teils als zu Menschen geworden, die mit Menschen umgehen, kommen und Frauen rauben und mit ihnen verkehren (vgl. B. Schmidt, Volksleben der Neugriechen 190⁵). So ist der Drache auch in dem byzantinischen Roman Kallimachos und Chrysorrhoe, der sich deutlich aus Märchenelementen zusammensetzt, geschildert. Wenn ferner im 15. Jahrhundert tapfere Helden den Beinamen Drakos erhalten (Politis, *Παροιμίαι* IV, 574), so paßt dies auch mehr zu menschlichen Drachen als zu Schlangen. Diese merkwürdige Wandlung der Vorstellung von den Drachen erklärt sich kaum, wie man gemeint hat, daraus, daß die Schlange als Symbol des Bösen und besonders des Teufels den Namen auch für den Bösewicht und Unhold des Märchens hergegeben hat. Allerdings heißt der Teufel im Albanischen drek', rumän. drac, neuprov. drac, und auch im Deutschen ist der „arge alte Drache", ahd. traccho, Bezeichnung des Teufels. Aber der griechische *Δράκος* zeigt zu viele dem Teufel fremde Züge, kommt viel gewöhnlicher als dieser in der Mehrzahl vor, hat Schwestern und Frauen und wird überhaupt vom Teufel durchaus geschieden. Er verkörpert auch nicht schlechthin das böse Prinzip, sondern gilt als Vorbild männlicher Tapferkeit und Stärke. „Drachenmut" (*Δράκου καρδιά*) und „Drachenstärke" (*Δράκου δύναμη*) sind sprichwörtlich. Mit Recht betont daher Politis (*Μελέτη ἐπὶ τοῦ βίου τῶν νεωτέρων Ἑλλήνων* I, 155 ff.), daß die neugriechischen Drachen den

antiken Giganten und Kyklopen entsprechen. In dem Märchen, das sich mit der alten Polyphemsage deckt, ist der Kyklop durch einen Drachen vertreten, der in der athenischen Fassung *Δελτίον* I, 147 *ὁ πολυφουμισμένος Δράκος* heißt. Nach einer Sage, die Hahn I, S. 39[2] von der Insel Andros berichtet, wäre das erste Zeitalter das der Draken, das zweite das der Hellenen gewesen, worunter der heutige Volksglaube ein Hünengeschlecht der Vorzeit versteht. Ich glaube daher die Drachen des neugriechischen Märchens auf die schlangenfüßigen Giganten des Altertums zurückführen zu müssen. Die Giganten wurden teils als geharnischte Männer von rein menschlicher Bildung, teils als schlangenfüßige Riesen dargestellt. Wenn aber aus Kadmos' und Jasons Saat der Drachenzähne gepanzerte Männer hervorgehen, so heißt das auch, daß die Schlangen, die chthonischen Tiere, und die erdentsprossenen Giganten im Grunde sich decken, nur verschiedene Darstellungen derselben Erdmächte sind. Wie aber Aischylos (Eumen. 128) die schlangenhaarige Eumenide geradezu als *δράκαινα* bezeichnet, so konnten auch die schlangenfüßigen[1] Giganten als *δράκοντες* benannt werden. Die eigentümliche Sitte aber der heutigen Griechen, das neugeborene Kind, solange es noch ungetauft ist, *Δράκος*, weibl. *Δρακοῦ*, *Δρακούλα* zu nennen, geht auf den heidnischen Charakter der Drachen zurück, die wie die *Ἕλληνες* das heidnische Geschlecht der Vorzeit darstellen: wer ungetauft, also noch heidnisch ist, gehört zum Geschlecht der Draken.

Ebenfalls als dämonischer Gegner des Helden erscheint im neugriechischen Märchen der Arápis (*Ἀράπης*), wörtlich der „Araber", worunter aber wie unter Mohr = lat. Maurus der schwarze Neger verstanden wird. Als Unhold, als Verkörperung des bösen Prinzips begegnet der Mohr, der Schwarze schon frühzeitig. Bei den Römern galt die Begegnung mit einem Neger (obvius Aethiops Flor. IV, 7, 7)

[1] Vgl. Corp. glossariorum latinorum V, 266, 43: Anguipedes Gigantes id est dracontopede(s).

als böses Omen. Vom „Wilden Mann" sagt Hartmann von Aue im Iwein 425: er was eim Môre gelich. Als Versucher an Stelle des Teufels setzt die mittelalterliche Legende (z. B. Étienne de Bourbon Fol. 302 f. = S. 190 f. ed. Lecoy, Jacques de Vitry ed. Crane Nr. 81 S. 37) öfter einen häßlichen Mohren (Ethyopem teterrimum). Der Arapis des griechischen Märchens stammt indessen aus dem Orient, zunächst von den Türken, in deren Märchen der Riesenaraber oder der schwarze Peri dieselbe Rolle spielt[1]; auch der Name Ἀράπης = Mohr geht offenbar auf das ebenso betonte und gleichbedeutende türk. aráb ‚Neger' zurück. Daraus erklärt sich auch das π von Ἀράπης für das zu erwartende β (Ἄραβες); denn das türkische Wort wird aráp gesprochen. Auch rumän. aráp, alban. aráp, serb. Arapin ‚Mohr, Neger' weisen durch Laut und Bedeutung auf türkischen Ursprung. Das bulgarische und serbische Märchen kennen gleichfalls den Araber als Bösewicht[2].

Die Türken wieder haben den schwarzen Unhold aus den arabischen Märchen übernommen, wo er uns als böser Dämon in den Erzählungen von 1001 Nacht (z. B. III, 43, 47 der Übersetzung von Weil[3]) nicht selten entgegentritt. Wenn der Arápis daneben auch als hilfreicher Geist erscheint, z. B. S. 42 (der Mohr des Ringes), 252 ff., so spiegelt dies nur die doppelte Rolle wider, die der Neger als dienstfertiger Sklave und als unheimlicher Henker und Soldat im Orient spielte. Drittens tritt der Mohr auch als Hüter von Schätzen und als Gespenst, das in Schlössern und alten Gebäuden umgeht, im Märchen auf (vgl. S. 37), was Politis, *Παραδόσεις* S. 1037, aus der Sitte, schwarze Sklaven als sogenannte Bauopfer einzumauern, erklärt.

Eine echt griechische Märchengestalt ist sodann der Bartlose, ὁ Σπανός, Abkürzung von σπανοπώγων, wörtlich der

[1] Kunos, Türk. Volksmärchen S. XVIII. [2] Jagigan, De la littérature populaire des Bulgares (S.-A. aus Revue d'Anjou, Angers 1883) S. 9. Köhler, Kleine Schriften I, 407 (serb. Märchen).

„Dünnbart". Er ist rein menschlich gedacht, und zwar als Typus des Schlaukopfs: er tritt daher ebenso als listenreicher Held (in Nr. 33) wie als boshafter Gegner des Helden (Nr. 22, 29) auf. Auch den Arabern gilt der Bartlose für einen verschmitzten Betrüger[1], und in der syrischen Fassung des Choromangyris-Märchens (Nr. 29) finden wir „Dünnbärte" an Stelle der griechischen *Σπανοί*. Anderwärts begegnet der Bartlose nur ausnahmsweise in dieser Rolle, z. B. in einem kärntischen Märchen, Francisci, Culturstudien in Kärnten (Wien 1879), S. 99. Diese gehässige Beurteilung des Bartlosen ist griechische Volksanschauung, die sich aus der Häufigkeit und Wertschätzung des Bartes bei den Griechen ergeben hat. Der griechische Priester und Mönch trägt bekanntlich einen Bart: der Bartlose und der Eunuch sind nach der Regel des heiligen Sabbas vom Klosterleben ausgeschlossen, und ein griechisches Sprichwort sagt: „Vom Bartlosen halte deine Kleider fern!" Vgl. Krumbacher, Byzant. Literaturgesch.[2] 809. Die aus dem 13. bis 14. Jahrhundert stammende byzantinische Schmähschrift „Die Messe des Bartlosen", eine Parodie der richtigen Messe, zeigt deutlich, wie der Bartlose seine Rolle als gottloser Bösewicht dem Gegensatz zum bärtigen Priester verdankt. Möglich, daß auch der dem normalen Menschen unheimliche bartlose Eunuch des Orients dabei eingewirkt hat.

Von den weiblichen Phantasiegestalten des neugriechischen Märchens bedarf die Schöne der Welt, *ἡ Πεντάμορφη τοῦ κόσμου* (vgl. Nr. 57 und *Νεοελλ. Ἀνάλ.* I, Nr. 10), der Erläuterung. Sie wird auch kurz *ἡ Πεντάμορφη* genannt, was ich mit „Tausendschön" übersetzt habe (Nr. 51, S. 220), denn der erste Bestandteil des Wortes ist wie in *πεντάκαλος, πεντάγνωμος* (*Ζωγράφειος Ἀγών* I, 51), *πεντάφτωχος* (*Παπαζαφειρόπουλος, Συναγωγή* 482) steigernd gemeint[2]. Sie kommt als Schöne der Welt oder Weltschöne auch bei

[1] Vgl. Hurgronje, Mekkanische Sprichwörter (Haag 1886) S. 104. [2] Vgl. *τρὶς καὶ πεντάκις* Aristophanes Frieden 242; *πεντάρφανος* im Spaneas V. 34.

Türken und Kurden[1], als Schöne der Erde bei Albanern[2] und Aromunen[3], als la Bella del mondo in Italien (Pitrè, Novelle pop. tosc. 74 ff.) vor. Bei den Syrern heißt sie „die, deren Anblick tausend wert ist" (Prym und Socin, Syr. Sagen und Märchen S. 187, 387, pers. hazârmard). Es hat zunächst den Anschein, daß sie wie Helena im Altertum das schönste Weib der Welt verkörpert. Doch hat sie öfter einen mehr phantastischen, feenhaften Charakter und führt in dem Märchen bei B. Schmidt, Gr. Märch. Nr. 7 den Namen der Herrin über Erde und Meer (*κυρὰ τσῆ γῆς καὶ τσῆ θαλάσσης*). Er erinnert an die Bezeichnung der Aphrodite Urania als Herrin der ganzen Welt (*δέσποινα τοῦ παντὸς κόσμου*) in Zauberpapyri[4]. Ähnliche Gestalten der russischen Märchenwelt, Anastasia die Wunderschöne, Schön-Helena-Goldflechte, Marda Meerestochter u. a., bemüht sich Zielinski (Märchenkomödie in Athen S. 52) auf altgriechische Göttinnen zurückzuführen. Die „Schöne der Welt" wird jedoch aus dem Orient stammen, und zwar müssen wir dies aus einem sprachlichen Grunde vermuten. Der Name soll ja offenbar die „Schönste der Welt" bedeuten[5]. Diese Eigentümlichkeit aber, den Positiv mit dem Genitiv statt des Superlativs zu verwenden, ist arabisch: der arabischen Literatursprache sind[6] Ausdrucksweisen wie „der Gute der Männer" statt „der Beste der Männer" ganz geläufig[7].

[1] Kunos, Türk. Volksmärchen S. 189. Z. Ver. Volksk. XVI, 35. [2] Hahn, Griech. u. alb. Märch. Nr. 97. Pedersen, Zur alban. Volkskunde S. 53 ff. Leskien, Balkanmärch. S. 327. [3] Weigand, Aromunen II, S. 245 ff. [4] Greek Papyri of the British Museum I, Nr. 121 (3. Jahrh. n. Chr.), S. 109. Thumb, Die griech. Sprache S. 218, vermutet in *πεντάμορφη* einen Nachklang von altgriech. *παντόμορφος*, Beinamen der Selene. [5] Gonzenbach, Siz. Märch. I, 201 übersetzt „die Schönste der ganzen Welt". [6] Wie mir mein arabistischer Kollege, Prof. Rud. Geyer, mitteilt. [7] Auch die der Schönen der Welt verwandte Schöne mit den sieben Schleiern der italienischen Märchen, deren „Schönheit durch die sieben Schleier hindurchstrahlt" (Gonzenbach, Siz. Märch. I, 80 f. Comparetti, Nov. pop. ital. I, 55 f. La signorina delle sette vele, la piu bella giovane del mondo) trägt einen Namen orientalischer Färbung: nach dem Feraidal-fevai, Hammer,

Von den Gestalten der griechischen Volkssage erscheint die Mira (*Μοῖρα*), die Schicksalsgöttin, öfter auch im Märchen, entweder in der Dreizahl (B. Schmidt, Volksleben der Neugriechen 213) oder eine einzelne Mira als der Genius des Helden, als „seine Mira" (s. Nr. 36, 48 S. 206 ff.), die ihn in der Gefahr berät. Ähnlich tritt das Schicksal oder Glück einer einzelnen Person auch in sizilianischen Märchen auf (Gonzenbach, Siz. März. Nr. 21, 52, 55). — Seltener sind die übrigen dämonischen Gestalten der griechischen Volksphantasie im Märchen vertreten: die Neraida (*Νεραΐδα*), die altgriechische Nereide (Nr. 61; Hahn I, S. 297; *Δελτίον* I, 153 ff.), die Lamia (Hahn Nr. 3, 4, 32, 41), die Königin der Gorgonen (*Δελτίον* I, 304 ff.), der König Schlaf (*Ὁ Βασιλιᾶς Ὕπνος, Δελτ.* I, 326), der Sonnengott Helios (B. Schmidt, Neugr. Märchen S. 104, 106), die Mutter des Erotas (ebenda 110).

Schon diese kurze Übersicht über einige typische Gestalten des neugriechischen Märchens zeigt, wie sich daselbst neuere orientalische Einflüsse mit den althellenischen Überlieferungen kreuzen, und dazu treten noch einige italienische Elemente (vgl. z. B. das Märchen von der *Ντολτσέτα*, d. i. Dolcetta, und dem *Φιορετῖνος Δελτίον* I, 138 ff.). Der Geschichte der Märchen aber im einzelnen nachzugehen, die Umwandlungen der internationalen Stoffe auf griechischem Boden zu verfolgen, ist hier natürlich nicht der Ort. Die Anmerkungen am Schluß des Bandes geben in dieser Richtung einige kurze Andeutungen und Literaturangaben.

Wien, im Oktober 1916 Paul Kretschmer

Rosenöl I, 327, sind die Schönen in dem Paradies Mohameds so leicht bekleidet, daß man durch siebzig Schleier, mit denen sie verhüllt sind, das Mark der Schenkel hindurchsieht.

1. Die Schlange

Es war einmal ein König, der wünschte sich siebzehn Jahre lang vergeblich ein Kind Nach siebzehn Jahren wurde seine Frau schwanger und gebar ein Mädchen. Dieses Mädchen wurde groß. Ihr Vater, der König, ließ sie alle Arbeiten lernen, ließ sie die Wissenschaft lernen, gab sie in die Schule. Er wollte sie Philosophin werden lassen. Aber dies, die Philosophie, machte sie hypochondrisch: sie wollte allein sein, nicht unter Menschen. Und als sie allein saß und stickte, hörte sie einst eine Stimme: „Jetzt in der Jugend oder im Alter", sagte diese Stimme. Vor Schrecken hierüber stieß sie einen Schrei aus. Ihre Mutter kam herauf und fand sie ohnmächtig. Sie erweckte sie mit vieler Anstrengung aus ihrer Ohnmacht und sagte zu ihr: „Ich will nicht, daß du allein bleibst. Was ist dir zugestoßen?" — „Ich hörte eine Stimme: Jetzt in der Jugend oder im Alter! Eine Stimme wie ein Schrei und schrecklich." Sie nahm sie mit und sie blieben zusammen; sie ließen sie nicht mehr allein.

Es verging geraume Zeit. Da ging sie doch wieder hinauf, saß allein und stickte. Während sie stickte, hörte sie wieder dieselbe Stimme. Sogleich rief sie die Mutter. Es kam auch ihr Vater oben, der König. Er fragte sie: „Was hast du, meine Tochter?" — „Ich habe wieder dieselbe Stimme gehört", sagte sie zu ihrem Vater. „Hole die Philosophen, meine Lehrer her, damit ich ihnen sage, was mir fehlt. Es ist keine Einbildung, es ist Tatsache; ich sehe es mit meinen Augen. Ich will es erzählen, damit wir sehen, was mein Leiden ist, daß wir es erklären." Die Lehrer kamen dorthin, und sie erzählte es. Die Lehrer sagten: „Wenn du jene Stimme hörst, so sage: Jetzt in der Jugend, wo ich noch die Kraft dazu habe", und gingen weg.

Sie stieg zu der Kammer hinauf und stickte an dem Rahmen. Als sie jene Stimme hörte, sagte sie: „Jetzt als junge Frau,

wo ich noch die Kraft dazu habe!" In dem Augenblick, wo sie dies sagte, kam ein Adler, nahm sie mit seinen Fängen und flog davon. Alle standen und sahen, wie die Königstochter zum Himmel flog; sie war ihnen verloren. Die Mutter schloß den Palast, alles wurde in Schwarz gehüllt; die ganze Stadt trug Trauer. Selbst die Reittiere färbte der König schwarz.

Das Mädchen trug der Adler und warf sie in eine Wüste. Er gab ihr ein Tischtuch, ein Paar Holzschuhe und sagte zu ihr: „Breite das Tischtuch aus und verlange, welche Speise du willst, daß es sie dir gebe zum Essen und Wasser zum Trinken." Der Adler flog davon und ließ sie allein. Sie sah nur den Himmel und die Erde. Sie weinte und schlug sich Tag und Nacht. Eine Prinzessin und muß solche Qual in der Wüste erdulden! — Acht Jahre wanderte sie in der Wüste umher.

Nach acht Jahren sah sie eines Nachts ein Licht, sehr weit ab. Sie wanderte, wanderte Tag und Nacht und näherte sich jenem Licht: es war ein Stall; sie kam zu Leuten, in ein anderes Land, nicht in der Nähe ihres eigenen. Es war ein Hirt, er hatte eines Königs Stall. Er hatte eine Frau und eine Tochter. Jene bat den Hirten, dort bleiben zu dürfen. Sagte der Hirt: „Was soll ich mit dir machen? Ich bin arm, ich kann dich nicht ernähren." Da sagte jene zu ihm: „Ich will nicht, daß du mich ernährst, ich habe zu leben; ich will kein Essen von dir." Da sagte der Hirt: „Bleib!" Sie blieb mit der Frau des Hirten im Stall. Sie ging immer hinter den Stall, breitete das Tischtuch aus und aß. Der Hirt, seine Frau, seine Tochter wußten nicht, wie sie lebte, wo sie doch nicht aß; denn der Hirt ernährte sie nicht.

Die Tochter des Hirten brachte jeden Tag die Lieferungen für den König. Da erkrankte sie, und der Hirt weinte: „Wer soll die Lieferungen bringen?" Jene sagte zu ihm: „Weine nicht, laß mich sie bringen!" Sagt der Hirt: „Weißt du sie hinzubringen?" Sprach jene: „Ich weiß es nicht, aber weiß es nicht das Eselchen? Wo das Eselchen hingeht, da werde ich

es abgeben, die Milch, die Käse und den Quark." — Sie nahm das Eselchen, das ging und blieb an der Tür der ältesten Tochter des Königs stehen. Man kam heraus, um die Waren abzunehmen. Sie fragten: „Hat der Hirt noch eine zweite Tochter?" Sie antwortete: „Er hat noch mich; ich war in der Schule, meine Schwester erkrankte, da habe ich die Sachen gebracht." Die Prinzessin stand auf, um sie abzunehmen und die Gefäße zu leeren. Jene ging an den Stickrahmen und stickte. Die Prinzessin sah sie und sagte zu ihr: „Verdirb es mir nicht!" Sie antwortete: „Sei getrost, ich verderbe es nicht." Als die Prinzessin ihre Stickerei sah, war sie ganz närrisch vor Erstaunen und sagte zu der vermeintlichen Hirtentochter: „Du verstehst so etwas zu sticken? Deine Schwester wird gesund werden und in einem Monat wiederkommen; dann sollst du mir sticken und ich werde dir viel Geld dafür zahlen." Sie schenkte ihr vielerlei, auch Geld. Jene brachte es dem Hirten. Der Hirt freute sich und war erstaunt, wie sie das zustande gebracht habe.

Am andern Morgen nahm sie die zweite Lieferung und brachte sie zu der jüngsten Tochter des Königs. Das Eselchen blieb vor der Tür stehen, und sie kamen heraus und nahmen die Sachen hinein. Sie sagten zu ihr: „Hat der Hirt noch eine zweite Tochter?" Sie antwortete ihnen: „Er hat noch mich und hatte mich bisher in der Schule." Sie gingen die Gefäße zu leeren. Die Prinzessin, die mit der Maschine nähte, stand auf. Da setzte sich jene hin und nähte an der Maschine der Prinzessin, und sie machte es besser als die Prinzessin. Sagte die Prinzessin: „Verdirb es mir nicht!" In diesem Augenblick vollendete sie das Kleid und sagte: „Ich verderbe es nicht." Als die Prinzessin es sah, erstaunte sie: so gut hatte jene es gemacht, und sie sagte zu ihr: „Laß deine Schwester gesund werden, dann will ich dich zum Nähen nehmen. Es wäre schade, wenn ein so begabtes Mädchen im Stalle säße." Sie antwortete: „Sehr gut, ich werde es meinem Vater sagen."

Am andern Morgen war die Lieferung des Königs an der

Reihe. Sie belud das Eselchen, nahm es und ließ es vorangehen; es ging und blieb vor der Tür des Königs stehen. Die Leute vom Schloß waren noch in der Kirche geblieben. Nur ein junges Dienstmädchen war da. Der Sohn des Königs war allein. Das Dienstmädchen sagte zu ihm: „Sag ihr, daß sie die Sachen ins Zimmer bringe." Die war aber über die Maßen schön: sie leuchtete wie die Sonne leuchtet. Als sie in das Zimmer gegangen war, verschloß der Sohn des Königs die Tür und hielt sie im Zimmer fest. Jene schaute sich im Zimmer um: sie sah zuerst nichts. Da sah sie Flinten und Degen: sie zog einen Degen, der an der Wand hing, und schlug dem Königssohn den Kopf ab. Sie warf ihn auf die Erde, nahm das Eselein, ging zu dem Hirten zurück und sagte zu ihm: „Da hast du das halbe Tischtuch, lege es nieder, so wird es Speisen geben zum Essen." Sagte der Hirt: „Warum?" Sie antwortete: „Ich habe dem Sohn des Königs den Kopf abgeschlagen." Sagte der Hirt: „Warum hast du das getan?" Sie antwortete: „Weil er mir die Ehre nehmen wollte. War sein Kopf besser als meine Ehre? Deshalb nahm ich seinen Kopf."

Das Dienstmädchen ging und sagte es dem König. Der König kam und sah seinen Sohn getötet. Er nahm das ganze Heer und ging zu dem Hirten, und sie fesselten den Hirten und jene zugleich. Der König sagte zu ihr: „Warum hast du meinen Sohn getötet?" — „Warum ich ihn getötet habe? Weil er mir die Ehre nehmen wollte." Sagt der Hirt: „Sie ist nicht meine Tochter. Vor anderthalb Jahren kam sie in meinen Stall. Ich gebe ihr weder zu essen noch zu trinken. Wie sie lebt, weiß ich nicht. Meine Tochter erkrankte, deshalb kam jene. Ich weiß nicht, wer sie ist." Sagt der König: „Sollen wir sie töten? so wird sie bald erlöst sein, so wird sie nicht gemartert. Sollen wir sie erwürgen? Wieder dasselbe. Sollen wir sie lebendig in den See werfen? Sollen wir sie in dem Grabe zusammen mit meinem Sohne einmauern?" Sie mauerten sie lebendig mit dem Toten im Grabe ein. Dann gingen die Leute weg.

Nach drei Tagen kam eine Schlange, um die Augen des Toten zu fressen. Die Schlange ging wieder weg, nur ihre Jungen blieben zurück. Jene zieht ihre Holzschuhe aus und tötet die jungen Schlangen, indem sie sagte: „Habe ich mich vor der Schlange gefürchtet, soll ich mich darum auch vor den Jungen fürchten? Ich habe sie getötet." Die Schlange kam, nahm ein Kraut und rieb die Jungen, machte sie lebendig und ging mit ihnen davon. Jene sammelte die Kräuter, die die Schlange hatte fallen lassen, brachte sie an den Kopf des Toten nahe dem Hals, rieb ihn mit jenem Kraut und machte ihn lebendig. Dann sagte sie zu ihm: „Wir wollen wie Geschwister leben." Sie breitete das Tischtuch aus, und sie aßen, tranken und sangen. Sie lebten wie Geschwister.
Ein Jahr verging, da veranstaltete der König eine Seelenmesse; und die Leute kamen von den Dörfern und gingen vorbei, um das Grab zu sehen, da hörten sie drinnen singen. Sie gingen zum König und sagten: „Erweist du seiner Seele oder seinem Leben den Liebesdienst?" Sagte der König zu ihnen: „Hört, Bauern, seid ihr gekommen, mich zu verspotten? Nehmt eure Köpfe in acht, die ich herunterwerfen werde!" — „Nein, o König, dein Sohn ist am Leben und hat die Frau drinnen, und sie singen. Wir gingen, sein Grab anzusehen und hörten sie; er hat die Frau drinnen und sie singen." Als er von der Frau hörte, glaubte er es. Der König nahm Leute, und sie gingen und öffneten das Grab. Da sagte jene zum Königssohn: „Mich werden sie im Grabe lassen und wieder einmauern." Antwortet der Königssohn: „Du wirst zuerst hinausgehen und ich danach." Die Leute kamen und öffneten das Grab; und der Königssohn sagte: „Werft keinen Stein herab, daß ihr mich nicht trefft! Ich bin am Leben." Sagt der König: „Die wollen wir nicht herauslassen, sondern wieder im Grabe einmauern." Sagt der Königssohn: „Die wird zuerst hinausgehen und dann ich: mein Leben und mein Tod ist sie." Sie kamen heraus: alle Leute aber wunderten sich, ihn, den Getöteten, nach einem Jahr noch am Leben zu sehen.

Er ging mit ihr zum Schloß und verlobte sich mit ihr. Aber sie sagte zu ihm: „Hüte dich, auch nur mit dem Finger in üblem Sinne auf mich hinzuweisen!“ Der wagte nicht ein einziges Mal sie zu fragen, woher sie sei. — Als sie ins Schloß gegangen war und dort blieb, sah sie viele Leute, die aus ihrer Heimat kamen. Einst sagte sie zu ihrem Verlobten: „Nimm einen kleinen Wagen, wir wollen ein Stück spazierenfahren, weil ich viel gelitten habe.“ Er antwortete: „Nehmen wir einen!“ Er nahm den Wagen zur Ausfahrt und fragte seine älteste Schwester: „Was willst du, daß ich dir vom Basar mitbringe?“ Sie sagte: „Einige Pferdeäpfel bringe mir mit dem Eselchen, das die Milch trägt.“ Er antwortete: „Zu Befehl.“ Dasselbe fragte er seine jüngste Schwester: „Was soll ich dir mitbringen? Ich gehe einkaufen.“ Sie antwortete: „Einige Pferdeäpfel.“ Und er sagte wieder: „Zu Befehl.“ Er fragte ihre Schwiegermutter: „Was soll ich dir mitbringen?“ Sie antwortete: „Bringe mir das Taschentuch für die Verlobung.“ Er sagte: „Zu Befehl.“ Dann sagte er zu dem Schwiegervater: „Was soll ich dir mitbringen? Ich will einkaufen.“ Der Schwiegervater antwortete: „Bringe mir den Verlobungsring.“ Er antwortete: „Zu Befehl.“

Sie schickte den Kutscher weg und stieg mit ihrem Bräutigam in den Wagen und nahm den Weg nach ihrer Heimat. Ihr Bräutigam war sehr in Angst, weil er nicht wußte, wohin sie ihn führe. Jenen Tag fuhr auch ihre Mutter aus und ihr Vater, der König, in der gläsernen Kutsche und fuhren spazieren. Sie waren aufs Feld gekommen. Jene fuhr gerade auf die Kutsche los. Ihr Bräutigam schrie: „Du wirst mit der königlichen Kutsche zusammenstoßen, und sie werden uns vernichten.“ Jene sprach gar nichts; mit ihrer eigenen Kutsche zerbrach sie die ihrer Mutter mit den Glasscheiben. Ihr Bräutigam war außer sich, als er sah, daß sie den Wagen zerbrach, er fürchtete sich sehr; er wußte ja nicht, daß sie deren Tochter sei. Da rief die Mutter: „Meine Tochter! Wo warst du?“ Die Tochter antwortete: „Ich war in der

Wüste." — „Wenn es regnete, wo hieltest du dich da auf?" — „Unterm Felsen." Da war er noch mehr außer sich, als er sah, daß sie eine so hohe Prinzessin sei, und sagte: „Es gehörte sich, daß du mir den Kopf nahmst, du warst ganz im Recht, da du eine solche Prinzessin warst; es gehörte sich, daß du so mit mir verfuhrst. Ich bitte dich um Verzeihung." Dann gingen sie zu dem König, dem Vater des Bräutigams, und brachten die Geschenke: dem König Krone und Ring, der Schwiegermutter ein Taschentuch mit Gold gestickt und ein Diadem mit Brillanten und mit kostbaren Steinen; den Schwägerinnen brachte sie Blumen und Armbänder aus Brillanten. Sie tat auch die Pferdeäpfel zugleich in den Korb. Dann holten sie die Schwäger und Schwägerinnen und feierten die Hochzeit.

2. Die vergessene Braut

Es war einmal ein König, der war krank. Da kam ein Prinz, den nahm der König und brachte ihn zu seiner Tochter; denn sie sagten, seine Tochter müsse ihn vierzig Tage lang füttern, dann solle der König ihn schlachten, sein Blut nehmen und sein Gesicht damit einschmieren. Seine Tochter verliebte sich aber in den Prinzen und schlief mit ihm zusammen. Als die vierzig Tage vergangen waren, nahm ihn das Mädchen und entfloh mit ihm. Ihr Vater kam nun und fand ihn nicht, noch seine Tochter. Die Mutter, eine Zauberin, stürzte hinter ihnen her, um sie einzuholen. Das Mädchen dreht sich um und erblickt ihre Mutter. Da sagt sie: „Meine Mutter ist gekommen. Jetzt werde ich dir eine Ohrfeige geben und dich in eine Kirche verwandeln, und ich werde ein Mönch werden." Die Königin kam und fragte: „Hast du kein Mädchen gesehen?" Sagt ihre Tochter: „Eben ist sie hier vorbeigekommen." Die Königin tritt in die Kirche, um die Tochter zu fangen. Die Tochter — was soll sie machen? — Sie ver-

setzt dem Prinzen eine Ohrfeige und verwandelte ihn in einen See, und sie wurde zu einer Ente. Ihre Mutter lief, um sie zu fangen. Sie schüttelte ihre Federn und blendete ihre Mutter. Da verfluchte ihre Mutter sie und sprach: „Er soll dich in seine Heimat bringen; seine Mutter soll sich bücken, ihn küssen und dich vergessen!"

Sie kamen in seinen Ort. Der Prinz brachte sie in das Häuschen einer alten Frau und sagte: „Bleib hier, daß ich zu meiner Mutter gehe und die Musik kommt und dich abholt!" Sie sagte: „Wenn du zu deiner Mutter gehst, so bitte ich dich, dich von deiner Mutter nicht küssen zu lassen, denn du würdest mich dann vergessen." — Er ging zu seiner Mutter. Als ihn seine Mutter sah, wurde sie närrisch vor Freude: „Willkommen, mein Sohn! Nein, mein Sohn, daß ich dich verloren hatte! Komm her, daß ich dich küsse!" — „Nein, küß mich nicht, sonst vergeß' ich meine Frau. Laß Musiker und Leute sich versammeln, damit sie meine Frau aus dem Hause der Alten abholen! Ich will ein bißchen ausruhen, bis die Leute sich versammeln." Er legte sich hin, und der Schlaf überwältigte ihn. Seine Mutter kam und küßte ihn; da vergaß er seine Frau. Sagt seine Mutter: „Steh' auf, mein Sohn, und hole deine Frau!" — „Warum spielen draußen die Musiker?" — Sagt seine Mutter: „Was sagtest du, daß du deine Frau holen willst?" Er antwortete: „Ich habe keine Frau."

Die Frau blieb im Häuschen der Alten. Was sollte die Frau machen? — Sie baut ein Haus gegenüber dem Palast seines Vaters. Die Treppe des Mädchens war schöner als die vom Palast des Königs. Des Morgens erwachen sie: sie erblicken einen großen Palast vor ihrem Hause und ein Mädchen darin so schön wie die Sonne, mit drei Dienerinnen. „Wach auf, mein Sohn," sagte der König, „daß du einen Palast sehest gegenüber dem unsrigen und ein Mädchen darin mit Dienerinnen!" Der Sohn steht auf und sieht das Mädchen, aber kannte sie nicht; er hatte sie vergessen.

Er ging ins Kaffeehaus und sagte zu einem und andern:

„Kommt, ein Mädchen zu besuchen! Vielleicht wird sie euch öffnen und ihr eintreten und mit ihr schlafen." Einer geht hin, bindet hundert Piaster in sein Taschentuch und wirft es ihr ins Fenster. Da nehmen ihn die Dienerinnen und bringen ihn zur Herrin. Diese sagt: „Öffnet und laßt ihn hinein!" Sie ließen ihn ein und prügelten ihn durch; dann warfen sie ihn hinaus. — Der ging wieder zu einem andern und sagte: „Geh auch du hin!" Der ging und tat in sein Taschentuch zweihundert Piaster und warf das Tuch; die Dienerinnen nehmen es und bringen es zur Königin. „Laßt ihn ein," sagte sie, „gebt ihm viele Schläge und werft ihn hinaus!" — Die beiden Geprügelten kamen ins Kaffeehaus. Der, welcher sie vergessen hatte, fragte sie: „Wo seid ihr hingegangen?" Sie sagen: „Wir sind zu deiner Nachbarin gegangen." Sagt er: „Ich werde auch hingehen." — Er ging hin, band in sein Taschentuch fünfhundert Piaster und warf es ihr ins Fenster. Sagt das Mädchen: „Laßt ihn herein, gebt ihm viele Schläge und werft ihn hinaus!"
Der konnte nicht laufen; außen vor der Pforte des Königs stöhnte er die ganze Nacht. Sagt sein Vater: „Wer ist es, der die ganze Nacht stöhnt?" Sie antworten: „Es ist dein Sohn." — „Bringt ihn herein!" Sie nehmen ihn, richten ihn auf und bringen ihn in den Palast. Sie ließen dann die Frau rufen, um sie zu fragen, warum sie den Sohn des Königs geprügelt habe. Es kamen Priester in den Palast, es kamen Türken, es kamen Vornehme. Auch die Frau kam und grüßte:

„Guten Tag biete ich den Vornehmen,
Kniebeugung den Priestern,
Salam alek der Türkei
Und Heil den Pallikaren!" —

„Von mir bekamst du die hundert,
Von dem die zweihundert,
Von Florentinus, dem armen,
Bekamst du die fünfhundert." —

„Gedenkst du, mein Florentinus,
Noch, wie du in meiner Kammer warst?
Mit Rosenwasser tränkt' ich dich
Und du schliefst bei mir.

Gedenkst du, mein Florentinus,
Warum gedenkst du dessen nicht,
Als du zur Kirche wurdest
Und ich mich verneigte vor dir?

Gedenkst du, mein Florentinus,
Warum gedenkst du dessen nicht,
Als du zum See wurdest
Und ich dich durchschwamm?"

Da merkte er, daß sie seine Frau war; er nahm sie und sie machten Hochzeit.

3. Die Pomeranzenbäume des Drachen

Es war einmal ein Königssohn; von der Zeit an, wo er die Welt verstand, sagte er zu seinem Vater: „Vater, ich will nach den Pomeranzenbäumen des Drachen ausziehen." Er sagte es ihm wieder und immer wieder; was sollte sein Vater machen, da er nur den einen Sohn hatte — er beschloß, ihn auszuschicken. An dem Tage, wo er nunmehr ihn auszuschicken beschloß, unterwies er ihn und sagte zu ihm: „Höre, mein Kind, laß dir sagen: du wirst da hingehen, wo du beabsichtigst, aber du mußt Augen zu vieren haben. Der Drache, der die Pomeranzenbäume bewacht, schläft mit offenen Augen. Wenn du also siehst, daß er seine Augen geschlossen hat, nähere dich ihm nicht, weil er dich fressen würde! Wenn du jedoch siehst, daß er seine Augen offen hat, dann stürze dich darauf und ergreife drei Blätter! Jedoch strecke deine Hand nicht noch einmal aus, denn der Drache würde erwachen."

Der Königssohn nahm also ein Pferd und ritt, ritt, fand die Pomeranzenbäume des Drachen, fand den Drachen mit offenen Augen, stürzte sich darauf und ergriff drei Blätter. Als der Königssohn zum Eingang des Gartens gekommen war, zerriß er das eine von den Blättern: heraus kam ein

Mädchen und rief: „Wasser, Wasser!" Der Königssohn hatte kein Wasser, und das Mädchen starb.
Als der Königssohn noch ein Stück Weges zurückgelegt hatte, zerreißt er auch das zweite Blatt. Heraus kam wieder ein Mädchen und rief: „Wasser, Wasser!" Der Königssohn hatte kein Wasser ihr zu geben — da starb auch dieses Mädchen. Darauf sprach der Königssohn in seinem Sinn: „Ich werde dieses Blatt lassen und es nicht hier zerreißen, wo es kein Wasser gibt, sondern ich will weiter gehen bis zu einer Quelle und es da zerreißen."
Als er ein Stück Weges gemacht hatte, findet er eine Quelle, steigt von seinem Pferde herab, zerreißt das Blatt. Heraus kam wieder ein Mädchen und rief: „Wasser, Wasser!" Er ergreift das Mädchen und wirft es ins Wasser. Heraus kam ein Mädchen, so schön. Nun sprach der Königssohn zu dem Mädchen: „Dich werde ich auf diese Platane bei der Quelle setzen, und ich werde Maultiere aus dem Dorf holen und dann kommen und dich holen." Er setzte das Mädchen auf die Platane und ging zu seinem Vater, um Maultiere zu holen.
Als der Königssohn gegangen war, kam eine Zigeunerin, um ihre Krüge an dieser Quelle zu füllen. Sie sah den Schatten des Mädchens, glaubte, daß es ihr eigener Schatten sei und sprach: „Ei, wie schön bin ich! und mein Herr mag mich nicht?" Das Mädchen hielt nicht an sich, es rief von der Platane herab und sagte: „Pah, geh zum Teufel! Bist du es, dumme Zigeunerin, oder ich?"
Die Zigeunerin dreht sich um, erblickt das Mädchen und sagt zu ihr: „Du bist es, meine Tochter. Ich habe das im Scherz gesagt. Komm herunter und laß dich lausen!"
Nach langem Hin und Her überredete die Zigeunerin mit ihrer süßen Zunge das Mädchen: es stieg herab. Während sie sie lauste, bohrt sie ihr eine Sacknadel in ihre Schläfe. Als sie sie einbohrte, fielen drei Blutstropfen in das Wasser und wurden zu drei goldenen Fischchen. Das Mädchen aber nahm die Zigeunerin und warf es in ein Gebüsch. Dann stieg sie auf die Platane an Stelle des Mädchens.

Es kam nun später der Königssohn mit Dienerin und Nebenbediensteter, um das Mädchen zu holen. Er fand die Zigeunerin! — Was wollte er tun? — Er nahm sie, sah auch die goldenen Fischchen, nahm auch diese mit und zog ins Schloß. Sie wurden getraut. Die Fischchen aber warf er in ein Glasgefäß. Wenn der Königssohn kam, sie zu sehen, bezeugten sie Freude; wenn aber die Zigeunerin kam, stürzten sie sich auf sie, um ihr die Augen auszureißen. Da fürchtete die Zigeunerin, daß der Königssohn Verdacht schöpfe, und stellte sich krank. Der Königssohn holte Ärzte: sie konnten nichts machen.

Schließlich sagte die Zigeunerin, wenn er nicht jene Fischchen schlachte, werde sie nicht gesund. Der Königssohn wollte sie nicht schlachten. Aber die Zigeunerin rief jeden Tag: „Du liebst mich nicht: darum schlachtest du sie nicht!" Was wollte der Königssohn machen? — Er schlachtete die Fischchen.

Als die Zigeunerin sie gegessen hatte, las man deren Gräten zusammen und warf sie zum Fenster hinaus. Nach einigen Tagen sproßte eine Zypresse außen vor dem Fenster und wuchs in kurzer Frist in die Höhe und wurde ein großer, himmelhoher Baum. Wenn nun der Königssohn unter die Zypresse trat, fächelte sie ihm Luft zu. Wenn aber die Zigeunerin darunter trat, neigte sich ihr Wipfel herab, um sie zu töten.

Die Zigeunerin also merkte das wieder und stellt sich krank. Wieder holt der Königssohn die Ärzte — vergebens! Darauf sagte die Zigeunerin: „Wenn du die Zypresse umhaust und sie verbrannt wird, so werde ich gesund. Aber den Tag, wo man sie umhaut, sollen Leute aufpassen, daß niemand Rinde wegnimmt!"

Der Königssohn wollte ihn wieder nicht umhauen, aber siehe da — die Zigeunerin heulte jeden Tag, er liebe sie nicht und deshalb haue er ihn nicht um. Was wollte er machen? — Er stellte Leute an, ihn umzuhauen und befahl den Leuten, es solle niemand etwa Rinde wegnehmen. Zu der Stunde nun, wo sie die Zypresse zerspalteten, kam dort eine alte

Frau vorbei und verlangte eine Rinde. Sie gaben ihr keine. Nun fiel zufällig ein Stück Rinde ihr vor die Füße. Sie nimmt es, geht zu Haus und war im Begriff, es ins Feuer zu werfen. Da rief die Rinde: „Verbrenne mich nicht, Tante, so wirst du viel Gutes von mir haben!“ Wieder wollte die Alte sie ins Feuer werfen — wieder schrie die Rinde. Da warf die Alte sie unter die Treppe.

Nun ging die Alte in die Kirche. Da kam aus der Rinde ein Mädchen heraus und machte alle Hausarbeiten. Die Alte kehrte aus der Kirche zurück, fand das Haus gereinigt, die Teller gewaschen, alles in Ordnung. Sie sagte: „Wer mag das nur sein, der dies macht?“ Am nächsten Tag tut sie, als ob sie in die Kirche ginge, öffnet die Haustür, geht dann in die Scheune und bleibt dort. Als das Mädchen herausgekommen war, um aufzuräumen, stürzt sie von draußen herein und faßt sie ab. „Du bist es,“ sagte die Alte, „die in der Rinde steckt?“ — Sie ergreift die Rinde und wirft sie ins Feuer. Seitdem hielt die Alte das Mädchen heimlich im Hause und behandelte sie als Tochter.

Nun hatten die Leute, die nachts im Orte wachten, wenn sie an dem Häuschen der Alten vorbeigekommen waren, immer alles dunkel gesehen. Seitdem sie aber das Mädchen hatte, sahen sie das Häuschen erhellt. Eines Abends kletterten sie zum Fenster und sahen ein Mädchen zum Anbeißen schön. Von Mund zu Mund lief das Gerücht und kam dem Königssohn zu Ohren, daß die Alte in ihrem Häuschen heimlich ein Mädchen habe, schön wie ein Engel. Nun wurde eines Tages verkündigt, daß der Königssohn abends Tafel halten werde und alle Frauen und Mädchen kommen sollten. Es kamen alle Frauen zu dem Bankett, es kam auch die Alte, ohne das Mädchen mitzunehmen. Da fragte sie der Königssohn: „Warum hast du deine Tochter nicht mitgebracht?“ Die Alte hatte Angst, sie war gezwungen zu lügen, sie habe keine Tochter. „Ich weiß es,“ sagte der Königssohn, „daß du eine hast. Aber geh' und bringe sie, sonst lasse ich dir den Kopf abschlagen.“

Die Alte, sie mochte wollen oder nicht, ging und holte das Mädchen. Alle setzten sich nun zusammen und jedes Mädchen erzählte eine Geschichte. Es kam die Reihe zu erzählen an das Mädchen der Alten. Aber das wollte nicht erzählen und sagte, sie wüßte keine Geschichten. Der Königssohn sagte zu ihr: „Hast du nichts erlebt? Erzähle das, damit du deinen Platz in der Reihe ausfüllst." Das Mädchen erwiderte: „Ich habe viele Leiden erduldet, aber die Tür muß verschlossen werden, wenn ich sie erzählen soll." Man schloß die Tür zu, und das Mädchen begann und erzählte ihre ganze Geschichte von Anfang an, daß sie in dem Blatt war, alles, von den Fischen, der Zypresse — sie ließ nichts weg.
Da merkte der Königssohn, daß sie seine Braut war, die er auf der Platane gelassen hatte. Er ergrimmte gegen die Zigeunerin und ließ sie in Stücke hauen und dann einem Pferde auf der einen Seite die Stücke aufbinden, auf der andern Seite einen Sack mit tauben Nüssen, daß immer ein Stück und eine Nuß herabfiel, bis die Hunde sie verzehrt hatten. Darauf heiratete er das Mädchen, und

Es gab Hochzeit nun und Tanz
Und gar lustigen Mummenschanz.

4. Die vierzig Drachen

Es war einmal ein König. Nun gab es vierzig Drachen, die brachen jeden Abend in des Königs Schatzhaus ein. Dieser König hatte eine einzige Tochter. Eines Tages sagte diese zum König: „Vater, laß mir einen eisernen Anzug und eiserne Schuhe machen, daß ich gehe und die Drachen umbringe!" Ihr Vater läßt ihr also den eisernen Anzug und die eisernen Schuhe machen. Das Mädchen nimmt ein Schwert, geht und klopft bei den Drachen an die Tür. Ein Drache kommt zur Tür: sie haut ihm den Kopf ab. Dann kommt ein zweiter: sie haut auch dem den Kopf ab. Auf diese Weise brachte sie neunund-

dreißig um. Zuletzt kam der älteste von ihnen, steckte den Kopf hinaus, sah sie und merkte, wer sie war. Sie erhob das Schwert, konnte ihn aber nicht töten, sondern ihr Schwert nahm nur ein Stück von seinem Kopf und seine Nase weg. Darauf ging die Königstochter zum Schloß und sagte zu ihrem Vater, daß sie alle Drachen getötet habe.

Der älteste Drache nun, der nicht getötet war, geht und läßt sein Gesicht und seinen Kopf vergolden. — Es kam die Zeit, wo sich die Tochter des Königs verheiraten sollte. Sie sagte zu ihrem Vater: „Gib mir einen goldenen Apfel; ich will mich ans Fenster setzen. Du lasse in unserem ganzen Reich verkündigen, daß alle Pallikaren unter dem Fenster vorüberziehen sollen, und auf wen ich den Apfel werfe, den werde ich zum Manne nehmen." Der König ließ es also verkündigen; alle Welt ging draußen an dem Fenster des Schlosses vorüber: es kam auch der Drache. Die Königstochter sah ihn mit seinem vergoldeten Gesicht; sie fand Gefallen an ihm, sie warf den Apfel auf den Drachen. Sie heirateten sich also.

Als nun einige Zeit vergangen war, sagte der Drache, daß er mit seiner Frau zu seinem Vater reisen wolle. Der Drache nahm also das Mädchen und sie reisten ab. Als sie ans Meer kamen, hängte er sie an den Haaren an einem Ölbaum auf und sagte: „Du sollst so hängen bleiben, und ich werde auf vierzig Bergen Zweige sammeln, um dich zu verbrennen." Als er weggegangen war, siehe, da legte dort ein Schiff an. Sie hörten vom Schiff aus Schreie und fürchteten sich. Sie schickten sich an, an Land zu gehen, aber sie hatten Angst. Um es kurz zu sagen — einer von denen im Schiffe, der etwas Herz hatte, schlug sein Kreuz, ging an Land, ging der Stimme nach und fand das Mädchen hängend. Als das Mädchen ihn sah, schrie sie: „Rette mich, Onkelchen, rette mich; sonst wird mich der Drache verbrennen". Der verliert keine Zeit, zieht sein Messer, schneidet das Haar des Mädchens durch, befreite sie so vom Hängen und brachte sie auf das Schiff. Als der Kapitän von den Leiden des Mädchens

hörte, hatte er Mitleid mit ihr und befahl, sie im Getreide zu verstecken. Es dauerte nicht lange, so kam der Drache zum Ölbaum zurück und fand das Mädchen nicht. Er sah das Schiff, ging hinein und fragte: „Habt ihr kein Mädchen gesehen?" Die Matrosen sagten: „Wir haben erst jetzt angelegt und werden ungefähr in einer Stunde abfahren." Der Drache sah sich auf der einen wie auf der anderen Seite um, aber er fand sie nicht. Er ging wieder zum Kapitän: „Ihr habt sie," sagte er, „aber gebt sie heraus, ich will sie mitnehmen!" — „Suche sie überall auf dem Schiff," sagte der Kapitän, „und wenn du sie findest, dann hast du das Recht zu reden." Der Drache ging wieder, wühlte auch im Getreide nach, fand sie aber nicht und ging zornig weg.
Der Kapitän ließ darauf die Segel hissen; sie fuhren ab und landeten bei einem Ort. Sie nahmen das Mädchen, hüllten es in einen Kapuzenmantel und brachten es zu einer alten Frau. Die Alte wollte das Mädchen anfänglich nicht nehmen. Nur durch viele Bitten und Belohnungen bestimmten sie sie, das Mädchen aufzunehmen, und befahlen ihr, es auf keinen Fall jemals hinauszulassen. Das Mädchen blieb also bei der Alten, spann, machte Lohnarbeiten, und sie lebten vergnügt.
Nahe dem Häuschen der Alten war ein Palast. Eines Tages sagte das Mädchen zu der Alten: „Geh' in diesen Palast und frage, ob sie dir nicht ein Tuch zu geben haben, daß ich es sticke. Aber sage nicht, daß du ein Mädchen hast!" Die Alte geht also in den Palast und fragt: „Habt ihr kein Tuch zum Sticken? Mich hat ein Mädchen geschickt." Zufällig kam in diesem Augenblick der älteste Sohn und sagte: „Du, Mutter, ich habe ein Tuch zum Sticken." Er holte es und gab es der Alten. Sie brachte es nach Hause; das Mädchen stickte es und gab es dann der Alten; die brachte es in den Palast. Zufällig war der mittlere Sohn da, sah das Tuch und sagte: „Auch ich will mir eines sticken lassen." Er gibt ihr noch ein Tuch; sie geht; das Mädchen stickt es und gibt es der Alten; die brachte es zurück. Zufällig war der jüngste Sohn da und

sagte: „Auch ich will eines.“ Er gab also der Alten ein Tuch, aber dieser Schlaukopf ging der Alten nach, um zu sehen, wohin sie gehen würde. Als sie die Tür öffnete, ging auch er hinein und sah das Mädchen. Er kehrte zum Palast zurück und sagte zu seiner Mutter: „Ich will die Tochter der Alten zur Frau nehmen.“ Sagte die Königin: „Aber hat denn die Alte eine Tochter?“ — „Allerdings hat sie eine, antwortete der Königssohn, und hat ganz gewiß eine; ich habe sie mit meinen Augen gesehen.“

Sie gingen also zu der Alten und sagten zu ihr, daß der König ihre Tochter seinem jüngsten Sohne zur Frau geben wolle. Die Alte sagte es dem Mädchen. Das Mädchen antwortete: „Ich will ihn nehmen, aber er muß einen Palast mitten im Meer bauen und Diener unter der Treppe haben, die Pech und Teer sieden; denn mich verfolgt ein Drache.“ Der Königssohn baute also einen Palast mitten im Meere, der hatte nur ein Guckloch, und unter die Treppe stellte er Diener, die siedeten Pech und Teer. Sie heirateten also, schliefen aber am Tage und wachten nachts, weil sie den Drachen fürchteten.

Nach drei Abenden sagte der Königssohn: „Legen wir uns ein wenig nieder! Wie soll der Drache merken, daß du hier bist?“ Sie legten sich also nieder: der Königssohn schlief, das Mädchen aber blieb wach. Als sie so saß, hörte sie auf dem Söller Schritte. Sie begann zu weinen. Während sie weinte, öffnete sich das Guckloch, und der Drache steckte sein Gesicht hinein und sagte: „Wer hat dich hierher gebracht?“ Sie zeigte auf ihren Mann. Der Drache streckte seine Beine aus und stürzte in den Palast und sprach: „Jetzt entgehst du mir nicht mehr. Auf, gehen wir!“ Sagte das Mädchen: „Geh du voran, ich werde auch kommen, weil ich erst meine Kleider anziehen will.“ Sie überredete also den Drachen; er ging voran und sie hinter ihm her. Als sie mitten auf der Treppe waren, gab das Mädchen dem Drachen mit aller Kraft einen Stoß, er stürzte in das Pech, daß seine Beine nach oben standen. Das Mädchen ging und legte sich schla-

fen. — Als sie des Morgens aufstanden, sagte das Mädchen zum Königssohn: „Komm, gehen wir herunter, damit du siehst, was ich gestern abend gemacht habe!" Sie gehen also herunter: da sah der Königssohn den Drachen und sagte den Dienern, sie sollten ihn aus dem Pech ziehen und ins Meer werfen. Dann baute er einen andern Palast im Ort, da nahmen sie Wohnung drin, und sie lebten sehr glücklich, und wir noch glücklicher.

5. Der Krebs

Es war einmal eine Frau, die gebar keine Kinder. Gegenüber von ihrem Hause war ein Palast. Die Frau pflegte in den Palast zu gehen und mit den Kindern des Königs zu spielen und zu sagen: „Wenn ich doch ein Kind bekäme, und wäre es auch ein Krebs!" Das sagte sie einmal, das sagte sie zweimal; da erbarmte sich Gott ihrer und sie wurde schwanger. Es kam die Zeit des Gebärens, und sie gebar einen Krebs. Als sie darauf ihr Wochenbett verlassen hatte, ging sie wieder in den Palast und begann mit den Kindern des Königs zu spielen. Da fing man an zu reden: „Hör mal du mit deinem Krebs! Wir wollen unsere Kinder nicht mit Krebsmüttern spielen lassen." Als die Frau diese Pille geschluckt hatte, setzte sie ihren Fuß nicht mehr in den Palast. Der Krebs wurde von Tag zu Tag größer. Die Frau hielt ihn zuerst im Korbe; dann machte sie einen kleinen Sack und tat ihn hinein. Die Frau ging immer in die Kirche und ließ das Haus allein und dunkel, voll von Kehricht, das Geschirr drunter und drüber. Kam sie von der Kirche, so fand sie das Haus gekehrt, das Geschirr gewaschen und schon alles an seinem Ort. Der Frau war es rätselhaft. „Das hört nicht auf," sagte sie, „wofern ich mich nicht auf die Lauer lege, um zu sehen, wer es ist, der das macht." Eines Tages läßt sie das Haus im Schmutz, geht und verbirgt sich unter der

Treppe und schaut: kommt der Krebs aus seiner Schale — was erblickt sie? Einen Jüngling, schön wie ein Engel. Er macht sich daran und nimmt einen Besen. Da kommt seine Mutter herauf: „Ah, du bist es, mein Sohn, und sagst es mir nicht, aber allen Leuten bin ich zum Gespött, weil ich dich als Krebs geboren habe." — „Ich bin es," sagte er, „aber gehe in den Palast, und wenn sie dir etwas sagen, so sage: hättest du nur meinen Krebs zum Bräutigam deiner ältesten Tochter!"

Die Frau geht in den Palast. „Was macht dein Krebs? Wird er bald krepieren?" fragt die Königin. Sagt die Frau: „Hättest du ihn nur zum Bräutigam deiner ältesten Tochter!" Das hört die Königin und sagt es dem König. — Wieder geht die Frau in den Palast, wieder fragen sie sie, was der Krebs mache; wieder sagte sie: „Hättest du ihn nur zum Bräutigam deiner ältesten Tochter!" Sagt der König: „Wenn ich morgen früh aufstehe und beim Palast einen Garten finde, der alle Arten Bäume hat, die es in der Welt gibt, und von allen Früchten zum Essen, dann will ich ihn zum Schwiegersohn machen." Die Frau geht nach Hause und sagt es dem Krebs. Der Krebs hatte drei Steinchen in seiner Tasche. Er nimmt das eine, geht zu ihrer Laterne und zieht einmal: heraus springen vier Mädchen: „Was befiehlst du, Herr?" fragten ihn die Mädchen. „Geht heute abend," sagte er, „in jenen Palast gegenüber und macht einen Garten mit allen Bäumen voll von Früchten!" — Des Morgens steht der König auf — was erblickt er? — einen Garten mit allen Bäumen voll von Früchten. Er bekam Angst: „O je," sagte er, „der wird meine Tochter heiraten."

Als die Alte kam, sagte er: „Gut, der Garten ist da, aber ich will morgen früh, wenn ich aufstehe, Sonne im Garten finden, weil daselbst keine Sonne hintrifft wegen der Berge und hier keine Sonne scheint." Die Frau geht wieder und sagt es dem Krebs. Der Krebs nimmt das zweite Steinchen und streicht es an der Laterne: heraus kamen die Mädchen und fragten ihn, was er wolle. „Ich will," sagte er, „daß der

König in der Frühe, wenn er aufsteht, Sonne findet." Der König steht auf: da erglänzten seine Augen von der Sonne. „Was soll ich jetzt machen?" sagt er, „ich werde noch etwas verlangen, und bekommt er meine Tochter, so bekommt er sie." Er sagte also wieder zu der Frau: „Ich will in der Frühe, wenn ich aufstehe, eine Badeanstalt vorfinden und hineingehen und baden." Die Frau geht wieder und sagt es dem Krebs. Der Krebs streicht auch das dritte Steinchen an der Laterne: heraus kamen die Mädchen und fragten ihn, was er wolle. Er sagte: „In der Frühe will der König eine Badeanstalt beim Palast vorfinden." — Der König steht auf, sieht eine Badeanstalt beim Palast, geht hinunter und badet darin.

Darauf ruft er die Frau und sagt zu ihr: „Der Krebs soll in den Palast kommen und meine Tochter heiraten!" Aber konnte er denn gehen? Da ging seine Mutter, nahm das Mädchen und brachte sie nach Hause. Ihre Schwestern sagten: „Als ob sie zu nichts anderem gut wäre in der Welt, als diesen Krebs zu heiraten und nicht einen Prinzen." Das Mädchen sagte: „Es war mein Schicksal, den Krebs zu heiraten, und nun werde ich ihn haben."

Nun kam allmählich die Zeit, daß die beiden jüngeren Prinzessinnen auf ein Fest gehen wollten. Sie sagten zu ihrer ältesten Schwester: „Wirst du auch hinkommen?" — „Laßt mich", erwiderte sie, „meinen Krebs fragen und sehen, ob er mich läßt." Der Krebs sagte zu ihr: „Geh', und ich werde auch auf einem schwarzen Pferde hinkommen. Jene werden, wenn sie mich sehen, zu dir sagen: Sieh' das wäre ein Mann für dich, und werden viele Worte darüber zu dir machen." Sie gehen zum Fest; als sie saßen und aßen und tranken, siehe, da erscheint ein Jüngling auf schwarzem Rosse. Als sie ihn sahen, fangen sie an: „Siehst du, verdammtes Geschöpf, das wäre ein Mann für dich, aber du gingst hin und heiratetest den Krebs!" Das Mädchen sagte kein Wort. Der Jüngling ritt fort, und auch die Schwestern kehrten mit ihren Männern nach ihrem Ort zurück.

Es kam ein anderes Fest: die Schwestern waren bereit, hinzugehen und sagten es auch ihrer Schwester. Jene antwortete wieder: „Laßt mich den Krebs fragen!“ Der Krebs sagte: „Geh', und auch ich werde auf einem roten Rosse hinkommen und werde silbergeschmückte Kleider tragen, und sie werden zu dir wieder allerlei Papperlapapp sagen, aber du sage nicht, daß ich es bin, weil du mich dann verlieren würdest.“ Sie gehen also wieder zu dem Fest. Als sie aßen und tranken, siehe, da erscheint ein Jüngling auf rotem Rosse. Wieder fangen die Schwestern an nach Herzenslust zu reden, aber das Mädchen antwortete nichts. Als das Fest zu Ende war, kehrten sie wieder mit ihren Männern heim.

Es kam ein drittes Fest. Wieder fragten die Schwestern ihre älteste: „Was meinst du? Wollen wir wieder zum Fest gehen? — „Laßt mich meinen Krebs fragen,“ antwortete sie, und sehen, was er sagt.“ Sie fragte also wieder den Krebs; dieser sagte: „Gehe nicht hin, denn diesmal wirst du mich verraten.“ — „Ich werde dich nicht verraten,“ sagte jene. „Nein, du wirst mich verraten,“ sagte er, „denn deine Schwestern werden suchen, dich zu schlagen, und du wirst es sagen, daß ich der Krebs bin, und wirst mich verlieren und wirst mich an den drei Säulen wiederfinden.“ Die hörte nicht auf ihn und ging mit ihren Schwestern. Als sie wieder saßen und aßen und tranken, siehe, da kommt ein Jüngling vorbei. Wieder fingen sie an zu reden; dann begannen sie sie zu schlagen. Da sagte jene: „Seht, das ist mein Krebs, der zum Jüngling geworden ist.“ Als sie dies gesagt hatte, war der Jüngling verschwunden.

Das Mädchen macht sich auf, geht nach Hause und fragt die Mutter des Krebses um Rat; diese sagte zu ihr, sie solle ein Wirtshaus und eine Schneiderwerkstätte errichten, und die Leute sollten dort hinkommen, essen, ein Märchen erzählen und einen neuen Anzug anziehen und dann gehen. Das Mädchen tat es; es kamen viele Leute. Ein Blinder hatte ein Kind, zu dem sagte er: „Wohlan, laß auch uns hingehen, essen, je einen Anzug nehmen, und dann gehen!“ Als sie

auf dem Wege zu dem Wirtshaus waren, setzten sie sich an einem Flusse nieder, um zu essen. Das Kind nahm ein Stück Brot und wollte es im Wasser aufweichen; der Fluß erfaßte es und nahm es mit sich. Das Kind folgte dem Brot und kam zu einem Schloß. Es will eintreten, aber die Tür stößt es zurück und läßt es nicht ein. Das Kind blieb draußen sitzen und saß; da sah es drei Tauben, die gingen in das Schloß und sagten: „Nimm mich auf, Pforte!" und die Pforte stieß sie nicht zurück. Als die Tauben hineingegangen waren, geht der Knabe zur Pforte und sagt: „Nimm mich auf, Pforte! Er tritt ein. „Nimm mich auf, Treppe!" Er steigt die Treppe hinauf und findet einen Tisch mit Speisen. „Nimm mich auf, Tisch!" Der Knabe ließ es sich gut schmecken. Als er mit Essen fertig war, kamen die Tauben und gingen in einen Schrank und setzten sich. Als sie mit Essen fertig waren, nahmen sie den Wein und tranken. Sagt die erste Taube: Verwünscht sei seine Mutter, die mich der Drachin in die Hände gab!" Die zweite sagte: „Verwünscht sei seine Frau." Die dritte sagte: „Verwünscht sei seine Schwester!" Als die Tauben gegangen waren, geht auch der Knabe, immer am Fluß entlang und kam zu seinem Vater und erzählte ihm alles, was er gesehen und erlebt hatte.
Als sie in das Wirtshaus kamen, aßen sie und erzählten ihre ganze Geschichte, wie sie gewandert seien, und der Knabe zu einem Schloß gekommen sei, drei Tauben gesehen und gehört habe, was sie redeten und taten — mit einem Wort, was das Kind selbst erlebt hatte. Als das Mädchen dies hörte, schließt sie das Wirtshaus, nimmt den Knaben und geht eins, zwei, drei zu dem Schloß. Als sie hinkamen, sagen sie: „Nimm mich auf, Pforte!" Treten ein. „Nimm mich auf, Treppe!" Steigen hinauf. Als sie oben hinkamen und den Tisch sahen, bekamen sie Hunger und sagten: „Nimm mich auf, Tisch!" und aßen. Da nahm der Knabe das Mädchen, führte es zu dem Schrank und ging wieder zu seinem Vater.
Als die Tauben gekommen waren, aßen sie; als sie tranken, sagten sie wieder: „Verwünscht sei der, der sie verraten hat!"

Als das Mädchen hörte, daß seine Frau ihn verraten habe, stürzt sie aus dem Schrank und sagt: „Hier bin ich, ich bin gekommen, dich aus den Händen der Drachin zu befreien.“ — „Du kannst mich nicht befreien,“ sagte die Taube, „aber komm und laß dir zeigen!“ Und sie nahm sie und zeigte ihr. „Siehst du jenes Schloß,“ sagte sie, „geh' dorthin und kehre das Schloß aus! Die Drachin wird dich stoßen und wird schreien, aber du dreh dich nicht um und kümmere dich nicht darum, sondern kehre nur, und wenn du mit dem Kehren fertig bist, so verlange von ihr die mittlere Säule, denn sie wird suchen, dir die hintere Säule zu geben.“ Als das Mädchen zu dem Schloß gekommen war, kehrte sie aus. Die Drachin stieß sie, jagte sie, aber jene kehrte fertig. Da sagte die Drachin zu ihr: „Willst du nicht, daß ich dir etwas für die Mühe des Auskehrens gebe? Da, ich will dir diese Säule geben.“ Das Mädchen antwortete: „Wenn du mir etwas geben willst, gib mir lieber die mittlere!“ Und sie nahm die mittlere, welche ihr Mann war.

Es gab Hochzeit nun und Tanz
Und gar lustigen Mummenschanz.

6. Die goldenen Eier

Es war einmal ein armer Mann, der hatte kein Glück unter der Sonne. Er hatte zwei Kinder, und zwar kleine. Der eine Knabe bat inständig, mit seinem Vater gehen zu dürfen. Der Vater sagte zu ihm: „Mein Bübchen, was willst du machen, wenn du mit mir kommst? Ich werde weit gehen, um Zweige zu holen. Wer soll dich denn tragen?“ Der Knabe blieb dabei: „Ich will mitkommen, ich will mitkommen.“ Er weinte und schrie; der Vater hatte Mitleid mit ihm und nahm ihn mit. Als der Vater auf ein Feld gekommen war, setzte er das Kind auf einen Stein und ging, um Zweige zu machen. Als das Kind nun da saß und sich allein unterhielt,

kam ein Vogel in seine Nähe und legte ein Ei. Der Knabe nahm es und rief: „Ei, Vater, komm und sieh ein Ei, was für ein schönes es ist!“ Der Mann hatte seine Arbeit, er gab gar nicht acht darauf. Dann nach einer kleinen Weile lud er sich das Holz auf, nahm auch das Kind und ging, ohne zu sehen, daß es ein goldenes Ei hielt. — Nahe bei ihrem Hause hatte ein Jude seinen Laden. Das Kind brachte ihm das Ei; dieser füllte ihm die Schürze mit Sachen und gab ihm auch gegen eine Oka Reis; das Kind brachte ihn nach Hause, sie kochten und aßen ihn.

Acht Tage darauf wollte der Mann wieder nach Zweigen gehen und nahm auch das Kind mit sich. Als das Kind wieder auf dem Felsen saß, kam wieder der Vogel herbei und legte wieder ein Ei. Das Kind nimmt wieder das Ei und bringt es dem Juden. Der Jude schenkte ihm Waren und steckte ihm auch zehn Piaster in die Hand. — Acht Tage darauf wieder dasselbe. Diesmal aber fing der Knabe auch den Vogel. Der Mann schöpfte Verdacht, daß der Jude den Knaben betrüge, nahm selbst das Ei und verkaufte es dem Juden. Dieser gab ihm 7000 Piaster, ein Schiff und alle Waren seines Ladens und nahm dafür das Ei. Der Mann wurde so durch das Ei reich.

Nun legte der Vogel jeden Tag ein Ei. Der Mann verkaufte es und wurde auf diese Weise sehr reich und wußte nicht mehr, wo er das Geld lassen sollte. Er nahm seinen Diener und sagte zu ihm: „Diese Felder sind dein; wenn du auf die deinigen acht gibst, so achte auch auf die meinigen!“ Da der Mann den Diener als treu erfand, beschloß er auf die Pilgerschaft zu gehen. Um auf die Pilgerschaft zu gehen, brauchte der Mann jedoch damals drei Jahre, ehe er zurückkehrte.

Als der Mann also abgereist war, wollte der Jude gern erfahren, wo er die Eier fände. Er nahm einen Korb voll Waren und ging im Viertel hausieren. Die Frau kam eines Tages herunter, als der Jude vorüberging, kaufte Nachtlampen und anderen Kram und gab ihm ein Ei. Der Jude fand Ver-

gnügen daran, kam jeden Tag wieder und nahm die Eier. Nun machten die Frau und der Jude gemeinschaftliche Sache und wollten sich heiraten. Der Diener machte ihr täglich Vorhalte; aber sie beharrte bei ihrem Tun. Da ärgerte er sich, warf alles hin und ließ alles stehen und liegen und ging davon. Als die Frau nunmehr allein war, machte sie erst recht, was sie wollte. Der Jude sagte eines Tages zu ihr: „Wir wollen die Kinder umbringen, dann werde ich eines Abends kommen, damit wir getraut werden. Wirf Gift auf die Treppe; wenn die Kinder kommen, so werden sie sich vergiften. Schlachte auch den Vogel, daß ich ihn esse, denn sonst werde ich dich nicht heiraten." Die Frau gehorchte ihm, schlachtete den Vogel und setzte ihn zum Kochen auf. Als die Knaben kamen, deckten sie den Kessel auf und sahen den Vogel kochen. Da aß der eine Knabe den Kopf, und sobald er ihn gegessen hatte, gewahrte er, was in der ganzen Welt vor sich ging. Der andere Knabe aß das Herz und die Leber, und sobald er sie gegessen hatte, wußte er, wenn er einen ansah, was der tun wolle. Als ihre Mutter kam, fragte sie: „Ihr habt wohl den Vogel gegessen?" Die antworteten: „Wir haben ihn nicht angerührt." Da nahm sie ihn und versteckte ihn. Dann warf sie Gift auf die Treppe, damit die Knaben sich beim Herabsteigen vergifteten. Da sagte der, der die Leber gegessen hatte, zum andern: „Unsere Mutter hat die Absicht, den Juden zum Manne zu nehmen, und hat Gift auf die Treppe geworfen, damit wir uns vergiften. Aber wir wollen durch das Fenster steigen, um in die Schule zu gehen."
Als die Knaben des Abends aus der Schule kamen, sagte wieder der, der die Leber gegessen hatte: „Unsere Mutter hat das Essen vergiftet; wir wollen nicht davon essen, sondern wir wollen Brot und Käse essen, unsere Kleider nehmen und entfliehen!" Siehe da, die Mutter tritt wirklich ein und setzt ihnen das Essen vor. Die rührten es aber nicht an, sondern aßen Brot und Käse. Dann sagte der, der den Kopf gegessen hatte: „Es ist Nacht. Wohin sollen wir zu solcher Zeit gehen, Bruder? Wir wollen morgen früh unsere Kleider nehmen

und fliehen!" Die Knaben legten sich schlafen. Als sie sich gelegt hatten, kam der Jude. Er fragte die Frau: „Hast du etwas ausgerichtet?" Sie antwortete: „Nichts habe ich ausrichten können. Die Bengel! Sie haben das Essen überhaupt nicht angerührt, sie aßen nur Brot und Käse. Ich sage: wir wollen morgen früh einen Mann dingen, der soll sie mitnehmen, hinaus in die Einöde führen und umbringen." Der Jude war es zufrieden.

Die Knaben standen auf, bevor es noch richtig Tag war, nahmen in ihren Taschen Geld mit und gingen mit dem Mann ab, den ihre Mutter geschickt hatte, um sie umzubringen. Nun sagte ihre Mutter heimlich zu diesem Mann, er solle, wenn er sie ermordet habe, Wahrzeichen mitbringen: von dem einen den kleinen Finger und von dem anderen den blutigen Kragen. Als die Knaben mit diesem Manne auf den Berg gegangen waren, drehten sie sich um und sagten: „Geh' hier in der Nähe zu einer Schafhürde und hole ein Schaf." Der Mann ging und kaufte das Schaf. Sie zündeten ein Feuer an und brieten es. Der Mann wendete sich um, sah die Knaben an und weinte. Die Knaben sagten: „Warum weinst du, Onkel? Weil unsere Mutter gesagt hat, du sollst uns töten und von dem einen den kleinen Finger und vom andern den blutigen Kragen mitnehmen? — Wenn du uns das Leben schenken willst, so schneide dem einen den kleinen Finger ab und ritze dem anderen den Hals und nimm den blutigen Kragen mit und bringe es unserer Mutter!" Da schenkte der Mann den Knaben das Leben, nahm die Wahrzeichen mit, ging und zeigte sie ihrer Mutter.

Die Knaben nun sahen auf ihrer Wanderung eine Stadt, aber in großer Entfernung. Der Herzenkenner drehte sich um und sagte zu seinem Bruder: „Hier, wo wir hingehen, wird man dich zum König machen, aber wirst du auch mich zum Wesir machen?" — „Ich werde es tun," sagte der andere. Als es nun schon anfing, hell zu werden, begaben sie sich in die Nähe der Stadt. Sprach der Herzenkenner: „Komm, setzen wir uns hinter das Gebüsch, weil in der Stadt etwas

vor sich geht. Jetzt werden bald alle Leute aus der Stadt herauskommen, sie werden sich versammeln und einen Vogel fliegen lassen, und auf wessen Kopf er sich setzt, den werden sie zum König machen." Sie gingen also, setzten sich hinter das Gebüsch und warteten, um zu sehen, was geschehen würde. Es verging nun lange Zeit, dann sahen sie eine große Volksmenge kommen. Sie ließen den Vogel los; dieser flog und flog und setzte sich nirgends. Die Leute schrien: „Wer sich versteckt hat, der komme hervor!" Da kamen jene hervor, und der Vogel setzte sich auf den Kopf des Älteren. Da kamen alle zu ihnen heran, setzten dem Älteren die Krone auf, legten ihm königliche Kleidung an und geleiteten beide in großem Zuge und machten den jüngeren zum Wesir.

Wenden wir uns jetzt zu ihrem Vater! Ihr Vater kam von der Pilgerschaft zurück. Er ging also zu seinem Hause und klopfte an die Tür; der Jude kam heraus. „Was suchst du hier?" fragte er. Der Mann antwortete: „Ist denn das nicht mein Haus? Was soll das heißen: was ich suche? Was suchst du hier?" Da sammelten sich die Nachbarn und erzählten ihm eins nach dem andern den ganzen Sachverhalt. Der Mann wollte wahnsinnig werden vor Kummer. Er ging zu seinem Diener, um es genauer zu erfahren. Der erzählte ihm dasselbe. „Ach, meine Kinder wenigstens, was ist aus ihnen geworden?" fragte der Unglückliche. „Sie sind umgekommen," sagte ihm der Diener. Der Mann wußte nicht mehr, was er tat vor Kummer. Als er sich nach einigen Tagen gesammelt hatte, verklagte er seine Frau und den Juden und verlangte seine Söhne. Der Prozeß gelangte vor den König.

Der Mann ging also in die Stadt, wo seine Söhne König waren, um zu prozessieren. Bevor nun der Vater kam, wendete sich der Jüngere an den Älteren und sagte: „Lieber Bruder, unser Vater kommt. Jetzt wird er gleich erscheinen. Beugen wir vor ihm die Knie, wenn er kommt, so wird er uns erkennen. Weißt du, was wir machen müssen, damit er uns nicht kennt? Wir wollen je einen Apfel nehmen und damit spielen, und wenn sich die Tür öffnet und der Vater

erscheint, so wollen wir sie werfen und aufstehen, um sie aufzufangen und so vor unserem Vater aufstehen, so wird er nicht merken, wer wir sind." Als sie dies besprachen, öffnete sich die Tür, und sie taten, so wie sie gesagt hatten. Ihr Vater merkte nichts, noch erkannte er im geringsten, daß sie seine Söhne wären. Die Söhne wiesen ihm dann einen Platz zum Sitzen an und fragten ihn darauf, wegen welcher Angelegenheit er gekommen sei. Da begann der Mann zu sprechen: „Ich hatte eine Frau, Kinder und Vermögen. Dies alles hat mir nun ein Jude genommen. Jetzt bitte ich euch, meine Frau zu rufen und sie zu fragen, was sie mit meinen Söhnen gemacht hat. Ich will meine Söhne, sonst nichts weiter." Die Söhne hielten sich nicht länger, sie begannen zu weinen. Sie stiegen vom Thron herab, fielen vor ihm auf die Knie und sprachen: „Vater, kennst du uns nicht? Wir sind deine Söhne." Ihr Vater schloß sie in seine Arme, küßte sie, und auch er weinte vor Freude.
Dann als sie sich gesammelt hatten, ließen sie ihre Mutter und den Juden holen. Den Juden ließen sie hängen und ihre Mutter schickten sie in ein Kloster als Nonne, so daß sie sie nicht mehr mit Augen sahen. Ihren Vater aber behielten sie bei sich, und auch er lebte wie ein König.

7. Die vierzig Schläuche

Es waren einmal zwei Brüder: der eine war reich und der andere war arm. Der Arme hatte drei Töchter und kein Haus, sondern nur eine Hütte, worin er wohnte. Nun kam Ostern. Der Arme hatte weder Brot noch ein Lamm. Seine Kinder weinten. Der Mann nahm seinen Quersack, um betteln zu gehen. Auf dem Wege, auf dem er dahinwanderte, begegnete ihm ein Mann und sagte zu ihm: „Wo wanderst du hin?" Da begann der Unglückliche ihm seine Armut zu schildern. „Höre gut zu," sagt der andere, „was ich dir sagen

werde, daß du es tust und reicher wirst als dein Bruder! Wenn du weiter wanderst, wirst du Drachen begegnen: wenn es vierzig sind, so verbirg dich; wenn es aber einundvierzig sind, so folge ihnen, daß du ihren Turm findest und nimm soviel du willst!"

Als der Mann dies hörte, setzte er seinen Weg fort. Indem er wanderte, fand er eine Platane; er stieg hinauf und setzte sich hin, bis es Tag würde, damit ihn die Tiere nicht fräßen. Als er einnickte oben auf der Platane, hörte er sprechen. Er bückt sich und sieht unten welche vorübergehen. Es waren die Drachen. Er zählt sie und bekam vierzig heraus. Er wartete noch eine Weile: da kam auch der einundvierzigste vorüber. Er stieg nun schnell herab, ging ein Stück weiter und fand ihren Turm. Er schaut sich gut um und hört kein Geräusch: die Drachen waren gegangen. Er tastete hier und dort und fand den Schlüssel. Er steigt hinauf — was war zu sehen? — alles voll Dukaten. Jener füllt auch seinen Quersack mit Dukaten und — „von hinnen ziehen die Fremden".

Er geht nun ins Dorf, kauft schnell ein großes Haus und zieht mit seinen Kindern hinein. Dann kaufte er Felder, Magazine und wurde groß und vornehm. Sein Bruder hielt es nicht aus, er fragte ihn eines Tages, wo er so viel Geld gefunden habe. Da sagte jener die ganze Wahrheit. Der Reiche kommt nun zu seiner Frau und erzählt ihr alles. Die Unersättlichkeit läßt ihn nicht los, auch er will durchaus in den Turm gehen. Er nimmt also einen Quersack und geht hin. Nun hatte sein Bruder vergessen, ihm zu sagen, wenn es vierzig Drachen seien, dürfe er nicht gehen, wenn es aber einundvierzig seien, solle er gehen. — Auch er fand die Platane und stieg hinauf; wieder gingen die Drachen vorüber. Als sie vorüber waren, stieg er herab, ohne sie gezählt zu haben, und — eins, zwei, drei nach dem Turm! Nun hatten die Drachen gemerkt, daß man gekommen war und ihre Dukaten gestohlen habe, und es saß einer von ihnen im Turm und hielt Wache. Als jener also hinaufstieg und Dukaten suchte, sah ihn der Drache und brachte ihn um.

Seine Frau macht sich auf und geht zu ihrem Schwager und sagt ihm, daß sein Bruder nicht wiedergekommen sei. Der macht sich auf, geht zu dem Turm und fand seines Bruders Kopf. Er tat ihn in seinen Quersack und brachte ihn der Frau seines Bruders.

Die Drachen nahmen nun jeder ein Dorf vor und suchten den Dieb und sagten: „Wer uns Dukaten geben kann, dem wollen wir Pfunde geben." Schließlich kam der eine von ihnen in das Dorf jenes Mannes. Er tritt in ein Kaffeehaus und traf da gerade jenen Mann. Sie kneipten und jener nahm ihn in sein Haus als Gast. Der Drache merkte an den Dukaten, die er wechselte, an den Reden des Mannes, an dem einen, an dem andern, mit wem er es zu tun hatte — mit andern Worten: er merkte, daß es der war, der sie bestohlen hatte. Bei Tische fragt der Mann den Drachen im Gespräch, zu welchem Geschäft er in ihr Dorf gekommen sei. „Ich bin", sagt der, „Kaufmann und bereise die Ortschaften, um zu sehen, was in jedem Ort gekauft wird. Wird wohl, wenn man Honig herbringt, er hier gekauft?" — „Gewiß wird er gekauft," antwortete der Mann. „Dann", sagt der Drache, „laß mich vierzig Schläuche Honig in dein Haus bringen!"

In der Frühe zog der Drache ab, ging in sein Schloß, traf dort die andern, steckte je einen in einen Schlauch, lud sie auf die Tiere und brachte sie anstatt des Honigs zu dem Mann. Man lud die Schläuche ab und legte sie in den Keller. Nun hatten die Drachen, die in den Schläuchen waren, mit dem Drachen, der mit dem Mann zusammen war, verabredet, wenn der Drache nachts käme und zu ihnen sagte: „Es ist Zeit!" so sollten sie die Schläuche mit ihren Messern aufschneiden und herausstürzen und den Mann und seine Familie abschlachten und sein Haus verbrennen.

Zufällig kam an jenem Abend, als sich oben der Mann mit dem Drachen unterhielt, unten eine Frau hin und bat, jenen Abend über als Gast dableiben zu dürfen. Als der Mann und der Drache abgegessen hatten, sagte die Gastin: „Schaut, ihr habt ja so viel Honig! Laßt uns Pfannkuchen machen!"

Die Dienstmädchen tun es, backen eine große Menge Pfannkuchen. Dann nehmen sie einen Löffel und eine Schale und gingen, einen Schlauch zu öffnen und Honig herauszunehmen. Als sie den Schlauch faßten und bewegten, fragte der Drache, der in dem Schlauch war: „Ist es Zeit?“ Die Dienstmädchen — da sie eine Stimme aus dem Schlauch heraus hörten — bekamen einen wahnsinnigen Schreck, ließen vor Angst Schalen und Löffel im Stich und liefen auf und davon. Sie stiegen schnell hinauf, riefen den Mann aus dem Zimmer und sagen es ihm. Dem Mann, aufgeweckt wie er war, stieg ein Gedanke auf, er merkte, daß in dem Schlauch die Drachen waren: er geht schnell herunter, zündet ein Feuer an, kocht Wasser im Kessel und verbrüht mit dem heißen alle Drachen, die in den Schläuchen waren.
Nun steigt der andere Drache, der oben war, geschwind herab in den Keller, wo die Schläuche waren, und ruft: „Es ist Zeit.“ Da antwortete der Mann, der sich dort versteckt hatte: „Es ist Zeit, aber bück dich und komm herein!“ Der Drache bückte sich, um einzutreten: da hieb ihm der Mann mit einem Schwert den Kopf ab. Am andern Morgen nahm er Dienstleute und sie trugen die Drachen weg und warfen sie ins Meer. Das Schloß und alles Geld aber verblieben ihm und er lebte glücklich, und wir noch glücklicher.

8. Die jungen Frauen und die Schwiegermutter

s war einmal ein Pallikare; der hatte nur noch seine Mutter; sein Vater war tot. Der Pallikare liebte seine Mutter sehr, die ihn großgezogen, ihn hatte studieren lassen und zu einem ordentlichen Menschen gemacht hatte. — Es kam die Zeit, daß der Pallikare in die Fremde ging. Er ging in die Fremde, er blieb ein Jahr, er blieb zwei, aber seine Mutter vergaß er nicht, sondern schickte ihr heute einen Medžid, morgen einen, den nächsten Tag Mehl, Hühner — kurz, was er konnte.

Als die drei Jahre um waren, kehrt er zur Mutter zurück. Es kam die eine, es kam die andere und suchte ihn zu veranlassen, eine Nachbarin zu heiraten. „Heirate sie, und du sollst sehen, wie sie deine Mutter lieben wird. Sie wird den Staub fortblasen, daß sie sich hinsetzen kann. Sie hat ein neues Haus — was soll ich dir noch sagen —, eine schwere Mitgift." — „Ich will keine neuen Häuser und schweren Mitgiften," sagte der Pallikare, „ich will, daß sie meine Mutter lieb habe, denn morgen, wenn ich auf Reisen gehe, kann sie sie hinauswerfen und auf die Straße setzen, aber sie soll sie wie ihre beiden Augen hegen." — „Was fällt dir ein," sagten die Vermittlerinnen, „sie wird sie lieben, sie wird auf sie Rücksicht nehmen, sie wird sie wie eine Mutter halten." Nach langem Hin und Her hatten sie ihm den Kopf verdreht: er nahm sie zur Frau. Sie heirateten also und machten Hochzeit.

Nun wollte der Pallikare wieder verreisen. Er nimmt seine Mutter ins Haus und sagt zu seiner Frau: „Frau, ich werde verreisen; meine Mutter lasse ich in deinen Händen. Daß ich nicht höre, du hättest ihr eines Tages ein böses Wort gesagt!" Der Jüngling verreiste und ließ seine Mutter bei seiner Frau. Seine Frau ärgerte sich, daß die Alte dasitzt und ißt, ohne zu arbeiten — was tut sie? Sie holt bei allen Nachbarinnen Eier zusammen, nimmt einen Korb, füllt ihn mit Stroh und legt die Eier in den Korb, damit ihre Schwiegermutter sie ausbrüte. So saß die Alte, brütete, zerbrach die einen und die andern, und die junge Frau kam immer und gab ihr Brot. — Es dauerte nicht lange, da kam ihr Sohn von der Reise zurück. Er fragte also seine Frau: „Wo ist meine Mutter?" Seine Frau bekam Angst: „Weiß ich," sagte sie, „was ihr geschehen ist? Weiß ich? Sie ist eben tot!" Der Mann glaubte es.

Eines Tages ging er, um das Stroh für das Maultier zu besorgen; da sah er einen Korb, schaut hinein — was sieht er? Seine Mutter, wie sie Eier ausbrütet. Er holt sie heraus, reinigt sie von dem Stroh und den zerbrochenen Eiern und

macht sich auf, eins, zwei, drei, zum Bischof, ohne seiner Frau das geringste zu sagen. Er kommt zum Bischof: „Herr Bischof," sagt er, „ich hatte meine Mutter zurückgelassen, um zu verreisen, und meine Frau hat sie Eier ausbrüten lassen. Deshalb will ich mich von ihr scheiden." Er schied sich also von ihr.

Wieder kamen sie und suchten ihn mit einer andern zu verkuppeln. „Nimm die," sagten sie, „und du sollst sehen, wie sie deine Mutter halten wird, nicht wie die andere, die die alte Frau Eier ausbrüten ließ." Über kurz oder lang überredeten sie ihn: er heiratete sie. Als die Hochzeit vorüber war, wollte er verreisen und befahl ihr als erstes, seine Mutter gut zu behandeln. Der Mann reist ab. Einige Tage später sagte seine Frau zu ihrer Schwiegermutter: „Du, Alte, warum sollst du bloß essen? Geh', ich werde dir eine Mappe machen, daß du in die Schule gehst und etwas lernst." Die Alte ging in die Schule — einen Tag, zwei Tage, eine Woche, zwei Wochen. Zu diesem Zeitpunkt kam ihr Sohn von der Reise zurück. Er fragte seine Frau, wo seine Mutter wäre. „Ach, du weißt nicht, du Unglücksmann, daß sie von der Treppe gestürzt und zu Tode gekommen ist?" Der Mann glaubte es.

Eines Tages saß er im Kaffeehause: als er seinen Kaffee trank, kamen die Kinder aus der Schule. Er betrachtete die Kinder und sah auch eine Alte mit der Mappe. Er geht näher — was sieht er? Seine Mutter! Schnell nimmt er ihr die Mappe von der Schulter und bringt seine Mutter nach Hause zu seiner Frau. Seine Frau bekam Angst. Der aber geht, ohne etwas zu sagen, wieder zum Bischof und scheidet sich von ihr.

Als er sich geschieden hatte, fingen sie wieder an, ihn zu bereden, eine Witwe zu nehmen. Wieder verdrehten sie ihm den Kopf: er heiratete sie. Er heiratete sie, sie machten Hochzeit. Wieder kam die Zeit, wo er verreiste. Wieder wies er seine Frau an, seine Mutter gut zu behandeln. Als die Zeit gekommen war, reiste er ab. — Seine Frau sagte eines Tages: „Du, Alte, was sitzest du da? Geh' hinaus aus dem Dorf,

wo die Zigeuner sitzen, Hufeisen schmieden und Harfe spielen, und lerne auch du Hufeisen schmieden und Harfe spielen!" Die alte Frau, die unglückliche, ging — ob sie wollte oder nicht —, blieb ein, zwei Monate bei den Zigeunern und lernte die Harfe besser als ein Meister spielen. Als die zwei Monate um waren, nahm sie ihre Harfe, zog auf den Straßen umher und spielte, und man gab ihr Brot zu essen. Nun kam ihr Sohn zurück. Als er auf der Straße ging, sah er einen Haufen Kinder. Er schaut zu und sieht eine Alte, die die Harfe spielt und singt:

Die eine Schwiegertochter
Ließ mich Eier ausbrüten.
Jir, jir, jir![1].

Die andere ließ mich
In die Schule gehen
Jir, jir, jir!

Die dritte ließ mich
Harfe spielen lernen.
Jir, jir, jir!

Als der Pallikare seine Mutter erblickte, nahm er sie bei der Hand und brachte sie in ein anderes Haus. Er schied sich wieder von seiner Frau, blieb zusammen mit seiner Mutter und verheiratete sich nicht mehr.

9. Der fromme Nachbar

Es waren einmal drei Nachbarn, und alle drei waren arm, aber der eine war ein sehr gottesfürchtiger Mensch. Eines Tages sagten die beiden andern: „Wir bleiben nach wie vor so arm wie wir sind. Laßt uns unsern Nachbarn mitnehmen und den König unter Tränen und kniefällig bitten, daß er uns etwas zum Lebensunterhalt gebe!" Die gehen, rufen ihren Nachbarn und sagen zu ihm: „Wir wollen zum König gehen

[1] Dieser Refrain soll natürlich die Harfenbegleitung wiedergeben.

und ihn um Geld zum Lebensunterhalt bitten." Dieser antwortete: „Ich soll nicht Gott bitten, mir Geld zu schenken, sondern zum König gehen und den bitten?" Sagen die andern: „Komm nur, auch ohne daß du bittest!" — „Ich kann nicht", sagt er, „dorthin wandern; ich habe meine Arbeit." — „Geh'," sagten wieder die andern, „geh' wenigstens für Tagelohn mit!" — „Wenn es für Tagelohn ist, dann gehe ich mit." So nahmen die beiden je einen Reisesack und machten sich auf den Weg. Der dritte nahm keinen Reisesack, sondern wanderte so hinter ihnen.

Als sie zum König kamen, schilderten sie ihre Armut. Der König bemitleidete sie und sprach: „Ich will euch Geld zum Leben geben, aber wo werdet ihr es hintun?" — „Da," sagten die beiden, „wir haben ja unsere Reisesäcke." Der König befiehlt sogleich, die Reisesäcke zu nehmen und mit Dukaten zu füllen. Dann sagt er zum dritten: „Wo ist dein Reisesack, daß ich ihn dir füllen lasse?" — „Ich", antwortete der Mann, „will nichts, sondern erwarte es von Gott." — Als die sich auf den Weg gemacht hatten und wanderten, ärgerte sich der König, je mehr die Zeit verging, über die Worte des dritten und schickte schnell einen Diener mit einem Gewehr nach, der sie einholen und den erschießen sollte, der keinen Reisesack trug. Der nahm sein Gewehr und ging. — Auf dem Wege nun ermüdete der eine von den drei Männern und gab seinen Reisesack dem Tagelöhner zu tragen. Der Diener, der hinter ihnen herlief, sah den, der keinen Reisesack trug, zielte auf ihn, schoß und tötete ihn. Die andern beiden ließen ihn zurück und gingen weiter.

Auf dem Wege war ein großer Fluß. Sagt der Tagelöhner zum andern: „Warte bis es Abend wird und das Wasser sich vermindert, daß wir hindurchkönnen!" Der andere aber hörte nicht auf ihn, sondern machte sich daran, den Fluß zu überschreiten: der Strom riß ihn mit; auch sein Reisesack ging unter. Der andere blieb dort sitzen und saß, bis es schon Abend wurde und die Nacht hereinbrach. Dann nahm er einen Stab, stützte sich auf ihn und

kam so aus dem Fluß wieder heraus. Als er aufs Trockene gelangt war, versuchte er den Stab an den Strick des Reisesackes zu bringen, der im Fluß untergegangen war. Er zog an dem Stab, zog kräftig und holte auch den zweiten Reisesack heraus. Jetzt saß er und überlegte, wie er es machen sollte, da er zwei Reisesäcke zugleich nicht tragen konnte. Als er noch überlegte, siehe, da reitet einer zu Pferde vorüber. „Ist das Pferd vielleicht zu verkaufen?" — „Wenn ich einen Käufer finde," antwortet der, „verkaufe ich es." Sie einigten sich, und der Mann kaufte das Pferd. Er lud die Reisesäcke auf und ritt im Galopp zu seiner Frau.

Als die Frau ihn sah, fragte sie ihn: „Was gibt's Neues?" — „Unsere Neuigkeiten sind gut, aber unsere Nachbarn sind umgekommen, und wir werden vor ihren Frauen keine Ruhe finden. Wähle also unsere besten Sachen aus, wir wollen nach Konstantinopel ziehen." Sie nahmen ihre guten Sachen mit, ritten auf ihren Tieren, begaben sich zum Hafen; er nahm ein Kaïk, und sie fuhren nach Konstantinopel. Den Abend, als sie ankamen, suchten sie eine Wohnung, fanden aber keine. Erst in der Zeit, wo die Querpfeife gespielt wird, fand der Mann ein Chan (Herberge) und aß dort, um danach mit seiner Frau dort die Nacht zuzubringen. Der Inhaber des Chans sagte zu ihm, daß er nachts keinen Menschen mehr in das Chan lasse, weil jeder, der hineingehe, nachher nicht mehr zu finden sei. Da sagte jener: „Gibt es einen Gott?" — Der andere antwortete: „Es gibt einen." — „Nun, dann öffne und laß uns ein!" sagte der Mann. Er bezog mit seiner Frau ein Zimmer. Seine Frau fegte es aus. Darauf sagte sie: „Hast du schon ein so schönes Zimmer gesehen wie dieses? Da sind wir umhergeirrt und haben so lange eine Wohnung gesucht." Um Mitternacht, als sie gegessen und sich niedergelegt hatten, hörte der Mann eine Stimme, die durch das ganze Chan hallte. Er steht schnell auf und macht sein Kreuz; dann öffnet er die Tür des Zimmers ganz sacht, damit er seine Frau nicht wecke, und sieht

einen riesigen Mohren vor sich — bis dahin so groß[1]. Der sagte: „Du bist es? So lange habe ich dich schon gesucht und nicht gefunden. Jetzt komm mit mir!" Der Unglückliche folgte ihm. Sie gehen und gehen und kommen zu einer Hütte: dort war ein Marmorstein. Der Mohr hob den Marmor auf, stieg unter die Erde hinab und sagte zu dem andern, er solle auch hinabsteigen. Der Mann schlug wieder sein Kreuz und sagte: „Was wird der uns hier drinnen antun?" Er steigt herunter und sieht eine Reihe Krüge. Da sagt der Mohr: „Wohlan, öffne die alle!" Der ging und öffnete sie. Was sollte er sehen? Alle voll Dukaten. Sprach wieder der Mohr zu ihm: „Alle diese Krüge will ich dir schenken, aber verwende sie so, wie es sich ziemt." Darauf ging der Mann und legte sich schlafen.

Gegen Morgen klopfte der Inhaber des Chans an die Tür und rief: „He, ihr da drinnen, seid ihr noch am Leben?" — „Aber," erwiderte der von innen, „warum sollten wir gestorben sein, oder —?" — Als der Mann dann herauskam, sagte der Chanwirt zu ihm: „Es ist 1 Uhr, und es hat dir niemand etwas angetan? Komm, ich will dir das Chan verkaufen." Sie einigten sich: der kaufte das Chan. Als der Mann das Chan gekauft hatte, reißt er es ab und errichtet auf der einen Seite eine Bäckerei und auf der andern ein Gasthaus und ließ ausrufen: Wer arm sei, solle kommen und unentgeltlich bei ihm essen und wohnen, und er wolle ihm noch Geld dazu schenken.

Als der König dies hörte, sagte er zum Wesir: „Wohlan, wir wollen auch diesen braven Mann besuchen!" Sie nahmen jeder ein Pferd und ritten hin. Der aber geht schnell, kauft ein Pferd, schöner als das des Königs, läßt goldenes Zaumzeug machen und stellt das Pferd an die Krippe. Dann sagt er zum König: „Zu alledem bist du die Ursache." — „Wieso?" fragt der König. — „Erinnerst du dich," sagte der, „daß einst drei Männer zu dir kamen und dich um Geld baten, und du schicktest jemanden nach, den einen zu töten? Der,

[1] Der Erzähler zeigt mit der Hand, wie gewaltig groß der Mohr war.

den du töten lassen wolltest, bin ich." Und er erzählte nun dem König, auf welche Weise er reich geworden sei. Da freute sich der König sehr und er ermahnte ihn, es mit seinem Gelde immer so zu halten, daß er ein rechtliches Leben führe. Dann nahm er das Pferd mit den goldenen Zäumen, das der Mann ihm schenkte, und ritt mit dem Wesir weg. — Der Mann aber hatte sein Geld und lebte glücklich — und wir noch glücklicher.

10. Der gerechte Richter

Es waren einmal zwei Brüder: der eine war reich und der andere arm. Der arme wollte bei seinem Bruder leben und sagte daher zu ihm: „Wo du fremde Menschen zu Knechten hast, nimm doch mich, daß ich bei dir lebe!" Der nahm ihn als Knecht und schickte ihn am Weihnachtstage aus zum Pflügen. Sein Bruder sagte: „Heute soll ich pflügen, wo Weihnachten ist?" — „Geh nur heute," antwortete jener, „wo ein schöner Tag ist; morgen, wenn es regnet, brauchst du nicht zu gehen!" Da nahm der Mann die Ochsen und ging aufs Feld pflügen. Als er schon eine Furche gezogen hatte, krepierte der eine Ochse. Er wollte nun den andern antreiben, da fiel auch der um und krepierte. Da ging der Unglückliche mit tränenden Augen und bekümmertem Herzen und sagte es seinem Bruder, daß die Ochsen krepiert seien. „O weh," sagte der, „du hast sie getötet," und er nahm ihn mit vor Gericht.

Auf dem Wege, den sie zogen, stießen sie auf ein Haus. Der Reiche ging hinauf, um diese Nacht als Gast da zu bleiben; auch der unglückliche Arme blieb da, unter der Treppe, um da schlecht und recht zu übernachten. Als nun die oben Wein tranken, ging die Frau vom Hause hinunter, um neuen Wein einzufüllen. Als sie unter der Treppe einen Menschen sah, erschrak sie, stieß ein Geschrei aus und — sie war schwanger — tat eine Fehlgeburt. Ihr Mann wollte den Armen ver-

klagen. „Komm mit mir," sagte sein Bruder, „denn auch ich gehe seinetwegen vor Gericht." Er nahm also auch diesen Mann mit, und sie zogen weiter, um jenen zu verklagen.
Der Arme erwog, daß er gehängt werden würde, und ging, sich von einem hohen Felsen herabzustürzen. Unter dem Felsen saßen vierzig Mönche. Als der vom Felsen herabstürzte, fiel er gerade auf ihren Abt und tötete ihn. Da packten ihn die Mönche, um ihn vor den Kadi zu führen und zu verklagen. Die beiden andern riefen: „Auch wir gehen seinetwegen. Mir hat er meine Ochsen getötet." „Meine Frau verdankt ihm eine Fehlgeburt." Sie nahmen also auch die Mönche mit vor Gericht.
Auf dem Wege trafen sie einen Mann, der versuchte seinen Esel vom Boden aufzurichten. Sie kamen heran: der Mann wieder, den sie vor den Kadi führten, beeilte sich, den Esel am Schwanz aufzurichten; da blieb der Schwanz in seinen Händen. Nun nahmen sie auch den gewaltsam mit, damit er jenen verklage. Der war schon der Überzeugung, daß er sich nicht mehr retten könne. Aber Gott verläßt den Braven nicht.
Der Kadi, vor dessen Gericht sie den Mann führten, war ein geraddenkender Mensch. Als sie vor ihn traten, um sich Recht sprechen zu lassen, fragte er zuerst den Reichen: „Was hast du mit diesem Manne gehabt?" — „Ich schickte ihn zum Pflügen aus, und er hat mir meine Ochsen getötet," antwortete der. — „An welchem Tage", fragte der Kadi, „hast du ihn geschickt?" — „Zu Weihnachten." — „Zu Weihnachten?" sagte der Kadi, „was für Christen seid ihr? Pflügen die jemals an einem solchen Tage? Gleich zahlst du dem Manne 3000 Piaster!" Was sollte der Reiche machen? Er nimmt sein Geld heraus und zählt 3000 Piaster hin, türmt sie auf und geht hinaus. — Es kam der andere an die Reihe, dessen Frau eine Fehlgeburt getan hatte. „Was hast du mit diesem Manne gehabt?" fragte der Kadi. — „Er hat die Fehlgeburt meiner Frau verschuldet." — „Aber habt ihr denn nicht gewußt," sagte der Kadi, „daß ihr noch einen

andern Gast hattet, den ihr auch nach oben nehmen mußtet? Gleich gibst du ihm 1000 Piaster!" — Es kamen die neununddreißig Mönche: er fragte sie: „Was habt ihr wieder mit diesem Manne gehabt?" — „Er hat unsern Abt getötet," sagten die Mönche. — „Ihr habt recht," sagte der Kadi, „und ihr müßt ihn töten. Geht an dieselbe Stelle, wo sich der Abt befand, und bringt diesen Mann in dieselbe Stellung. Dann steigt auf den Felsen und stürzt einer nach dem andern auf ihn herab, bis ihr ihn tötet!" — „Wir gehen nicht, wir gehen nicht," sagten die Mönche, „wir fürchten uns." — „Dann," sagte der Kadi, „wenn ihr euch fürchtet, gebt diesem Manne 10 000 Piaster!" — Sie führten noch den letzten hinein. Der sagte: „Mich haben sie gewaltsam mitgenommen."
Der Mann nahm also alle diese Piaster und wurde reich, und sein Bruder wurde arm.

11. Aschenbrödel

s war einmal eine Frau, die hatte nur einen Sohn. Das Kind pflegte gar nicht auszugehen, sondern saß in einem Winkel des Hauses bei der Asche. Deshalb nannte ihn auch die Mutter Aschenbrödel.
Eines Tages sagte seine Mutter zu ihm: „Geh', mein Söhnchen, ein bißchen aus!" Aschenbrödel antwortete: „Gib mir einen Para, daß ich gehe!" Die Mutter gab ihm einen Para; er nahm ihn und ging aus. Als er auf die Straße getreten war, begegnete er Kindern, die wollten ein junges Hündchen töten. Er sagte zu ihnen: „Hört, Kinder, gebt mir das Hündchen, so gebe ich euch einen Para." Er gab den Para, nahm das Hündchen und brachte es nach Hause.
An einem andern Tage sagte wieder seine Mutter: „Geh', mein Söhnchen, ein bißchen aus!" Sprach Aschenbrödel: „Gib mir wieder einen Para, daß ich gehe!" Sie gab ihm einen Para. Aschenbrödel nahm ihn und ging aus. Als er

auf der Straße dahinschritt, traf er wieder Kinder, die wollten ein Kätzchen töten. Er sagte: „Gebt mir dies Kätzchen, so will ich euch den Para hier geben." Er nahm das Kätzchen und gab den Para. Er brachte also das Kätzchen nach Hause und setzte sich wieder in den Winkel.

Eines Tages sagte wieder seine Mutter zu ihm: „Geh', mein Söhnchen, ein bißchen aus!" Sprach Aschenbrödel: „Gib mir wieder einen Para, daß ich gehe!" Die Mutter gab ihm einen Para, und Aschenbrödel ging aus. Als er dahinschritt, traf er wieder Kinder, die gingen eine kleine Schlange zu töten. Er sprach: „Gebt mir diese Schlange, so will ich euch den Para hier geben!" Er gab den Para, nahm die Schlange und brachte sie nach Hause.

Als er nun alle drei aufgezogen hatte und sie groß geworden waren, sagte eines Tages die Schlange: „Geh jetzt und bringe mich in meine Heimat!" Aschenbrödel machte sich auf, läßt die Schlange vorangehen und er geht hinterher. Auf dem Wege, den sie zogen, wendete sich die Schlange um und sagte: „Mein Vater ist der König der Schlangen. Wenn wir nun dorthin kommen, so werden sich alle Schlangen auf dich stürzen, aber du habe keine Furcht, denn ich werde rufen und sie werden dich dann loslassen; und wenn wir in das Haus meines Vaters gekommen sind, so wird dieser suchen, dir vielerlei zu schenken, weil du mich gerettet hast, aber du nimm nichts an, sondern verlange den Ring, den er unter seiner Zunge hat!"

Sie kamen also dorthin: die Schlange stieß einen Pfiff aus, und es begannen nun Schlangen über Schlangen zu kommen. Es füllte sich alles mit Schlangen und in ihrer Mitte hatten sie eine große Schlange — so groß![1] Das war ihr König. Als die Schlangen Aschenbrödel erblickten, stürzten sie sich auf ihn, um ihn zu fressen. Die kleine Schlange aber rief, da ließen sie von ihm ab. „Dieser Knabe," sagte sie, „Vater, hat mich vor dem Tode gerettet; sonst wäre ich jetzt schon tot und vergessen. Deswegen brachte ich ihn hierher,

[1] Der Erzähler zeigt mit den Händen, wie lang die Schlange war.

damit du ihm gibst, was er von dir verlangt. Die große Schlange nahm ihn nun in ihr Haus mit und sagte: „Was willst du Schönes von mir dafür, daß du meinen Sohn gerettet hast?" Sprach Aschenbrödel: „Ich will nichts als den Ring, den du unter deiner Zunge hast." Da sagte der König der Schlangen: „Einen großen Schatz verlangst du von mir, aber meinem Sohn zu Gefallen gebe ich ihn dir." Aschenbrödel nahm den Ring und ging.

Auf dem Wege hungerte ihn und er sagte: „Die Schlange wollte mir so viel geben, und ich nahm es nicht, sondern nahm diesen Ring, und jetzt sterbe ich vor Hunger." Er ärgerte sich, schlug den Ring einmal auf und schickte sich an, weiterzugehen. Als er den Ring aufgeschlagen hatte, sprang daraus ein Mohr hervor, der sagte: „Was befiehlst du, Gebieter?" — „Ja, was ich befehle?" antwortete er, „ich will essen." Der Mohr deckt schnell einen Tisch und setzt Speisen darauf, Wein und was dein Herz begehrt. Als Aschenbrödel gegessen hatte, nahm der Mohr alles zusammen und kehrte in den Ring zurück. Der Knabe nahm den Ring, kam ins Dorf zurück und wies seine Mutter an, für ihn um die Tochter des Königs zu werben.

Der König sagte: „Wenn dein Sohn auf diesem Platz mein ganzes Volk sättigen kann, so will ich ihn als Bräutigam für meine Tochter annehmen. Ich gebe ihm vierzig Tage Frist: wenn er es in vierzig Tagen nicht kann, so nehme ich seinen Kopf." Die Mutter ging und sagte es ihm. Nun gingen die Tage vorüber, aber Aschenbrödel blieb unbesorgt. Als neununddreißig Tage zu Ende waren, benachrichtigte der König ihn, daß die Tage zu Ende gingen; er solle nicht etwa so tun, als ob er es vergessen hätte. Der Jüngling ließ ihm zurücksagen, er wisse es und er möge sich nicht sorgen. Als der vierzigste Tag gekommen war, nahm er den Ring und ging auf den Platz, auf dem er die Leute speisen wollte. Er schlug den Ring auf, da kam der Mohr heraus und sagte: „Was befiehlst du, Gebieter?" — „Ich will," sagte er, „daß du diesen Platz mit Speisen anfüllst." Der Mohr machte sich

daran und füllte den Platz mit Speisen; die Leute kamen, aßen, und es waren sogar die Speisen im Übermaß da.
Da sagte der König wiederum zu der Mutter von Aschenbrödel: „Wenn dein Sohn eine Straße von eurer Tür bis zu meiner ganz voll von Goldstücken macht, wieder in vierzig Tagen Frist, so werde ich ihn zum Schwiegersohn nehmen."
Als wieder die vierzig Tage zu Ende waren, schlug der Jüngling den Ring auf und befahl dem Mohren, schnell eine Straße von ihrer Tür bis zum Palast voll Goldstücke zu machen, bevor der König aufstehe. Der Mohr fängt an und, bis man drei zählt, machte er sie fertig. Der König steht auf, öffnet das Fenster, schaut hinaus — was erblickt er? Seine Augen waren geblendet von der Straße.
Wieder rief er die Mutter des Jünglings und sagte zu ihr: „Noch eins muß dein Sohn machen, dann will ich ihn zum Schwiegersohn nehmen. Ich will, daß er ein Schloß, schöner als meinen Palast baue. Ich gebe ihm wieder vierzig Tage Frist. Wenn er es nicht kann, so nehme ich ihm den Kopf."
Um es kurz zu sagen, der Jüngling schlug wieder, als die vierzig Tage zu Ende waren, den Ring auf: heraus kam der Mohr und baute ein Schloß, noch schöner als das des Königs. Des Morgens öffnete der König das Fenster und sah es: alles war aus Gold gemacht. Da ging der König, nahm Aschenbrödel und sperrte ihn mit seiner Tochter in dem Schlosse ein und stellte einen Mohren zu ihrer Bewachung an.
Aschenbrödel hatte den Ring, um ihn nicht zu verlieren, immer in seinem Munde. Nun hatten der Mohr, der sie bewachte, und die Frau von Aschenbrödel ein Verhältnis. Sprach der Mohr zu der Frau: „Kannst du den Ring aus seinem Munde nehmen und mir herbringen?" — Als nun ihr Mann schlief, nahm die Frau geschickt den Ring aus seinem Munde und gab ihn dem Mohren. Als dieser ihn in seine Hände bekommen hatte, schlug er ihn auf: heraus kam der Mohr und sagte: „Was befiehlst du, Gebieter?" — „Nimm den Schlafenden", sagte der, „auf mitsamt seiner Matratze und setze ihn auf der Straße nieder, ohne daß er

es merkt. Dann reiße dieses Schloß ein und errichte es mitten am Meeresstrand, und nur ich und meine Frau sollen darin sein!" Der Mohr des Ringes reißt das Schloß ein, wirft das unglückliche Aschenbrödel auf die Straße; dann errichtet er das Schloß am Meeresstrande und setzt den Mohren und die Frau von Aschenbrödel hinein. Des Morgens wachte Aschenbrödel auf und sah sich auf der Straße liegen und weder Frau noch Ringlein. Er stand weinend auf, ging zum König und trug seine Klage vor. Dann ging der Unglückliche nach Hause und weinte.

Als einige Tage vergangen waren, sagte er: „Da werde ich weiter nichts erreichen, sondern ich werde meine Beine in die Hand nehmen und mein Glück suchen." Er nahm das Hündchen und das Kätzchen und ging. Als er längs des Strandes wanderte, sah die Katze eine Strömung im Meer und sprach zu Aschenbrödel: „Läßt du uns gehen und nachsehen, was das ist, das da im Meere zu sehen ist?" Aschenbrödel gab ihnen die Erlaubnis. Der Hund macht sich ans Schwimmen und die Katze setzte sich rittlings auf ihn, so schwammen sie durchs Meer und erreichten das Schloß. Die Katze stieg aufs Dach: nun hatten gerade an diesem Abend die Mäuse Hochzeit. Die Katze stürzte sich unter sie und packte den Bräutigam. Der sprach: „Laß mich los, so will ich dir tun, was du willst." — „Kannst du", sagte die Katze, „aus dem Munde deines Herrn den Ring nehmen?" — „Ich kann es," sagte die Maus. Die Maus ging also und tauchte ihren Schwanz in den Honig; dann steckte sie ihn in den Pfeffer; darauf ging sie und steckte ihn dem Mohren in die Nase, als er schlief. Der Mohr nieste und der Ring sprang heraus. Die Maus nahm ihn und brachte ihn der Katze. Die Katze nahm ihn, stieg vom Dach herab und erzählte dem Hunde, wie sie das zustandegebracht hatte.

Dann ritt sie auf dem Hunde, und dieser machte sich ans Schwimmen, um ihn zu Aschenbrödel zu bringen. Als sie sich schon näherten, sagte der Hund: „Gib auch mir den Ring zu sehen!" Die Katze wollte ihn nicht geben; da

drohte ihr der Hund, daß er sie ins Meer werfen werde. Die Katze fürchtete sich und schickte sich an, ihn zu geben — wie sie es nun machten — sie verloren den Kopf: der Ring fiel ins Meer. Als sie herauskamen, fragte sie nun Aschenbrödel, was sie gemacht hätten. Da sagte die Katze: „Wir haben den Ring gefunden, aber der da hat Schuld, daß wir ihn im Meere verloren." Der Hund sprach nichts. Aschenbrödel fing nun wieder an zu weinen. Während er weinte, sah die Katze an einer Stelle weiterhin Fischer Netze ziehen. Die Katzen lieben bekanntlich die Fische. Sie ging zu den Netzfischern heran und schrie: Miau, miau! Die Netzfischer hatten Mitleid mit ihr und warfen ihr einige Fische zu. Als sie sie verzehrte, fand sie in einem den Ring. Sie nahm ihn erfreut und brachte ihn Aschenbrödel.

Dieser nahm ihn, ging zum König und sagte: „Willst du, daß ich dir den Mohren und deine Tochter nebeneinander in ihrem Schlosse bringe?" — „Wenn du es kannst," sagte der König, „was sitzest du noch da und tust es nicht?" Da schlug Aschenbrödel den Ring auf; der Mohr kam heraus und sagte zu ihm: „Was befiehlst du, Gebieter?" — „Nimm das Schloß," sagte er, „das im Meere ist, bringe es, so wie es ist, und setze es dahin, wo es früher war!" Der Mohr des Ringes ging also, nahm das Schloß und stellte es außerhalb des Palastes dahin, wo es früher war. Der König stieg mit seinem Schwert hinauf und tötete sowohl seine Tochter wie den Mohren. Dann gab er die zweite Tochter, die er noch hatte, dem Aschenbrödel zum Weibe; der behielt das Kätzchen und das Hündchen im Schloß und führte ein vergnügtes Leben.

12. Die Frauen verderben und die Frauen machen die Männer

Es war einmal ein Schneider. Jeden Morgen nun, wenn er seinen Laden öffnete, machte er sein Kreuz und sagte: „Heilige Maria, erlöse mich von den bösen Weibern!“ Das sagte er einmal, das sagte er zweimal. Eines Tages ging eine Frau vorüber; sie hörte ihn, tritt in den Laden und sagt zu dem Schneider: „Was sagtest du da zwischen deinen Zähnen?“ — „Ich habe nichts gesagt,“ antwortete der. — „Du hast was gesagt, du hast was gesagt; ich habe es gehört. Sieh mal an, was du da sagtest: Heilige Maria, befreie mich von den bösen Weibern. Aber sei nur ruhig, ich werde dich schon lehren.“ Sie ging zornig von hinnen.

Als einige Zeit vergangen war, kam jene Frau wieder und sagte: „Ich bin gekommen, dir eine Bestellung zu machen.“ — „Was für eine Bestellung“, antwortete er, „willst du mir machen?“ — „Sieh, die Tochter des Paschas hat dich gesehen und sich in dich verliebt.“ — „Aber,“ sagte der Schneider, „ich bin kein Mann für die Tochter des Paschas.“ — „Aber sie will dich,“ sagte jene, „und ist in dich vernarrt.“ — „Hm, wenn sie mich schon will, wie du sagst, so nehme ich sie auch.“ Darauf steht die Frau auf und geht zum Pascha: „Ein Pallikare,“ sagte sie, „hat sich in deine Tochter verliebt und will sie heiraten.“ — „Aber habe ich,“ antwortete der, „eine Tochter zum Verheiraten? Ich habe eine, aber die ist verwachsen.“ — „Aber,“ sag ich, „jener will sie und ist ganz toll.“ — „I,“ sagte der Pascha, „wenn er sie will, nehme ich ihn auch an.“ — Sie feierten nun die Hochzeit. Die Braut blieb mit dem Bräutigam zurück. Als er sich umdrehte und die Braut erblickte, bekam er einen Schreck: sie war bucklig, ein Scheusal, so daß er nicht wußte, was er machen sollte. Verwünscht, wie er jene Nacht bis zum Morgen zubrachte!

Als es Tag geworden war, stieg er herab und ging eilends zu der Vermittlerin. „Was ist denn das, Tante, höre, was du mir angetan hast?" Der Pallikare begann zu weinen. Jene hatte Mitleid mit ihm und sagte zu ihm: „Paß auf, ich, die ich dich in diese Lage gebracht habe, werde dich wieder daraus befreien. Geh dorthin, iß, trink, mache dich an deine Arbeit. Dann, wenn zwei, drei Tage vergangen sind, geh und sage zu dem Pascha: He, Schwiegervater, du hast mich zum Schwiegersohn gemacht, aber ich habe meine Verwandten noch nicht eingeladen, damit ich mich der Verpflichtung gegen sie entledigte. Der Pascha wird dir sagen, du sollest sie einladen, und du mußt ihm dann sagen, daß du von den Zigeunern stammst."

Der Pallikare macht sich auf; als zwei, drei Tage verflossen sind, geht er zum Pascha und sagt ihm wegen der Einladung, wie es ihm die Vermittlerin geraten hatte. Der Pascha ging darauf ein. Da schlachtete der Pallikare ein Rind und bereitete ein Essen. Dann schickte er einen Menschen zu den Zelten der Zigeuner und ließ diesen sagen: „Kommt, der Pascha hat euch eingeladen." Die Zigeuner waren eine Freude: der eine nahm eine Flöte, der andere einen Dudelsack, der dritte eine Pauke: so machten sie sich auf und zogen mit ihren Familien hin. Der Pascha saß um jene Stunde am Fenster und schaute mit dem Fernglase und hatte seinen Schwiegersohn bei sich. „Aber dieses Heer," sagte er, „das da ankommt, was ist das?" — „Ja, das sind meine Verwandten," erwiderte der Pallikare. — „Eh," sagte der Pascha, „wenn du von den Zigeunern stammst, dann scher dich weg und geh von hinnen: euch will ich kein Vergnügen bereiten." Der Pallikare antwortete kein Wort, sondern sprang die Treppe hinab, immer vier Stufen auf einmal, und kehrte in seinen Laden zurück. Nach kurzer Zeit kam auch die Vermittlerin und sagte zu ihm: „Wenn es dir paßt, so fange noch einmal mit den bösen Weibern an!"

13. Die Bohne

Es war einmal ein armer Mann. Eines Tages fegte seine Frau im Hofe und fand eine Bohne. „I," sagte sie, „wenn ich diese Bohne esse, was werde ich davon haben? Ich will sie meinem Mann geben zum Einpflanzen, so wird eine Bohnenpflanze wachsen und Bohnen geben zum Essen." Ihr Mann nahm sie also und pflanzte sie: es wuchs eine Bohnenpflanze. Sie wurde groß und größer, aber sie gab keine Bohnen. Eines Tages ging der Mann, um nachzusehen, aber er fand keine Bohne. Da fing er an zu weinen. Da erschien ein Greis vor ihm: es war Christus. „Höre," sagte der Greis, „was hast du zu weinen?" — „Ja, was soll ich haben?" antwortete der. „Wir hatten eine Bohne und pflanzten sie ein, damit sie Bohnen gebe, aber sie gibt keine einzige." — „Ruhig," sagte der Greis, „ich werde dir ein Tischlein schenken; trage es nach Hause und setze es nieder und sage: ‚Gib zu essen, Tischlein!' so wird es dir zu essen geben." Der Mann nahm also das Tischlein, trug es nach Hause, setzte es nieder und sagte dann: „Meiner Treu, ich soll also sprechen: ‚Gib zu essen, Tischlein!' so wird es geben?" Dann rief er: „Gib zu essen, Tischlein!" Es gab zu essen, und er aß mit seiner Frau.

Der Mann war nun voller Freude. Er blieb aber jetzt nicht vernünftig, sondern wollte mit seinem Glück prahlen. Er gab eine Gesellschaft: er lud ein, so viel er nur mochte. Dann setzte er sich vor sie hin und setzte ihnen keinen Tisch vor. Als nun die Eingeladenen weder Feuer noch Kessel sahen, sagten sie: „I, wozu hat uns denn der gerufen?" Als sie sich nun schon anschickten wegzugehen, trägt der Mann das Tischlein in die Mitte und ruft: „Tischlein, jetzt brauche ich dich; gib Schnaps, Wein, Rum, Essen!" Das Tischlein gab von allem. Die aßen nun, aber ihr Sinnen und Trachten war, wie sie seinen Händen das Tischlein entreißen könnten. „Wir

wollen den Mann betrunken machen," sagte einer, „und es ihm dann abnehmen!" Sie begannen nun: „Prosit, Alter!" der eine: „Prosit", der andere: „Viel Glück zu deinem Tischlein!" Durch dieses „Prosit" hin und „Prosit" her wurden der Mann und seine Frau betrunken, sie legten sich hin und schliefen ein. Jene standen auf, nahmen das Tischlein — und weg waren sie.

Der Mann und die Frau standen des Morgens auf und suchten nach dem Tischchen, aber sie konnten schön suchen. Der Mann ging nun wieder zu der Bohnenpflanze und weinte. Wieder erschien Christus und fragte ihn, warum er weine; er sagte ihm, daß man ihm das Tischlein gestohlen habe. „Dann will ich dir", sagte Christus, „dieses Tüchlein schenken; was du verlangst, wird es spenden." Der Mann nahm nun das Tüchlein und ging nach Hause. Das Tüchlein gab Speisen und sie aßen. — Jetzt blieb er wieder nicht besonnen, sondern wollte wieder eine Gesellschaft geben. Die Gäste tranken ihm wieder zu; als sie fertig mit Essen waren, machten sie ihn wieder sowie seine Frau betrunken und nahmen ihm auch das Tüchlein.

Die beiden standen wieder auf und fanden das Tüchlein nicht. Wieder ging der Mann zu der Bohnenpflanze und begann sein Geweine. Wieder erschien Christus und fragte ihn, warum er weine: wieder erzählte er ihm sein Unglück. „Sieh, ich werde dir", sagte Christus, „diesen Knüppel schenken, und wenn du sagst: ‚Drauf los, Knüppel!' so geht er los, und wenn du sagst: ‚Setz' dich nieder, Knüppel!' so hält er an. Der Mann nahm ihn nun und ging nach Hause. Dort sagte er: „Drauf los, Knüppel!" Da ging der Knüppel los, der Frau auf den Kopf, dem Alten auf den Kopf und hätte sie beinahe getötet. Der Alte rief: „Setz dich nieder, Knüppel!" Da ließ er ab. „Ei," sagte der Mann, „der ist für mich." Er gab wieder eine Gesellschaft und lud dieselben ein, die er die andern Male geladen hatte. Dann legte er den Knüppel in die Mitte und rief: „Jetzt brauche ich dich. Drauf los, Knüppel!" Da ging aber der Knüppel los und fing an, die auf den

Kopf zu schlagen und schlug und schlug sie unaufhörlich. „Höre, Alter," schrien sie, nimm den Knüppel weg, sonst tötet er uns." — „Nein," sagt der Mann, „ich nehme ihn nicht weg, wenn ihr mir nicht das Tischlein und das Tüchlein bringt." Die brachten ihm beides, und der Knüppel ließ dann ab. — Von da ab nahm der Alte Vernunft an, aß und trank und prahlte nicht mehr.

14. Halberbse

Es war einmal ein Mann, der hatte sieben kleine Kinder. Nun war der Mann sehr arm und konnte seine Kinder nicht ernähren. Eines Tages, als die Eltern allein zu Hause blieben und die Kinder ausgegangen waren, sagte der Mann zu seiner Frau: „Wir können unsere Kinder nicht mehr erhalten, sondern wollen sie morgen nehmen und in das Tschamlyk[1] führen; mögen sie machen, was sie können."

Nun war ihr jüngster Sohn, der nur eine Spanne lang war (weshalb sie ihn Halberbse nannten), nicht mit draußen: er saß unter einem Stuhl und hörte alles, was sein Vater sagte. Halberbse ging nun hinaus an den Fluß und füllte sich die Taschen mit Kieseln.

Des Morgens, als die Kinder aufgestanden waren, bekamen sie ordentlich zu essen; dann nahm sie der Vater und führte sie in das Tschamlyk. Die Kinder liefen und liefen: man hätte glauben können, daß sie zu einem Feste zögen. Die Unglücklichen hätten wissen sollen, daß ihr Vater sie im Tschamlyk lassen wollte! Halberbse jedoch hatte seinen Sinn auf den Weg gerichtet und warf beim Gehen immer Kiesel aus seinen Taschen, damit er später den Weg kenne, den sie zurückgelegt hatten. Als sie nun in das Tschamlyk gekommen waren, verließ sie ihr Vater und ging weg. Nun fingen die

[1] tšamlyk türk. „Fichtenwald", auf Lesbos Name des Waldes zwischen den Meerbusen von Jera und Kalloni.

Kinder zu weinen an, weinten und suchten ihren Vater. Da sagte Halberbse: „Kommt, ich werde euch nach Hause führen, ich weiß den Weg.“ Er stellt sich voran, seine Brüder hinter ihm: so gehen sie nach Hause und verkriechen sich im Keller. Als der Mann zurückgekommen war, setzte er sich mit seiner Frau zum Essen. Geschehen war nun geschehen, aber er erinnerte sich, wie es scheint, seiner Kinder und sagte zu seiner Frau: „Ach, hätten wir doch jetzt unsere Kinder, daß wir zusammen essen könnten!“ Indem der Mann dies sagte, schrie Halberbse: „Sieh, Mutter, da sind wir!“ Sie öffneten den Keller und nahmen ihre Kinder wieder zu sich.

Als nun einige Tage vergangen waren, hatten sie wieder nichts zu essen. Wieder gab ihnen der Vater erst ordentlich zu essen, dann nahm er sie und führte sie wieder in das Tschamlyk. Halberbse merkte es, nahm vom Tisch eine Scheibe Brot und tat sie in seine Tasche. Auf dem Wege, den sie zogen, warf Halberbse Krümchen auf den ganzen Weg. Als sie wieder der Vater verlassen hatte und weggegangen war, nahm sie wieder Halberbse und wollte sie ins Dorf zurückbringen. Er suchte nun nach dem Wege — aber er fand ihn nicht, denn die Krümchen waren weg, die Vögel hatten sie gefressen. Als sie planlos wanderten, ohne auch nur zu wissen, wohin sie gehen, kamen sie in die Nacht hinein.

Sie erblickten in der Ferne ein Licht: sie gingen dem Licht nach; es war da ein Haus, in dem eine Drachin wohnte. Sie klopften an die Tür, es wurde geöffnet; sie traten ein. Als die Drachin sie erblickte, sagte sie: „Hört, Kinder, warum seid ihr hierher gekommen, wo er jetzt gleich kommen wird, der mein Sohn ist, und euch fressen wird.“ Die Kinder sagten: „Tante, kannst du uns nicht irgendwo verstecken?“ Die Drachin antwortete: „Legt euch gefälligst in diesem Zimmer nieder!“ Die Kinder gingen und legten sich nieder. In diesem Augenblick — siehe da, erscheint der Drache. Als er gekommen war, begann er zu schreien: „Es riecht nach Menschenfleisch!“ Die Alte sagte es nun. „Ich werde nachher“, sagte

er, „in das Zimmer gehen und sie schlachten, und morgen, wenn ich aufstehe, hast du sie gekocht!"
Nun hatte der Drache sieben Töchter, die lagen in demselben Zimmer, in dem auch die Kinder waren. Des Drachen Töchter trugen auf ihren Köpfen Kronen, die Knaben Mützchen. Des Nachts steht Halberbse auf, nimmt die Kronen, setzt sie seinen Brüdern auf und setzt ihre Mützchen den Töchtern des Drachen auf. Später kam der Drache herein und sah seine Töchter, die Mützchen trugen. Er hob das Schwert und schlachtete sie und glaubte, daß er die Knaben geschlachtet habe. Als der Drache aus dem Zimmer gegangen war, stand Halberbse auf, bevor es noch tagte, weckte seine Brüder, und sie flohen.
Als sie ein Stück Weges zurückgelegt hatten, erhob sich der Drache und sagte zu seiner Mutter: „Wo ist das Essen, von dem ich dir gestern abend sagte?" — „O weh, mein Sohn, aber du hast ja deine Töchter geschlachtet," sagte die Drachin. Der macht sich wütend auf und zieht ein Paar Stiefel an: wer die anzog, den konnte auch ein Pferd im Lauf nicht einholen; dann rennt er los, um die Knaben einzuholen. Als er ihnen schon nahe war, wurde er müde und legte sich auf einen Felsen schlafen. Halberbse kommt, als der Drache in tiefstem Schlaf liegt, zieht ihm sacht die Stiefel aus und zieht sie sich selbst an. Darauf läuft er zur Drachin und sagt: „Der Drache hat gesagt, du sollst alle goldenen und silbernen und alle seine guten Sachen hergeben, und damit du es glaubst, hat er mir seine Stiefel zum Anziehen gegeben." Die Drachin glaubte ihm und gab sie. Halberbse nahm sie und ging zu seinen Brüdern. „Holla," sprach er, „gehen wir jetzt nach Hause!" Sie gingen und begaben sich wieder in den Keller. Als nun ihr Vater und ihre Mutter im Erdgeschoß aßen, sagten sie: „Hätten wir doch jetzt unsere Kinder, daß wir zusammen äßen!" Da schrie Halberbse: „Mutter, hier sind wir!" Sie nahmen nun wieder ihre Kinder auf und hatten des Drachen Besitztümer und lebten glücklich — und wir noch glücklicher.

15. Die drei Diebe

Es waren einmal drei Diebe, die wollten ins Bad gehen. Auf ihrem Wege fanden sie eine kleine Hütte: darin saß eine Alte. Jene hatten drei Geldbeutel: die gaben sie der Alten und sagten zu ihr: „Wir wollen ins Bad gehen; verwahre diese Geldbeutel, bis wir kommen und sie von dir verlangen, aber gib sie keinem von uns, wenn wir nicht alle drei kommen." Die Alte nahm also die Geldbeutel und verwahrte sie. Nun hatten die Diebe den Kamm vergessen und schickten den einen zu der Alten zurück, um ihn zu holen. Der kommt zu der Alten und sagt: „Die andern haben mich geschickt, damit du mir die Geldbeutel gibst." Sagt die Alte: „Ihr habt mir doch gesagt, ich solle sie nicht geben, wenn ihr nicht alle drei kommt." Sagt der Dieb: „Da, dort sitzen die andern, frage sie!" Die Alte geht hinaus und schreit: „Soll ich sie geben oder soll ich sie nicht geben?" Die riefen wieder: „Gib ihn, gib ihn!" Die Alte langte also die Geldbeutel hervor und gab sie dem Diebe. Dieser ergreift sie und — Roß und Reiter sah ich niemals wieder! Er entfloh.

Die andern beiden Diebe warteten und warteten im Bade — aber der dritte kam nicht. Als sie sich abgespült hatten, gingen sie zu der Alten und fragten nach dem dritten. Die Alte antwortete, daß er gekommen sei, die Geldbeutel genommen habe und wieder gegangen sei. „So, wo wir gesagt haben," sprachen die Diebe, „du sollst sie nicht geben, wenn wir nicht alle drei kommen?" Die Alte schrie, daß jene ihr ja befohlen hätten, sie ihm zu geben. Die Diebe verklagten sie.

Nun dachte die Alte über den Kummer nach, der ihr über den Hals gekommen war, und war schon nahe daran zu bersten. Sie trat vor die Tür, um sich zu erholen: Da kam ein Kind vorüber. Der Knabe sah sie weinen und sagte: „He, Mütterchen, was hast du heute zu weinen?" — „Äh, du Straßenjunge, mich quält das Unglück, das mir über den

Hals gekommen ist, und da kommst du mir noch! Scher dich weg und bleib aus meinem Mörser fort!" Der Knabe wollte durchaus, daß es die Alte sage: „Komm, Mütterchen sag's, vielleicht kann ich dich retten." Da faßte sich die Alte und erzählte es. Der aufgeweckte Knabe gab ihr den Rat und sagte: „Wenn du zum Konak gehst, so sage: ich habe die Geldbeutel, und wenn sie alle drei zusammen kommen, dann werde ich sie ihnen geben." — Die Alte geht also zum Konak und sagt: „Diese Männer waren zu dreien; sie gaben mir drei Geldbeutel und sagten zu mir, ich solle sie nicht geben, wenn sie nicht alle drei kämen. Sie mögen also den dritten suchen, daß ich sie ihnen übergeben kann." So war die Alte gerettet.

16. Der Meisterdieb

Es war einmal ein Mann, der hatte drei Söhne. Als er im Sterben lag, sagte er zu deren Onkel, er solle gut auf seine Söhne achten. Nun war ihr Onkel Dieb. Um zu erproben, wer geeignet sei, zu seinen Diebstählen mitgenommen zu werden, steckte er eines Tages den ältesten ins Zimmer und hing eine Bretzel auf und stellte auch einen Krug Wasser hinein. Der Knabe versuchte, die Bretzel zu erreichen, konnte es aber nicht. Sein Onkel kam und sah: es war nichts gemacht. Da nahm er den ältesten heraus und ließ den mittleren hinein: auch dem ging es ebenso. Da sah der Onkel, daß auch der nichts ausgerichtet hatte, holte ihn heraus und ließ den jüngsten in das Zimmer. Dieser trug eine Mütze bei sich; die zog er hervor, befeuchtete sie und schlug mit ihr nach der Bretzel. Die Bretzel — verstehst du — wurde erweicht und fiel herab; er verzehrte sie. Sein Onkel kam und sah die Bretzel verzehrt; da sagte er: „Du paßt für mich." Er nahm ihn mit, und sie zogen zum Stehlen aus.

Auf ihrer Wanderung trafen sie einen, der pflügte. Da sagte der Onkel zu dem Knaben: „Können wir dem seine Ochsen

stehlen?" — „Wir können es," antwortete der Knabe. Er ging, hängte sich an einen Ölbaum und schrie: „Ach Onkel, lauf und rette mich!" Der Mann, der pflügte, kam, um ihn zu retten; sein Onkel nahm inzwischen den einen Ochsen — und mit vollen Segeln davon! — Um nun auch den zweiten Ochsen zu bekommen, legte er sich auf die Erde, legte einen Felsstein auf sich und schrie: „Ach, Onkel, komm und rette mich!" Der Mann kam, den Knaben zu retten, und sein Onkel nahm auch den zweiten Ochsen — und hast du nicht gesehen, war er weg. Den Schwanz des Ochsen schnitt er ab und steckte ihn in die Erde. Als der Mann ihn sah, glaubte er, daß der Ochse eingegraben sei, und begann zu schaufeln, um ihn herauszuholen; aber er fand nur den Schwanz. Die Diebe gewannen inzwischen Zeit, mit den Ochsen weit weg zu fliehen.
Als Onkel und Neffe ziemlich weit gegangen waren, sahen sie einen Wald. Da sagte der Knabe: „Weißt du, Onkel, wie schön wäre es, in diesem Walde Koteletts zu braten." Der Onkel willigte ein und sie trieben die Ochsen in den Wald, um sie zu schlachten. Dort sahen sie einen Türken mit einem Widder die Straße entlangkommen. „Diesen Widder," sagte der Knabe, „werde ich stehlen, und du, Onkel, mache einen Spaziergang!" Der Knabe zieht seinen Schuh aus und wirft ihn auf die Straße, wo der Türke vorübergehen mußte. Der Türke erblickt den Schuh und sagte: „Nur ein Schuh, was soll ich damit machen? Wäre es doch ein Paar, aber was ist damit zu machen." Er ließ den Schuh liegen und ging weiter. Der Knabe kommt schnell, nimmt denselben Schuh von seinem Platze, läuft, läuft und wirft ihn wieder auf die Straße, wo der Türke vorüberkommen mußte. Als der Türke den Schuh sah, sagte er: „Jetzt, wo ich auch den zweiten gefunden habe, will ich umkehren und den zugehörigen holen, damit es ein Paar werde." Er bindet den Widder an einen Baum und geht, den Schuh zu holen. Der Knabe verliert keine Zeit, geht, bindet schnell den Widder los und versteckt ihn. Der Türke kommt zurück, dorthin, wo er den Widder angebunden hatte — aber leuchte und suche nur deinen Widder!

Aber was tun, wo das Beiramfest kam und er einen Widder brauchte? So ging er nach dem Dorf zurück und kaufte einen andern. Der Türke kam nun wieder mit dem Widder und hatte seinen Sinn darauf, ob er nicht auch den ersten wiederfinden möchte. Der Knabe sah ihn von fern und begann in dem Walde von weitem zu schreien: bäh, bäh! ganz genau wie ein Schafbock. Sobald der Türke dies hörte, band er wieder den Widder an und suchte den gestohlenen. Der Knabe geht aus dem Walde heraus und stiehlt auch diesen. Als der unglückliche Türke zurückkam und auch den gestohlen sah, faßte er den Entschluß zu gehen — und Gott weiß, was für ein Beiram er gefeiert hat.

Nun ging der Knabe zum Onkel, und sie schlachteten den Ochsen, um Koteletts zu braten. Um seinen Onkel zu erschrecken, nahm er den Magen, ging ein Stück weit weg, hing ihn an einen Ölbaum und schlug ihn mit einer Rute. Dazu schrie er: „Ich bin es ja nicht, der ihn gestohlen hat. Der Onkel ist's! Mein Onkel hat ihn gestohlen." Der Onkel brauchte nur dies Geschrei zu hören, so ließ er das Fleisch vor Schrecken liegen und floh, so schnell er konnte! Als er ihn so fliehen sah, hub er ein Gelächter an, rief ihn zurück und sagte ihm, daß er ihn zum Narren gehalten habe.

Als einige Zeit vergangen war und ihre Mundvorräte zu Ende gingen, sagte er zu seinem Onkel, sie wollten in die Schatzkammer des Königs einbrechen. Sie kamen zur Schatzkammer und fanden Mittel und Wege, hineinzusteigen, das eine Mal der Jüngling, das andere Mal der Onkel. Nun sah der König, daß das Geld fehlte, und ließ einen Kessel mit Teer und Pech hinsetzen. Damals war gerade die Reihe hineinzusteigen am Onkel. Er stieg hinein, um zu stehlen, fiel in den Kessel und blieb kleben. Sobald der Jüngling den Onkel im Kessel kleben sah, schnitt er ihm den Kopf ab, damit er nicht Verrat übe. Des Morgens kam der König und sah einen Rumpf im Kessel. Er wußte nicht, wer der Dieb war. Nun hatten sie einen alten Dieb im Gefängnis: an den wandten sie sich und fragten ihn, was sie tun müßten, um den Dieb

ausfindig zu machen. Der sagte, sie sollten den Rumpf nehmen und überall herumtragen, und wessen Frau weinen würde, der sei es. Der Knabe geht in das Haus seines Onkels und zerbricht einen Krug mit Öl; da begann seine Tante zu weinen. Zu dieser Stunde wurde gerade der Leichnam ihres Mannes vorübergetragen. Auf diese Weise entging sie den Nachforschungen.

Sie teilten nun dem alten Diebe mit, daß sein Plan nicht gelungen sei. Der sagte, sie sollten den Leichnam außerhalb des Dorfes aufhängen, und wer vorübergehe und weine, den sollten sie festnehmen. Der Jüngling nahm Priesterkleider mit, suchte die Wächter des Leichnams auf und machte sie gründlich betrunken. Dann als sie in Schlaf gesunken waren, zog er allen Priesterkleider an; darauf nahm er den Leichnam seines Onkels und begrub ihn.

Sobald der König den Possen sah, der ihm gespielt worden, sandte er einen Ausrufer aus, welcher verkündigte, daß der, der dies alles getan habe, vor ihn treten und es sagen solle, ohne daß es ihm irgendwelchen Schaden bringen werde. Der Jüngling ging. — Nun hatte gerade an jenem Tage ein anderer König an diesen einen Brief geschickt, in welchem er erklärte, daß er in Verlegenheit sei, da Diebe ihm zusetzten und er sie nicht fassen könne. Der König sagte zu dem Diebe: „Kannst du auch dem etwas stehlen?" Der Dieb antwortete: „Wünschest du, daß ich ihn selbst stehle und dir im Koffer bringe?" Der König gab ihm dazu die Erlaubnis.

Der macht sich also auf, nimmt ein Töpfchen Honig und einen Sack Federn und geht. Als er in die Nähe des Palastes des zweiten Königs gekommen war, schüttete er den Honig auf eine Platte, zog dann die Kleider aus und bestrich sich ganz mit Honig. Darauf öffnete er den Sack und klebte sich alle Federn an seinen Leib, daß er wie der Gottseibeiuns aussah. In diesem Zustande ging er zu dem Fenster des Zimmers, in welchem der Bruder des Königs schlief, öffnete es mit einem Kunstgriff, stieg hinein und trat zu dem Schlafenden, indem er mit rauher Stimme sprach: „Ich bin der Engel

des Herrn und bin gekommen, deine Seele zu holen." Der Unglückliche verlor vor Schrecken die Fassung; er bat, er möge ihn bis morgen noch freilassen, damit er sein Testament mache. Als es Tag geworden, machte er sein Testament und alles, was sich gehörte. Gegend Abend kam der Dieb wieder, steckte ihn in einen Koffer und brachte ihn zum König. Der König holte ihn aus dem Koffer heraus und sagte zu ihm: „Ein andermal verspotte nicht wieder deinen Nächsten, wenn du die Ursache nicht genau kennst!" Dann bewirtete er ihn im Palast und schickte ihn sodann wieder in sein Reich.

17. Die Schwerhörigen

s war einmal ein Hirt, der schwerhörig war. Eines Tages, als er seine Schafe weidete, verlor er sie. Er ging sie zu suchen und traf einen Mann, der pflügte. Dieser Ackersmann war zufällig auch schwerhörig. Der Hirte fragte ihn, ob er vielleicht irgendwo seine Schafe gesehen habe. Dieser erwiderte: „Gott segne dich!" Der Hirt sah, wie er seine Ochsen antrieb und den Treibstachel bewegte, glaubte, daß er zu ihm sagte: dort befinden sie sich, schlug die Richtung des Treibstachels ein und fand seine Schafe. Er wählte das fetteste Lamm aus, bringt es dem Ackersmann und sagt zu ihm: „Da nimm dieses Lamm als Belohnung dafür, daß du mir den Gefallen getan und mir meine Schafe gezeigt hast." Dieser erwiderte: „Ich habe keine Schafe; was verlangst du von mir Weidegeld?" Sie fingen zu streiten an und gingen vor Gericht.

Auf ihrem Wege trafen sie einen, der auf einem Maultier ritt. Sagte der Hirt: „Steig ab, daß wir dich zum Richter machen!" Als der vom Maultier abgestiegen war, sagte der Hirt: „Ich hatte meine Schafe verloren; dieser Mann hier fand sie und zeigte sie mir, und ich brachte ihm mein schönstes Lamm als Belohnung. Er verlangt nun ein besseres. Aber

ich habe kein besseres." Der Ackersmann aber sagte: „Der da verlangt von mir Weidegeld, aber ich habe gar keine Schafe." Nun traf es sich, daß auch der, den die Schwerhörigen zum Richter machten, schwerhörig war; er sagte: „Ich habe verstanden, daß ihr gekommen seid, um das Maultier zu kaufen. Das Maultier gehört einem andern, aber der Sattel ist mein." — „Ah, so ist es? Komm vor Gericht!" sagten die andern, nahmen ihn mit und gingen weiter, um ihren Prozeß zu führen.

Auf dem Wege trafen sie eine alte Frau, die auch schwerhörig war. Da sagten jene: „Hört, Kinder, statt in die Konaks zu laufen, wollen wir zu dieser Alten gehen, und was sie uns sagt, das wollen wir tun." Nun begannen wieder der Hirt, der Ackersmann und der Reiter jeder seine Sache vorzutragen. Die Alte wiegte ihren Kopf, ohne das Geringste zu hören. Zuletzt, als sie geendet hatten, sagte sie: „Ich habe alles von Anfang an verstanden, worum sich's handelt. Euch hat meine Schwiegertochter geschickt, damit ihr mich mit ihr versöhnt. Aber mag der Himmel herabkommen und die Erde hinaufgehen — ich versöhne mich niemals mit ihr!" Da nahmen sie auch die mit sich vor Gericht.

So gingen sie mit der Alten zu dem Kadi der Stadt. Zufällig war auch der schwerhörig. Zuerst sprach nun der Hirt: „Ich bin Hirt und hatte meine Schafe verloren, und dieser Mann hier zeigte sie mir. Ich brachte ihm als Belohnung mein schönstes Lamm. Nun verlangt der ein besseres von mir. Aber ich habe kein besseres." Dann kam der Ackersmann und sagte: „Dieser Christ verlangt von mir, daß ich ihm Weidegeld bezahle; aber alle Welt weiß, daß ich auch nicht ein einziges Schaf besitze." Dann sprach auch der Dritte: „Diese Leute, mein Gebieter, die du hier siehst, kamen und wollten das Maultier nehmen, das ich ritt. Mögen sie es nur nehmen, denn es gehört einem andern, aber den Sattel gebe ich niemals her, denn er gehört mir." Zuletzt kommt auch die Alte und sagt erbost: „Niemals wird etwas daraus, daß ich mich mit meiner Schwiegertochter versöhne. Mag der

Himmel herabkommen und die Erde hinaufgehen — ich versöhne mich nicht, ich versöhne mich nicht." Der Kadi sieht die Alte zum Himmel zeigen und sagte: „Was, der Neumond ist da? Bringt mir das Lamm, daß ich Beiram feiere!" — Er nahm das Lamm, und die Schwerhörigen zogen ab.

18. Das Haus aus Erde und das Haus aus Salz

Es war einmal ein alter Mann und eine alte Frau; die hatten zwei Häuser, das eine aus Salz und das andere aus Erde. Nun sagte der Alte eines Abends: „Wir wollen unsere Häuser teilen und getrennt wohnen: ich werde das Haus aus Salz nehmen und du das Haus aus Erde." Gesagt, getan! — Der Alte ging in das Haus aus Salz und die Alte in das aus Erde.

Nun kam die Alte immer und bat um Salz, um ihr Essen zu salzen, aber der Alte gab ihr keines. Jetzt kam der Winter, die Regengüsse begannen, das Haus aus Salz löste sich auf und der Alte saß auf der Straße im Regen. Da macht er sich auf, geht zu der Alten und sagt: „Alte, darf ich ein wenig auf deinen Hof kommen?" — „Nein," sagte die Alte,

„Als du mir solltest Salz zumessen,
Um zu würzen unser Essen,
Auf daß speisen ich und du,
Unser liebes Kind dazu,

warum gabst du mir es da nicht? Scher dich weg, holla!" Der Alte erwiderte: „Alte, darf ich nicht ein wenig auf deine Treppe kommen?" — „Nein," sagte die Alte,

„Als du mir solltest Salz zumessen,
Um zu würzen unser Essen,
Auf daß speisen ich und du,
Unser liebes Kind dazu,

warum gabst du mir es da nicht? Scher dich weg, holla!" — „Ach, Alte, darf ich nicht ein klein wenig in dein Zimmer kommen?" — „Nein,

Als du mir solltest Salz zumessen,
Um zu würzen unser Essen,
Auf daß speisen ich und du,
Unser liebes Kind dazu,

warum gabst du mir's da nicht? Scher dich weg, holla!" Der Alte sagte wiederum: „Alte, darf ich ein wenig an deinen Herd kommen?" — „Nein,

Als du mir solltest Salz zumessen,
usw.

warum gabst du mir's da nicht? Scher dich weg, holla!" Von da ab blieben sie beisammen in einem Häuschen und trennten sich niemals mehr.

19. Der Kluge und der Dumme

Es waren einmal zwei Brüder, der eine war klug und der andere war einfältig. Nun starb ihr Vater, und sie teilten das Vermögen. Dem Einfältigen fiel als Erbteil ein Rind zu. Er nahm es, schlachtete es in der Schlächterei und hielt es feil. Während er es feilhielt, kam ein Hund. „Was willst du, Herr Pascha, Fleisch? Da hast du ein großes Stück!" Damit warf er dem Hunde ein Stück Fleisch hin. Es kam ein anderer. „Was willst du, Herr Aga, Fleisch? Da hast du auch ein Stück!" Das übriggebliebene Fleisch nahm er und hing es an einem Keuschlammstrauch auf. Es vergingen nun einige Tage; dann ging er zum Keuschlammstrauch: „Ah!" sagte er, „wann willst du das Geld geben?" Der Keuschlammstrauch knarrte (es blies der Wind) und sagte: „di, di, di!" — „Was," sagte der Narr, „den Dienstag willst du es geben? Gut!"

Als der Dienstag kam, ging er wieder zum Keuschlammstrauch und fragte ihn wieder, wann er das Geld geben werde. Wieder fing der Keuschlammstrauch an: „Di, di, di!" — „Äh," sagte er, „will dieser Dienstag nicht kommen? Ich komme das erstemal: da sagst du, ‚den Dienstag!' Ich komme das zweite mal; wieder: ‚den Dienstag!' Wie es scheint foppst du mich." Er wurde wütend, nahm seine Hacke, entwurzelte ihn und fand darunter einen Topf mit Dukaten. „Äh!" sagte er da, „sieht man nun, wo er sein Geld hat, und da foppte er mich?" Dann nahm er die Dukaten, ging und warf sie in einen Krug.

Darauf suchte er den Hund auf. „Äh, Pascha, wann wirst du das Geld geben?" Der Hund hörte sein Geschrei und lief davon. Der Narr stürzte hinter ihm her. Der Hund verkroch sich, um sich zu retten, in einen hohlen Felsen. „Hoho!" sagte er, „der Teufelsbursche hat sein Geld hier!" Er nahm seine Hacke, zerschlug den Felsblock und fand auch hier einen großen Topf mit Dukaten. Er warf auch die in den Krug und schüttelte ihn. Bei dieser Arbeit kam sein Bruder und sah ihn: „Höre," sagte er, „was machst du da?" — „Ja, sieh," antwortete der, „ich schüttle mein Geld, damit es nicht verschimmelt." — „Aber wo hast du das Geld gefunden?" fragte der Bruder. „Habe ich denn nicht mein Rind geschlachtet?" sagte der Narr, „ich habe dem Keuschlammstrauch ein Stück gegeben und heute bekam ich das Geld." — „Weißt du," sagte der Kluge, „daß Gott morgen geschälte Eier und weiche Kuchen durch die Schornsteine regnen wird?" Der Dumme hörte und glaubte es. Des Morgens ging er, ließ das Geld unbewacht und stieg in den Rauchfang und wartete, daß geschälte Eier und Kuchen fallen würden. Sein Bruder kam, nahm das Geld und — auf und davon!

20. Die einfältigen Frauen

Es war einmal ein Mann: der nahm eine sehr einfältige Frau. Den ersten Tag nun, wo sie verheiratet waren, wollte sie den Öltopf nehmen, um zu kochen: wie sie es nun auch machte — kurz, sie warf ihn hin und zerbrach ihn. Nun saß sie da und weinte und fürchtete, daß ihr Lämmchen es ihrem Manne verraten würde. Sie machte sich daher mit ihrer Mutter daran: sie gossen allen Essig und alles Öl in den Hof, setzten ihren Trog als Barke hinein, machten ihre Kopftücher zu Segeln und die Schlegeln zu Rudern und schickten sich an, davonzufahren. Bei diesem Beginnen kommt mit einem Mal ihr Mann zurück, sieht seine Frau und seine Schwiegermutter in dem Trog und den Hof voll von Öl und Essig. Er erschrak und fragte, was ihnen denn widerfahren sei, daß sie solchen Schaden anrichteten. Da erzählten sie die volle Wahrheit. Der Mann ärgerte sich, verließ sein Haus und kehrte dem Dorf den Rücken, um es niemals wieder zu betreten.

Als er nun so wanderte, hörte er aus einem Hause Geschrei. Er spitzte sein Ohr und hörte: „Ach, mein armes Kind wird von dem Pfundstück erschlagen!" Er steigt hinauf und sieht eine Frau weinen und sich schlagen, weil das Pfund auf ihr Kind zu fallen und es zu erschlagen droht. Der Mann nimmt das Pfund vom Sims und sagt zu der Frau: „Eine so einfache Sache ist dir nicht eingefallen, sondern du saßest da und weintest nutzlos?" Der Mann stieg wieder herab und verließ das Haus und war erfreut, daß er noch eine Frau gefunden hatte, die ebenso einfältig war wie die seine.

Als er nun in ein anderes Stadtviertel kam, sah er in einem Hause eine Hochzeitsfeier. Das Haus war schon voll von Menschen, und man hörte ein Geschrei, das einem die Ohren betäubte. Der Mann geht auch unter die Menge, drängt sich und wird gedrängt und stieg hinauf, um zu sehen, was vor

sich geht. Da sieht er den Bräutigam draußen vor dem Zimmer stehen und andere bei ihm, und sie wußten nicht, wie sie ihn hineinbringen sollten, weil er zu groß war und nicht hineinging. „Schneiden wir ihm den Kopf ab," sagten sie, „so hat er keinen Kopf mehr zum Sprechen. Schneiden wir ihm die Beine ab, so kann er nicht mehr gehen." Als der Mann das hörte, bekam er das Lachen: er stieß die Menschen hinweg, trat zu dem Bräutigam, packte ihn am Kopf, bückte ihn und brachte ihn hinein. Die Leute wußten jetzt nicht, welchen Ehrenplatz sie ihm geben sollten, weil er den Bräutigam gerettet hatte. — Der Mann ging hierauf weg von dort mit der Ansicht, daß es auch Männer gebe, die noch schlimmer seien als seine Frau.

Er verließ nun seinen Ort und kam in einen andern. Es wurde Nacht, und er trat in ein Haus und verlangte, dort die Nacht zuzubringen. In diesem Hause wohnte eine alte Frau. Als sie nun gegessen hatten, sah er die Alte einen Korb nehmen und immer hinauf- und hinabsteigen. Er fragte sie: „Was machst du mit dem Korbe?" Sie antwortete: „Ich trage die Nacht weg." Da steht der Mann auf und sagt zu ihr: „Leg dich auf den Boden, deck dich gut zu; dann schließ die Augen, bis es Tag wird." Die Alte tat es und schlief bis in der Frühe. In der Frühe stand die Alte auf und sagte es auch den andern, und sie lernten nunmehr bis Tagesanbruch schlafen.

Nachdem der Mann noch Schlimmeres gesehen hatte, entschloß er sich, wieder nach Hause zurückzukehren. Als er den Ort betrat, sah er eine alte Frau einen großen Fisch tragen und dahinter viele andere Frauen, die geleiteten ihn unter Tränen und vielen Klageliedern zum Begräbnis. Der Mann trat hinzu. „Laßt mich ihn begraben, damit ihr nicht müde werdet," sagte er. Er ging also voran und sprach: „Halleluja! Halleluja! Sein Kopf gekocht, sein Mittelstück gefülzt und sein Schwanz gebacken." Als er sich seinem Hause näherte, sagte er, sie sollten nun zurückgehen, denn in diesem Hause sei die Grabstätte des Fisches. Und er ging hinauf und

aß den Fisch mit seiner Frau und seiner Schwiegermutter, und er blieb nunmehr da, weil er noch einfältigere Frauen gefunden hatte.

21. Die Träume der Füchse

s war einmal ein Papas. Nun hatten Füchse seine Felder inne und ihre Höhlen darin. Sein Diener barg dort seine Stricke und Riemen, die er anfertigte, aber die Füchse kamen, stahlen sie und nahmen sie in ihre Höhlen. Der Papas hatte nun seinen Kummer, daß die Füchse ihm seine Stricke und Riemen stahlen. Der Papas besaß einen Esel. „Holla," sagte dieser, „ich werde sie dir wiederbringen." — „Aber wie willst du sie wiederbringen?" sagte der Papas, „wo sie so schlau sind und sich nicht fangen lassen?" — „Sei nur ruhig, Papas," sagte der Esel, „auch der schlaue Vogel wird am Bein gefangen. Ich habe schon meinen Plan." Der Esel macht sich also auf, legt sich außen vor der Fuchshöhle hin und stellt sich tot.

Des Morgens standen die Füchse auf und erzählten ihrer Mutter die Träume, die sie im Schlaf gehabt hatten. Der eine sagte: „Ich, Mama, sah im Traum, daß wir einen Haufen Birnen hätten." Der andere sagte: „Ich, Mama, träumte, daß wir einen Haufen weiße Brote hätten." Der dritte sagte: „Ich, Mama, träumte, daß wir eine Schnur Zwiebeln hätten." Nachdem sie nun ihre Träume erzählt hatten, verließen sie ihre Höhlen und sahen draußen den Esel liegen, dem die Zunge aus dem Maule hing. Sie kehren in ihre Höhle zurück und sagen zu ihrer Mutter: „Ach, Mama, ein Glücksfund, ein Glücksfund! Unsere Träume sind in Erfüllung gegangen." Sie schlüpften nun alle aus ihrer Höhle und trachteten, den Esel in ihre Höhle zu stoßen. Sie setzen alle das Rückgrat an, stoßen und stoßen — vergebens! Rührt sich unser großer Esel auch nur? „Halt," sagen die Füchse, „wir haben

drinnen einen Strick von dem Papas: wir wollen diesen anbinden und mit dem Strick ihn fortziehen!" Sie holen den Strick und binden ihn unserm wackern Esel um die Taille. Dann band sich der eine an der einen Seite, der zweite an der andern Seite und die beiden andern in der Mitte an und zogen ihn fort. Sie erreichten, daß sie ihn ein wenig bewegten. „Holla," sagte der zweite Fuchs, „ich werde den Riemen vom Papas holen und ihm um den Hals binden." Er geht zur Höhle, holt den Riemen, kommt zurück; auch der wird um den Hals des Esels gebunden, und unter den Rufen: „eins — zwei, eins — zwei" zogen sie mit allen Kräften den Esel fort. Die Mutter der Füchse — verstehst du — legte für alle Fälle nicht Hand an, sondern schaute von weitem zu. Während sie also den Esel fortschleiften und voller Freuden waren, springt der Esel mit einem Male auf und galoppiert zum Papas. Die Füchse aber zieht er mit sich. Da weinte ihre Mutter und schlug sich vor Schmerz von ferne und beklagte ihre Kinder, indem sie sang:

Meine Kinder, ihr kurzkralligen,
Die Birnen waren fauler Zauber,
Die Zwiebeln Schwindel
Und die weißen Brote
Weizensemmeln für den Papas.

Als der Esel zum Papas kam, band dieser die Füchse los, zog ihnen das Fell ab und verarbeitete sie zu Pelzjacken.

22. Die zehn Bartlosen

Es war einmal ein Papas. Nun erkrankte der Papas und sagte zur Papadia: „Höre, Papadia, nimm den einen von unsern Eseln und verkaufe ihn, damit wir etwas Brot zu essen bekommen!" Die Papadia nimmt den Esel und geht. Sie geht und geht und kommt in ein Dorf. Als sie dort erschien, traf sie zehn Bartlose; die fragten sie: „Verkaufst du den Esel?" Die Papadia antwortete: „Ich habe ihn zu verkaufen." —

„Für wieviel Piaster also gibst du ihn?" sagten die Männer. Die Papadia antwortete: „Für drei Medžid." Da wendet sich der eine von denen zu den andern und sagt: „Dieser Esel ist sogar sechs Medžid wert, denn er ist groß und gut gepflegt, aber er hat einen Fehler." — „Lieber Freund, welchen Fehler hat er?" fragten ihn die andern. „Wenn er nur nicht Ohren und Schwanz hätte," antwortete jener, „so würde ich ihn sogar für zwölf Medžid kaufen." Die Papadia hörte dies und glaubte es. Sie nimmt ein Messer und schneidet dem Esel die Ohren und den Schwanz ab, so daß er bloß noch ein Strunk war. Sobald sie die Ohren und den Schwanz abgeschnitten hatte, gingen die Bartlosen davon. Die Papadia nimmt den Esel und begibt sich auf den Marktplatz. Wieder begegnet sie den zehn Bartlosen. „Höre, Papadia, wieviel kostet der Esel?" Die Papadia antwortet: „Zwölf Medžid!" — „O je," sagen die Bartlosen, „was für ein Esel ist denn das! Ohne Ohren, ohne Schwanz! Keine Pendara ist er wert. Geh', troll dich! Niemand kauft einen solchen Esel." So nahm ihn die Papadia und ging.

Als sie nach Hause kam, fragte sie der Papas: „Hör', Papadia, was hast du ausgerichtet?" — „Ach, Unglücksmann, nichts habe ich ausgerichtet, gar nichts. Zehn Bartlose haben mich verleitet, unserm Esel die Ohren und den Schwanz abzuschneiden." Der Papas sprach nicht weiter darüber, sondern er macht sich auf und geht in einen Laden und borgt sich zwei Medžid, nimmt ferner ein wenig Honig, nimmt sodann seinen zweiten Esel und geht, ihn zu verkaufen. Als er auf dem Wege war, nahm er die zwei Medžid und klebte sie dem Esel unter den Schwanz und ging weiter. Als das Dorf in Sicht war, begegnet auch er den zehn Bartlosen. „Guten Tag," sagten die Bartlosen, „hast du vielleicht den Esel zu verkaufen?" — „Hm, ihr armseligen Burschen," sagte der Papas, „er ist zu verkaufen. Aber ihr könnt ihn nicht kaufen: er kostet viele Pfund. Wenn ihr euch allesamt als Sklaven verkauftet, so könntet ihr ihn nicht bezahlen." — „Aber warum, Papas, können wir es nicht?" — „Weil er, wenn ich ihn in

die Seiten steche, Medžids fallen läßt. Wenn ihr's nicht glaubt, so seht's mit eigenen Augen!" Der Papas gab dem Esel einen Stoß in die eine Seite: da fiel der eine Medžid herab; er stieß ihn in die andere Seite: da fiel auch der zweite Medžid herab. Als die Bartlosen das sahen, begannen sie ihn inständig zu bitten, er möge ihnen den Esel geben. Der Papas zierte sich anfänglich, dann beruhigte er sich: sie wurden handelseins und willigten ein, ihm zu geben, so viel er verlangte.

In dem Augenblick nun, als er ihnen den Esel übergab, sagte er zu ihnen: „Ich gönne ihn euch! Aber hört mich gut an, was ihr mit ihm machen müßt, damit er euch täglich Geld spende! Ihr müßt ihn in einen Stall stellen, wo er gerade hineingeht, müßt ihm Wasser und Stroh geben, aber seinen Kopf in die Höhe binden und dürft nicht an ihn herangehen, bis vierzig Tage vergangen sind!" Die Bartlosen geben dem Papas, was sie ihm versprochen hatten, nahmen den Esel und gingen. Als sie in ihr Quartier gekommen waren, machten sie, was der Papas ihnen gesagt hatte. Als vierzig Tage vorüber waren, gingen die Bartlosen zusammen hin, um zu sehen, was aus dem Esel geworden sei. Durch ein Loch sehen sie etwas glänzen. Der Esel — verstehst du — war krepiert und streckte seine Beine von sich; die Bartlosen aber glaubten, daß da Medžids glänzen. Sie machten sich daran, zu öffnen, treten ein und sehen, daß der Esel krepiert ist.

Nun wußte der Papas, daß der Esel krepieren würde. Was tut er? — Er hatte zwei Hasen; sagt er zu seiner Frau: „Richte die und die Speisen an, und wenn sie kommen und mich suchen, so sage, daß ich im Gärtchen sei." Den einen Hasen bindet er an einen Pfeiler und den andern nahm er mit und ging in das Gärtchen. — Als einige Zeit verstrichen war, kommen die Bartlosen, fragen die Papadia, wo der Papas sei, und laufen insgesamt in den Garten, um es dem Papas ordentlich zu geben in ihrem Zorn. „Höre, Papas," schrien sie, „was hast du uns da angetan?" — „Was habe

ich euch angetan?" sagt der Papas. „Ja, was willst du uns noch antun? Du hast uns um so viel Geld geschädigt, und redest noch? Geh, gib uns unser Geld zurück!" — „Hört, Kinder," sagt der Papas, „ich werde es euch geben. Aber gehen wir ins Haus und bringen es ins gleiche, daß ihr wieder an eure Arbeit gehen könnt." Damit ließ er den Hasen, den er mitgenommen hatte, laufen und sagt zu ihm: „Geh ins Haus und sage der Papadia, sie solle die und die Speisen anrichten!" Der Hase geht nach dem Hause zu und verkriecht sich hinter das Holz. Der Papas nimmt die Bartlosen und geht ins Haus.

Als die Bartlosen den andern Hasen an den Pfeiler gebunden sahen, glaubten sie, daß es der wäre, den der Papas geschickt hatte. Dann sahen sie auf dem Tisch die Speisen, von denen der Papas zu dem Hasen gesprochen hatte. „Du, Papas," sagen die Bartlosen, „willst du uns nicht diesen Hasen geben? Dann schenken wir dir auch das Geld für den Esel." Der Papas zierte sich anfänglich, dann gab er ihn hin. Die Bartlosen nehmen mit Freuden den Hasen und gehen ins Kaffeehaus; der eine sagt zu ihm: „Geh' in mein Haus und sage meiner Frau, sie solle die und die Speisen anrichten!" Der zweite sagte dasselbe: alle gaben ihre Aufträge und ließen den Hasen los, damit er in ihre Häuser gehe. Der Hase lief davon aufs Feld. — Die Bartlosen gehen in ihre Häuser und fragen ihre Frauen nach dem Hasen: die wußten nicht das Geringste. Sie begegnen einander draußen, fragen sich gegenseitig und merken, daß sie der Papas gefoppt hat. Sie beschlossen wieder zu dem Papas zu gehen; sehen wir zu, was sie mit ihm anfangen werden.

Der Papas nun — was glaubst du, daß er macht? Nimmt den Hasen, mein Lieber, der sich hinter das Holz verkrochen hatte, schlachtet ihn und gibt ihn der Papadia zum Kochen. Dann füllt er einen Darm mit Blut, bindet ihn der Papadia an den Hals und sagt zu ihr: „Wenn ich mit den Bartlosen komme, so werde ich anfangen zu schreien: ‚Warum hast du kein Essen gemacht?' und werde ein Messer nehmen und die-

sen Darm aufschneiden, und du mußt umfallen und dich tot stellen; und dann, wenn ich auf dieser Querpfeife spiele, stehst du auf!" — Die Bartlosen kommen nun wieder in das Gärtchen, finden dort den Papas und beginnen wieder ihr Geschrei: „Höre, Papas, erst hast du mit deinem Esel unser Geld geschluckt, und dann hältst du uns mit dem Hasen zum Narren?" — „Was wollt ihr, Kinder, von mir? Ihr habt wohl den Hasen verloren?" — „Ja, was glaubst du? Wir haben ihn in unsere Häuser geschickt, und er ist entlaufen," sagten die Bartlosen. „Hm, habt ihr ihm auch erst eure Häuser gezeigt?" — „Nein." — „Hm, wenn ihr sie ihm also nicht gezeigt habt, wie soll er sie finden?"

Der Papas nahm sie nun in sein Haus, um sie zu besänftigen. Er fängt mit der Papadia einen Streit an, weil sie das Essen noch nicht fertig habe. Mitten in dem Geschrei ergreift er ein Messer und tut so, als ob er sie ermorde, zerschneidet aber den Darm, den sie am Hals hatte. Die Papadia fällt tot um. Als die Bartlosen jetzt sahen, daß er die Papadia umgebracht hatte, bekamen sie Angst. Sie sagten ihm allerlei, um ihn zu besänftigen, aber jener spielte beständig den Zornigen. Später drehte er sich um und sagte zu ihnen: „Hört, Kinder, sorgt euch nicht darum, denn ich kann sie jetzt, wenn ich will, wieder lebendig machen." Indem er dies sagte, zog er aus seiner Tasche eine Querpfeife und pfiff: da sprang die Papadia vom Boden auf. Als die Bartlosen das sahen, riefen sie: „Entweder gibst du uns die Querpfeife, so verzeihen wir dir das, was du uns angetan hast, oder wir werfen dich ins Gefängnis: wähle und handle!" Der Papas gab sie ihnen, um sich von ihnen zu befreien. Die Bartlosen nahmen sie und gingen erfreut ab.

Als sie auf dem Wege waren, wendet sich der eine von ihnen zu den andern und sagt: „Mit dieser Querpfeife werden wir alle unsere Ausgaben wieder herausschlagen und noch viel Geld dazu verdienen." — „Wie das?" fragten die andern. — „Am Sonntag machen wir Theater im Dorf. Und wenn sich die Leute versammelt haben, dann schlachten wir unsere

Frauen und spielen danach auf der Querpfeife, daß sie wieder aufstehen. Wollen doch sehen, ob wir dabei verdienen oder nicht verdienen!" — Sie gingen ins Dorf. Es kam der Sonntag. Sie ließen ausrufen, daß die Bartlosen an dem und dem Ort Theater machen würden. Es versammelte sich ein großes Publikum; die fingen an und schlachteten ihre Frauen. Als sie sie abgeschlachtet hatten, bliesen sie die Querpfeife, sie bliesen sie wieder und wieder, aber die sollen heute noch aufstehen. Jene sahen das Unglück, das sie angerichtet hatten, machten sich auf und entflohen, um nicht wegen Mordes gehängt zu werden. Als sie wieder zusammen trafen, beschlossen sie zum Papas zu gehen und ihn aus dem Wege zu räumen.

Der Papas wußte, daß er sich nicht mehr retten könne, und beauftragte die Papadia, gut auf ihre Kinder aufzupassen; ihn würden die Bartlosen umbringen. Die Bartlosen nehmen einen Sack, kommen in sein Haus, tun den Papas hinein und nehmen ihn mit, um ihn ins Meer zu werfen. Als sie ans Meer kamen, sagten sie: „Wir wollen ihn beim Wasser niedersetzen und zusehen, wo es am tiefsten ist, daß wir ihn da hineinwerfen." Sie setzten ihn nieder, gingen und zerstreuten sich. Nun kam ein Hirt in die Gegend, um seine Schafe zu tränken. Der Papas hörte, daß ein Mensch in der Nähe sei, und begann zu schreien: „Warum wollt ihr mich wegen dieses Mädchens ertränken? Ich will sie nicht, ich will sie nicht! Ich nehme sie nicht!" Der Hirt hörte dies, eilt herbei und nähert sich dem Sack: „Was hast du da drinnen zu schreien?" — „Was ich zu schreien habe?" antwortet er. „Was soll ich haben? Soll ich mich widerrechtlich ertränken lassen? Sie wollen mir des Königs Tochter zur Frau geben, und ich mag sie nicht; deshalb wollen sie mich ertränken." — „Ich nehme sie," sagte der Hirt, „willst du nicht herauskommen und mich hineinlassen?" — „Warum soll ich nicht herausgehen?" sagte der Papas. „Ich will die Tochter des Königs nicht. Wenn du sie willst, so steige hinein!" — Der Papas kommt also heraus, läßt den Hirten hinein, bindet

den Sack fest zu, nimmt die Schafe, begibt sich weit weg und schaut nach dem Meere aus, um zu sehen, was die Bartlosen tun würden.
Diese kamen, nahmen den Sack und gingen, um ihn in die Tiefe zu werfen. Der Papas kehrte zum Meere zurück und benetzte alle Schafe mit Meerwasser. Die Bartlosen gingen dann, nachdem sie den Hirten ins Meer geworfen hatten, wieder zurück und setzten sich bei einem Wasser nieder, um sich auszuruhen und dann nach Hause zu gehen. Während sie sich ausruhten, sahen sie da unsern guten Papas mit einen Haufen Schafe, von denen das Wasser herabtropfte. „Hör', Papas, was ist das? Hat dich der Teufel aus dem Meere herausgebracht?" Der Papas lachte immerwährend. „Ihr habt mich," sagte er, „ins Meer geworfen, damit ich ertrinke, aber ich habe Schafe herausgeholt. Seht ihr, daß sie noch ganz naß sind?" — „Wirklich, Papas, die hast du aus dem Meere geholt? Willst du uns nicht auch hineinwerfen, damit wir Schafe herausholen?" — „Gewiß," sagte der Papas, „ich will euch hineinwerfen und ihr mögt herausholen, so viel ihr wollt!" Sie gehen also ans Meer, er läßt sie auf einen hohen Stein treten, gibt jedem einen Stoß, wirft sie ins Meer und ertränkt sie alle. So befreite er sich von ihnen. Und danach hatte er die Schafe und lebte glücklich, und wir noch glücklicher.

23. Wie du verkaufst, so wirst du einkaufen

Es war einmal ein Storch, der wollte dem Fuchs ein Mahl geben. Er nahm nun einen Krug Milch, setzte ihn auf einen Stein, steckte den Schnabel hinein und trank die Milch. Als der den Schnabel herausnahm, tropfte ein bißchen Milch herab, das leckte der Fuchs auf. Als der Storch tüchtig Milch getrunken hatte, sagte er zum Fuchs: „Hast du also Milch getrunken, Gevatter? Bist du satt?" — „Ich habe getrun-

ken," sagte der Fuchs, „ich bin satt. Und ich lade meinerseits dich für morgen ein, um dich zu bewirten." Sie verabredeten also, sich morgen in einer Waldgegend zu treffen. — Der Fuchs trug auch einen Krug Milch auf, schlug ihn aber dann auf einer großen Platte auf und zerbrach ihn; die Milch ergoß sich über die Platte. Der Fuchs fing nun an zu lecken; der Storch schlug auch mit dem Schnabel auf die Platte, aber vergeblich. Danach fragte nun auch der Fuchs: „Ah, Gevatter, bist du satt geworden von der Milch, bist du satt?" „Ei, Gevatter, du hast es schön gemacht, ei!" Da sagte der Fuchs zu ihm: „Wie du mir verkauft hast, Gevatter, so hast du eingekauft."

24. Die kluge Tochter des Armen

Es war einmal ein armer Mann, der pflegte Holz und Gras zu tragen und es zu verkaufen und Käse und Brot einzukaufen und es mit seiner Tochter zu verzehren. Und er kam einmal beim Hafen vorbei und sieht den König: der hatte einen Korb mit Goldstücken vor sich, und wer ihm drei Rätsel löste, dem wollte er den Korb mit den Goldstücken geben. Der Mann geht nach Hause, und es sagt zu ihm seine Tochter: „Was hast du, mein Vater, so lange gemacht, daß ich dich erwartete?" — „Ach, meine Tochter, als ich an dem Hafen vorbeikam, sah ich den König, und er hatte einen Korb mit Goldstücken vor sich, und wer ihm drei Rätsel löst, dem will er ihn geben." — „Und was sind das für Rätsel, mein Vater?" — „Höre! Zwei stehende Dinge und zwei laufende Dinge und zwei, die sich nicht gleichen." — „Und die, Vater, kann ihm niemand lösen? Die zwei stehenden Dinge sind der Himmel und die Erde, und die zwei laufenden die Sonne mit dem Mond, und die zwei, die sich nicht gleichen, die Nacht mit dem Tag.

Der Arme ging und sagte die Lösung der drei Rätsel dem König, und als er sie ihm gesagt hatte, befahl er, daß man ihm den Korb mit den Goldstücken in sein Haus bringe und seine Tochter zu ihm schaffe, daß er sie zur Frau nehme. Sagt zu ihr der König, als man sie ihm brachte: „Wegen deiner großen Klugheit habe ich dich genommen, nur mische dich nicht in meine Geschäfte!“ — Sagt jene: „Was kümmern mich deine Geschäfte, daß ich mich darein mischen sollte?“
Eines Tages hüteten Bauern Pferde, und ein Pferd schlug aus und tötete das Pferd des Königs, der spazieren ritt. Der König wurde wütend und ließ die Männer ins Gefängnis werfen, um sie köpfen zu lassen. Deren Frauen aber sagten: „Wohlan, gehen wir zur Frau des Königs, die eine sehr gute Frau ist, und bitten sie, dem König zu sagen, er möge unsere Männer nicht köpfen.“ Sie gingen und fielen der Königin zu Füßen und baten sie, dem Könige zu sagen, er möchte ihre Männer nicht köpfen; um Gottes und ihrer Kinder willen möge sie es tun, weil sie Kinder hätten, und was sollte aus denen werden? — „Was soll ich für euch tun, da mir der König gesagt hat, ich dürfe mich nicht in seine Geschäfte mischen. Ich bedaure euch, und weil ich euch bedaure, will ich euch einen Rat geben, und Gott hilft euch und mir. Jeden Abend gebe ich ihm ein Glas Wasser mit Schlafpulver, weil er, wenn ich es ihm nicht gebe, die ganze Nacht nicht schläft wegen seiner Sorgen. Heute abend aber will ich es ihm ohne Schlafpulver geben; sein Zimmer liegt nach dem Meere zu; ihr nehmt nachts eure Kinder und geht und setzt euch ans Ufer und weint und klagt die ganze Nacht hindurch, sowohl ihr als eure Kinder. Und jener wird aufstehen und zu euch sagen: „Was in aller Welt gebt ihr diesen Abend an und laßt mich nicht schlafen? Was habt ihr?“ Und ihr müßt zu ihm sagen: „Rette uns, mein König, dem langes Leben beschieden sei! Das Meerungeheuer ist gekommen, um uns zu verzehren.“ Und er wird zu euch sagen: „Ach, Unselige, wenn ich auch König bin, kann ich das Meerungeheuer doch nicht hindern.“ Dann müßt ihr zu ihm sagen: „Deine Majestät,

mein König, kann uns nicht retten vor dem Meerungeheuer, obwohl du der König der Welt bist, und unsere Männer, weil sie schliefen und das eine Pferd das andere tötete, die willst du köpfen?" Und der König wird zu euch sagen: „Da habt ihr die Schlüssel, geht und laßt sie heraus!" — Die Frauen taten so, wie die Königin ihnen riet, und der König gab ihnen die Schlüssel, und sie gingen und ließen ihre Männer aus dem Gefängnis.

Am andern Tag früh erwachte der König und sagte zur Königin: „Mach' mir mein Wasser mit dem Schlafpulver, daß ich schlafe, und wenn ich erwache, will ich dich nicht mehr hier im Schloß finden; was dir Kostbares und Schönes gefällt, das magst du mitnehmen und von hinnen gehen!" — „Mit Vergnügen, mein König!" Und sie machte ihm das Wasser zurecht, und er trank es und schlief ein. Darauf nahm sie ihn, legte ihn in eine Decke und wickelte ihn darin ein und machte ein Paket daraus und nähte ihn ein und sagte zu ihrer Dienerin: „Nimm dieses Paket und bringe es in das Haus meines Vaters! Es ist voll Porzellan; gib acht, daß du es sacht niedersetzest und kein Porzellan zerbrichst, denn es kostet dich den Kopf!"

Und nachdem sie ihn fortgeschickt hatte, ging sie selbst und sah ihn im Hause ihres Vaters gerade, als er erwachte. Und als er aufgewacht war, sagt der König: „Wo befinde ich mich? Wer hat mich hierher gebracht?" — Sagt sie zu ihm: „Ich, mein König, weil du zu mir sagtest, was ich Teures und Schönes und Kostbares in dem Schlosse fände, solle ich mitnehmen und weggehen. Aber ich fand nichts Schöneres und Teureres als deine Majestät." Sagt zu ihr der König: „Zurück, Frau, ins Schloß! Denn du paßt zu mir und ich zu dir." Und er nahm sie und sie gingen ins Schloß zurück und lebten glücklich, und wir noch glücklicher.

25. Die Rätselprinzessin

s war einmal, sagt man, eine Königstochter, aber ein so schönes Mädchen fand sich nirgends, und wer ihr drei Rätsel lösen könnte, der sollte sie bekommen. Von dieser Sache hörten die Königssöhne von aller Welt und viele andere schöne Jünglinge und kamen, aber wer ihr die Rätsel nicht löste, den ließ sie köpfen. Sie konnte schon beinahe einen Turm aus den Köpfen der Männer erbauen, unter denen sich niemand fand, der sie ihr löste.

Auch ein Königssohn hörte dies und sagt: „Ich will hingehen, mag sie mich auch köpfen." Als er hinkam, sagte ihr Großvater zu ihm: „Was suchst du hier? Wo sie dich doch, wenn du ihr die drei Rätsel nicht lösest, köpfen wird?" Sagt zu ihm der Königssohn: „Das kümmert mich nicht!" Der Großvater geht zu ihr und sagt: „Jetzt wird ein Königssohn kommen, den darfst du nicht köpfen, denn ein schönerer und vornehmerer Jüngling ist noch nicht hierher gekommen, sondern du sollst ihn zum Manne nehmen." Sagt sie zu ihm: „Ich habe niemandes Ehe gesucht. Wenn er mir die drei Rätsel nicht löst, so lasse ich ihn köpfen."

Darauf wird der Königssohn vorgestellt und sagt zu ihr: „Herrin, was ist deine Frage?" Und sie sagt zu ihm: „Wer ist der, der die ganze Welt umspannt, und niemand findet sich, der ihm gleicht?" — „Es ist die Sonne, die die ganze Welt umspannt, und niemand findet sich, der ihr gleicht." Da riefen die Philosophen: „Geraten, geraten, geraten! Das ist es."

Sagt er wieder zu ihr: „Deine zweite Frage, wie lautet sie, Herrin?" — „Wer ist die Mutter, die ihre kleinen Kinder nährt und ihre großen verschluckt?" — „Es ist die See, die die Flüsse verschluckt. „Und deine nächste Frage, Herrin?" — „Welches ist der Baum, der zur einen Hälfte schwarze, zur andern Hälfte weiße Blätter treibt?" Sagt er zu ihr:

„Es ist das Jahr mit den Nächten und Tagen." Da sagen die Philosophen: „Er hat die Frage gelöst!" Und er nahm sie zur Frau, und sie lebten glücklich, und wir noch glücklicher.

26. Die Tochter des Königs Tsun Matsun

Es war einmal ein König, der hatte drei Söhne und drei Töchter. Zu der Zeit, da der König seinen Tod voraussah, ließ er seine Söhne kommen, und sie traten nahe an ihn heran, und er trug ihnen auf, wer auch immer als Schwiegersohn für seine Töchter erschiene, den nicht abzuweisen. Nun erschien ein Schwiegersohn für die erste Tochter, und sie kannten ihn nicht. Aber die Söhne führten nicht den Befehl ihres Vaters aus und nahmen den Schwiegersohn nicht auf. Nur sein jüngster Sohn sagte, wir müssen sie ihm zufolge dem Befehl und dem Fluch unsers Vaters geben. Und er gab sie ihm, so schwer es ihm wurde, ohne daß die andern beiden es wollten. Der Schwager nahm die Braut und verschwand.

Nach kurzer Zeit erscheint ein anderer Freier, den sie nicht kannten, und dieser verlangt das zweite Mädchen. Sagen die Söhne: „Wir dürfen sie nicht geben, denn wir haben schon die erste verloren und wissen nicht, was aus ihr geworden ist und wer sie hat." Wieder will sie der jüngste weggeben gemäß dem Befehl seines Vaters, und so stritten sich die Brüder. Dennoch gab der jüngste, ohne daß die andern es wollten, auch die zweite fort, und der Freier nahm die Braut, ging weg und ward nicht mehr gesehn. Die andern Brüder gerieten mit dem jüngsten in Zwist und zankten mit ihm.

Nach einigen Tagen erscheint noch ein anderer Freier und verlangt das letzte Mädchen. Alle schreien: „Es geht nicht, daß wir sie weggeben und auch sie verlieren, wie die andern." Jedoch der Jüngste wollte nicht den Befehl seines Vaters zuschanden machen und gab sie weg, wieder gegen den Wil-

len seiner Brüder. Der Freier nahm die Braut, und auch er ward nicht mehr gesehn. Da gerieten die drei Söhne in Zwist und tödlichen Hader und hatten es mit dem Jüngsten zu tun, der die Ursache geworden war, daß sie ihre Schwestern verloren hatten und weder ihre Schwäger kannten noch wußten, wo sie sich befänden. Da wurde der Jüngste nachdenklich und bereute, was er getan hatte, und begann zu grübeln und weinte Tag und Nacht.

Eines Abends, als er sich auf seinem Lager befand und schlief, sah er im Traum das Bild einer Prinzessin sich ihm nahen. Und dann erwachte er und erblickt das Gemälde zu seinen Füßen, und das Bild schreibt, daß sie die schöne Tochter des Tsun Matsún sei. Da öffnete er seine Augen und sein Herz bekam Sehnsucht und ward gezwungen, immer mit derselben sich zu beschäftigen. Da sagt er: „Da ich mit meinen Brüdern tödlich verfeindet bin, so muß ich meinen Augen folgen, vielleicht daß ich die Tochter des Königs Tsun Matsún finde." — Denselben Abend, wo er ihr Bild gewahrte, gewahrte auch jene Prinzessin sein Bild und legte sich mit einmal ins Bett. „Ach," sagt sie, „wo soll ich ihn finden?" Und die Ärzte verstanden ihre Krankheit nicht.

Der Jüngste machte sich also auf und geht die Königstochter zu suchen und wanderte über Berge und Wälder und sucht, wo Bandisáïm liegt, das Land des Tsun Matsún, und niemand fand sich, der ihm das Land jenes Königs anzugeben wußte, und sie sagten zu ihm, dieses Reich gebe es gar nicht, und verzweifelt schlug er dann seinen Kopf gegen Steine.

Eines Tages geriet er in einen großen Wald, wo keine Menschen lebten, sondern nur wilde Tiere; er war aber hungrig und durstig und ermüdet von dem Weg durch die Wälder. Da läßt ihn mitten in dem Gebüsch sein gutes Geschick einen Palast sehen, der durch das Gebüsch leuchtete, und gegenüber dem Palast eine Quelle mit goldner Trinkschale. Er ging an die Quelle, badete sich, trank Wasser und pries Gott. Und von oben vom Palast her sah ihn die Königin und sagt zu ihrer Zofe: „Hier, wo es keine Menschen gibt, was sucht der da

unten?" und sagt weiter zu ihr: „Geh und sage ihm, er solle heraufkommen." — Jener erwiderte jedoch: „Ich kann mich nicht zeigen, da ich nackt bin." Da schickte sie ihm Kleider, und er zog sich an und erschien im Schlosse.
Die Königin fragt ihn, wer er sei und von woher er sei. Und jener versetzte darauf: „Ich bin, meine Königin, der Sohn des und des Königs, und wir sind drei Brüder und drei Schwestern. Als unser Vater seinen Tod nahe fühlte, rief er uns und befahl uns und ließ und schwören, keinen Freier abzuweisen, der sich einstellen würde. Nun wollten meine Brüder nicht den Befehl unseres Vaters erfüllen, und nur ich tat es, obwohl es meine Brüder nicht wollten, und gab unsere erste und zweite und dritte Schwester an den ersten Freier." Da sagt die Königin: „Wenn du deine älteste Schwester sähest, würdest du sie erkennen?" — „Nein," antwortet er, „denn es ist viele Jahre her, daß ich sie verlor." Da umarmte ihn jene und sprach: „Ich bin deine älteste Schwester." Der aber glaubte es nicht und sagte: „Du bist nicht meine älteste Schwester." Da sagt sie zu ihm: „Hier ist die Trinkschale meines Vaters!" Und nun glaubte er ihr. Und die Königin sagt zu ihm darauf: „Mein Mann ist König der Tiger und Löwen und ist auf die Jagd gegangen; aber habe keine Angst, wenn er kommt; denn er liebt dich sehr, aber nicht die andern Brüder."
Nach kurzer Zeit erdröhnten die Berge, und der König kam von der Jagd. Jene gab ihrem Bruder ein kleines Steinchen, und er nahm es in den Mund und er wurde ein kleiner, ganz junger Löwe, und sie verbarg ihn. Der König kommt und wäscht sich, und man reicht ihm den königlichen Tschibuk und Kaffee (er konnte nämlich, indem er einen Kiesel in den Mund nahm, Tier werden, und wenn er ihn herausnahm, Mensch); er raucht den Tschibuk und trinkt auch einen Schluck Kaffee. Da merkte er menschlichen Geruch und fragt die Königin: „Was für ein Mensch ist hierher gekommen?" Und sie sagt zu ihm: „Mächtigster König, ist schon jemals ein Mensch hierher gekommen? und du sagst mir, daß du einen

Menschen riechst?" Und er sagt: „Hm!" trinkt wieder ein wenig Kaffee und riecht wieder einen Menschen und sagt zu ihr: „Du täuschest mich nicht, denn hier ist Menschenblut, und ich werde dir den Kopf abhauen. Ist vielleicht dein jüngster Bruder gekommen? Und wenn er es ist, so werde ich ihm so viel Gutes antun wie ich kann, denn er hat sich sehr mit seinen Brüdern gezankt, als ich dich nahm." Da sagt die Königin zu ihm: „Und es schadet nichts, wenn ich ihn dir zeige?" — „Nein," sagt er und umarmt die Königin und versprach ihr bei seinem Haupte, es werde ihm nicht schaden; „denn er ist ja die Ursache geworden, daß ich dich bekam." Darauf gab er ihr sein Wort; sie zeigte ihn als Löwen, er nimmt dann das Kieselsteinchen heraus und wird ihr Bruder.

Der König küßte ihn und nahm ihn wie seinen Bruder auf und fragt ihn, was er hier suche in dieser Welt. Und er sagt zu ihm, er wolle nach dem Lande des Königs Tsun Matsún hin. Da sagt der König zu ihm, dieses Reich gebe es nicht, und es fehlte wenig, so wäre jener verrückt geworden über seine unglückliche Lage. Der König tröstet ihn und sagt: „Ich habe Soldaten von zweihundert bis dreihundert Jahren — es ist möglich, daß diese jenes Reich kennen." Und er erläßt Befehl, und es kommen die ganzen Heere, und er forschte sie aus, ob sie jenes Reich kennen, und niemand kannte jenes Reich. Und wieder ist der König in Verlegenheit; er sagt ihm, er solle bei ihm bleiben, aber der eilt weiter, denn er war in das Bild verliebt, das er bei sich trug.

Nach wenigen Tagen brach er auf von da, und der König sagte zu ihm: „Ich werde dir einen Soldaten mitgeben, dich bis an die Grenze des andern Reiches zu führen." Und er brach auf und kam mit dem Soldaten an die Grenze und marschierte dann allein in der Einöde, bald weinend, bald lachend. Und im Walde findet er ein Schloß und unten eine Quelle, und er ging heran, um zu baden und Wasser zu trinken. Die Königin sah ihn — und was wir beim ersten Schloß erzählten, das war auch hier der Fall: jene war seine zweite Schwester .....

Und wieder setzt er seinen Weg fort und stößt auf ein anderes Schloß, und dort war seine dritte Schwester; und unterhalb des Schlosses war wieder eine Quelle, und er ging, sich zu baden und Wasser zu trinken. Die Königin ruft ihn und fragt ihn, was er wünsche, und er sagt ihr, er suche das Schloß des Tsun Matsún. Diese Königin war seine dritte Schwester, aber sie erkannten sich nicht. Dann aber erkannte er sie an dem Becher, den sie als Mitgift hatte, und sie umarmten sich als Geschwister. Sagt sie zu ihm: „Mein Mann ist der König der fliegenden Vögel, aber fürchte dich nicht, denn er liebt dich sehr."

Nach kurzer Zeit kam ihr Mann, der König der Vögel, und fragt die Königin: „Was für ein Mensch ist hierhergekommen?" Und die Königin sagt zu ihm: „Ist wieder irgend ein Mensch gekommen?" Er antwortet: „Nein, aber ich rieche Menschen. Sind vielleicht deine älteren Brüder hier? Dann werde ich meine Soldaten holen, daß sie ihnen die Augen auskratzen." Die Königin sagt zu ihm: „Nein, mein König." Der König fragt sie: „Ist es vielleicht dein jüngster Bruder, für den ich durchs Feuer gehe? Denn wenn er nicht gewesen wäre, hätte ich dich nicht zur Frau bekommen." — „Und du würdest ihm kein Leid tun?" — „Nein, bei meinem Haupte! sondern was er von mir begehrt, werde ich ihm geben." Da zeigte sich der Bruder, und sie erkannten sich, und er fragt ihn, was er wünsche, und er sagt ihm, daß er nach dem Lande des Tsun Matsún wolle. Der König sagt zu ihm: „Dieses Reich gibt es nicht," und war sehr in Verlegenheit und sagt zu ihm: „Morgen werde ich alle meine Truppen berufen; es ist möglich, daß die es wissen."

Und er berief sie und fragt sie, und sie antworten, dieses Reich gibt es nicht. Eine Schwalbe jedoch sprach zu ihm: „Mein König, dieses Reich gibt es." Da freute sich der Jüngling. Und die Schwalbe fährt fort: „In einem Loch wohnt eine Rabenfrau, aber die ist ganz nackt und siebenhundert Jahre alt: von der habe ich erfahren, daß es dieses Reich gibt." — Der König schickt hin, und sie fragen sie. Und sie

sagt zu ihnen: „Das Reich gibt es, und ich bin in jungen Jahren hingekommen, aber jetzt bin ich alt und kann nicht gehen, außer wenn der König mich vierzig Tage lang Drosseln essen läßt, daß ich wieder jung werde und gehen kann." Und sogleich befahl der König, sie mit Drosseln zu speisen. So konnte sie nach vierzig Tagen allein nach dem Schloß gehen und sagt zu ihm: „Jetzt kann ich den Mann in das Land des Tsun Matsún bringen."

Darauf gibt die Rabenfrau dem Mann ein Steinchen in den Mund und er wird ein kleiner Vogel und sie hebt ihn empor, und sie kommen an die Grenze. Und später sagt die Rabenfrau zu dem Manne: „Siehst du in der Ferne jenen Ort? Das ist der, den du suchst. Du mußt nun nach dem Hafen fliegen und dich auf den Mast eines Schiffes setzen, und wenn du den richtigen Zeitpunkt gefunden hast, an Land gehen und das Steinchen aus dem Munde nehmen und Mensch werden." Und er tat dies alles und wurde ein Mensch und war wie ein Engel an Schönheit. Und als es Nacht war, ging er ans Land und fragt eine alte Frau, wo das Schloß des Königs sei. Sie sagt zu ihm: „Komm, mein Sohn, ich führe dich hin." Und sie kamen zum Schloß, das in Trauer gehüllt war, und er fragt die Alte: „Warum ist alles so schwarz?" — „Ach, mein Sohn, eine Tochter des Königs liegt schon so lange krank im Bett; der König und die Ärzte können sie nicht heilen; aber sie befindet sich nicht im Schloß." Und der Jüngling sagt zu ihr: „Kannst du mich dorthin führen, wo sie ist?" Und sie antwortete: „Ja." Und er schenkte ihr eine Handvoll Goldstücke, und sie gingen nachts, und sie zeigte ihm das Haus.

Der Jüngling nimmt das Steinchen in den Mund und wird ein Vögelchen und fliegt nach dem Fenster der Königstochter und setzt sich dort hin; und er sieht innen die Königstochter, die im Bett liegt, und ihre Amme fächelt ihr Luft zu. Der Tisch war mit Speisen besetzt. Und als lange Zeit vergangen war, ging die Amme und legte sich schlafen. Die Königstochter blieb allein und schlummerte. Und als sie eingeschla-

fen war, durchbohrte er die Fensterscheibe mit seinem Schnabel und ging hinein, und das Zimmer erglänzte von Licht. Der Vogel nahm den Kiesel heraus und wurde Mensch und setzte sich und aß, was er wollte. Darauf nun, nachdem er sich gestärkt hatte, ging der Jüngling zu dem Bett der Königstochter und küßte sie. Und sie erwachte und merkte, daß es ein Mann war, aber er wird mit einem Mal ein Vögelchen und fliegt weg. Die Königstochter steht auf und schaut sich um und sieht die Speisen, die übrig geblieben sind, und sagt zu sich: „Was ist aus den Speisen geworden"? Und sie begann darüber nachzudenken, was hier vorgehe.

Ganz in der Frühe kommt ihre Amme und fragt sie: „Wie geht es dir, meine Prinzessin?" Und sie sagt zu ihr: „Es geht besser." Und die Amme sagt: „Gott sei gelobt! Du hast ja auch von den Speisen gegessen." Darauf sahen sie auch die Scheibe durchbohrt und sagen: „Wer hat dieses Loch gemacht?" Und sie wußten es nicht und setzten eine neue Scheibe ein. Man sagt dem Könige, daß es seiner Tochter besser gehe, und besorgt mehr und bessere Speisen und richtet alles her. Der König aber ist erfreut und alle mit ihm. — In der Frühe sieht der König den Jüngling, der wie ein Engel war, und überlegt sich, ob er nicht für seine Tochter gut zum Freier wäre. Der Jüngling hatte aber gegenüber der Königstochter Wohnung genommen.

Den andern Abend macht der Jüngling dasselbe; er wartete, bis die Königstochter schlummerte und ihre Amme eingeschlafen war und er die Scheibe durchbohren konnte, um hineinzukommen. Alles dies tat er, drang ein, aß und trank und berührte sie mit seiner Hand im Gesicht und dann entfloh er als Vogel. Des Morgens aber sehen sie wieder das Loch und setzen eine andere Scheibe ein. Die Amme sagt zum König: „Wir müssen die Speisen verdoppeln, weil es deiner Tochter besser geht." Und es geschah alles, und der König war erfreut.

Den nächsten Abend kam er wieder als Vogel und paßte auf, bis die Königstochter schlummerte, um einzudringen und zu essen. Die Königstochter überlegt und kommt zu der Ein-

sicht, daß diese Speisen nicht der Vogel essen könne, sondern daß es ein Mensch sein müsse. Daher stellt sie sich schlafend, um zu sehen, was vorgehe. Der Vogel dringt ein und wird ein Mensch und setzt sich hin und ißt, und dann steht er auf, um die Königstochter zu küssen; und diese umarmt ihn und sagt zu ihm: „Um deinetwillen vergehe ich schon so viele Jahre hier." Und sie erhoben sich und aßen zusammen. Des Morgens flog der Vogel weg. — Der König ließ die Speisen verdreifachen; und das Mädchen wurde gesund, und jeden Abend war sie mit dem Jüngling zusammen.

Und man begann, die Königstochter zur Ehe zu begehren. Aber der König zog den Jüngling vor, wie wir schon sagten. Die Königstochter aber sagte zu ihrem Vater, sie nähme keinen andern Mann, als einen, der ein Raubtier oder ein anderes Tier werden könne. Und es erschienen viele Freier, aber keiner konnte sich verwandeln außer dem Jüngling der Königstochter. Und er ging zum König in den Rat der Zwölf und sagt zu ihm: „Ich kann mich in jedes Tier verwandeln, das es auf der Welt gibt." Darauf nimmt er den Stein in den Mund und wird zum Tier, und alle verwunderten sich. Der König nahm ihn als seinen Schwiegersohn an und richtete seine Hochzeit aus. Und sie lebten glücklich, und wir noch glücklicher.

27. Was in den Sternen geschrieben steht, ist unauslöschlich

Hast du gehört, Großmütterchen? Marie Konstantios heiratet Manuel Atrulidomichális, den wackersten Burschen des Ortes!" — „Beim Namen Gottes! Und du weißt es sicher?" —

„Gewiß, aus dem Munde ihrer Base, der Pelagia, habe ich es gehört."

„Eh, meine Kinder, es war ihr so bestimmt. Was Gott geschrieben hat, können die Menschen nicht auslöschen. Hört

zu, ich will euch ein Märchen erzählen, aus welchem ihr die Macht Gottes des Allmächtigen erkennen werdet."

Es waren einmal zu einer Zeit ein König und eine Königin, die hatten eine einzige Tochter. Eines Tages, als der König spazierenging mit dem Rat der Zwölf, bemerkt er außen vor dem Eingang seines Palastes einen Mohrenknaben, so von zwei, drei Jahren: der saß und weinte. Der König, von Mitleid ergriffen, nimmt ihn herein und bringt ihn der Königin. Als diese ihn sah, erschrak sie anfangs, aber dann, als sie hörte, daß er ausgesetzt war, bemitleidete sie ihn und sagte zum König, sie sollten sich seiner erbarmen und ihn dann später der Königstochter als Diener geben. Der Mohrenknabe blieb also im königlichen Palast und wurde da erzogen, bis er fünfzehn Jahre war.

Eines Tages träumte die Königin, daß sie ihre Tochter, die Prinzessin, mit dem Mohrenknaben vermähle. Sie steht also ganz früh auf und geht in das Schlafzimmer des Königs und weckt ihn und erzählt ihm ihren Traum. „O weh!" sagt da der König zu ihr, „sieh, ich habe denselben Traum gehabt!" — „Eh, was wollen wir jetzt mit ihm machen, was sollen wir tun?" -- „Auf, rufe den Mohrenknaben, und wenn auch er denselben Traum gehabt hat, so bedeutet das, daß wir ihn von hier fortjagen müssen." Sie lassen also dem Mohrenknaben sagen, er solle in das königliche Schlafzimmer kommen, weil sie mit ihm sprechen wollten. Er kommt, und sobald er den König und die Königin sieht, sagt er zu ihnen: „Gut, daß ich euch alle beide hier treffe, da ich mit euch sprechen will. Gestern abend sah ich im Schlaf den Engel des Herrn; der sagte zu mir: Steh auf und suche den König und die Königin auf und sage zu ihnen: Es ist beschlossen von Gott dem Allmächtigen, daß du die Königstochter zum Weibe nimmst." Als der König und die Königin diese Worte hörten, wurden sie rasend, und der König sagte zu ihm in großer Wut: „Hebe dich von mir weg, Mohrenbrut, schämt sich nicht dein Angesicht, Bastard, daß du meine Tochter zur Frau nehmen willst. Daß dich meine Augen nicht mehr

sehen! Sonst lasse ich dich hängen!" — „Nur gemach! mein allergnädigster König, ich gehe; ich werde mich aufmachen, den Engel des Herrn zu fragen, ob das, was in den Sternen geschrieben steht, ausgelöscht werden kann. Wisse jedoch, daß, wenn die Dinge ihren Gang gehen, die Königstochter die meine wird."

Der Mohrenknabe ging also ab und marschierte Tag und Nacht, um den Engel des Herrn aufzusuchen und ihn zu fragen, ob, was geschrieben steht, ausgelöscht werden kann. — Als er so marschierte, einige Tage danach, sieht er am Wege drei Frauen, die hatten vor sich einen Haufen Silber- und Goldstücke und maßen sie immerzu und maßen sie. Der Mohrenknabe nähert sich ihnen und sagt zu ihnen: „Guten Tag!" — „Guten Tag, Pallikare," sagen die Frauen, „was suchst du, mein Kind, hier in der Einöde, wo wir noch keinen lebenden Menschen gesehen haben schon so viele Jahre?" — „Was soll ich euch sagen, meine Herrschaften, ich bin schlimm dran! Ich gehe, Gott den Allmächtigen zu fragen, ob was in den Sternen geschrieben steht, ausgelöscht werden kann." — „Glück auf den Weg, mein Kind, wir bitten dich, auch unsertwegen zu fragen, was wir tun müssen, um dieses Geld los zu werden, das wir hier messen, jetzt schon fünfzig Jahre."

Der Mohrenknabe ging weiter und marschierte, und auf dem Wege trifft er einen Pfahl, der schwebte in Gottes Luft fünfzig Klafter über der Erde. Der Mohrenknabe kommt näher und hört den Pfahl reden und ihn fragen, wohin er gehe. „Ich gehe zu Gott dem Allmächtigen, um ihn zu fragen, ob das, was in den Sternen geschrieben steht, auf Erden ausgelöscht werden kann." — „Frage ihn doch auch meinetwegen, was ich tun soll, um von hier hinabzufallen, wo ich schon tausend Jahre bin."

Nach einigen Tagen kam er von dort an einen Ort, wo eine alte blinde Frau saß; und er redet sie an und sagt zu ihr: „Guten Tag, Tante!" — „Danke, Kind, was suchst du, mein Sohn, in dieser Wüstenei, die noch keines lebenden

Menschen Fuß betreten hat, so lange ich hier sitze?" — „Ich gehe, Herrin, um Gott den Allmächtigen zu fragen, ob, was einmal geschrieben steht, ausgelöscht werden kann." — „Meinen Segen, mein Kind; frage doch Gott den Allmächtigen auch meinetwegen, was ich tun muß, um meine Blindheit zu verlieren, wo ich Unglückliche hier schon vierzig Jahre blind bin und den Weg nicht finden und weggehn kann."

Nachdem er noch vierzig Tage gewandert war, kam er am vierzigsten an, da, wo Gott der Allmächtige mit seinen Engeln und allen seinen Heiligen war. Der Mohrenknabe tritt näher und klopft an die Pforte des Paradieses, und es öffnet ihm der Apostel Petrus und der Engel Gottes, der beauftragt ist, die Seelen zu bringen, daß Gott sie richte. Er nimmt ihn bei der Hand und führt ihn vor den Thron des Allmächtigen. Da fiel der Mohrenknabe vor dem vielen Glanz, der vom Antlitz Gottes ausging, auf sein Angesicht und betete ihn an. Da sagt der Allmächtige zu ihm: „Was suchst du hier, Mohrenknabe?" Anfangs war er blöde vor Furcht und konnte nicht reden; aber dann raffte er sich auf und sagte: „Ich bin gekommen, um zu fragen, ob das, was in den Sternen geschrieben ist, auf Erden ausgelöscht werden kann." Da sagte Gott zu ihm: „Nicht kann solches je geschehn; mag der Himmel herabkommen und die Erde hinauf, aber was im Himmel geschrieben ist, kann auf Erden nicht ausgelöscht werden."

Darauf fragt er Gott auch danach, worum ihn die drei Frauen, der Pfahl und die Blinde gebeten hatten. Sagt Gott zu ihm: „Sage der Blinden, sie solle weggehn und den Holzblock umdrehen, auf dem sie sitze: dann werde sie eine Quelle finden, in der solle sie ihre Augen waschen, die sich dann öffnen werden. Und wenn sie sich gewaschen hat und sehen kann, dann wasche auch du dich recht tüchtig an allen Stellen, die sichtbar sind; nur die verdeckten Stellen wasche nicht! Dann wirst du den Pfahl treffen und ihm sagen, er solle warten, bis jemand unten vorüberkommt; dann solle er fallen und ihn zermalmen; aber achte darauf, daß du weit

von ihm entfernt bist, damit du es nicht sagest und er herabfalle und dich zermalme. Darauf wirst du die drei Frauen finden und ihnen sagen, sie sollen das Geld, das sie verwalten, nehmen und unter die Armen verteilen."

Nachdem Gott dies zu ihm gesagt hatte, betete der Mohrenknabe mit großer Ehrfurcht und ging dann weg. Nach einigen Tagen kommt er an, wo die Blinde war, und sagt zu ihr, was ihm Gott befohlen hatte. Als die Blinde es gehört hatte, steht sie auf und hebt auch den Holzblock auf und findet Wasser und wäscht sich; und als sie sich gewaschen hat, kann sie wieder sehen. Darauf geht auch der Mohrenknabe heran und wäscht sich die Stellen, die sichtbar sind, Gesicht, Hals und Hände. Und als er sich gewaschen hatte, daß er ganz sauber war, da war er weiß wie Milch geworden; nur da, wo er sich nicht gewaschen hatte, blieb er schwarz. — Darauf geht er weiter und kommt zu dem Pfahl und sagt auch diesem, was Gott zu ihm gesprochen hatte. Als der Pfahl dies gehört hatte, sagt er zu ihm: „Bitte, komme doch näher und sage mir das, denn ich höre nicht gut!" — „Such' dir einen andern, dem du das vorredest, denn bei mir geht das nicht; aber bleib gesund! und viel Vergnügen!" — Als er dann auch da hingekommen war, wo die Frauen waren, sagt er auch diesen, was Gott zu ihm gesprochen hatte. Als diese es gehört hatten, sagten sie zu ihm: „Auch du bist arm: mit dir wollen wir den Anfang machen." Während sie mit ihm redeten, sahen sie ein Kamel laufen, und eine von den Frauen fängt es ein, und dann beladen sie es mit Goldstücken, soviel sie können, und dann schenken sie es ihm und tragen ihm auf, er solle sich auch nach anderen Armen umsehen und sie ihnen angeben.

Bald darauf kommt er in seiner Heimat an, und mit dem Gelde, das ihm die Frauen gegeben hatten, kaufte er sich einen Laden und verkaufte darin alles, was nur die menschliche Zunge zu nennen weiß. Dieser Laden lag gegenüber dem königlichen Palast, da, wo die Fenster der Königstochter hinausgingen. Von dort aus sah ihn eines Tages die Königs-

tochter, und sie verliebten sich. Der König und die Königin, als sie bemerkten, daß der Jüngling, der den gegenüberliegenden Laden hatte, sehr fleißig sei, beschlossen, ihm ihre Tochter zu geben. „Einen besseren Schwiegersohn können wir nicht finden," sagte der König. Sie entschließen sich also, und an einem Feiertage laden sie ihn in den Palast ein und sagen zu ihm: da sie sähen, daß er fleißig sei, so gäben sie ihm ihre Tochter, und wenn sie, die Alten, gestorben seien, so solle er auf dem Thron sitzen. — Um nicht viel Worte zu machen — er nahm es an, und sie beschließen, am nächsten Feiertage Hochzeit zu machen. Am nächsten Feiertage war der Palast mit Fahnen geschmückt, und eine Menge Leute ging ein und aus: zu dieser Stunde fand die Hochzeit der Königstochter mit dem Jüngling statt.

Als sie getraut waren, dreht sich der Jüngling um und sagt zu dem König: „Gibst du zu, lieber Schwiegervater, daß, was im Himmel geschrieben ist, auf Erden nicht ausgelöscht werden kann?" — „Ich gebe es zu, lieber Schwiegersohn, aber warum fragst du?" — „Einst hast du doch aus deinem Haus einen Mohrenknaben vertrieben, der dir sagte, es stehe geschrieben, daß er die Königstochter bekomme?" — „Allerdings, lieber Schwiegersohn, tat ich das, weil ich es nicht ertragen konnte, daß ein Bastard sagte, er werde meine Tochter heiraten." — „Nun, siehe her!" — damit zeigt er seine Brust, und es sehen alle, auch der König, daß er ganz schwarz war. Und dann sagt er zu ihm: „Ich bin der Mohrenknabe, den du vertrieben hast, weil du mich als Bastard ansahst; aber wiederum sage ich dir: Was im Himmel geschrieben ist, kann auf der Erde nicht ausgelöscht werden."

„So ist es, meine Kinder," (schloß die Alte ihre Erzählung). „Darum darf es euch nicht wunderbar erscheinen, daß Marie Konstantios den Manuel Atrulidomichális bekommen hat, denn sie konnte den besten Burschen des Ortes bekommen, wenn Gott es wollte."

28. Paravandis

Es war einmal ein Mann, der reiste aus einer Stadt in eine andere. Wie er dort umherging, wußte er nicht die Wege und irrte den ganzen Tag in den Gassen umher. Und einmal kam er eine Gasse entlang und sah nach oben auf ein Fenster, da stand eine Frau und schaute ihn an; und dann, als sie ihn eine kleine Weile angeschaut hatte, schloß sie das Fenster. Den andern Tag kommt er wieder und bleibt in derselben Gasse stehen; und nach einer Weile sieht er wieder das Fenster sich öffnen und sieht wieder dieselbe Frau, und sie sagt zu ihm: „Was suchst du hier, Fremdling? Ich werde jetzt welche holen, daß sie dich töten." Sagt er zu ihr: „Aus großer Zuneigung und Liebe zu dir nehme ich auch den Tod an, den du mir sendest." Sagt sie zu ihm: „Geh und begib dich in eine andere Gasse und am Abend komme her!"

Am Abend kommt jener, und sie wirft ihm ein Seil zu und zieht ihn herauf durch ein Fenster und führt ihn in die königliche Kammer. Und sie nahm einen Stuhl und setzte sich zu ihm und begann ihn auszufragen, woher er sei und woher er stamme. Als er es ihr gesagt hatte, begann auch er sie zu fragen, woher sie sei und woher sie stamme, und weshalb sie sich hier befinde. Sie sagt zu ihm: „Wir waren Sklavinnen und wurden verkauft, und es nahm uns der Wesir des Königs, uns dreißig Sklavinnen. Aber es ward uns befohlen, einzeln vor dem Könige vorbeizugehen, und als ich vorbeiging, sagt der König: Unter allen Sklavinnen, die sie mir gebracht haben, sah ich keine schönere als diese. Geht und bringt sie in die königliche Kammer. Aber es hat niemand anders das Recht dort einzutreten als ich, der König." — In diesem Augenblick klopfte es in der königlichen Kammer. Was sollte sie mit ihm machen? Sie steckt ihn in eine Truhe und schließt sie zu und stellt sie in eine Kammer, und geht und öffnet und sieht den König vor sich, und er sagt zu ihr:

„Wo ist der Fremde, den du hier hast?" Da wußte sie nicht, was sie tun sollte, und zeigt ihn dem König in der Truhe. Da erhob der König die Hand zum Zeichen, daß er und die Sklavin geköpft würden. Eine andere Sklavin jedoch ergreift schnell die Hand des Königs und sagt zu ihm: „Wegen des Fremden willst du deine Hand mit Blut besudeln, mein König? Willst du sie nicht aus dem Fenster in den Fluß werfen, mein König, damit ihr schändlicher Leib ein Fraß der Fische werde?" — Als sie sie nun herausgeworfen hatten, entkam der Mann an Land, weil er ein guter Schwimmer war, und sprach zu sich: „Sollte ich nicht wieder ins Wasser gehen und auch die Frau suchen?" Und er geht wieder hinein, fand sie indessen nicht.

Daselbst im Flusse sieht er ein Schiff, steigt hinein und sagt zu dem Kapitän: „Bringe mich an Land!" Und er bringt ihn an Land. Dort sieht er einen Mann, der gräbt und macht eine Grube und schüttet einen vollen Sack hinein. Und er sagt zu sich: „Soll ich nicht gehen, zuzusehen, was es war, was er in die Grube getan hat?" Und er geht und findet eine Frau, und sie sagt zu ihm: „Willst du nicht hineingehn, mir Wasser zu holen, daß ich mich wasche und meine Augen öffne, um mit dir zu reden?" — Und er geht und bringt ihr Wasser, und sie wäscht sich und sagt zu ihm: „Liegt da unten eine Stadt?" Er antwortet: „Ja, zweimal geht und kommt man an einem Tage dorthin." — „Willst du mich nicht hinbringen und ein Zimmer suchen für mich, und einen Arzt, mich zu heilen?" — Er sagt zu ihr: „Aber, meine Herrin, man wird mich fragen, wo ich dich gefunden habe und wer du bist." Sie antwortet ihm: „Das macht nichts, mein Guter, du sagst, ich sei deine Schwester."

Nachdem er sie in jene Stadt geführt hat und sie in ein Zimmer gebracht und auch den Arzt geholt und er ihr Arzneien gegeben hat, gibt sie ihm am andern Tage ein Schreiben, daß er es dem Bürgermeister einhändige. Er händigt es ihm ein, und der Bürgermeister gibt ihm einen Sack Goldstücke, und er bringt sie ihr. Und sie sagt zu ihm: „Geh zum

Kaufmann und sage ihm, er solle dir ein Stück Seidenzeug vom schönsten, das er hat, geben. Daß du nicht mit ihm handelst, sondern soviel er von dir verlangt, sollst du ihm geben."
Am andern Tage gibt sie ihm wieder ein Schreiben, er bringt es zum Bürgermeister; der gibt ihm einen zweiten Sack Goldstücke, und als er sie ihr gebracht hatte, sagte sie zu ihm: „Nimm den Sack Goldstücke und geh zu demselben Kaufmann und sage, er solle dir drei Stücke Seidenzeug geben und gib ihm den Sack Goldstücke und sage ihm, er möge soviel behalten, als er wolle."
Da er so große Ausgaben gemacht hatte, sagt der Kaufmann zu ihm: „Komm morgen in mein Geschäft zu Tisch!" Als er nach Hause gekommen war und es ihr erzählt hatte, sagt sie zu ihm: „Geh, und wenn du aufstehst, um wegzugehen, dann sage ihm, auch er solle morgen in dein Haus zu Tisch kommen." — Als der Kaufmann gekommen war und er ihn bewirtet hatte, hatte sie ihm befohlen, dem Kaufmann, wenn sie von Tisch aufgestanden wären, zu sagen, er solle diesen Abend dableiben, denn er habe ein Zimmer und Bett für ihn. Abends macht sie das Bett dem einen auf dieser und dem andern auf der andern Seite des Zimmers, und nachts, als sie eingeschlafen waren, stand sie auf und ging hin und schnitt dem Kaufmann den Kopf ab. Dann geht sie zum andern und sagt zu ihm: „Steh auf und sieh, wie dein Freund sich in seinem Blute wälzt!" — „Aber, Weib," sagt er zu ihr, „was hast du getan?" — „Laß dir doch erzählen, was er alles mir getan hat, und du wirst mich nicht verdammen, daß ich ihn getötet habe."
Aber der fürchtete sich vor der Frau und verließ sie, und als er in eine andere Stadt gekommen war, öffnete er seinen Beutel und fand nur ein Goldstück drin und sagte: „Von soviel Goldstücken, die ich besaß, habe ich jetzt nur noch eines; was soll aus mir werden? Wie soll ich leben? — Ich werde das Goldstück wechseln und Kleinigkeiten kaufen, Rollen, Taschentücher, Nadeln und verschiedenes andere, und es in einen Korb tun, um es zu verkaufen; so werde ich mein

tägliches Brot verdienen." Und er ging in ein großes Kaffeehaus und verkaufte es. Dort drinnen saß ein alter Mann mit grauem Haar in einer Ecke und sagt zu ihm: „Warum, mein Lieber, bringst du nicht auch mir davon, daß ich kaufe? Oder glaubst du, daß ich es nicht bezahlen kann?" — Jener antwortete: „Nein, bei meinem Leben, ich habe dich nicht bemerkt; aber ich habe Blumen feil, kaufe davon!" Und der kauft eine Blume und drückt ihm drei Goldstücke in die Hand, und darauf sagt er zu ihm: „Nimm einen Stuhl und setze dich zu mir!" Als sich jener zu ihm gesetzt hatte, begann er ihn zu fragen, woher er sei, wer sein Vater sei und von wo er herstamme. Und er sagt ihm seinen Namen. Sagt zu ihm der Alte: „Wir waren befreundet mit deinem Vater, und wenn du willst, mache ich dich zu meinem Sohn und gebe dir mein Vermögen." Jener nahm das an, was ihm der Alte sagte, und blieb da und sorgte für ihn. Später führte ihn der Alte eine Treppe hinab in ein unterirdisches Gemach und zeigt ihm eine goldene Urne mit Säulen, tausend Klafter tief und tausend Klafter breit. Darauf führt er ihn zu einer kleineren Urne, aber sie war reicher als die große; und dann führt er ihn in einen Saal, dort waren goldene Schmucksachen und eine gespenstische Königin, die trug am Halse eine Perle, so groß wie ein Taubenei.

Und nach drei Tagen stirbt der Alte und hinterläßt ihm diesen Schatz. Und der Mann stattete arme Frauen aus, baute Kirchen und tat viel Gutes. Und der reichste Mann in der Stadt erfährt dies und kündigt ihm seinen Besuch an; als er gekommen ist, sagt er zu ihm: „Ich habe erfahren, daß du einen Schatz gefunden hast; zeige ihn mir!" — „Ich zeige ihn dir nicht; aber wenn du willst, gebe ich dir täglich tausend Goldstücke." Als er ihm sagte, daß er ihm tausend Goldstücke täglich geben wolle, fragte ihn der nicht mehr aus, weder zu einem guten noch zu einem bösen Zweck.

Es erfährt dies auch der Wesir des Königs und kündigt ihm seinen Besuch an und sagt zu ihm: „Ich habe erfahren, daß du einen Schatz gefunden hast; zeige ihn mir!" — „Ich zeige

ihn dir nicht, aber wenn du willst, gebe ich dir täglich tausend Goldstücke." Und als er ihm von tausend Goldstücken täglich gesagt hatte, fragte er ihn nicht mehr aus, weder zu einem guten noch zu einem bösen Zweck.
Es erfährt dies auch der König und kündigt ihm seinen Besuch an, und kommt und sagt zu ihm: „Ich habe erfahren, daß du einen Schatz gefunden hast; sage mir, wo du ihn gefunden hast, sonst lasse ich dich in tausend Stücke hauen." — „Ich zeige ihn dir nicht, und wenn du mich in kleine Stücke wie Reis hauen lässest. Aber wenn du willst, gebe ich dir zweitausend Goldstücke täglich." Und der König nahm es an. Und jener rechnete nach und fand, daß er 670 000 Goldstücke jährlich den dreien gab. — Der König wandte sich einst an ihn mit der Bitte: „Verbinde mir die Augen und führe mich hin, daß ich den Schatz sehe!" Und er führte ihn hin, und der König sah den Schatz und sagte: „Fürwahr, dieser Schatz geht nicht zu Ende, soviel man auch davon weggibt."
Und darauf sagt der Mann: „Wenn ich doch wüßte, wo jene Frau ist, die die Ursache war, daß ich diesen Schatz gewonnen habe! Ich würde gehen und sie mit mir nehmen." Und es sagt zu ihm der Wesir: „Bah, ich habe eine Tochter, die ist die Schönste in der Stadt; wenn du willst, werde ich sie dir geben." Dieser erwiderte nichts, aber der Wesir geht und sagt zu seiner Tochter, sie solle ihre schönsten Kleider anziehen und zum Paravás (so nannten sie ihn) gehen und ihm sagen, er solle ihr den Schatz zeigen. Das Mädchen wollte nicht gehen, aber der Wesir nahm sie und führt sie zum Hause des Paravás und sagt ihr, sie solle klopfen und hinaufgehn, sonst würde er sie köpfen. Und jene fürchtete sich und ging hinauf. Und sie erblickt den Paravás, wie er oben auf einem goldbestickten Kissen schläft; und er erwacht und sagt zu ihr: „Was suchest du hier? Wer hat dich geschickt?" Und sie sagt zu ihm: „Mein Vater hat mich geschickt, daß du mir den Schatz zeigst, den du hast." Und er nimmt sie bei der Hand und führt sie in das unterirdische Gemach und

zeigt ihr die große Urne und die kleine, die mit Goldstücken und Diamanten und Perlen und Goldbarren gefüllt war. Und in dem Saal nimmt er die Perle vom Halse der Königin und schenkt sie ihr und noch andere Juwelen, und führt sie wieder heraus. Darauf ließen der Wesir und der König ihn ins Gefängnis werfen, weil er die Tochter des Wesirs verführt habe. Aber nachts stahl die Wesirstochter die Gefängnisschlüssel aus der Tasche ihres Vaters und ging und öffnete die Tür des Gefängnisses und sagte zu dem Paravás, er solle herausgehen, sonst würden sie ihn köpfen. Dies tat sie, weil er ihr viele kostbare Sachen geschenkt hatte.
Und jener flieht und kommt in eine andere Stadt und findet dort einen ihm befreundeten König und ging zu ihm und begrüßte ihn und darauf auch die Königin. Und es werden ihm dreißig Sklavinnen vorgestellt; und unter diesen war eine da, die war das Weib, welches die Ursache war, daß er den Schatz fand. Da wurde er ohnmächtig und es sagt zu ihm der König: „Was hast du?" Und er sagt: „Dieses Weib ist die Ursache, daß ich den Schatz gefunden habe." Und der König sagt zu ihm: „Ich will dir das Weib schenken und dir auch deinen Schatz wieder verschaffen." — Und er schenkt ihm das Weib und verschafft ihm auch den Schatz wieder.

29. Choromangiris

Es war einmal eine Frau: die hatte einen Sohn, der in die Schule ging. Eines Tages sagt er zu seiner Mutter: „Mama, was soll ich heute essen, wenn ich zur Schule gehe?" Sie sagt zu ihm: „Im Schrank ist Brot und Käse; öffne ihn, iß und geh zur Schule!" — Am nächsten Tage früh fragt er wieder seine Mutter, was er essen solle, und sie sagt zu ihm: „Wir haben heute nichts, aber du kannst das Huhn nehmen, das wir haben, um es zu verkaufen, und Brot und Käse zum Essen kaufen."

Der nimmt das Huhn und geht, es zu verkaufen. Auf der Straße begegnen ihm drei Männer, gut gekleidet, und sagen zu ihm: „He, verkaufst du das Huhn?" — „Ich verkaufe es." — „Und wieviel willst du dafür?" — Er sagt: „Soviel ihr mir geben wollt, meine Herren." Und sie nehmen ihm das Huhn und gehen. Er ruft ihnen zu: „Bezahlt mir das Huhn!" Sagen jene: „Wir bezahlen es dir nicht," und versetzen ihm eine Ohrfeige und gehen weg. Er sagt zu ihnen: „Seht doch, ihr wollt mir eine Ohrfeige versetzen und mir nicht das Huhn bezahlen! Wißt ihr, wer ich bin? — Choromangiris!"

Und er folgt ihnen immer nach und sieht sie in ein großes Gebäude hineingehn, und geht selbst in den Hof und hebt eine Steinplatte hoch und steigt hinein, und hört dort alles, was sie sagten. Es waren vierzig Drachen, alles Brüder. Und des Abends sagt der älteste Bruder zu ihnen: „Morgen geht und kauft die nötigen Lebensmittel für die Woche ein: Butter, Fleisch, Bohnen, Erbsen und was sonst nötig ist!" Die stehen des Morgens um fünf, sechs Uhr auf und gehen einkaufen. Choromangiris hatte gehört, was sie gesprochen hatten, und wartete, und als sie herausgegangen waren, hebt er ganz sachte die Steinplatte hoch und geht hinaus. Und er folgt ihnen heimlich von weitem und sieht sie in ein Bakal gehen und einkaufen; und dann hört er sie sagen: „Bis Mittag ist und wir zum Essen gehn, werden wir wiederkommen und dies abholen." Als sie gegessen hatten, macht sich nach einer kleinen Weile auch Choromangiris auf und geht zu dem Kaufmann und sagt zu ihm: „Mich haben meine Herrn geschickt, damit du mir die Sachen übergibst, die sie hier haben." Und er gab sie ihm und der nahm sie tapfer und bringt sie seiner Mutter, und dann geht er wieder in das Konak und hebt die Platte hoch und schlüpft hinein. Nun kommen die Drachen selbst zu dem Ladenbesitzer und verlangen von ihm ihre Sachen, und er sagt zu ihnen: „Was, habt ihr denn nicht einen Diener geschickt, sie zu holen?" Sagen jene: „Das hat uns Choromangiris eingebrockt."

Und sie kaufen neue Sachen ein und bringen sie in das Konak und sagen nicht, was ihnen widerfahren ist.
Den andern Tag abends sagt ihr Bruder zu ihnen: „Geht morgen und kauft eure jährlichen Kleider ein: Hosen, Jacken, Westen, Gürtel, Fesse, Schuhe und was ihr sonst braucht.“ Um fünf bis sechs Uhr gehen einige von ihnen, aber nicht die von vorgestern, und kaufen alles dies in einem Geschäft ein, und inzwischen war es Mittag geworden, und sie sagen zu dem Kaufmann: „Wir wollen essen gehn und dann kommen wir wieder, dies abzuholen.“ Choromangiris macht es mit jenen wie mit den ersten: er geht und sagt zu dem Kaufmann: „Meine Herrn haben mich geschickt, daß du mir die Sachen gibst, die sie gekauft haben.“ Und der gab sie ihm, und er nahm sie und brachte sie eilends zu seiner Mutter; und dann ging er wieder unter die Platte und versteckte sich. Nach einer Weile kommen die Drachen, um die Sachen abzuholen, und der Kaufmann sagt zu ihnen: „Was, schicktet ihr nicht einen Jungen her, dies abzuholen?“ Und sie kaufen andere Waren ein und bringen die in das Konak.
Als es Abend war und sie aßen, sagen sie: „Wißt ihr, was uns heute begegnet ist? Wir gingen und kauften unsere Kleider ein und ließen sie dann in demselben Laden und gingen essen, weil es Mittag war, und als wir wiederkamen, um sie abzuholen, sagt der Kaufmann zu uns: „Was, habt ihr nicht einen Diener geschickt, der sie abgeholt hat?“ Als die andern Drachen, die die Eßwaren für die Woche eingekauft hatten, dies hörten, fahren sie auf und sagen: „Was, ist nicht auch uns vorgestern dasselbe begegnet mit dem, was wir gekauft hatten?“ Nun fahren auch die andern drei auf, die dem Choromangiris das Huhn genommen hatten, und sagen: „Bei Gott, das hat uns Choromangiris eingebrockt!“ Und sie erzählen ihnen die Geschichte. Da sagte der alte Drache: „Es geht nicht anders, als wir nehmen eine Sklavin, die uns die Hausarbeiten macht und die wir schicken, uns zu kaufen, was wir täglich brauchen.“
Choromangiris hört, was sie sagen, und macht sich auf und

sagt zu seiner Mutter: „Mutter, geh und nimm die Kleider der Nachbarstochter und bringe sie mir!“ Und er zieht die Kleider an und sagt zu seiner Mutter: „Nimm mich an der Hand und führe mich zum Hafen: dort wirst du zwei gutgekleidete Männer sehen; sage zu ihnen: Dieses Mädchen, meine Kinder, verkaufe ich; wenn ihr wollt, so nehmt es! Und sie werden zu dir sagen: Um wieviel verkaufst du sie, Herrin? — Was ihr mir geben wollt, meine Kinder! — Wir geben dir zweitausend Goldstücke — drei- — fünf- — zehn- — zwanzigtausend! — Nein, meine Kinder, gebt mir dreißigtausend, denn ich habe noch andere Kinder zu ernähren.“
So wie es ihr Choromangiris aufgetragen hatte, machte es seine Mutter und nahm die dreißigtausend Goldstücke und gab dafür ihre (angebliche) Tochter hin, und die nehmen sie und bringen sie in das Konak. Und sie machte sich ordentlich daran und fegte das Haus und setzte es in Stand und kochte und zeigte sich ihnen tüchtig und aufgeweckt. Des Abends stellt der älteste von den Brüdern es so an, sie trunken zu machen, daß sie schliefen; und er nimmt das Mädchen und sie steigen in den Keller, und er scherzte mit ihr; und sie sagt zu ihm: „Zeige mir, wo ihr alles habt, Öl, Mehl, Wein, Kohlen, Holz, damit ich es weiß, und wenn ich es brauche, auch finden kann.“ Er zeigt ihr alles. Da war aber ein Kellerraum: der war voll Goldstücke; und sie sagt zu ihm: „Zeige mir, was darin ist!“ Er sagt zu ihr: „Es ist nichts darin.“ — „Zeige mir nur, was es ist!“ Und er öffnet, und was sieht sie? Lauter Geld; und sie sagt zu ihm: „Mach zu, mach zu! Das sind gelbe Kohlen!“ Sie sieht auch einen Haken und fragt ihn: „Wozu habt ihr den hier?“ Sagt er zu ihr: „Wer uns Ursache dazu gibt, den hängen wir daran auf.“ Sagt sie zu ihm: „Ach, steig doch hinauf und zeige mir, wie man sie hängt, weil einer kommen könnte, der mir Ursache gibt, daß ich weiß, wie er gehängt wird.“ Als er hinaufgestiegen war, um es ihr zu zeigen, nimmt sie (nämlich der Choromangiris) eine Keule und sie prügelte ihn und prügelte ihn, bis er halbtot war. Darauf macht sich Choromangiris daran und füllt

seine Kleider mit Goldstücken, so viel sie faßten, und bringt sie seiner Mutter, und dann kehrt er zurück und schlüpft unter die Platte und horcht wieder, was die Drachen sagen. Des Morgens wachen die Drachen auf und sehen ihren Bruder hängen und fragen ihn: „Was hast du nur?" Der antwortet, weil er nicht ordentlich sprechen konnte: „Der — der — der — Choromangiris!" Und sie steigen hinunter, um zu sehen, was los wäre, und sagen: „Wir wollen den Arzt holen, daß er ihn heile und er uns sage, was ihm begegnet sei." — Als Choromangiris dies gehört hatte, geht er zu dem Arzt und sagt zu ihm: „Gib mir deine Kleider zum Anziehen und die Apotheke für eine Stunde; ich gebe dir tausend Goldstücke." Der Arzt gibt ihm seine Kleider und die Apotheke und geht weg. Der zieht die Kleider an und spielt den Arzt. Bald danach kommen die Drachen und sagen zu ihm: „Komm, Doktor, um einen Kranken im Hause zu besuchen!" — „Aber wißt ihr denn nicht, daß die Verordnung erlassen ist, daß die Ärzte nicht in die Häuser gehen dürfen, sondern daß man ihnen die Kranken in die Apotheke bringen solle zur Untersuchung?" Sagen jene zu ihm: „Aber er ist sehr elend und kann nicht aufstehen!" Erwidert der Arzt: „Wickelt ihn in ein Leinentuch und bringt ihn zu mir!" — Die machen sich auf und gehen und bringen ihm ihren Bruder; und er untersucht ihn und sagt: „Aber der hat ja gar keine Krankheit, sondern er hat Prügel gekriegt; bringt ihn ins Bad und badet ihn!" Die nehmen ihn und tragen ihn weg.

Choromangiris gibt die zweitausend Goldstücke dem Arzt und zieht dessen Kleider aus und seine eigenen an und geht flink und sucht den Bademeister auf und sagt zu ihm: „Überlaß mir für zwei Stunden das Bad: ich will dir zweitausend Goldstücke geben." Und der nimmt die Goldstücke und geht ab und läßt jenen den Bademeister spielen. — Als die Drachen in der Badeanstalt ankamen, sagt er zu ihnen: „Bleibt ihr draußen, denn ich will ihn mit einer Salbe salben, und wenn ihr ihn schreien hört, so komme keiner herein!" Als er ihn hineingeschafft hatte, sagte er zu ihm: „Da hast du das

und nochmal das!" und prügelte ihn jämmerlich mit dem Stock durch. Dann geht er heraus und schließt die Tür und sagt zu denen: „Er hat sich beruhigt; laßt ihn allein!" — Sagen jene zu einander: „Da wir das Bad gemietet haben, so wollen wir uns baden." Und sie machen sich daran und ziehen sich aus und gehen hinein, um zu baden. Macht sich auch unser guter Choromangiris flink daran, und schnell packt er ihre Kleider und Schuhe zusammen und bringt sie zu seiner Mutter. Die Drachen kommen aus dem Bade, um sich anzuziehen; aber wo sind ihre Kleider? — Und sie sagen: „Da hat uns wieder Choromangiris einen noch stärkeren Streich gespielt." Und sie hüllen einen von ihnen in die Handtücher ein, so gut wie sie konnten, und schicken ihn ins Konak. Und er bringt ihnen Kleider, und sie ziehen sie an und nehmen ihren Bruder und tragen ihn halbtot nach Hause. Und sie sagen: „Es bleibt uns nichts anderes übrig, als zu gehen und einen kleinen Laden zu mieten, daß wir uns niederlassen."

Choromangiris hört dies alles und geht und sagt zu seiner Mutter: „Mutter, röste etwas Mehl und mache Kólliva und Brühe, nimm dies und geh' auf den Markt und verteile es (als Leichenschmaus). Und geh in den und den Laden und sage zu den Drachen: „Eßt, meine Kinder, zwei, drei Kolliva und trinkt auch etwas Brühe und vergebt meinem Sohne, dem Choromangiris!" — Die Mutter macht sich daran und tut alles dies und geht auch dahin und spricht so mit denen, wie ihr ihr Sohn gesagt hatte. Sagen die Drachen: „Wie, ist der gestorben?" — „Ja, meine Kinder." — „Wo hast du ihn begraben?" — „Da drüben habe ich eine Grube gegraben und ihn hineingelegt." Sagen jene: „Auf, gehen wir hin und bespeien ihn!" Und sie gingen hin und bespieen ihn! Und Choromangiris drückte ihnen (heimlich) unten ein Siegel auf die Kleider. Dann macht er sich auf und zieht einen Pelz an und putzt sich schön an und geht zum Pascha und sagt zu ihm: „Ich bin gekommen, Pascha Efendi, damit du mir ein Urteil fällst." Jener erwidert: „Wenn es in meiner Macht

steht." Sagt zu ihm Choromangiris: „Mein Vater hatte vierzig Sklaven; die haben ihn ausgeplündert und ihm nicht den Speichel im Munde gelassen." Sagt jener zu ihm: „Ja, dieser Prozeß kann nicht entschieden werden, weil du keine Zeugen hast." — „Was willst du noch sonst, da ich sie doch gestempelt habe auf ihren Hosen?" — Der Pascha befiehlt sie zu holen und untersucht ihre Hosen und sah die Siegel, und er fragt Choromangiris: „Was willst du, daß ich mit ihnen mache?" Er erwidert: „Das Schwert für sie!" Und der Pascha läßt sie hinrichten, und Choromangiris bekommt ihr Vermögen.

30. Die Frau des Aga

Es war einmal ein Aga; der verheiratete sich, und von der Hochzeit blieb ein Stück Fleisch übrig. Des Morgens sagt der Aga zu seiner Frau: „Koche das Fleisch, damit wir es zum Mittag essen!" Sagt die Frau zu sich: „Ei, mag der oder jener kochen; ich will es nehmen und ein Kopfkissen daraus machen." Des Mittags kommt der Aga und sagt zu ihr: „Hast du, Frauchen, das Fleisch gekocht?" — „Nein, mein Aga, da wir kein Kopfkissen hatten, so habe ich ein Kopfkissen daraus gemacht." Sagt der Aga: „Gestern habe ich sie geheiratet und heute soll ich sie schon durchdreschen? Es geht nicht, denn ich schäme mich vor den Nachbarn, sondern ich will gehen und etwas anderes zum Kochen kaufen."

Während der Aga weg ist, geht die Frau und zerbricht die Kochtöpfe und findet einen Topf mit Zechinen; indem kommt einer vorbei und verkauft Spiegel, und sie ruft ihm zu: „Komm, komm, ich will zwei, drei Spiegel kaufen und dir dafür eine Handvoll Quattrinos geben." Und sie nimmt drei Spiegel und hängt sie im Obergeschoß auf, und dann sagt sie zu dem einen: „Du wirst kochen, der andere wird herunterkommen und die Teller waschen und ausfegen, und der

dritte wird herunterkommen und dem Aga öffnen, wenn er klopft." Darauf verkaufte einer Schminke, und sie gibt ihm eine Handvoll Quattrinos und kauft eine Oka Schminke und färbt sich die Fingernägel.

Zur bestimmten Zeit klopfte der Aga tack, tack! Es öffnet ihm niemand; — endlich hüllt sie sich in ein Tuch und geht und öffnet ihm und sagt zu ihm: „Ei, mein Aga, ich habe mich geschminkt und ich habe schon drei Diener genommen, und keiner ist gekommen, dir zu öffnen." — „Und wo sind sie?" — „Da oben sind sie." — „Und für wieviel hast du sie genommen?" — „Ich fand einen Topf mit Quattrinos und gab eine Handvoll davon und nahm sie dafür." Sagt jener: „Die ist verrückt!" und öffnet die Tür und wirft sie hinaus; und sie geht und bleibt draußen in einer Herberge.

Und des Nachts geht sie und findet ein Kamel mit Goldstücken beladen und sie nimmt es und bringt es zu dem Hause des Aga und klopft an und ruft ihm zu: „Öffne mir, mein Aga, öffne mir!" Und er öffnet, und sie bringt ihm das mit Goldstücken beladene Kamel; und der Aga führt es hinein und entlastet es. Und dann sagt er (zu sich): „Morgen früh wird ein Ausrufer vorbeikommen, um das Kamel des Königs zu suchen; es wird ihr gar nichts ausmachen, mich zu verraten." Und er ruft seine Frau und sagt zu ihr: „Heute, Frauchen, werden Krähen vorüberkommen und den Menschen die Augen aushacken." Und er steckt sie in eine Tonne und deckt sie oben mit einem Brett zu, und dann gibt er ihr ein Huhn und Mehl hinein, und sie aß. Und er sagt zu ihr: „Paß' auf, Frauchen, da hacken die Krähen den Menschen die Augen aus." Und der Tag verging.

Am andern Tage holt er sie aus der Tonne heraus; und zufällig gingen wieder die Ausrufer vorüber und fragten: „Wer hat das Kamel des Königs gefunden?" Und die Frau sagt: „Ich habe es gefunden und dem Aga gebracht, und er hat es entlastet." Diese ergreifen den Aga und sagen zu ihm: „Du gibst uns das mit Goldstücken beladene Kamel des Königs! Denn deine Frau bezeugt, daß sie es gefunden und

dir gebracht hat und du es entlastet hast." Sagt der Aga: „Ich habe kein Kamel gesehen; die ist verückt und weiß nicht, was sie sagt." Die nehmen den Aga fest und sagen zu ihm: „Wir bringen dich zum Kadi." Und der Aga sagt zu seiner Frau: „Frauchen, riegle die Tür zu, denn wir müssen zum Kadi gehen." Und jene nimmt die Tür auf ihre Schulter[1]; und sie gehen zum Kadi und kommen hinauf. Und es sagt zu ihr der König[2]: „Wann, Frauchen, hast du dem Aga das Kamel gebracht und er es entlastet?" Sagt zu ihm die Frau: „Als, mein König, die Krähen den Menschen die Augen aushackten," — zufällig war aber der Kadi auf dem einen Auge blind — „damals haben sie, mein Herr Kadi, dir auch deines ausgehackt." Sagte der Aga: „Ihr seht, daß sie verrückt ist", und behielt die Goldstücke.

31. Die kluge Tochter des Großwesirs

Ein Königssohn spielte einmal mit seinem Großwesir Karten, und ob er gewann oder ob er nicht gewann, gab er ihm immer Hände voll Goldstücke. Sein Großvater war wütend und sagte zu ihm: „Aber, du wirst ihn ja reicher machen, als du selbst bist. Suche einen Vorwand, nicht mehr mit ihm Karten zu spielen. Sage ihm, er solle dir in drei Tagen eine Weste aus Marmor machen, und wenn er sie dir nicht mache, würdest du ihn köpfen lassen." Der Königssohn ging und sagte zu seinem Großwesir: „He, mein Lieber, bis jetzt haben wir Karten gespielt, aber nun will ich dir eine Aufgabe stellen. Wenn du mir nicht in drei Tagen eine Weste aus Marmor machst, werde ich dich köpfen."

Jener ging nach Hause, nachgrübelnd, wo er den Marmor finden und wie er die Weste machen sollte. Sagt zu ihm seine

[1] Sie hat die Aufforderung ihres Mannes *σῦρε τὴμ πόρτα*! „riegle die Tür zu!" mißverstanden in dem Sinne „Schleppe die Tür fort!"

[2] Dieser ist also bei der Verhandlung des Kadi anwesend zu denken.

jüngste Tochter: „Was hast du, mein Vater, daß du so nachdenklich bist?“ — „Der König hat mir eine Aufgabe gestellt, ich solle ihm in drei Tagen eine Weste von Marmor machen, und wenn ich sie ihm nicht mache, will er mich köpfen.“ Nach drei Tagen sagt seine Tochter zu ihm: „Mein Vater, du mußt zu ihm sagen, daß du den Marmor, aus dem du ihm die Weste machen wirst, im Garten des Königs Tich gefunden habest. Aber ich wünsche dazu einen Faden aus Sand und eine Schere aus Meerwasser.“ Er geht und sagt es ihm; und der König sagt zu ihm: „Wie kann aus Sand ein Faden und aus Meerwasser eine Schere gemacht werden? Setze dich, mein Lieber,“ sagt zu ihm der König, „daß wir jetzt Karten spielen; es schadet nichts.“

Wieder sagt zu ihm sein Großvater: „Du mußt noch einen andern Vorwand finden; sage zu ihm, er solle dir drei Rätsel lösen: das Gold, das Gold — das Silber, das Silber — das Kupfer, das Kupfer — und wenn er sie dir nicht löst, so würdest du ihn köpfen.“ Der Königssohn sagt es seinem Großwesir, und dieser kam wieder nachdenklich nach Hause, und seine Tochter fragt ihn: „Was hast du, mein Vater, daß du so nachdenklich bist?“ — „Der Königssohn hat mir gesagt, ich solle ihm drei Rätsel lösen: das Gold, das Gold, das Silber, das Silber und das Kupfer, das Kupfer, und wenn ich sie ihm nicht in drei Tagen löse, wird er mich köpfen.“ Sagt seine Tochter zu ihm: „Wohlan, mein Vater, sage ihm: Eure Majestät sind das Gold, das Gold; die Königin ist das Silber, das Silber und dein Heer ist das Kupfer, das Kupfer.“ Und er geht und sagt es ihm, und jener sprach zu ihm: „Setze dich, mein Lieber, wir wollen wieder Karten spielen; es schadet nichts.“

Wieder war sein Großvater wütend, daß er ihn reicher mache als sich, weil er ihm wieder eine Menge Goldstücke gegeben hatte, mochte er nun gewinnen oder nicht gewinnen. Und er sagt zu ihm: „Du mußt ihm noch eine andere Aufgabe stellen!“ — „Welche Aufgabe soll ich ihm stellen?“ — „Du mußt ihm sagen, er solle die drei Töchter, die er hat verhei-

raten und in drei Tagen sollen sie Kinder gebären, die an ihrer Brust saugen!" Der Königssohn sagt es ihm wieder, und jener geht wieder schwermütig nach Hause. Seine Tochter fragt ihn: „Was hast du, mein Vater?" — „Der König hat mir wieder eine Aufgabe gestellt," und er erzählt es ihr. — „Laß nur, mein Vater, ich werde auch das besorgen."
Und nach drei Tagen nahm sie ihre Schwestern und ging zum König. Und dieser nahm sie auf und ließ sogleich auftragen und sie bewirten. Als man aufgetragen hatte, um sie zu bewirten, rufen sie: „Weg, weg damit! Solche Sachen wollen wir nicht: die stinken ja." Der König befiehlt, sie zu ihm zu bringen und sagt zu ihnen: „Was eßt ihr denn, daß ihr nicht von meinen Speisen wollt?" Jene sagt: „Wir, mein König, kochen unser Essen alles im Schaum des Meeres und es ist immer wohlriechend." Und sie nahmen nichts. Sagt zu ihnen der König: „Geschieht es je, daß im Meeresschaum Essen gekocht wird?" — „Aber geschieht es denn, mein König, daß sich eine verheiratet und in drei Tagen ein Kind gebiert, das an ihrer Brust saugt?" Sagt zu ihr der König: „Ich will dich zur Frau nehmen." — „Du bekommst mich nicht, wenn du mir nicht in der Toilette Wasser zum Waschen aus dem Kruge übergießest." Sagt zu ihr der König: „Das geschieht nicht." — „Ah, dann nehme ich dich nicht."
Und nach drei Tagen hat jene Mädchen ausfindig gemacht, die sie als Männer verkleidet und bewaffnet; und sie reiten und kommen zum Garten des Königs. Und sie treffen den Gärtner, und sie sagt zu ihm: „Ist der König hier? Der Sohn des Königs Tich ist gekommen, ihn zu begrüßen." Der Gärtner geht zum Schloß herauf und sagt zum König: „Der Sohn des Königs Tich ist gekommen, dich zu begrüßen." Der König versetzt: „Sage ihm, daß ich nicht der König selbst bin, sondern sein Stellvertreter." Der Gärtner sagt dies, und jene sagt: „Ah, es schadet nichts, ich werde kommen." Und sie geht herauf mit ihrem Gefolge. Als sie heraufging, war da zufällig in der Nähe die Toilette offen, und sie sagt zum König: „Komm, um des Himmels willen. Nimm

den Krug und gieße mir Wasser über zum Waschen!" Der sieht, daß jener der Sohn irgendeines mächtigeren Königs als er selbst ist, und fürchtet sich und nimmt den Krug und gießt ihm über, und er wäscht sich. Nachdem er ihr übergegossen und sie sich gewaschen hatte, zog sie mit ihrer Mannschaft ab. Später fragte der König bei ihr an, ob sie ihre Meinung geändert habe, daß er sie zur Frau nehme. Sie sagt: „Gewiß, ich habe meine Wette gewonnen; ich werde ihn nehmen." Und sie nahm ihn, und sie lebten glücklich und wir noch glücklicher.

32. Der Reiche

Ein Reicher hatte einen einzigen Sohn in Smyrna und ließ ihn in dieser Stadt in allen Wissenschaften unterrichten. Dann wünschte der Sohn nach Konstantinopel zu reisen, um zu studieren. Er studierte dort drei Jahre. Nach je drei Monaten schickte ihm sein Vater immer 80 türkische Pfund. Eines Tages kam er an einem Kaffeehaus vorüber, wo Geige gespielt wurde und er trat in das Café ein und trank Kaffee. Als er den Kaffee getrunken hatte, ließ er einen Napoleon auf dem Brett und ging weg. Der Wirt fragte den Kellner, ob jener Fremde den Kaffee bezahlt habe oder nicht. „Sieh nach, ob er nicht das Geld zurückgelassen hat." Der Kellner sieht nach und findet einen Napoleon und sagt zu seinem Herrn: „Ich habe einen Napoleon gefunden."
Den andern Tag geht der Fremde wieder in das Café und der Wirt nahm ihn mit großer Freude auf und fragte ihn, was für ein Getränk er wünschte, daß er ihn traktiere. Dieser verlangte ein Bier. Darauf traktierte auch der Fremde. Er rief auch den, der das Stück spielte, und der kam heran, und er traktierte auch diesen. Dann fragte er den Musiker, wieviel Geld er wolle, um ihn Geige spielen zu lehren. Der Geiger verlangte von ihm 120 türkische Pfund. Der Jüngling versprach sie ihm zu geben, und er solle sogleich den Unterricht

beginnen. Seinem Vater schrieb der Jüngling, daß er in eine andere Stellung eingetreten sei und 300 türkische Pfund brauche, und sein Vater schickte sie ihm sofort. Und er setzte ein Jahr lang das Violinspiel fort und lernte es vollkommen, besser noch als der Lehrer, der es ihn lehrte.

In diesen Tagen kam er bei einem Spielhaus vorbei, wo sie Karten spielten, und er verlangte nach dem Spielhausbesitzer und fragte ihn, wieviel er wolle, um ihn das Hasardspiel zu lehren; und dieser verlangte fünfhundert Pfund, um ihn das Hasardspiel so spielen zu lehren, daß ihn niemand betrügen könne. Und sogleich schrieb er an seinen Vater, daß er die erste Stellung aufgegeben habe und in eine andere getreten sei, aber er brauche sechshundert Pfund; und sogleich schickte der sie ihm. Und er setzte ein Jahr lang das Hasardspiel fort und lernte es besser als der Spieler, der es ihn lehrte.

In diesen Tagen kam er an einer Stelle vorbei, wo er zwei Pagliazzi ringen sah und er rief den einen Pagliazzo, der den andern niedergeworfen hatte, und sagte zu ihm: „Wieviel Pfund willst du, mein Sohn, dafür, daß du mich lehrst, dasselbe zu werden wie du?" — „Du hast nicht, mein Sohn Geld genug, um meine Kunst zu lernen, die die beste der Welt ist." — „Ah! Verlange von mir, soviel Geld du willst, und wenn ich es dir nicht gebe, so sollst du mich deine Kunst nicht lehren." — „Tausend Pfund will ich, mein Kind, und du hast nicht soviel, mir zu geben." Sogleich schreibt er an seinen Vater und sagt ihm, er möge ihm zweitausend türkische Pfund schicken, weil er in eine neue Stellung getreten sei. Sogleich schickt er es ihm. Dann ruft er den Pagliazzo und gibt ihm die tausend Pfund, und der begann ihn die Kunst zu lehren.

Am Ende des Jahres schreibt er an seinen Vater, er solle ihm Geld schicken; und sein Vater schreibt ihm, er habe keines mehr, weil er sein Vermögen verbraucht habe. Als er sah, daß sein Vater verarmt war und mit jener Kunst fertig geworden war, daß er ein besserer Pagliazzo war als der, der

sie ihn gelehrt hatte, ging er von dort weg und begab sich zu seinem Vater nach Smyrna. Und sein Vater sagt zu ihm: „Mein Sohn, mir blieb keine Pendara, weil ich dir alles zum Studieren geschickt habe, und wenn du gut studiert hast, mein Sohn, so reut es mich nicht, meine Piaster ausgegeben zu haben." — „Hole, mein Vater, einen tüchtigen Ausrufer, daß er ins Haus komme, da ich mit ihm sprechen will." — Der Ausrufer kam ins Haus: „Was wollt Ihr von mir, gnädiger Herr?" Sagt der Sohn zu seinem Vater: „Fasse mich an der Hand, mein Vater, und gib mir deinen Segen und übergib mich dem Ausrufer, daß er mich als Sklaven verkaufe!" — Der Vater zögerte, seinen Sohn als Sklaven zu verkaufen, aber sein Sohn bestand darauf und sagte zu ihm: „Bedenk dich nicht, mein Vater, übergib mich mit deinem Segen dem Ausrufer, daß er mich als Sklaven verkaufe, und sei getrost! Sage ihm, er solle tausend Pfund verlangen und solle sagen: Wer ihn kauft, wird es bereuen, und wer ihn nicht kauft, wird es bereuen."

Lassen wir den Ausrufer den Jüngling verkaufen!

In Smyrna gab es einen reichen und vornehmen Kaufmann aus Konstantinopel. Und der Ausrufer ging umher, um den Jüngling zu verkaufen und sagte immer: „Wer ihn kauft, wird es bereuen, und wer ihn nicht kauft, wird es bereuen." Fragte der Kaufmann den Ausrufer: „Was verkaufst du, mein Sohn, hier?" — „Ich verkaufe diesen Jüngling; wer ihn kauft, wird es bereuen, und wer ihn nicht kauft, wird es bereuen." Sagt zu ihm der Kaufmann: „Was sagst du da? Erkläre mir das!" Da sagt der Jüngling: „Führe mich weiter, denn der hat kein Geld, mich zu kaufen." — „Bringe ihn herein, mein Sohn; was sagt dieser Dummkopf?" Der Ausrufer bringt ihn herein und der Kaufmann holt tausend Pfund vor und zählt sie dem Ausrufer auf. Sagt der Jüngling zu dem Ausrufer: „Nimm die tausend Pfund und bringe sie meinem Vater und sage ihm, er solle getrost bleiben und sich nicht grämen!"

Der Kaufmann behielt den Jüngling und verwendete ihn

als Lastträger im Geschäft. In diesen Tagen kam ein dem Kaufmann gehöriges Schiff, um mit Weintrauben beladen zu werden und nach Konstantinopel zu fahren. Und es wurde beladen, und als der Kaufmann die Rechnung machte, schaute der Jüngling zu und sah, daß der Kaufmann sich um vierhundert Pfund verrechnete. Und er sagt zu ihm: „Herr, du hast einen Fehler in der Rechnung." Der Kaufmann sieht nach und sagt zu ihm: „Nein, es ist kein Fehler darin." Und der Jüngling sagt: „Nein, Herr, es ist ein Fehler darin." — „Ach, so mache du die Rechnung, daß du siehst, welchen Fehler du findest." Und der Jüngling sagt: „Einen Fehler von vierhundert Pfund wirst du finden." — „Ach, mache du die Rechnung, daß wir es sehen!" Der Jüngling macht die Rechnung und fand einen Fehler von vierhundert Pfund; und der Kaufmann sagt zu ihm: „Ich danke dir, mein Sklave."

Dieses Schiff fuhr ab, und es kam ein anderes jenem gehöriges Schiff; das hatte einen jüdischen Kaufmann an Bord, der das Schiff gemietet hatte, um es auch mit Weintrauben zu beladen und nach Konstantinopel zu fahren. Er belud also das Schiff und machte es fertig zur Abfahrt nach Konstantinopel. Da ruft der Kaufmann seinen Sklaven, er solle ihm Wasser bringen und ihm übergießen zum Waschen, damit er noch einen Brief an seine Gemahlin schreibe. Der Sklave nahm den Krug und goß ihm zum Waschen über. In diesem Augenblick kam Musik an dem Laden vorüber, und er gab nicht acht, das Wasser seinem Herrn zum Waschen über die Hände zu gießen, weil die Musik anfing. Und der Kaufmann ist ärgerlich und gibt ihm eine Ohrfeige. Da sagt der Sklave: „Eine Ohrfeige hast du mir gegeben, ich werde dir zwei geben." Der Kaufmann wurde zornig und schreibt einen Brief an seine Gemahlin nach Konstantinopel und sagt ihr darin, er schicke ihr den Sklaven, damit sie ihn auf ein Landgut bringe, Steine zu tragen bis an sein Lebensende. Der Kaufmann rief den Kapitän und gibt ihm den Brief und den Sklaven und sagt ihm: „Diesen Sklaven

wirst du in den Kielraum werfen und diesen Brief meiner Gemahlin geben, damit sie tue, was ich ihr schreibe."
Das Schiff fuhr also ab. — In dieser Zeit hatte der Sultan Befehl erlassen, jedes Segel- oder Dampfschiff, das nach Konstantinopel komme, solle die Hafenwache mit Kanonen grüßen, und die Wache solle das Dampf- oder Segelschiff wieder grüßen.
Jenes Schiff nun warf der Sturm ins Meer, und es kam nicht weiter. Da begann der jüdische Kaufmann mit den Matrosen und dem Kapitän das Kumari zu spielen und ließ ihnen nichts als das Leben. In diesem Augenblick kam ein Matrose in den Laderaum herab, um dem Sklaven Brot zu bringen; und der Sklave sah den Matrosen bekümmert und fragte ihn, was er habe, daß er so bekümmert sei. „Was soll ich dir sagen? Der jüdische Kaufmann, den wir hier haben, hat mit uns und dem Kapitän Kumari gespielt und uns und dem Kapitän all unser Geld abgenommen." Da sagt der Sklave zu dem Matrosen: „Ich bitte dich sehr, dem Kapitän zu sagen, daß er auch mich, den Fremdling, oben auf das Deck lasse; ich kann ja nicht schwimmen und entfliehen, und wenn wir nach Konstantinopel kommen, mag er mich wieder in den Laderaum bringen." Der Matrose stieg hinauf und sagte zum Kapitän, der Sklave grüße ihn, und er möge ihn doch heraufla ssen; er werde nicht fliehen, und wenn sie nach Konstantinopel kämen, solle er ihn wieder in den Laderaum hinabschicken. Als er dies dem Kapitän gesagt hatte, befiehlt dieser, den Sklaven nach oben zu lassen. Der Sklave kam also herauf und ging und begrüßte den Kapitän und setzte sich zu ihm. Und er fragt ihn: „Warum bist du so bekümmert, mein Kapitän?" — „Wie sollte ich nicht bekümmert sein, wo dieser jüdische Kaufmann im Kumarispiel mir all mein Geld und meine Kleider abgenommen hat; nur meine Uhr ließ er mir." Da sagt der Sklave: „Gib mir die Uhr, daß auch ich mit dem Juden spiele!" Der Kapitän in der großen Verzweiflung, in der er war, gab dem Sklaven die Uhr; und der Sklave fordert den Juden auf, Karten zu spie-

len. Dieser nahm es an und in acht Stunden nahm er dem Juden alles Geld ab, was er von den Matrosen und von dem Kapitän hatte, und all sein eigenes und nahm ihm auch die Traubenladung, die er von seinem Herrn hatte, und machte sogar den Juden selbst zum Sklaven. Und dann gab er den Matrosen und dem Kapitän alles Geld, was ihnen der Jude abgenommen hatte, und behielt von dem ganzen Gelde keine Pendara.

Der Kapitän war erfreut, daß er ihm sein ganzes Vermögen wieder verschafft hatte, und behielt ihn ganz in seiner Nähe. Da sagt der Sklave zu dem Kapitän: „Einen Gefallen erweise mir, gib mir den Brief, den dir mein Herr gegeben hat, daß du ihn seiner Gemahlin übergebest, damit ich ihn lese. Ich bin imstande, ihn so wiederherzustellen, daß seine Gemahlin nicht merkt, daß er geöffnet ist." Der Kapitän gab ihm den Brief, und der Sklave öffnete ihn und erkennt, zu welchem Schicksal ihn sein Herr verurteilt hatte, Steine zu tragen sein ganzes Leben lang. Und der Sklave macht einen andern Brief, worin er zu der Herrin sagt: „Ich schicke dir einen Jüngling; nimm eine von unseren drei Töchtern, welche du willst, und vermähle sie sogleich mit ihm. Und ich schicke dir einen jüdischen Sklaven, um ihn auf ein Landgut zu senden, daß er dort Steine trage sein ganzes Leben lang nur bei Brot." Und er verschloß den Brief sorgfältig und gab ihn dem Kapitän. Der Sklave besprach mit dem Kapitän, was er in dem Briefe geschrieben hatte.

Das Schiff kam also nach Konstantinopel und grüßte die Wache, und die Wache grüßte es wieder. Der Kapitän nahm den Brief und brachte ihn der Gemahlin des Herrn. Diese las den Brief und sagt zu dem Kapitän: „Wo ist der Jüngling, von dem der Herr schrieb, daß er unsere Tochter zur Frau bekommen soll?" — „Er ist auf dem Schiff, Herrin." — „Laufe und bringe ihn schnell her, damit wir ihn sehen." Der Kapitän geht und sagt zu dem Sklaven: „Die Herrin verlangt nach dir." — „Bravo, ich werde kommen; wir wollen zusammen gehen." Der Sklave bekommt von dem Ka-

pitän Kleider und zieht sie an und geht mit ihm in das Haus des Herrn.
Als sie geklopft hatten und eingetreten waren, kam die Herrin mit ihren Töchtern herab und begrüßte den Kapitän und den Jüngling und nahm sie mit nach oben, und sie setzten sich. Der Jüngling war schön und liebenswürdig und gefiel der Herrin. Da sagte sie zu ihm: „Mein Mann schreibt mir, du sollst eine von unsern drei Töchtern nehmen, welche du willst." Sofort nahm er die erste und heiratete sie noch an demselben Tage. Dem Kapitän trug er auf, zu gehen und die Waren des Juden zu verkaufen. Den Juden schickte er auf das Gut, dort als Sklave zu arbeiten bis an sein Lebensende.
Die Herrin schrieb einen Brief an ihren Gatten, worin sie sagte, daß sie getan habe, wie er ihr geschrieben. Der Jüngling nahm den Brief und entsiegelte ihn und schrieb, sie habe den Sklaven aufs Gut geschickt, dort zu arbeiten bis an sein Lebensende, aber nicht, daß er seine Tochter geheiratet habe. Der Kapitän bewahrt das Geheimnis und teilt dem Herrn nichts mit.
Der Jüngling ging einst unerkannt in der Stadt in ein Kaffeehaus und verlangte Kaffee, und er wurde ihm gebracht. In diesem Kaffeehause wurde Geige gespielt. Er setzte sich kurze Zeit und dann ging er weg und ließ auf der Untertasse ein türkisches Pfund. Als er weggegangen war, fragt der Wirt den Kellner: „Hat der Jüngling den Kaffee bezahlt? Sieh doch zu!" Der Kellner sieht nach und findet auf der Untertasse ein türkisches Pfund und bringt es dem Wirt.
Am andern Tage macht sich der Jüngling auf und geht wieder in dasselbe Café. Als der Kaffeewirt ihn sah, ging er und bewillkommnete ihn sehr und fragte ihn: „Was willst du nehmen, Herr?" Der Jüngling erwiderte: „Limonade." Die Geige fuhr fort, jeden Tag in diesem Kaffeehaus zu spielen. — Nun hatte der Sultan befohlen, daß jeden Freitag, wenn er in die Moschee ginge, alle Geschäfte schließen sollten. Eines Freitags war der Jüngling in dem Kaffeehaus und verlangte

die Geige, um selbst zu spielen. Als er spielte, war es Mittag, wo der König wieder in die Moschee gehen wollte; und der Kaffeewirt sagt zu dem Jüngling, es sei Freitag und Freitags werde nicht gespielt um diese Stunde, sondern alle Geschäfte schlössen, weil der König um diese Stunde in die Moschee gehe und solchen Befehl gegeben habe. Sagt der Jüngling zu dem Wirt: „Ich bitte dich, mir einen Stuhl und die Geige zu geben, daß ich außerhalb des Kaffeehauses sitze, und du schließe das Geschäft: was der König tut, geht mich an und soll deine Sorge nicht sein.“ Und der Wirt gab ihm den Stuhl und die Geige; und er setzte sich draußen hin und spielte Geige. Und alle Geschäfte waren geschlossen, er allein spielte Geige. Nach kurzer Zeit reitet der König vorbei, um sich in die Moschee zu begeben, und vernimmt die Geige. Die Soldaten liefen, um den Geigenspieler zu ergreifen, aber der König gab Befehl, ihn freizulassen. Der König begrüßte den Fremden und der Fremde den König, und sie gingen auseinander. Als der König gegessen hatte, wünschte er, daß sie den Fremden nach dem Palast brächten. Und der König fragte ihn, wieviel er dafür wolle, daß er jeden Donnerstag Geige spiele, da sein Spiel ihm gefalle. „Ich will nichts,“ sagte der Jüngling zu ihm. Der König nahm es jedoch nicht an, daß er nichts nehme, sondern bewilligte ihm zehn Pfund für den Monat — ohne daß seine Frau und seine Schwiegermutter wußten, daß er Beziehungen zum König habe.

Eines Tages, als der Jüngling Geige im Palaste spielte, schickte Rußland einen Pagliazzo zu dem Sultan, daß auch er einen andern stelle und sie sich messen. Als der Sultan den königlichen Auftrag vernommen hatte, war er bekümmert während des Spieles oben. Der Jüngling, der Geige spielte, fragte ihn: „Warum bist du bekümmert, mein König?“ — „Warum sollte ich nicht bekümmert sein, wo man mir einen königlichen Befehl geschickt hat, ich möge einen Pagliazzo stellen, der mit dem kämpfen soll, den man geschickt habe, und wer den andern niederwerfe, solle 500 000 Pfund bekommen; — und ich habe keinen Pagliazzo zu stel-

len." — „Gib mir die Erlaubnis und ich werde allein heraustreten und ringen." Der König in seiner großen Verzweiflung sagte zu ihm: „Tritt heraus, denn ich habe keinen andern zu stellen."
Sie bestimmten den Sonntag zum Ringkampf; und die Leute waren an die Fenster und auf die Balkone getreten, um zuzuschauen. Als der Jüngling herabgestiegen war und die Pagliazzokleidung angezogen hatte, sahen ihn seine Kinder, seine Frau und seine Schwiegermutter und fingen an zu weinen. Da fragte der König: „Warum weint ihr?" Die Schwiegermutter antwortete: „Es ist mein Schwiegersohn." — „Es schadet nichts, es widerfährt ihm kein Leid." Sie rangen zum ersten-, zweiten- und drittenmal, und der Jüngling besiegte den Europäer[1]. Da klatschten alle dem Jüngling Beifall und führten ihn in den königlichen Palast.
Sofort schrieb seine Schwiegermutter an ihren Gatten einen Brief, worin sie sagte, daß sie einen Schwiegersohn habe, der sei brav und sitze zur Rechten des Königs.
Der Jüngling in seiner Freude nahm den Brief nicht selbst zur Besorgung, um ihn abzufassen, sondern seine Schwiegermutter besorgte ihn, und es wurde so dem Kaufmann offenbar, daß er sein Schwiegersohn sei. Der Kaufmann steigt sogleich auf den Dampfer, um nach Konstantinopel zu fahren. Der Jüngling merkte es, daß sein Schwiegervater kommen würde, und bat den König, er möge einen königlichen Befehl erlassen: Wenn ein Dampfer oder ein Schiff komme und Kanonenschüsse abgebe, so werde der Kaufmann an den einen Mast gehängt und der Kapitän an den andern, und ich selbst soll gehen, sie zu hängen. Der König gab diesen Befehl.
In diesen Tagen kam das Schiff seines Schwiegervaters und gab Kanonenschüsse ab, und die Paschas kamen sogleich und warfen ihnen die Stricke um den Hals und warteten auf den Jüngling, daß er komme und sie richte. Der Jüngling kam

[1] Das griechische Volk stellt so Europa in Gegensatz zu Türkei und Griechenland, rechnet sich also selbst nicht zu den Europäern.

also und sagte zu dem Kapitän: „Hast du nicht den Befehl vernommen, den der König erlassen hat, daß alle Dampfer oder Schiffe, die hierher kommen, nicht Kanonenschüsse abgeben sollen?" — „Mein Gebieter, wir waren aufs Meer ausgefahren und vernahmen diesen Befehl nicht." (Diese beiden erkannten sich aber, der Kapitän und der Jüngling.) „Ich schenke dir also dein Leben, weil du es nicht wußtest." Er ging nun auch zu dem Kaufmann und sagt zu ihm: „Warum hast du den königlichen Befehl nicht gehört?" und er versetzte ihm eine Ohrfeige auf die eine Backe und eine zweite auf die andere und sagt zu ihm: „Ich schenke dir das Leben, aber du sollst mein Sklave sein. Erinnerst du dich, daß du mir eine Ohrfeige gabst und mich zum Sklaven gemacht hattest und ich dir sagte: du hast mir eine Ohrfeige versetzt, ich werde dir zwei versetzen?"

Dann befahl der Jüngling, ihn in sein Haus zu führen, und darauf ging er selbst. Und zu dem Kaufmann sagten seine Kinder und seine Frau: „Was hast du zu weinen?" Und er sagte: „Ich bin sein Sklave", und zeigte auf den Jüngling. — „Nein, er ist unser Schwiegersohn." — „Er ist mein Mann", sagte seine Tochter.

Der Jüngling schenkte das Schiff mit samt der Ladung dem Kapitän, weil er das Geheimnis bewahrt hatte, und er schrieb an seinen Vater und seine Mutter, und sie kamen zu ihm nach Konstantinopel. Und es erging ihnen gut und uns noch besser.

Weder bin ich dort gewesen, noch brauchen Euer Gnaden es mir zu glauben.

33. Der Bartlose

Roter Faden gebunden,
Um die Spule gewunden.
Gib ihr 'n Stoß, daß sie sich drehe,
Und das Märchen vor sich gehe,
Und der schöne Abend schön vergehe.

uten Abend von hinten bis vorn und allen Pallikaren!"

Ein Mann hatte einen einzigen Sohn: der war bartlos, ohne Haar. Was dieser Knabe von seinem Vater verlangte, das gab ihm der, weil er der einzige war. Der Knabe sagt eines Tages zu seinem Vater: „Liebst du mich wirklich, mein Vater?" — „Ich liebe dich, mein Sohn, mit meiner [ganzen] Seele und was du von mir verlangst, das will ich dir tun." — „Gib mir Geld, daß ich mir einen Topf Honig kaufe!" Er gab ihm Geld; der Knabe ging, kaufte einen Topf Honig und setzte sich in die Sonne. Er rief seinen Vater: „Komm, Vater, sieh dir mein Kunststück an!" — „Na schön, laß mich dein Kunststück sehen! Was willst du machen?" Er beschmierte nun seine Füße mit Honig, und Millionen Fliegen sammelten sich und setzten sich auf seine Füße. Er gab mit seinen Händen einen Schlag darauf und tötete vierzig Fliegen. Darauf sagt er zu seinem Vater: „Geh und bestelle mir ein Schwert, und der Meister, der es macht, soll auf das Schwert schreiben, daß ich, der Bartlose, vierzig Drachen mit einem Streich getötet habe." — „Ha ha! mein Sohn, du mit deinem Kunststück!" — „Mein Kunststück ist gut, mein Vater." — „Eh, ich gehe, dir das Schwert zu bestellen." Als er das getan hatte und es ihm brachte, las er auf dem Schwert und sagte: „Vierzig Drachen hat der Bartlose mit einem Streich getötet."

Der Bartlose nahm seine Waffen, um jagen zu gehen, und nahm auch sein Schwert; er sagt zu seinem Vater: „Gib mir deinen Segen, ich gehe auf die Jagd." Er ging ins Freie und setzte sich unter einen Baum und hing sein bloßes Schwert

an den Baum, wo er saß. Der Bartlose hatte aber nicht die Kraft eines Vögelchens und war feige. Nach einiger Zeit schlief er unter dem Baum ein. In dieser Gegend waren neununddreißig Drachen, die hatten auch eine Schwester, Nummer Vierzig. Die Drachen kamen zu diesem Baum, um sich zu setzen und auszuruhen. Als sie angekommen waren, sahen sie das Schwert hängen und lasen die Inschrift auf dem Schwert und sahen, daß sie besagte, dieser Bartlose habe mit diesem Schwert vierzig Drachen getötet. Als sie die Inschrift auf dem Schwert gelesen hatten, erbebten sie und wußten nicht, was sie tun sollten, ob sie fliehen oder mit dem Manne, der da schlief, reden sollten. In diesem Augenblick erwachte durch das Geräusch, das die Drachen machten, der listige Bartlose, aber er tat, als ob er schliefe, doch hörte er von jetzt an zu, was die Drachen redeten. Da sagten nun die Drachen: „Laßt uns gehen und mit ihm sprechen, und wenn er auf unsern Anruf sich furchtlos erhebt, so wollen wir ihn mitnehmen und ihm unsere Schwester geben, damit wir ihn zum Drachen machen und unserer vierzig werden. Wenn nicht, so wollen wir mit ihm reden, und er mag aufstehen, und ist er feig, so wollen wir ihn auffressen." Der Bartlose hört ihre Unterhaltung und wäre beinahe vor Angst ohnmächtig geworden.

Die Drachen machen sich also auf und kommen und rufen ihn an: „Gebieter!" — Er, verschlagen und furchtsam wie er war, tut als ob er schlafe, und sein Herz schlägt vor Angst. Die Drachen sagen: „Wir wollen ihn nicht Gebieter rufen, sondern wir wollen ihn Pallikare rufen. — He, Pallikare, wach auf!" — Als er hörte, daß sie ihn Pallikare nennen, erhebt er sich mit einem Ruck und ruft: „Schwert meines Vaters! Ich will die neununddreißig Drachen fressen, daß mein Schwert es mache wie das erste Mal!" Die Drachen fielen ihm alle auf einmal zu Füßen und sagten zu ihm: „Nein, Pallikare, wir wollen dich zum Gefährten." — „Ihr wollt mich zum Gefährten machen?" — „Gehen wir auf unsere Jagd!" Aber jener hatte große Furcht in seinem Her-

zen, und die Drachen wußten es nicht, daß er ein solches Hasenherz war, daß ihn ein Hauch umgeworfen hätte und er den Kopf verlieren wollte vor Furcht. Er war jedoch so schlau wie kein zweiter. Er fragte sie: „Wieviel seid ihr?" — „Wir sind neununddreißig und dich wollen wir zum Bruder, daß wir vierzig werden." Der Bartlose sagt zu ihnen: „Da ihr nur neununddreißig seid, so schenke ich euch das Leben, weil mein Schwert gewohnt ist, vierzig mit einem Streich zu erschlagen." Aber sein Herz schlägt ihm dabei vor Furcht. Er sagt also zu ihnen: „Eh, gehen wir zu euch nach Hause!" Sie machten sich also auf den Weg und begannen zu gehen, aber der Bartlose kam mit ihnen nicht mit und blieb zurück. Sagt er zu ihnen: „Was lauft ihr so? Soll ich anfangen, mich zu rühren, so werde ich euch bald entschwunden sein. Ihr müßt mir nahe bleiben, damit wir zusammen marschieren, sonst ziehe ich mein Schwert und köpfe euch." Aber in seinem Innern packten ihn sieben Ängste, weil er in große Gefahr geriet, und er stellte Überlegungen an, wie er sie mit seiner Schlauheit hineinlegen könnte.

Sie kamen endlich alle zu Hause an. Als sie angekommen waren, sagten sie zu ihrer Schwester: „Das ist dein Mann, daß du's weißt." Die Drachin sagte: „Ich gehorche dem Befehl meiner Brüder und nehme ihn zum Manne." Des Morgens aber sagten sie zu ihm: „Bleib du hier, und wir wollen auf die Jagd gehen!" Sie gingen also auf die Jagd und ließen ihren einen Bruder da, um Wasser und Holz für seine Schwester zu holen, daß sie das Abendessen koche. Lassen wir die Drachen jagen und reden: „Wie sind wir Unglücklichen mit diesem Ungeheuer hereingefallen, das wir da haben! Er wird uns hinauswerfen," und lassen wir sie in ihrer Bedrängnis und wenden wir uns zu dem Bartlosen, dem Schlaukopf.

Was machte der Bartlose in dem Hause den Tag über mit seiner Frau und ihrem Bruder, dem Drachen? — Er nahm das Schwert und tat damit, als ob er ein Heer von Tausenden erschlagen wolle. Dort in der Nähe waren viele Ortschaf-

ten, und er sagte: „Ich werde mein Schwert nehmen und in diese Ortschaften hinabgehen und niemanden übrig lassen. Ich bin es so gewöhnt, daß mein Schwert Menschen erschlägt." Der Drache sagt zu ihm: „Nein, mein Pallikare tue dies nicht, denn es bringt uns keine Ehre, dies in den Ortschaften zu tun; denn es ist schade, daß die Menschen zugrunde gehen." Der erwidert: „Schade hin, schade her! Ich weiß nichts von dergleichen. Ich will meine Kunst zeigen." Da wendet sich seine Frau an ihn und sagt: „Mir zuliebe tue dies nicht, mein Pallikare, denn wir haben viele Gerichte in diesen Orten." Er sagt zu ihr: „Das erstemal, wo du mich etwas bittest, will ich auf dich hören und nicht gehen; aber ein andres Mal verwehre mir nicht meine Kunst; sonst verletzest du mich, denn ich habe schon tausend Drachen getötet." (Der hatte aber niemanden als die Fliegen auf seinen Füßen getötet.)

Am Abend kamen nun die Drachen nach Hause, aber bekümmert, und finden ihren Bruder beinahe weinend vor Kummer. Sie sprachen mit ihrer Schwester, und sie setzte ihnen Essen vor, und sie aßen. Sagen sie zu ihm: „Setze dich zu uns zum Essen"; und jener wollte nicht. Sagen die Drachen zu ihm: „Warum setzest du dich nicht zu uns zum Essen?" Jener erwiderte: „Ich setze mich nicht mit Feiglingen zum Essen; denn ich bin gewohnt, unter Pallikaren zu sitzen." Die Drachen setzten sich also und aßen allein und dann begaben sie sich hinaus und dachten über das Ungeheuer nach, mit dem sie belastet waren. Der Bartlose saß drinnen mit seiner Frau und sie aßen; und er sagte zu seiner Frau in großer Wut: „Ich tue hier nichts; ich muß in ein Land gehen, wo ich Drachen und Ungeheuer zum Morden finde, da ich es so gewöhnt bin." Die Drachen hatten einen versteckt, der hörte, was der Bartlose zu seiner Frau sagte. Und sie fragten ihn, was er in der Stunde, als er aß, gesagt habe, und gerieten noch mehr in Furcht und Unruhe, da sie seine Ohnmacht nicht kannten, denn wenn sie es gewußt hätten, würden sie es ihm zu verstehen gegeben haben.

Der Bartlose ging nun mit seiner Frau schlafen. Die Frau aber dachte nach, was sie machen müsse, um zu sehen, ob ihr Mann, wie er sage, ein wildes Tier sei oder nicht.
Um also zu sehen, ob es wahr sei, was er sage, daß er ein Pallikare sei, nahm sie ihn bei der Hand, damit sie zu Bette gingen, und seine Finger klebten von dem geringen Druck zusammen, den sie dabei ausübte. Sagt zu ihm seine Frau: „Was ist das, daß deine Finger zusammenkleben?" — „Unsere Art ist so, daß unsere Fingerspitzen zusammenkleben, wenn wir von der Süßigkeit des Honigs schlürfen." Seine Frau merkte, daß er nicht eine Pendara wert und ein Schwindler sei; aber sie hielt es geheim und sagte es nicht ihren Brüdern.
Lassen wir nun die süß schlafen und wenden wir uns zu den Drachen, die in ihrer Not nicht schlafen konnten. Sie berieten, wie sie ihn verderben könnten, und fanden keinen Rat. Sagt der älteste von den Brüdern: „Ich merke, daß er ein Feigling und Schwindler ist." Sagen die andern: „Es ist nicht so, sondern er ist ein Pallikare." Und der Bartlose bleibt wieder ein Pallikare.
Als der Bartlose geschlafen hatte, stand seine Frau auf und begab sich heimlich hinaus, um zu horchen, was die Drachen, ihre Brüder, sagen. Sagt der jüngste Drache: „Morgen abend wollen wir unserer Schwester sagen, sie solle ihn in die zweite Kammer allein schlafen legen, und wir wollen in der Nacht mit neununddreißig Äxten hingehen und ihm neununddreißig Axthiebe versetzen und ihn verzehren, daß wir von ihm befreit sind." Alle Drachen waren einverstanden. Dann wurde es Tag, und sie gingen auf ihre Jagd. Der Bartlose blieb bei seiner Frau, und sie sagt zu ihm: „Meine Brüder haben die Absicht mir zu sagen, ich solle dir zum Schlafen das Bett in der zweiten Kammer aufstellen, damit sie nachts kommen und dir neununddreißig Axthiebe versetzen und dich töten." Und er fragt sie: „Werden sie dies wirklich tun?" — „Sie werden es tun." Sagt der Bartlose: „Ich werde mein Schwert zu mir nehmen und sie erschlagen."

Während er dies sagte, zitterte er vor Furcht. Sagt zu ihm seine Frau: „Ich habe erkannt, daß du feige bist und vor Furcht zitterst; aber fürchte dich nicht, denn ich bin eine mitleidige Frau und werde dich beraten, daß dir nichts widerfährt; aber höre meinen Rat!“ Nahe der Bettstelle war ein großer Schrank ohne Glasscheiben; in diesen Schrank gingen zwei Menschen hinein. Seine Frau geht nun mit ihm hinunter und sie finden dort einen großen dicken Holzklotz, nehmen ihn und legen ihn unters Bett. Und sie sagt zu ihm: „Abends, wenn du dich zu Bett legst, nimmst du diesen Baumstumpf und legst ihn aufs Bett und bedeckst ihn mit der Bettdecke und gehst in den Schrank und schließt ihn zu.“ Der Schrank hatte aber ein Loch, und sie sagte, er solle durch das Loch beobachten, was sie tun würden. „Wenn sie kommen und dir mit den neununddreißig Arten eins versetzen werden, indem sie nicht merken, daß es der Baumstumpf ist, sondern meinen, daß du es seiest, der da liege, so werde ich zu ihnen sagen, sie sollen nicht gleich in der Frühe wieder zu dir gehen, weil es möglich sei, daß du sie mit dem Schwert tötest; und wenn sie weggegangen sind und sich hinausbegeben haben, so öffnest du den Schrank, nimmst den Baumstumpf und legst ihn unter das Bett; dann lege dich selbst in dein Bett schlafen. Und des Morgens werden sie kommen, dich zu rufen, und werden zu dir sagen: He, Pallikare, Pallikare! Und du mußt dich erheben und zu ihnen sagen: ‚Was sucht ihr hier und lasset mich nicht schlafen? Ich werde mein Schwert nehmen und euch töten; mich haben diese Nacht Flöhe gebissen und mich nicht schlafen lassen.‘ Das wird sie nun zittern machen.“

Die Drachen kehrten abends von der Jagd zurück und begrüßten den Pallikaren und ihre Schwester und setzten sich und aßen Brot, aber der Bartlose mit seiner Frau getrennt. Darauf sagen sie zu dem Bartlosen: „Wir haben hier eine Gewohnheit: den ersten Abend legt sich der Mann mit der Frau schlafen; den zweiten aber macht sie ihm in einem andern Zimmer getrennt von sich das Bett.“ — „Es kümmert

mich nicht; macht es, wie ihr wollt! Mein Schwert habe ich in der Hand." Aber er zittert dabei und sein Herz schlägt vor Furcht. Die Drachen gingen also und legen sich hin. Und jener ging in seine Kammer und hob den Baumstumpf unterm Bett hervor und legte ihn aufs Bett und deckte ihn zu und machte ihn zurecht, daß er wie ein Mensch aussah. Er löschte die Lampe aus und stieg dann in den Schrank und schaute durch das Loch. Als es auf fünf Uhr nachts ging, standen die Drachen auf und gingen mit neununddreißig Äxten in aller Stille hin und treten in die Kammer und versetzen ihm neununddreißig Axthiebe und sagen: „Da, den haben wir umgebracht. Gehn wir jetzt hinaus und später kommen wir wieder und machen ein Frühstück aus ihm." Der Bartlose zitterte vor Furcht bei dem Donner der Äxte, die auf dem Baumstumpf erdröhnten. Als die Drachen weggegangen waren, begibt er sich aus dem Schrank und legt den Baumstumpf unter das Bett und verbirgt ihn, und dann legte er sich ins Bett und schlief. Später stehen die Drachen wieder auf und gehen zu sehen, was der Bartlose mache; und stellen sich außen an die Tür und rufen ihn. Dieser tut, als ob er schlafe. „Pallikare, Pallikare!" rufen sie ihn; er tut wieder, als ob er nicht höre. Sie rufen ihn von neuem: „Pallikare, Pallikare!" Und er sagt zu ihnen: „Was macht ihr? Wenn ihr mich nicht Pallikare genannt hättet, so hätte ich euch gefressen. Diese Nacht haben mir die Flöhe neununddreißig Bisse in den Leib versetzt, so daß ich nicht geschlafen habe. Schert euch weg von hier, damit ich etwas schlafe; denn die Flöhe haben mich diese Nacht nicht schlafen lassen." — „Wir sagen dir Lebewohl, um auf die Jagd zu gehen." — „Trollt euch schnell weiter!" Die Drachen gingen also weg und auf die Jagd und zitterten vor Angst, weil sie hörten, daß ihn neununddreißig Flöhe gebissen und nicht hätten schlafen lassen.

Lassen wir die Drachen in ihrer Bedrängnis und auf die Jagd gehn und kehren wir zu dem Bartlosen, dem Schwindler, zurück! Sagt zu ihm wiederum seine Frau: „Den Baum-

stumpf mußt du wieder aufs Bett legen und mit den Kleidern bedecken und in den Schrank steigen und dich verstecken. Des Abends werden sie zwei Kessel Wasser kochen und kommen, dich mit dem gekochten zu übergießen, und du machst wieder dasselbe, wenn sie weggehn, wie vorige Nacht. Und des Morgens werden sie kommen und dich rufen und du tust, als ob du nicht hörst. Das zweitemal, wenn sie dich wieder rufen, stehst du mit großer Heftigkeit auf, nimmst das Schwert und sagst ihnen, du werdest sie niederhauen. ‚Was sucht ihr hier, wo ich diese Nacht so geschwitzt habe und mein Bett von Schweiß trieft.' Das mußt du ihnen sagen."

Des Abends setzten sich also die Drachen nieder und aßen, begaben sich dann heraus und setzten sich dort. Auch der Bartlose ging mit der Drachin essen. Als sie gegessen hatten, geht der Bartlose in sein Bett schlafen, nimmt den Baumstumpf und legt ihn aufs Bett und deckt ihn mit den Decken zu wie einen Menschen und löscht die Lampe aus. Dann steigt er in den Schrank und versteckt sich. Die Drachen nahmen die Kessel und stellten sie auf zum Wasserkochen. Fragt sie ihre Schwester, die Drachin, was sie machen wollten. Sie antworteten: „Wir wollen uns baden." Sie tut, als wenn sie nichts wüßte, und sagte: „Ich gehe schlafen, um mich auszuruhen, denn ich bin davon, daß ich euch das Essen gekocht habe, sehr ermüdet." Die Drachen erwiderten: „Gehe nur schlafen, wir werden uns allein baden." Als es vier Uhr nachts geworden war, kochte das Wasser, und sie nahmen die Kessel und goßen das kochende Wasser über ihn. Dann gingen sie weg, legten sich schlafen und sagten: „Morgen wollen wir gehen und ihn verzehren." Der Bartlose aber stieg, als die Drachen weg waren, aus dem Schrank, schob den Baumstumpf weg und warf ihn unter das Bett und legte sich dann schlafen.

Des Morgens kamen die Drachen und riefen ihn: „Pallikare, Pallikare!" Der tut, als ob er nicht aufwacht, und sie wiederholen ihren Ruf: „Pallikare, Pallikare!" Da steht er auf, ergreift mit Macht sein Schwert und sagt zu ihnen: „Was

habt ihr denn, daß ihr am frühen Morgen kommt und mich ruft? und mich nicht schlafen lasset, wo ich die Nacht geschwitzt habe, daß mir von der großen Hitze der Schweiß von oben herab und vom Bette herunterläuft und ich ganz naß bin?" — „Wir sind gekommen dir zu sagen, daß wir wieder auf die Jagd gehen." — „Geht an eure Arbeit; habe ich mit euren Geschäften zu tun, daß ihr jeden Morgen kommt und mich weckt?"

Die Drachen gingen also bekümmert weg und sagten: „Vorgestern versetzten wir ihm neununddreißig Hiebe und er sagte, daß ihn Flöhe gebissen hätten. Den zweiten Abend gossen wir zwei Kessel kochenden Wassers über ihn, und er sagte, er habe Schweiß vergossen, daß er von seinem Bett triefe. Aber wir sind nun einmal hineingefallen und müssen überlegen, wie wir ihn loswerden; denn sonst wird er uns alle töten." Sagt der Jüngste zu ihnen: „Ich werde morgen zu Hause bleiben, um Wasser von der Quelle zu holen, damit unsere Schwester abends das Essen kocht. Ich werde aber zu ihm sagen, ich hätte zu tun; er solle gehen und Wasser von der Quelle bringen und den Schlauch, der sechzig Oka faßt, füllen, damit ich seine Stärke prüfe." Wie gesagt, so getan: sie ließen den jüngsten Bruder zu Hause.

Als sie sich anschickten das Essen zu kochen, sagt der Drache zu dem Bartlosen: „Pallikare, nimm den Schlauch und fülle ihn an der Quelle mit Wasser und bringe es, denn ich habe zu tun und kann nicht selbst gehen." Die Drachin hatte aber schon den Tag vorher den Bartlosen beraten und gesagt: „Sie werden dich drängen Wasser zu holen und dir den Schlauch geben, daß du so viel Wasser hineintuest, wie du tragen kannst. Du aber mußt, wenn du das Wasser bringst, sagen, du hättest Durst nach Wasser, und mußt auf den Schlauch vor dir treten, daß er dünner wird, so daß er dich nicht prüfen kann; und ich werde zu ihm sagen: Geh selbst und bringe Wasser; er hatte Durst und hat es ausgetrunken. Geh nun du und fülle den Schlauch, daß ich das Essen kochen kann." Der Bartlose tat so, wie ihm die Drachin riet.

Des Abends fragten die Drachen den jüngsten Bruder, was er gemacht habe, und er sagt zu ihnen: „Ich forderte ihn auf zu gehen, den Schlauch an der Quelle zu füllen und das Wasser zu bringen, weil ich zu tun hätte und nicht gehen könnte. Er ging auch und füllte den Schlauch mit Wasser und brachte es und sagte, daß er Durst habe, und trank alles aus." Fragen ihn die Drachen: „Hast du gesehen, daß er alles ausgetrunken hat?" Er antwortet: „Ich habe es mit meinen eigenen Augen gesehen, daß er alles ausgetrunken hat. Ich ging dann und füllte den Schlauch." Da sagten die andern: „Wir sind gehörig hereingefallen; er ist ein reines Ungeheuer." Wieder sagt der Jüngste: „Ich werde morgen wieder zu Hause bleiben und mit ihm in den Wald gehen, und da werde ich sehen, was er kann."

Lassen wir nun die Drachen und wenden wir uns wieder zu der Drachin und dem Bartlosen, dem sie einen Rat geben wird. „Morgen abend," sagt die Drachin, „werden sie mit dir in den Wald gehen, und du tue, was ich dir sage, damit dich die Drachen nicht fressen." — „Na, was wirst du mir raten? Ich höre." — „Hier dieses Seil ist fünfhundert Klafter lang; wenn du in den Wald gegangen bist, binde das eine Ende des Seiles an einen Baum und dann geh weiter und wickle den ganzen Wald ein. Der wird dich fragen, was du dort machst. — ‚Ich binde das Seil an, daß mit einem Zuge der ganze Wald fällt und ich ihn nach Hause bringe. Denn es verdrießt mich, daß ihr jeden Tag nach Holz geht: ich will es allein bringen, daß wir für das ganze Jahr haben.' Der wird zu dir sagen: Nein, nein — laß das; denn wenn du den ganzen Wald niederwirfst, dann wird er künftig kein Holz mehr geben, und wir werden kein Holz mehr haben. Laß das: ich werde Holz machen und es nach Hause bringen."

Des Morgens blieb der jüngste Drache zu Hause und sagte zu dem Bartlosen: „Mein Pallikare, gehen wir und holen wir Holz, damit unsere Schwester kochen kann." — „Schön, gehen wir, aber nehmen wir Stricke mit!" Er ruft die Drachin: „Gib uns einen Strick, drei bis vierhundert Klafter

lang!" Die Drachin gab ihm das Seil, von dem sie gesprochen hatte. Der Drache fragt ihn: „Was willst du mit diesen Stricken machen?" Er antwortet: „Diese Stricke nehmen wir und binden das Holz zusammen. Gehen wir jetzt, marsch, vorwärts!" Sie gingen in den Wald und der Drache fing an, Holz mit der Axt zu hauen. Sagt zu ihm der Bartlose: „Was machst du denn da?" — „Ich werde Holz hauen, es mit den Stricken zusammenbinden und nach Hause bringen." — „Laß das, Mensch," sagt der Bartlose, „ihr seid Schwächlinge. Ich werde Holz machen und nach Hause bringen." Und er bindet das eine Ende des Strickes an einen Baum und geht herum und umwickelt den ganzen Wald und sagt zu dem Drachen: „Geh weg, denn ich werde nun an dem Strick ziehen und den ganzen Wald niederwerfen und nach Hause bringen, und dich würde ich treffen, darum geh weg von hier!" Der Drache sagte zu ihm: „Nein, mein Pallikare, das dürfen wir nicht machen; denn künftig würde der Wald kein Holz mehr hergeben. Aber laß das! Ich werde Holz schlagen und nach Hause bringen." Und er machte Holz und trug es nach Hause, und der Bartlose blieb untätig.
Des Abends kommen also die Drachen und fragten ihn, was er gemacht habe. Und der Drache erzählt ihnen die ganze Geschichte. Die sagen: „Da stecken wir schön in der Patsche!" Sie überlegten sich, was sie sonst noch versuchen könnten, und es sagt ein anderer Drache: „Ich weiß, wie wir ihn erproben und sehen, ob er stark ist. Wir wollen morgen die Kugel bringen und damit spielen. Da werden wir ihn alle sehen."
Lassen wir nun die Drachen und wenden wir uns wieder zu dem Bartlosen mit der Drachin. Die sagt zu ihm: „Morgen werden die Drachen zu dir sagen, ihr sollt gehen und mit der Kugel spielen. Die Kugel ist hundert Oka schwer. Jene werden alle die Kugel werfen und werden dann zu dir sagen, auch du sollst sie werfen. Du mußt dann mit dem Fuß auf die Kugel treten und sagen: ‚Was ist das? Das ist leicht wie eine Nuß. Aber ich werde die Kugel so werfen, daß ich viele Städte und Dörfer zermalme.'

Konstantinopel und Anatoliens Auen
Sollen des Bartlosen Kugel schauen.
Und wenn es sich läßt so richten,
Wird sie zehn Städte vernichten.

Jene werden dich fragen: ‚Welche Städte wird sie zerstören?' Du antwortest: ‚Konstantinopel, Smyrna, Chios, Andros und die Städte Anatoliens.' Dann werden die Drachen zu dir sagen: ‚Bleib ruhig, denn wir haben dort Brüder und die wirst du uns töten.' — ‚Na, schön, wenn ihr nicht wollt, so werfe ich sie nicht.'
Des Morgens also erhoben sich die Drachen und sagten zu ihm: „Gehen wir und werfen die Kugel!" — „Ja, gehen wir, ich habe viel Zeit dazu, und es ist meine Leidenschaft." Sie gehen also an die Stelle, wo sie die Kugel werfen wollten, und die Drachen fingen an. Als sie alle die Kugel geworfen hatten, sagten sie zu ihm: „Wirf auch du die Kugel!" — „Gut, ich werde aufstehen." Er setzt seinen Fuß auf die Kugel und sagt: „Was ist das? Das ist wie eine Nuß, aber ich werde die Kugel so werfen, daß ich viele Städte vernichte.

Konstantinopel und Anatoliens Auen
Sollen des Bartlosen Kugel schauen.
Und wenn es sich läßt so richten,
Wird sie zehn Städte vernichten.

Da sagen die Drachen zu ihm: „Welche Städte werden zugrunde gehen?" — „Konstantinopel, Smyrna, Chios, Andros und die Städte Anatoliens." — „Bleib ruhig, denn in allen diesen Städten und Ortschaften sind Brüder von uns, und du würdest sie töten." — „Na, dann werfe ich sie nicht, wenn ihr nicht wollt." Sie gingen weg, und so war der Schelm, der Bartlose, gerettet.
Des Abends kamen die Drachen nach Haus, setzten sich und sagten zu ihm: „Willst du nicht zu deinem Vater gehen?" Antwortet der Bartlose: „Ich will es." Sie fahren fort: „So geh, und der jüngste Drache hier wird sich Geld aufladen und in dein Haus bringen." Am andern Morgen also beluden sie den jüngsten Drachen mit Geld, und der Bart-

lose ging mit ihm zum Hause seines Vaters. Als sie in die Nähe seines Dorfes kamen, sagte er zu dem Drachen: „Bleib hier, denn mein Vater ist ein Ungeheuer und wird dich töten. Aber ich werde mit ihm sprechen und ihm sagen, daß du mein Schwager seiest, und dann wird er dich nicht umbringen, und ich werde auf den Söller heraustreten und dich rufen.“ Dieser Schelm, der Bartlose, ging also ins Haus. Seine Mutter hatte Feuer angezündet und füllte zehn Krüge mit Feuer, trat mit ihnen auf den Söller und rief den Drachen: Heda! Und als er bis an die Pforte gekommen war, fing sie an, auf ihn die ganzen Krüge mit dem Feuer herabzuwerfen, und als der Drache sie sah, glaubte er, es seien Kugeln, die platzen und aus denen Feuer hervorkomme; er fürchtete sich, warf das Geld hin und floh. Da kam der Bartlose herunter, nahm das Geld ins Haus und sagte zu seinem Vater: „Da habe ich Geld gebracht.“ — „Ei, das hast du gut gemacht, mein Sohn, meinen Segen!“ Der Drache aber lief davon und kam zu seinen Brüdern, und sie fragten ihn, wie es ihm ergangen wäre. Und er antwortete: „Schlecht ist es mir ergangen, sie hätten mich beinahe umgebracht. Sie kamen auf den Söller und warfen Bomben; die Kugeln fielen auf die Straße, die fing an zu brennen; und ich rettete mich mit großer Mühe.“

Weder bin ich dabei gewesen, noch brauchst du es mir zu glauben.

34. Der Derwisch

Es war einmal ein Derwisch: der weissagte aus Zauberbüchern und reiste in der ganzen Welt umher. So kam er nun an einen Ort in das Haus einer Witwe und blieb außerhalb desselben und sagte zu ihr, wenn sie Brot habe, möge sie ihm zu essen geben. Er hatte aber gar kein Brot nötig, sondern wollte sehen, ob sie arm oder reich sei. Die Witwe sagte zu ihm: „Mein Derwisch, ich bin arm, ich habe kein Brot, ich

habe nichts und bin traurig, daß auch mein Kind hungert und ich nichts habe, um ihm zu essen zu geben." Da nahm der Derwisch Brot aus seinem Rucksack und gab auch dem Knaben und der Witwe, und sie aßen.
Als der Derwisch das Brot gegessen hatte, sagt er zu der Witwe: „Willst du mir deinen Knaben geben, daß ich ihn in den Wissenschaften unterrichte?" Sagt zu ihm die Witwe: „Ich gebe ihn dir, nimm ihn!" Der Derwisch nahm den Knaben und ging auf einen Berg.
Er ließ den Knaben Holz sammeln, um ein Feuer anzuzünden, und wirft Räucherwerk ins Feuer und räucherte und las auch in seinem Buche. Indem er sein Buch las, öffnete sich in einem Felsen eine Pforte, und der Derwisch sagt zu dem Knaben: „Tritt ein und fürchte dich nicht: es ist dort ein Schrank, den sollst du öffnen; darin ist eine kleine Laterne: die sollst du mir bringen. Du wirst dort wunderbare Dinge sehen, beachte sie aber nicht, weil sonst die Stunde vorübergeht und dann die Pforte sich schließt und du dann nicht mehr herauskannst. Länger als eine Stunde darfst du nicht machen."
Als der Knabe in den Felsen eingetreten war, kam er in eine Höhle hinab, die dort war. Er sah wunderbare Dinge, Mädchen, die spielten und allerlei andere wunderbare Dinge zeigten. Jener sah den Spielen zu und vergaß, was der Derwisch ihm gesagt hatte, er solle nicht länger als eine Stunde machen; und die Pforte schloß sich. Der Knabe ging und nahm die Laterne und geht zu der Pforte und findet sie geschlossen und er kehrte in die Höhle zurück, um eine Stelle zu finden, wo er durchkönnte.
Als er in die Höhle zurückgekehrt war, sah er ein Pferd, das fraß Knochen, und einen Hund, der fraß Stroh. Da lief der Knabe und nimmt die Knochen und setzt sie dem Hund vor und das Stroh dem Pferd. (In jener Zeit sprachen die vierfüßigen Tiere noch.) Sagt zu ihm das Pferd und der Hund: „Was suchst du hier?" Er sagt zu ihnen: „Ein Derwisch hat die Pforte geöffnet und mich hineingeschickt und dann sie

geschlossen und ist davongegangen." Sagt zu ihm das Pferd und der Hund: „Dieser Derwisch ist es, der uns tyrannisiert und dem Pferd Knochen gab und dem Hund Stroh und uns nicht die uns gewohnte Nahrung gab. Wegen des Dienstes, den du uns geleistet hast, wollen wir dich führen: fürchte dich nicht! — Was hat er gesagt, daß du von hier holen sollst?" Er sagt: „Eine Laterne." — „Hast du die Laterne geholt?" — „Ich habe sie geholt." — „Wohlan also, da, wo die Mädchen sind und spielen und tanzen, sage zu ihnen, sie möchten dir eine Kerze anzünden, und bringe sie zu uns hierher!"
Der Knabe ging und sagte es den Mädchen, und sie gaben ihm eine angezündete Kerze, und er brachte sie dem Pferd und dem Hund. Das Pferd zündet die Laterne an, und es erscheint ein Löwe. Der Löwe sagt: „Was willst du, Gebieter?" — „Ich will von hier weg." — „Nimm das Brett aus dem Schrank heraus, und wenn du es zu dir genommen hast, wirst du mit einmal eine Stelle zum Hinabsteigen in den Fluß finden. Du mußt das Brett auf das Wasser des Flusses legen und dich auf das Brett setzen, und es wird dich in eine wüste Gegend bringen."
Kehren wir jetzt zu dem Pferd und dem Hund zurück! Sagt das Pferd zu dem Knaben: „Nimm ein Haar aus meinem Schwanz und mache es zu deinem Amulett, das du bei dir trägst, so daß es niemand weiß, und wenn du irgend etwas nötig hast, wirf es ins Feuer, und sogleich werde ich vor dir stehen, dir zu helfen." Auch der Hund sagt zu ihm: „Schneide auch mir etwas ab, um es zum Amulett zu machen, und wenn ich dir nötig bin, so brauchst du nur ein Haar im Feuer zu verbrennen, und ich werde vor dir stehen."
Gehen wir nun zu dem Knaben, der das Brett trug und in den Fluß hinabstieg. Er zündet die Laterne an, und der Löwe kommt herbei; er fragt: „Gebieter, was willst du?" — „Hier ist Nacht, der Fluß ist groß; was soll aus mir werden?" — „Lege das Brett ins Wasser und setze dich darauf, so wird es dich in eine wüste Gegend bringen." Der Knabe tut also so und stieg in einer wüsten Gegend aus, und da er

allein war, begann er sich zu ängstigen. Da zündet er Feuer an und verbrennt das Haar des Pferdes, und das Pferd erscheint sogleich und sagt zu ihm: „Was willst du, Gebieter?" — „Bringe mich zu meiner Mutter!" — „Rufe auch den Hund, weil er uns nötig ist!" Und er verbrennt ein Haar des Hundes, und es erscheint mit einmal auch der Hund. — „Was willst du, Gebieter?" — „Bringe mich mit dem Pferd in das Haus meiner Mutter!" — „Eh, gehen wir!"

Auf ihrem Wege begegneten sie wilden Tieren, die den Knaben fressen wollten, und der Hund stürzte sich auf sie und würgte sie, und das Pferd auch und schlug gegen sie aus. Sie kamen zu seiner Mutter. Da sprach das Pferd mitsamt dem Hund zu dem Knaben: „Gehen wir an unsern Ort, wo wir leben, denn du brauchst uns nicht mehr."

Da fragt die Mutter den Knaben: „Was ist mit dir geworden so lange Zeit, wo dich der Derwisch suchte? Ich sagte ihm, daß du nicht gekommen seist, aber er war wütend." — „Ich werde dir den Derwisch zurichten ..." — Er zündet die Laterne an, es erscheint der Löwe und sagt zu ihm: „Was willst du, Gebieter?" — „Ich will reichlich Geld, denn ich will suchen die Königstochter zu heiraten." Sagt zu ihm der Löwe: „Es wird dir gelingen, sie zu bekommen, aber du wirst in große Gefahren geraten, aber da du das Pferd und den Hund zu Freunden hast, so werden sie dich vielfach unterstützen, da sie den Derwisch zu ihrem Feind haben, weil er dem Pferde Knochen gab und dem Hunde Stroh." Sagt zu ihm der Knabe: „Das Brett, das ich holte, ließ ich im Flusse; geh und bringe es mir!" Sofort brachte es der Löwe. Das Brett war von Gold und hatte oben Diamanten. Er löschte die Laterne aus, und der Löwe verschwand. Als der Löwe verschwunden war, nahm der Knabe die Diamanten heraus und verkaufte sie. Er brachte dadurch Geld im Überfluß zusammen und nahm seine Mutter, und sie reisten nach Konstantinopel, um nicht den Derwisch zu treffen.

Auf dem Wege, den sie gingen, begegneten ihnen Räuber und nahmen ihm das Geld ab, aber die Laterne nahmen sie

ihm nicht, weil sie ihren Wert nicht kannten. Als die Räuber abgezogen waren, zündet er die Laterne an, und mit einmal erscheint der Löwe und sagt zu ihm: „Was willst du, Gebieter?“ — „Siehst du nicht, was mir die Räuber getan haben, daß sie mir mein Geld genommen haben?“ — „Rufe das Pferd, daß deine Mutter reitet und ihr nach Konstantinopel kommt und dein Geld sich verdopple. Ihr werdet in der Stadt einen Derwisch aufsuchen; der hat ein Haus zu vermieten.“

Als das Pferd gekommen war und seine Mutter sich darauf gesetzt hatte und sie nach Konstantinopel gekommen waren, wußte das Pferd das Haus des Derwischs und blieb außen vor der Tür stehen; und seine Mutter stieg ab, und sie pochten mit dem Türring an. Kommt der Derwisch heraus und sagt zu ihm: „Was suchst du hier mit deiner Mutter?“ Sagt der Knabe: „Ich bin Kaufmann und gekommen, ein Haus zu mieten und mich hier niederzulassen und mein Geschäft zu besorgen.“ (Dieser Derwisch war aber der Anführer der Räuber.) Sagt der Derwisch zu ihm: „Zehn Pfund will ich monatlich für das Haus.“ — „Ich werde dir zehn Pfund monatlich geben.“ Der Derwisch übergab dem Knaben das Haus und ging weg.

Der Knabe zündet die Laterne an, und es kommt der Löwe und sagt zu ihm: „Gebieter, was willst du?“ — „Du sagtest mir, daß mir das Geld, das mir die Räuber genommen haben, doppelt zurückgegeben werden würde, und jetzt habe ich keine Pendara und weiß nicht, was aus mir werden soll.“ Sagt zu ihm der Löwe: „Eben hier in der Wohnung ist all dein Geld.“ — „Eh, aber ich weiß nicht, wo es ist. Zeige es mir!“ Sie stiegen in den Keller hinab, und er zeigte ihm ungeheuer viel Geld; denn der Löwe wußte, daß der Derwisch der Anführer der Räuber war; und sie nahmen alles Geld und vergruben es daselbst.

Darauf sagt der Löwe zu dem Knaben: „Der Hund wird dir hier nützlich sein, schaffe ihn her, und das Pferd, und behalte sie bei dir, und gib jedem das ihm gewohnte Futter!“ Der

Knabe verbrannte das Haar des Hundes und des Pferdes, und es erschienen auch die beiden. Sagt der Löwe zu dem Knaben: „In fünfzehn Tagen wird der Derwisch kommen, um von dir die Miete einzufordern; du mußt ihm dann sagen, er solle abends kommen, daß du es ihm gebest, denn am Tage passe es dir nicht. Wenn er abends kommt, gibst du ihm seine Miete für fünfzehn Tage, die fünf Pfund, und wenn er des Nachts das Haus verläßt, so mußt du den Hund loslassen, daß er ihn verschlinge außerhalb des Hauses auf der Straße." So sprach der Löwe, so machte es der Knabe, und der Hund verschlang den Derwisch auf der Straße, und er starb.
Der Derwisch hatte Brüder und Schwestern, ganz arme, die litten Hunger, und der Derwisch hatte ihnen niemals geholfen. Und als sie ihren Bruder, den Derwisch, begraben hatten, verkauften sie das Haus, und der Knabe kaufte es für zweitausend Pfund. Da waren also des Löwen Worte erfüllt, da der Knabe reich geworden war und das Geld doppelt erlangt hatte, das ihm die Räuber genommen hatten.
Der war aber unbekannt in der Stadt und besuchte die großen Lokale, Kaffeehäuser, Konditoreien, Bierhallen und dergleichen und gab ungeheures Geld aus; und die Konstantinopler staunten über den Reichtum des fremden Kaufmanns. Da war ein König von Konstantinopel, der hatte eine einzige Tochter, und sein Minister hatte einen einzigen Sohn; und der Minister wollte, daß sein Sohn die Königstochter heirate. Auch der König war damit einverstanden, daß er sie heirate. Aber da es damals so Sitte war und keine königliche Heirat stattfand, ohne daß der königliche Rat berufen wurde und darüber beschloß, so konnte er sie ihm nicht geben, ohne daß der Rat Beschluß faßte. Der Rat beschloß, daß er sie nicht heiraten dürfe, weil er Minister war und nicht von königlichem Blut abstammte. Dies hörte nun damals der Kaufmann, und er beschloß, vom König die Königstochter zur Frau zu verlangen.
Er zündet die Laterne an, und siehe da, der Löwe steht vor ihm und sagt zu ihm: „Was willst du, Gebieter?" — „Ich

will die Königstochter heiraten." — „Ja, du wirst sie bekommen, aber du wirst viele Leiden erdulden; aber da du das Pferd und den Hund hast, so werden sie dir helfen. Verlange von mir, was du willst, denn ich gehe wieder weg," sagte der Löwe zu ihm. „Du sollst mir neununddreißig Sklavinnen bringen aus einer solchen Gegend, daß sie hier unbekannt sind, junge und schöne, und je sechs Anzüge für jede, die besser sein sollen als die der Königin; ferner sollst du mir noch zwölf Anzüge bringen, die besser seien als die der Königin, und wie sie noch keine Königin in der Welt getragen hat; sechs Paar Fingerringe für meine Mutter mit Diamantsteinen daran, und für die Dienerinnen je ein Paar Fingerringe von geringerem Wert als die meiner Mutter!" Der Löwe brachte sofort alles, was der Jüngling gesagt hatte. Dieser betrieb sein Geschäft im großen und sandte Waren nach allen Ländern. Als er ein Jahr lang in Konstantinopel gehandelt hatte, erstaunte die Stadt über seinen Reichtum, und man zischelte, daß er von königlichem Blute sei. Eines Tages ritt er auf goldenem Sattel und kam zweimal am königlichen Palast vorüber; und es sah ihn der Rat der Zwölf und die Königin mit der Königstochter und der König. Da fragte der König mit der Königin die Dodekada: „Wer ist dieser Mensch, der da vorbeikommt?" Sagt die Dodekada: „Das ist der Kaufmann, der hier ist und von dem man zischelt, daß er von königlichem Blute sei." Der Kaufmann führte noch drei Reiter mit sich, den einen auf der einen Seite, den andern auf der andern Seite und den dritten voraus, und seine Kleider erglänzten. Da schreibt nun der König offiziell an ihn, er möge in den Palast kommen, da er mit ihm sprechen wolle. Als der Jüngling den Brief erhalten hatte, schreibt er in feierlicher Form wieder, er danke dem König und werde in den Palast kommen, um ihn zu begrüßen. Dann macht er sich zurecht und nimmt wieder andere Reiter mit noch besseren Kleidern angetan mit sich, und das Pferd mit einem noch bessern Sattel und mit Diamantringen an den Händen. Er ging also in den Palast, und der Rat der

Zwölf kam herunter und empfing ihn, und der Jüngling steigt vom Pferde, und sie führen ihn hinauf zum König. Er begrüßte den König und der König ihn. Es fragte ihn der König: „Aus welchem Lande bist du, Herr?" — „Ich bin aus dem Lande Amerika." — „Was suchst du hier in Konstantinopel?" — „Ich bin hierher als Kaufmann gekommen." — „Wirst du viele Jahre hier bleiben?" — „Das wird sich nach den Umständen richten." — „Bist du verheiratet?" — „Nein, ich bin es nicht." — „Hast du eine Mutter?" — „Ich habe eine Mutter; sie ist zu Hause." — „Ist es möglich, daß deine Mutter kommt, die Königin zu begrüßen?" — „Jawohl, mein König!" — „Schicke sie den Sonntag her!" — Der Jüngling stand auf, verabschiedete sich vom König und der Dodekada und ging weg.

Die Dodekada samt dem König und dem Ministerium: denen schien die Sache sonderbar mit diesem reichen Jüngling, und sie sagten: er sei nicht aus Amerika, sondern es sei aus irgend einem andern Lande, und habe es ihnen verheimlicht. Der erste Rat sagt: der Jüngling sei von königlichem Blut nach den Anzeichen, die er bemerkt habe, und sei gekommen, um den Kaufmann zu spielen, aber er lebe nicht von dem Geschäft. „Aber lassen wir das jetzt, und am Sonntag, wenn er seine Mutter hierher schickt, werden wir erfahren, was er für ein Mensch ist." Am Sonntag schickte er seine Mutter hin zu Pferde auf einem Roß mit goldenem Sattel sowie die neununddreißig Sklavinnen, alle zu Pferde, und fünfzig Reiter folgten ihnen. Als sie es vom Palast aus sahen, kam die Königin mit ihren Kammerfrauen herunter, und sie gingen ihnen entgegen und begrüßten sie, und sie gingen oben in den Palast.

Lassen wir jetzt die Mutter des jungen Kaufmannes mit den Sklavinnen und mit der Königin und ihrer Dodekada und wenden wir uns zum König mit seiner Dodekada und seinem Ministerium. Als sie die Mutter des Kaufmanns und die Sklavinnen gesehen hatten, der König und sein Staatsrat und das Ministerium, erbebten sie und sagten: „Was sind

das für Dinge?" Sagt der erste Rat: „Ich sagte euch ja, daß er nicht aus Amerika ist, sondern er ist irgend ein Königssohn und spielt den Kaufmann, denn er zeigt doch, mein König, offenkundig, daß er von königlichem Blut ist, und mich erfaßt der Gedanke, daß er von dir die Königstochter verlangen werde." Da erboste sich der Minister, weil er wollte, daß sein Sohn sie bekomme.

Lassen wir die jetzt sich so unterhalten und wenden wir uns zu der Königin! Die Königin sah die Kleider, die die Mutter des Fremden trug, daß sie besser als ihre eigenen waren, sowie auch ihre Sklavinnen; und sie geriet außer sich. Dann nach einer kleinen Weile erhob sich die Mutter des Jünglings und verabschiedete sich mit ihren Sklavinnen aus dem Palast und ritt mit ihren Sklavinnen weg.

Nach einigen Tagen fragte der erste Rat den König, wo der Palast des Kaufmanns sei, daß er gehe, ihn zu begrüßen. Als er seinen Palast wußte, schrieb er ihm in feierlicher Form er werde kommen, ihn zu begrüßen. Als der Kaufmann den Brief des ersten Rates empfangen hatte, schreibt er ihm: „Kommet, mich zu begrüßen; Ihr werdet mich sehr ehren." Der erste Rat ging also hin, und die Sklaven kamen herunter und empfingen ihn und brachten ihn hinauf. Der erste Rat begrüßte den Kaufmann und der Kaufmann den ersten Rat, und sie setzten sich und begannen sich zu unterhalten. Sagt der erste Rat zu ihm: „Großmächtigster, du bist kein Kaufmann, noch aus Amerika, sondern du bist von königlichem Blut." — „Warum sagst du zu mir, Großmächtigster, daß ich kein Kaufmann sei, noch aus Amerika, sondern von königlichem Blut sei?" — „Dich überführen deine Reichtümer, daß du König bist. Verlange vom König seine Tochter; er wird sie dir geben." — „Eh, gut, ich werbe um sie, aber ich glaube nicht, daß es gelingt. Wenn du mir also eine solche Sache vorschlägst, so danke ich dir; schlage du nun selbst als erster Rat dies vor!" Der erste Rat erhob sich, nahm Abschied und ging in den Palast. Er erzählte dies dem König, und der König sagte zu ihm: „Da der Minister um

sie für seinen Sohn geworben hat und ihr und die Dodekada euch nicht entschieden habt, so sollt ihr morgen kommen, euch zu beraten und zu entscheiden, ob der Sohn des Ministers sie bekommen soll oder der Reiche."
Der Jüngling überlegt, was geschehen werde. Am andern Tage machte die Dodekada eine Sitzung in dem königlichen Palast, und sie erörterten die Sache. Die meisten sagten, der Mann sei von königlichem Blut und mit der Absicht gekommen, die Königstochter zu heiraten, und er spiele den Kaufmann, um nicht zu zeigen, daß er ein Königssohn sei. Der erste Rat hatte sich mit dem Minister gezankt und wollte nicht, daß der Sohn des Ministers die Königstochter bekomme, aber die ganze Dodekada wollte es, daß er sie bekomme; auch der König und die Königin wollten sie dem Sohne des Ministers geben. Da sagt der Minister zu ihnen: „Wir wollen zu ihm sagen, daß wir ihm drei Aufgaben stellen, und wenn er die drei löse, so solle er sie bekommen." Sagen die andern: „Wir wollen ihn rufen, daß er komme und wir sie ihm mitteilen."
Es kam also der Reiche, und sie sagten zu ihm: „Der Rat und die Dodekada haben beschlossen, daß du die Königstochter bekommen sollst, aber mit der Bedingung: wir werden eine Aufgabe stellen, und wenn du diese Aufgabe lösest, wirst du die Königstochter bekommen." — „Eh! sagt, was für eine Aufgabe es ist!" — „Du sollst auf einen Wagen steigen und an der königlichen Pforte halten, und in dem Hofe sind vierzig lebendige Hasen. Diese werde ich also des Morgens herbeischaffen, sie zählen und dir in den Wagen hineingeben, daß du sie ins Freie bringst und weidest, und des Abends sollst du sie in den Wagen tun und uns alle vierzig zurückbringen. Aber drei Tage lang sollst du sie des Morgens herausschaffen und des Abends uns alle vierzig zurückbringen."
Der Minister mit der Dodekada gingen hinunter und zählten ihm die vierzig zu, und er war in dem Wagen und nahm sie, um sie zu weiden. Als er heraus ins Freie gekommen war,

ließ er sie los, und die Hasen liefen hierhin und dorthin wie ungezähmte. Er zündete die Lampe an, und siehe, da stand der Löwe vor ihm und sagte zu ihm: „Was willst du, Herr?" — „Siehst du nicht, in welche Gefahr ich geraten bin, daß ich auf Hasen aufpassen soll? Wo befinden sich die Hasen?" — „Habe ich dir nicht gesagt, daß du, um die Königstochter zu bekommen, in große Gefahren geraten wirst? — Nimm diese Flöte und spiele darauf, und wo auch die Hasen sind, sie werden an den Wagen herankommen und weiden." Der Jüngling spielte die Flöte, und die Hasen kamen an den Wagen heran und weideten.

Der König mit der Königin schauten mit dem Fernrohr vom Palast aus hin und sahen die Hasen alle vierzig rings um den Wagen. Da sagt der Minister: „Er wird uns die Königstochter nehmen; aber ich werde eine List gebrauchen, mein König, ich werde andere Kleider anziehen, daß ich unkenntlich werde und hingehen und einen Hasen von ihm kaufen, daß er nur neununddreißig bringt, und dann verjagen wir ihn, und mein Sohn bekommt die Königstochter." — „Eh, mache es nun so!" Der Minister ging und zog andere Kleider an und machte sich unkenntlich. Er geht und trifft den Jüngling im Wagen und sagt zu ihm: „Seid gegrüßt, mein Sohn![1]" — „Gleichfalls, Onkelchen[2]!" (Der Jüngling erkannte sofort, daß er der Minister war, tat aber so, als ob er ihn nicht kannte.) „Was willst du, Onkel?" — „Ach, mein Kind, ich habe eine Tochter, die ist krank, und der Arzt sagte mir, ich solle einen lebenden Hasen suchen und ihn ihm bringen, daß er mir eine Arzenei mache, und durch diese Arzenei werde sie geheilt werden." — „Aber ich verkaufe keinen Hasen." — „Verkaufe ihn mir und nimm, was du willst!" — „Ich will kein Geld, aber wenn du willst, daß ich dir drei Ohrfeigen ins Gesicht versetze, so will ich dir den Hasen geben." — Der Minister — damit jener nicht die Königstochter bekäme — stellte sich hin, und der versetzte ihm drei tüchtige Ohrfeigen ins Gesicht, und er nahm den Hasen und ging in

[1] *Καλῶς σας ηὗρα, παιδί μου!* [2] *Καλῶς τον, μπάρμπα μού!*

den Palast und sagt: „Da! ich habe ihm den Hasen abgenommen; er wird am Abend nur noch neununddreißig bringen.“ — Da zündet der Jüngling seine Laterne an, und der Löwe erscheint und sagt zu ihm: „Was willst du, Gebieter?“ — „Sie haben mir den Hasen genommen, und ich werde die Wette verlieren.“ — „Eh, hast du zu deinem Vergnügen den Hasen verloren? Siehe, da kommt der Jäger und trägt einen lebenden Hasen. Rufe ihn an und kaufe den Hasen und tue ihn unter die andern!“ Er ruft den Jäger und sagt zu ihm: „Trägst du einen lebenden Hasen?“ — „Allerdings.“ — „Wieviel Piaster willst du?“ — „Fünfzehn.“ — „Lasse ihn unter die andern Hasen!“ Er gibt ihm die fünfzehn Piaster, und der Jäger geht weg. Darauf bläst der Jüngling die Flöte, und die Hasen springen in den Wagen, und er selbst steigt hinein und fährt nach dem Palast des Königs. Der erste Rat kommt herab mit dem König und der ganzen Dodekada und dem Minister, und der Jüngling sagt zu ihnen: „Öffnet das Tor und zählt die Hasen!“ Sie öffneten das Tor und zählten die Hasen, und es waren vierzig. Sagt der Minister: „Es sind nur neununddreißig.“ Der Reiche sagt: „Es sind alle vierzig,“ und die ganze Dodekada sagt: „Es sind alle vierzig.“ Der Jüngling wünschte gute Nacht und steigt in den Wagen und fährt nach Hause.
Sagt der König zu dem Minister: „Bist du nicht gegangen, den Hasen zu kaufen?“ — „Bei Gott, mein allergnädigster König, ich habe ihn gekauft und habe ihn noch zu Hause.“ Sagt der König: „Ich werde morgen gehen.“ Sagt der Minister zu ihm: „Gut, gehe!“ — Den andern Morgen geht der Jüngling nach dem königlichen Palast, und sie übergeben ihm wieder die vierzig Hasen, und er geht, sie zu weiden. Der König verkleidet sich und geht und verlangt von dem Kaufmann, daß er ihm einen Hasen verkaufe. Wie es dem Minister erging, so erging es dem König (denn der Jüngling erkannte, daß es der König war); und so nahm er den Hasen und ging ab und kam in den Palast und sagt: „Ich habe ihm den Hasen genommen.“ — Der Jüngling spielt die Flöte,

und die Hasen versammeln sich bei dem Wagen, und währenddem kam der Jäger vorbei und trug einen lebenden Hasen, und er gibt ihm einen Taler und er läßt den Hasen unter die andern. Währenddem wurde es Abend, und er tut die Hasen in den Wagen und bringt sie zum Palast. Und die Dodekada nebst dem König, dem Minister und dem ersten Rat kommt herab, und sie zählen die Hasen und finden alle vierzig vor. Der König sagt: „Neununddreißig!" Sagt der erste Rat mit der Dodekada: „Nein, es sind alle vierzig, mein König." Der Reiche fuhr wieder ab mit seinem Wagen und begibt sich nach Hause. Der König schämt sich vor dem Minister und der Minister vor dem König, weil sie wissen, wie es ihnen ergangen ist.

Sagt die Königin zu ihnen: „Ich werde morgen gehen, den Hasen zu holen." Sagt der König zu ihr: „Ich halte es für besser, Königin, daß du nicht gehest." Am andern Morgen kam wieder der Reiche in den Palast, und sie zählten ihm die vierzig Hasen zu, und er nimmt sie und geht sie zu weiden. Die Königin verkleidete sich und ging, den Hasen zu kaufen. Sie sagt zu ihm: „Herr, verkaufe mir einen Hasen; ich habe nämlich Kinder, die sind krank, und die Ärzte haben mir gesagt, ich solle einen lebenden Hasen holen, daß sie mir eine Arzenei machen und sie geheilt werden." — „Du bist arm, Tante, und hast nicht genug, einen Hasen zu kaufen." — „Eh, wieviel kann der Hase kosten?" — „Diese Hasen sind teuer, denn sie sind vom Schloß (er tut so, als ob er nicht wüßte, daß sie die Königin sei), und sind nicht zu verkaufen." — „Eh, gib mir einen Hasen und verlange von mir so viel Piaster du willst, und wenn ich sie dir nicht gebe, so magst du mir den Hasen nicht geben." — Sagt er zu ihr: „Ich will kein Geld, sondern tritt her, daß ich dich küsse! Dann will ich ihn dir geben." Die Königin entschloß sich, damit der Sohn des Ministers ihre Tochter erhielte und nicht jener, sich küssen zu lassen und nahm den Hasen und ging in den Palast. Als die Königin weggegangen war, kommt gerade zur Zeit der Jäger vorbei und trägt einen lebenden Hasen,

und der Jüngling gibt ihm zwei Taler, und er läßt ihn unter die andern und geht ab. Der Jüngling bläst die Flöte und die Hasen springen in den Wagen, und als es Abend war, steigt auch er in den Wagen und fährt zu dem Palast. Der König und die Königin kamen mit der Dodekada, dem Minister und dem ersten Rat herab und zählen zum dritten- und letztenmal die Hasen und finden sie wieder vollzählig vierzig. Sagt die Königin: „Neununddreißig sind es." Der erste Rat und die Dodekada aber sagen: „Nein, es sind vollzählig vierzig." Der Reiche hatte also gewonnen.

Sagen sie zu ihm: „Du sollst noch einen Palast in vier Monaten bauen, derart, um das ganze Heer des Königs unterzubringen, und du mußt für sie Lebensmittel haben und noch weit darüber; gegenüber dem königlichen Palast soll er hinkommen und ihm gleichen!" — „Ah! Gut, ich werde es machen." Der Jüngling ging ab und begibt sich in sein Konak und zündet die Laterne an, und daraus hervorkommt der Löwe und sagt zu ihm: „Was willst du, Gebieter?" — „Einen Palast, um das ganze Heer unterzubringen und darin die Lebensmittel für die Leute und noch darüber, und sein Gang soll so tief und breit sein, daß das Heer darin gehen und passieren kann, ohne von außen gesehen zu werden!" — „Gut, es soll geschehen!" — In vier Monaten war der Palast fertig und die Lebensmittel bereit im Palast, und er glich dem königlichen. Und der Jüngling sagte zum König: „Der Palast ist fertig und das Heer kann in ihn einziehen." Das Heer kam und bezog ihn und war nicht darin zu sehen, und die Hälfte blieb noch leer, und es gab Lebensmittel für drei Monate. Folglich hatte der Reiche auch diese Aufgabe gelöst. Sie sagen zu ihm: „Komme morgen früh, dann werden wir dir noch eine andere Aufgabe mitteilen, die dritte und letzte. Er kam des Morgens, und sie sagen zu ihm: „Du sollst auf den Glockenturm steigen und drei Säcke hinauftragen und mit Lügen füllen und so die Aufgabe lösen. Er stieg auf den Glockenturm und ruft so laut er konnte: „Ich habe den Minister geohrfeigt!" Und unten das Volk, das da versammelt

war, ruft: „Lügen, Lügen, Lügen!“ Und er füllt den einen Sack und bindet ihn tüchtig zu und wirft ihn herab. Sie sagen: „Einer!“ — „Ich habe auch den König geohrfeigt,“ ruft er laut. Sagt das Volk unten: „Lügen, Lügen, Lügen!“ Und er bindet ihn tüchtig zu an der Öffnung und wirft ihn herab; und sie sagen: „Zwei!“ — „Ich habe auch die Königin geküßt!“ ruft er, so laut er konnte, und das Volk sagt von unten: „Lügen, Lügen, Lügen!“ Und er füllt den dritten Sack mit Lügen und bindet auch diesen tüchtig zu und wirft ihn herab, und er kommt herunter, und sie rufen: „Drei!“ Da sagt die ganze Versammlung daselbst: „Die Aufgabe ist gelöst, du sollst die Königstochter bekommen.“ Und er nahm sie und sie lebten glücklich, und wir noch glücklicher.

35. Der Prozeß um die Eier

Es war einmal ein König, der hatte eine Reise zu machen, und seine Frau war gerade schwanger, und er sagt zu ihr: „Königin, ich will eine Reise machen, und wenn du ein Mädchen gebierst, so werde ich dich köpfen lassen, und wenn einen Knaben, so wirst du Königin sein in meinem Reich.“ Nach einer Weile, als der König abgereist war, gebar die Königin ein Mädchen. Die Königin geriet in Angst und überlegte, was sie tun solle. Zufällig hatte nahe beim Schlosse eine arme Frau einen Knaben geboren; und die Königin berief heimlich diese Frau zu sich und sagte zu ihr: „Gib mir deinen Knaben und nimm das Mädchen; so will ich für deinen Unterhalt sorgen bis an dein Lebensende; denn wenn der König käme und das Mädchen sähe, würde er mich köpfen.“ Die arme Frau nahm es an und sie vertauschten ihre Kinder. — In dieser Zeit richtete der König allein und nicht die Richter. Aber lassen wir jetzt den König und die Königin.

In diesen Tagen wollte ein Kaufmann sich auf die Reise begeben und rief eine alte Frau zu sich und sagte zu ihr: „Geh

und hole mir vierzig Eier, koche und bringe sie mir; ich werde sie dir bezahlen, soviel sie kosten." Sie brachte ihm die Eier richtig gekocht und übergab sie ihm. Das Dampfboot war segelfertig zu der Stunde, wo sie sie ihm gab, und er sagte zu ihr: „Ich habe keine Zeit mehr, dich zu bezahlen. Erst wenn ich von der Reise zurückkomme!" Der Kaufmann fuhr also ab, ohne der Alten die Eier bezahlt zu haben, und blieb drei Jahre fort. Nach drei Jahren kehrte er wieder zurück, und die Alte kam und verlangte von ihm die Bezahlung der Eier. Er sagt zu ihr: „Wieviel kosten die Eier?" Und sie antwortet: „Berechne, wieviel Hühner die vierzig Eier in den drei Jahren erzeugt hätten, wenn ich sie hätte Bruthennen untergelegt." Der Kaufmann sagt zu ihr: „Was redest du da? Für vierzig Eier will ich dir vierzig Dekara geben." — „Nein, ich nehme die vierzig Dekara nicht, sondern berechne, wieviel Junge die vierzig Eier erzeugt hätten, und wieviel Eier die vierzig Jungen, und wieviel Junge die wieder." Da schalt der Kaufmann die Alte und sagte: „Mach, daß du fortkommst, ich gebe dir keine Pendara, wenn du sie willst; geh!" Die Alte war genötigt zu gehen und begab sich zum König, daß er ihr Recht spreche. Sie gab dem König Bericht über die Sache: „Der Kaufmann hat sich von mir vierzig Eier geben lassen, ist auf die Reise gegangen und hat sie mir nicht bezahlt; heut sind es drei Jahre und ich bin zu ihm gegangen und habe mein Geld von ihm verlangt; er aber hat mich gescholten und weggejagt. Und nun will ich, mein König, daß du meine Sache gerecht entscheidest. Die vierzig Eier in drei Jahren, welche Einnahme hätten sie gebracht?" Als sie dem König diese Frage vorgelegt hatte, daß er berechnen solle, wieviel Junge die vierzig Eier erzeugt hätten, und wieviel Junge und Eier die vierzig Jungen wieder erzeugt hätten, da stellte er sich hin und überlegte, aber er fand kein Mittel, die Streitfrage der Alten mit dem Kaufmann zu lösen. Da sagte der König zu ihnen: „Gehet hin in Frieden, ich will nachdenken, um euren Prozeß zu entscheiden." Sie gingen weg und an ihre Arbeit, die Alte samt dem Kaufmann. Der

König dachte nach, aber er konnte die Rechnung nicht aufstellen, und es vergingen drei, vier Jahre.
Kehren wir jetzt zu den Kindern zurück, welche mehr als zehn Jahre alt waren, von der Königin und der armen Frau, die sie vertauscht hatten. Das Kind der armen Frau hatte Zutrauen zu der Königin und ging in den königlichen Garten, und der Königssohn unterhielt sich mit dem Kind der armen Frau. Der König hatte oftmals von der Rechnung der Alten gesprochen, und auch die Kinder wußten davon. Eines Tages saßen die beiden Kinder in dem königlichen Garten und sagten, wir wollen den Prozeß der Alten entscheiden, den der König nicht entscheiden kann. Sie sagten also, der eine von ihnen solle König werden, und der andere die alte Frau. Der König war am Fenster und hörte die Kinder, die den Prozeß der Alten entscheiden wollten, und er blieb neugierig stehen, um das Ende zu erfahren. Da sagt der Knabe: „Ich will König sein, um den Prozeß zu entscheiden, und du bist die Alte, die die Bezahlung der vierzig Eier verlangt." Das Mädchen nahm dies nicht an, daß der Knabe König sein solle, sondern sagte: „Nein, ich will König sein." Da das Mädchen von königlicher Abkunft war und der Knabe von der armen Frau abstammte — o Wunder —, so ging der Knabe darauf ein, daß das Mädchen König sei und er selbst die Alte. Das Mädchen sagt zu dem Knaben, der die Alte gab: „Wieviel Eier hast du dem Kaufmann gegeben?" Er antwortet: „Vierzig, und drei Jahre sind vergangen, ohne daß er sie mir bezahlt hat. Als er nach drei Jahren zurückgekehrt ist, wollte er mich bezahlen und mir vierzig Dekara geben, aber ich nahm sie nicht an." Das Mädchen sagt zu dem Knaben: „Wieviel verlangst du für die Eier?" — „Es waren vierzig Eier; sie hätten vierzig Junge erzeugt und diese vierzig Jungen hätten wieder andere Eier und andere Junge erzeugt." Da fragt das Mädchen den Knaben: „In welcher Weise hat der Kaufmann von dir die Eier verlangt?" Sagt der Knabe: „Der Kaufmann sagte mir, ich solle ihm vierzig Eier holen, sie ihm kochen und ihm aufs Schiff bringen, daß

er sie mir bezahle." Da sagt das Mädchen zu ihm: „Du hast sie ihm also gekocht gebracht? Ei, also! Erzeugen gekochte Eier andere Vögel und Eier?" Er antwortet: „Nein!" — „Also hast du nicht Recht, mehr als vierzig Dekara für die Eier zu verlangen."

Der König hörte die Entscheidung der Kinder, war erstaunt und sagte: „Zwei Kinder haben den Prozeß der Alten geschlichtet, und ich konnte ihn nicht in drei, vier Jahren schlichten!" Und er ruft die Alte und den Kaufmann zu sich und sagt zu der Alten: „Laß mich wissen, was du dem Kaufmann gegeben hast?" — „Mein König, vierzig Eier, und er hat sie mir nicht bezahlt." Da sagte er zu ihr: „Gabst du ihm die Eier gekocht oder ungekocht?" — „Nein, gekocht, mein König, gab ich sie ihm." — „Also! Kann eine gekochte Sache zeugen?" — Die Alte antwortet: „Nein, mein König." — „Also! Du hast nicht Recht, mehr als vierzig Dekara mit ihren Zinsen zu bekommen." Zum Kaufmann sagt er: „Bezahle sie!" Der Kaufmann entgegnet: „Wieviel Zinsen vierzig Dekara in den drei Jahren machen, habe ich nicht Lust zu berechnen. Sie mag hundertfünfzig Piaster nehmen und zum Kuckuck gehen." Die Alte nahm die hundertfünfzig Piaster und ging. Sagt der Kaufmann: „Gott sei Dank, daß ich diese Geschichte los bin!" und ging weg.

Gott ist gerecht: Um die Königin zu retten, daß der König sie nicht köpfen lasse, wenn er später erführe, daß sie ein Mädchen geboren und es mit dem Jungen der armen Frau vertauscht habe, gab er den Kindern Erleuchtung, das Problem der Alten zu lösen. Denn die Königin sündigte nicht, da Gott in ihrem Leibe ein weibliches Kind schuf und nicht ein männliches; denn das weibliche Kind war von Gott geschaffen, er wollte, daß sie ein weibliches gebäre.

Eines Tages rief der König die Königin und sagt zu ihr: „Sage mir die Wahrheit: was für ein Kind hast du geboren? Du bist frei, fürchte dich nicht, du bist Königin meines ganzen Reiches. Nur sage mir die volle Wahrheit!" — „Mein König, weil du mir gesagt hattest, daß, wenn ich ein weib-

liches Kind gebären würde, du mich köpfen ließest, fürchtete ich mich, als ich ein solches geboren hatte, das doch von Gott so geschaffen war, und rief die Arme in unserer Nachbarschaft, und wir machten einen Tausch. Der Junge gehört ihr, der Nachbarin, und das Mädchen ist meines." — „Ich danke dir, meine Königin, daß du mich vor einer großen Sünde bewahrtest, dich köpfen zu lassen. Du sollst auf meinem Thron sitzen, daß wir zusammen regieren, weil Gott es so gewollt hat, daß es so kam. Rufe die arme Frau in den Palast!" Sie rief sie in den Palast, und der König fragte sie: „Wie habt ihr das, du und die Königin, gemacht und eure Kinder vertauscht?" — „Die Königin rief mich, mein König, und sagte zu mir: ich solle ihr mein männliches Kind geben und sie mir ihr weibliches Kind, und sie gab mir auch Geld." Da nahm der König sein Mädchen und die arme Frau ihren Knaben.

Die Arme sagte zu ihrem Kinde: „Wohlan, mein Sohn, laß uns in unser Haus gehen!" Das Kind jammerte und weinte; und der König sagte daher zu ihm: „Geh nur getrost, mein Kind, ich werde dir viel Geld geben, daß du ein großer und reicher Kaufmann wirst und nicht Not leidest." Der König gab Befehl, der armen Frau täglich den nötigen Unterhalt zu gewähren. So ging denn die arme Frau mit ihrem Kinde nach Hause. Die Königin aber sprach: „Ich preise Dich, mein Gott, der Du gerecht bist und gerecht richtest."

36. Der Arme und seine Mira

Ein Bauer, ein blutarmer Schlucker, hatte nicht so viel Erde, um sich begraben zu lassen, oder wo er sein Haupt hinlegen könnte, weder über noch unter der Erde, sondern nur einen lahmen Esel — Allah segne ihn! — und täglich trieb er ihn vor sich hin und zog in den Wald und sammelte dürres Holz und Reisig und brachte es in die Stadt und verkaufte es und schlug sich so Tag für Tag mit seiner Familie durch.

Eines Tages, als er in den Straßen und Gassen des Ortes umherzog und ausrief: „Gutes Brennholz!", rief man ihn aus einem vornehmen Hause heran, er solle eintreten, damit sie das Brennholz kauften. Der Bauer trat in den Flur, verkaufte das Brennholz an die Bediensteten, die Lakaien, und lud es im Keller ab und setzte sich und sah die Schätze und Reichtümer des Hauses und wartete und wartete, daß sie ihm das Brennholz bezahlten. Aber jene sagten ihm, er solle wieder heraufkommen, daß es ihm der Herr bezahle. Da legte der Bauer seine Scheu ab und faßte Mut und stieg die aus Marmor gehauenen, verzierten Treppen hinauf, die dem Manne Sinn und Verstand raubten, als er in jenes vornehme Haus eingetreten war, das so prächtig ausgestattet und geschmückt war mit Kronleuchtern, wie eine bemalte Kirche. Und der Herr saß ausgestreckt auf einem Stuhl aus Nußbaumholz, der strahlte und blitzte von Diamanten; und er bewunderte den Mann: der hielt eine mit Troddeln gezierte Wasserpfeife aus Olivenholz in den Händen und sog Rauch ein, der wie Moschus duftete, und der Mann verging fast vor Wohlgeruch. Dem Bauer wurde schwindelig und er war einer Ohnmacht nahe, und er nahm seine Mütze an der Krempe ab und neigte sich und machte eine Verbeugung und sagte zu dem Herrn, er möge ihm das Brennholz bezahlen. Der Herr zog aus seiner Tasche einen Geldbeutel, so groß wie der Samenbeutel des Ackerknechts, und nahm daraus

zwei Piaster und gab sie ihm. Und er ging auf und davon, halb schwindelig. Und als er wieder zu sich gekommen war und sich vollends davonmachte, fragte er die Diener, was für einen Beruf der Herr ausübe; und jene antworteten ihm, er sitze jeden Tag auf dem Stuhl und rauche seine Pfeife, und seine Mira spinne mit der goldenen Spindel.

„Sieh an!" sprach der Bauer, „das ist ein Beruf, zu sitzen und zu rauchen und ein herrliches Leben zu führen: das habe ich früher nicht gewußt. Da habe ich nun den ganzen Tag im Walde mich geplagt mit dem Brennholz und dem Reisig. Von jetzt an werde ich ebenso verfahren und ‚was regnen will, das mag herunterkommen'." Unser guter Bauer kommt an einem Tabakladen vorbei, gibt zwei Piaster und kauft Tabak und füllt seinen Tabakbeutel und kehrt nach Hause zurück ohne Brot, ohne Essen und setzt sich auf einen Sessel, den er hatte, einen zerbrochenen, und beginnt den Tabak zu rauchen und leert den Kopf der Wasserpfeife; er schlürfte und wälzte und räkelte sich und gebärdete sich wie ein Aga von Karystos. Seine Frau, die Unglückliche, sieht und sieht wieder, daß er nicht einen Bissen Brot hat, daß ihre Kinder das Abendessen hätten und zu Bett gehen könnten. Sie ärgerte und regte sich innerlich auf, aber was sollte sie machen? — Sie legte sich in die Ecke des Hauses, klagend, verärgert, entrüstet, und das Gras verwelkte von dem heißen Kummer ihres Herzens. Der Bauer, ihr Mann, regt sich nicht die Spur auf, raucht fortwährend, füllte und leerte wieder den Pfeifenkopf und ruft seine Frau und sagt zu ihr: „Frau, warum grämst du dich? Sorge dich gar nicht! Von nun an werden auch wir vornehm werden." — „Aber wie sollen wir fortkommen," sagt jene zu ihm, „die wir nichts haben, den Kindern zum Mittag zu geben?" — „Sorge dich nicht! Gott ist groß." Er machte Feuer, füllte und leerte die Pfeife. Wie es eben geht — Gott ließ den Tag vergehen: der Bauer rührt nicht den Fuß; weder nach Brennholz, noch nach Reisig hat er Lust zu gehen.

Es kam ihr Nachbar und nahm den lahmen Esel, um eine

Ladung Ziegelerde von gegenüber aus der Tongrube zu holen. Es ging also der Nachbar, machte sich daran, grub und grub Ziegelerde. Da merkte er bei seinem Hieb mit der Hacke, daß sie an etwas Hartes anklang; er schaut nach, was zu sehen wäre — eine Tonne bis oben gefüllt mit Venezianischen Goldstücken und Heiligen-Konstantinsmünzen, ungesiegelt und mit den Schwänzen zusammengebunden, kostbare und wundervolle Sachen. Er führt einen Stich mit der Hacke: es entstand oben ein Loch, und die Goldstücke flogen heraus und wurden über die Erde und die Löcher verstreut; und die Geschichte glänzte und blitzte. Und unser guter Nachbar nahm und sammelte mit seinen Fäusten die Goldstücke und packte sie in die Säcke, daß sie wie Würste aussahen, und auf die Öffnung breitete er Erde, damit die Goldstücke vor den Augen der Leute verborgen blieben. Was soll ich dir sagen — er belastete den Esel übermäßig und führte und trieb ihn nach dem Dorf. Aber auf dem halben Weg überlegte er, daß noch viele Goldstücke in der Erde stecken geblieben seien; und er kehrte um — drehte um, um alle zusammenzuschaffen. Er wanderte also nach der Tongrube, bückte sich, las die Goldstücke zusammen und sackte sie voll Freude ein. Aber „mitten in der Freude kommt der Steuereinnehmer", wie die Alten sagten — unversehens fiel er hin, die Tongrube stürzte zusammen und begrub unsern unglückseligen Nachbarn, und er konnte sich weder hierhin, noch dorthin drehen, noch einen Mucks von sich geben, noch Atem holen.

Lassen wir ihn dort krepieren und wenden wir uns zu unserm Herrn Esel, welcher immer weidend Schritt für Schritt weiterging, bis er im Hause seiner Besitzerin ankam, wie er es gewohnt war. Die Frau sieht den Esel beladen. Sie wartet und wartet, daß der Nachbar vorbeikomme, ihn ins Haus zu nehmen und zu entlasten; aber der bleibt unsichtbar. Sie ruft ihren Mann, er solle herauskommen und ihn entlasten. Bah! wo kommt der zur Tür hinaus, er gibt nicht einmal eine Antwort. Die Frau hält es nicht mehr aus, den

Esel beladen und belastet zu sehen: sie ging hinaus und wollte die Säcke abnehmen, aber sie sieht, daß die verwünschten nicht zu heben sind. Sie schaut zu, durchwühlt sie, wurde starr vor dem Glanz, dem Leuchten der Goldstücke und war einer Ohnmacht nahe vor Freude. Sie macht sich flugs heran, hebt mit großer Mühe die Säcke herunter und entleert sie in den Keller und in den Bettkasten und geht und rüttelt ihren Mann auf. Und der kommt auch und sieht jene Goldstücke in Haufen; die leuchteten wie die Strahlen der Sonne und machten ihn ganz verrückt, und er war nahe daran, den Verstand zu verlieren. Jedoch kam er wieder zu sich, und sie sammelten und schafften die Gulden Stück für Stück an unsichtbare Orte.

Von da ab wurden sie reich und vornehm, und sie und ihre Kinder führten ein angenehmes Leben. Möge es wie jenen auch unsern Kindern ergehen und allen, die uns wohlwollen! Seitdem hat man das Paradoxon aufgebracht: „Der Arme und seine Mira."

37. Der Bischof und der Abt

Es war einmal in alten Zeiten ein Bischof — sein Segen sei mit uns! —, der war so geizig, wie noch kein anderer geboren ist. Und es kam ihm in den Sinn, den Abt des Klosters zu rufen, um ein Mittel, einen Vorwand zu finden, ihm Geld abzunehmen. Gedacht — getan. Er schickt seinen Boten zu dem Abt, er möge kommen, angeblich, weil er mit ihm sprechen wolle. Der Abt kam, und der hochwürdige Herr begann und redete und redete, und was redete er nicht alles, so viel der Besen kehrt.

„Du Mönch wanderst in den Dörfern umher und schlürfst Wein und betrinkst dich und singst und tanzst und treibst lauter alberne und unpassende Dinge. Deshalb werde ich dich maßregeln und gebe dir auf, eine Buße auszuführen in drei

Tagen und drei Nächten, und wenn du sie nicht ausführst in dieser Frist, so werde ich dich aus dem Kloster werfen wie ein Haar aus der Suppe und werde einen andern einsetzen. Wenn du die Buße, die ich dir auflege, ausführst, ist es gut, dann darfst du bleiben; wo nicht, so werde ich, wie gesagt, einen andern Mönch einsetzen und dich herauswerfen und du sollst übersiedeln an einen Ort, den du dir nicht versehen sollst. Und die Buße, die ich dir auflege, sind drei Rätsel; die sollst du raten, sonst bist du verloren.
Erstens: Wie hoch ist der Himmel über der Erde?
Zweitens: Wieviel bin ich wert?
Drittens: Was denke ich?
Nun gehe und komme in drei Tagen wieder!"
Der Abt ging weg; bekümmert, niedergeschlagen und bestürzt kam er in das Kloster und schloß sich in seine Zelle ein und aß weder, noch trank er, noch pries er Gott vor Kummer. Sein Gärtner, der gewöhnt war, jeden Abend beim Essen und Trinken mit dem Abt zusammenzusitzen unter jenen vom Bischof gerügten Witzen und Gelächtern, ahnte Böses und machte sich eines schönen Abends auf und fand den Abt allein, ganz allein in seiner Zelle, fluchend und fassungslos im Winkel, und er setzt sich an seine Seite und fragt und fragt ihn wieder, was er habe, was ihm widerfahren sei. Und jener gab ihm gar keine Antwort. Auf die vielen wiederholten Fragen und Zureden des Gärtners faßte sich aber schließlich der Abt und teilte dem Gärtner alles mit. Der Gärtner, ein Schlaukopf, ein Teufel, ein Halunke, kam auf einen Gedanken und sagt zu ihm: „Vater Abt, gräme dich nicht, kränke dich nicht; ich werde schon die drei Rätsel des Bischofs raten; er soll nicht wagen, dir etwas zu tun." Der Abt schöpfte etwas Luft, aber der ganze Kummer seines Herzens, sein Fieber erloschen noch nicht. Und als der bestimmte Tag gekommen war, machte sich der Gärtner auf, sattelt den Esel des Abtes, macht dessen Quersack zurecht, tut einen Wickel, ein Knäuel so groß wie eine Wassermelone, in den Quersack, beladet den Esel mit Butter, Käsen, Lämmchen,

Hühnern, Eiern und diesem und jenem anderem und zieht den Anzug, die Mönchskleider des Abtes an, macht sich auf, reitet und kommt gegen Abend in der Metropolis an.
Er steigt ab, entlastet den Esel, schafft mit den Dienern das Gepäck fort und legt es im Keller nieder, nimmt den Quersack auf seine Achsel, steigt die Treppe hinauf, erscheint — es war schon dunkel — vor dem hochwürdigen Herrn und macht eine Kniebeugung und küßt seine Hand, macht noch einen Kratzfuß und bekreuzigt sich — aber wir haben vergessen zu sagen, daß die Bedienten der bischöflichen Residenz den Esel des Klosters erkannten und den Gärtner, weil er dem Abt so ähnlich war, für den Abt hielten und vor dem Bischof erschienen und zu ihm sagten, daß der Abt gekommen sei und auch viel Gepäck mitgebracht habe, und der Bischof war alt, und es war dunkel, und er hörte außerdem nicht gut; er nahm ihn also für den Abt und sagt zu ihm:
„Wie hoch ist der Himmel über der Erde?"
Der Gärtner macht die Stimme des Abtes nach, zieht das Knäuel Bindfaden aus seinem Quersack, legt es vor dem Bischof hin und sagt zu ihm: „Gerade so hoch wie dieses Knäuel Bindfaden reicht; und wenn du es nicht glaubst, so nimm das eine Ende, geh nach oben, und ich will das andere hier unten halten. Und du wirst sehen, daß es gerade so lang ist."
Der Bischof überlegte, ob er dem Abt nichts zu erwidern habe, nahm aber die Lösung an und sagte zu ihm: „Bravo! — Wieviel bin ich wert?"
„Du bist nicht über die dreißig (Silberlinge) wert."
Der Bischof erwog, daß um dreißig Silberlinge Christus verkauft worden sei und es deshalb nicht möglich sei, daß er mehr wert sei, nahm auch dies an in der Hoffnung, daß der Abt das dritte Rätsel nicht lösen würde, weil es schwer und undenkbar sei, und daß er dann büßen würde, und sagte zu ihm: „Was denke ich?"
„Du denkst, hochwürdiger Herr, daß du mit dem Abt redest, aber du bist im Irrtum, denn ich bin der Gärtner."
Was sollte er tun, was sollte er machen, unser guter Bischof?

Er schämte sich, er ärgerte sich, und ob er wollte oder nicht wollte: er gewährte dem Abt Verzeihung, und der Gärtner nimmt sie und begibt sich zum Kloster und findet den Abt nachdenklich wegen der Sorge, die er hatte. Und er teilt ihm die frohe Kunde mit, daß er den Bischof mit seinen Kniffen und Listen hineingelegt habe, und befreite ihn völlig von seinen Sorgen. Der Abt wußte sich vor Freude nicht zu lassen und schlachtete Hammel als Opfer; und sie veranstalteten Gelage und Vergnügungen drei Tage und drei Nächte lang und setzten sich in dem Kloster hin und aßen und tranken und verbrachten ein behagliches Mönchsleben, und der hochwürdige Herr Bischof wagte nicht, den würdigen Herrn Abt zu quälen. Und dem schwoll der Kamm, und er ging in den Dörfern umher und trieb es, wie er es gewohnt war, auch fernerhin. Eines Abends von den vielen, wo er sich nachts umhertrieb, bemerkte ihn ein Pallikare und erwischte den Kumpan und gab ihm so viel, daß er genug hatte; und von da an nahm er sich zusammen und lebte wie ein Mönch.

38. Die beiden Feigendiebe

Es waren einmal in einem Schiff zwei Schiffer, und diese Schiffer waren sparsame Meschen und gingen nicht in die Weinschänken an Sonn- und Feiertag, sondern wenn sie sich im Schiff langweilten, stiegen sie heraus, machten einen Spaziergang und brachten so ihre Zeit hin und kehrten wieder ins Schiff zurück. An einem Feiertag entfernten sie sich weit und gelangten zu einem Dorf. Außerhalb des Dorfes, das sie passierten, blickten sie in einen großen Garten, in welchem Feigenbäume standen mit Früchten beladen, und die Feigen hingen tief herab. Die beiden Männer, die Wanderer, wurden lüstern auf die Feigen, traten in den Garten ein, aßen, soviel sie wollten, und füllten auch ihre Taschentücher, um sie mit ins Schiff zu nehmen. Als sie sich anschickten, weg-

zugehen, erschien der Flurwächter, erblickte sie und kam hinein und erhob ein Geschrei und den Ruf á—u, á—u—u—u! und ließ Pfiffe ertönen, daß die Berge und Hügel widerhallten. Und die Bauern aus dem Dorfe hörten es, wurden unruhig, kamen heraus, stürzten herzu, liefen eilends nach und schlugen die Feigendiebe nieder und tun sie gründlich ab. Diese Unglückseligen schauen hierhin und dorthin und zitterten vor Angst, während die sie ergriffen, ihnen die Hände auf den Rücken banden, sie wegführten und in das Dorf brachten, in das Haus des Ältesten. Dort versammelten sich alle Angesehenen des Dorfes, um das Urteil zu fällen und die Feigendiebe zu bestrafen. Der eine fand für richtig, ihnen fünfzig Schläge auf die Hände zu geben, der andere hundert auf die Füße, ein anderer hundertundfünfzig auf den Hintern; denn damals war noch die getrocknete Lorbeerrute in Gebrauch. Die Fremdlinge, die unglückseligen, wagten nicht ein Wort hervorzubringen. Die Honoratioren einigten sich nicht über das Urteil: da fragte einer von ihnen die Fremden, wie sie es in ihrer Heimat mit den Feigendieben machten. Der eine von denen war ein heller Kopf, drehte sich um und sagte zu ihnen: „Wenn sie in unserer Heimat einen beim Feigenstehlen fassen, so gibt man ihm soviel Stockschläge auf die Füße, als er Feigen gestohlen hat. Aber der, der die Schläge gibt, muß vorher schwören, daß er niemals in seinem Leben Feigen oder andere eßbare Erstlingsfrüchte gestohlen habe, und dann erst reicht man ihm die Gerte vom Lorbeerbaume, damit er die Schläge gebe.“ Damit waren alle einverstanden und stimmten zu, aber — niemand fand sich, der da schwören wollte. Und so wurden die Fremdlinge freigelassen und zogen ab.

39. Der böse König

Zu einer Zeit traf es sich, daß sich auf einer Straße zwei Wanderer befanden, der eine aus gutem Hause, gutmütig, von gutem Charakter, und der andere aus schlechtem Hause, boshaft, von schlechtem Charakter. Sie wanderten zusammen und wurden Reisegefährten. Sie marschierten, marschierten und unterhielten sich über allerlei Gegenstände, damit sich ihnen die Straße nicht fühlbar mache.

Aber wir vergaßen zu sagen, daß da in der Stadt, wohin sie gingen, eine alte Sitte bestand, daß wenn der König starb und sie einen andern einsetzen wollten, sie den nahmen, der zuerst am Tore der Stadt erschien, frühmorgens, wenn es sich öffnete.

Als sie wanderten und allerlei Gegenstände besprachen, sagte der eine zum andern: „Eh, armer Kamerad, möchte es uns doch bestimmt sein, daß der König heut abend stirbt und sie den einen von uns nehmen und zum König machen!" Sagt der Gute: „Möge dies durch Gott geschehen und ich König werden und alle Menschen reich machen, daß sie goldene Kleider anziehen!" — „Ich," sagt der Schlechte, „werde, wenn ich König bin, sie so arm und niedrig machen, daß sie sich mit Binsen gürten und mit halben Schuhen umherlaufen." Unterdessen kamen sie vor der Stadt abends an (der König war wirklich gestorben) und das Tor war schon geschlossen. Sie blieben draußen und kauerten am Fuße der Mauer nieder.

Als es Tag wurde, wurde das Tor geöffnet: sie fanden den Schlechten zuvorderst und setzten ihn zum König ein. Und er tyrannisierte die Leute. Sein Kamerad war in Not, Tag für Tag ohne Essen, ohne Mahlzeit, elend. Er hörte auch, daß die Armen jeden Tag sich zum König drängten, und er wollte auch versuchen, sich dem König zu nähern, um vielleicht ins Gespräch mit ihm zu kommen und eine Gabe von ihm zu er-

langen, damit er nicht Hungers sterbe. Aber es gelang ihm wegen des Andranges der Leute nicht, Gelegenheit zu finden, mit dem König zu sprechen. Nach vielen Malen fand er endlich Gelegenheit und ging hinein und fand den König ganz allein, setzte sich zu ihm und unterhielt sich viele Stunden mit ihm. Da fragte ihn der König, was die Leute draußen über ihn sprächen. Der Arme, der Gute, schämte sich und fürchtete sich vor dem König, ihm zu sagen, daß alle Leute ihn verwünschen und seine Eltern verfluchen, weil er von schlechtem Charakter sei und die Armen tyrannisiere. Aber als er wieder und wieder fragte, da wagte er zu sagen, daß ihm jedenfalls die Armen das Zeugnis ausstellten, er sei ein schlechter Mensch und tyrannisiere die Leute, und daß sie Gott bäten, aus seinen Händen befreit zu werden. Da sagte der König zu ihm: „Auf groben Klotz ein grober Keil!" Der Gute ging davon; aber einige Tage darauf empörte sich das Volk, warf jenen König vom Thron und setzte einen andern ein.

40. Türke und Grieche

Ein Türke und ein Grieche wanderten in Anatolien zusammen auf einer Landstraße. Sie kamen in einem Orte an und ließen sich nieder, um sich von der Anstrengung zu erholen. Da kamen sie von Gespräch zu Gespräch und gerieten in Erörterungen über ihren Glauben. Der eine sagte, daß sein Glaube der bessere wäre, und der andere, daß der seinige mehr wert wäre; und weder wich der eine zurück, noch beruhigte sich der andere. Unter vielen Beleidigungen und Schmähworten sprangen sie auf, um sich zu raufen, wie die Kampfhähne. Ein alter Mann, ein fremder Kaufmann, trat zwischen sie und trennte sie und verhinderte sie, sich in die Haare zu fahren, und sagte zu ihnen: „Habet Geduld, daß ich euch zwei, drei Worte sage und euch besänftige, daß ihr euch nicht grundlos tötet!" Daraufhin hielten sie inne, und der Alte sprach zu ihnen:

„Einst stritten sich im Walde die Jungen eines Hirsches mit denen eines Fuchses wegen ihrer Felle, daß die von jenem besser seien als die vom andern. Sie kamen schließlich so weit, daß sie sich einander die Augen auskratzen und fressen wollten. Da hörte der Fuchs den Skandal und schlüpfte aus seiner Baumhöhle und schalt sie aus und versöhnte sie und sprach zu ihnen, wenn sie zum Kürschner gingen, der verstünde das gute Pelzwerk zu erkennen. So also werdet auch ihr, wenn ihr ins Jenseits geht, sehen, wessen Glauben der bessere ist."
Da gehorchten jene dem Rat des Alten und ließen ihr Streiten und versöhnten sich und schieden in Freundschaft.

41. Der unglückliche König

In der alten Zeit gab es einen König, einen mächtigen König, der hatte unzählige Schätze und unberechenbaren Reichtum, aber er war kinderlos und zeugte keinen Sohn. Und er hatte unerträglichen Kummer darum, und wer ein Arzt war oder ein Arzeneikundiger oder ein erfahrener Mann, dem sagte er es, und der machte ihm Arzeneien, Zaubermittel und Medizinen, damit die Königin schwanger würde, aber alles blieb nutzlos; umsonst und vergeblich vertan waren alle Ausgaben. Und er hatte keine Ruhe im Seraj, Tag und Nacht, Winter und Sommer nicht.
Eines Morgens steht der König mit Tagesanbruch auf, bekümmert, nachdenklich, nimmt seinen Weg einsam und allein, geht heraus aus der Stadt, wandert durch die Gegend hierhin und dorthin in den Bergen, den Schluchten, wurde müde und setzte sich nieder unter einem großen Baum in den Tau, um sich auszuruhen. Da kommt unversehens, plötzlich ein Drache hervor, riesig groß, dessen Augen wie Eier waren und leuchteten wie Spiegel; seine Nase war wie eine Mohrrübe, seine Augenlider wie Verschläge, sein Schnurrbart wie Werg, sein Kopf wie ein Kessel, seine Stirn wie ein Teller, seine

Lippen wie die eines Mohren, seine Fratze plumpgeformt und pockennarbig, seine Handflächen wie Mangeln, seine Beine wie Balken, sein Bauch wie eine grobe Sackdecke. Er näherte sich und grüßte mit zweifacher Verbeugung und sagte zu ihm:

„Heil Euch, Herr König!"

„Gleichfalls, Drache, setze dich und ruhe dich aus!"

Der Drache setzte sich und schnaufte, und aus seinen Nasenlöchern kam schwarzer Rauch.

„Wie kommen wir zu diesem Glück, Herr König, daß du dich in diese öden Gegenden verirrtest?"

„Laß dir erzählen, Drache! Aber erst sage mir, warum du mich König nennst?"

„Weil ich an deiner Hoheit erkenne, daß du König bist."

Da seufzte der König tief auf, und es kam aus seinem Mund und seiner Nase Rauch; und der Drache merkte, daß er großen Kummer habe, und fragte ihn: „Was hast du, Herr König, daß du schwer seufzest?"

„Was soll ich dir sagen, lieber Drache, ich habe unerträglichen Kummer, und was ich auch machte, ich fand kein Gegenmittel."

„Sag mir, Herr König, deinen Schmerz, wenn möglich, an! Und ich werde irgend ein Mittel für dich wissen."

„Gott will mir keinen Erben für meine Güter und meine Habe geben, und ich bin dem Sterben nahe vor Kummer, ich und die Königin. Und alle Heilkuren, die uns die Ärzte und die Arzeneikundigen und erfahrene Leute angaben, waren umsonst und erfolglos."

„Gräme dich nicht, Herr König, trauere nicht: ich weiß eine erstaunliche Arzenei dir zu geben, daß sofort die Königin schwanger wird und einen Knaben gebiert; aber ich will mit dir einen Vertrag schließen: wenn der Knabe groß wird und achtzehn Jahre alt wird, dann werde ich eines Tages kommen, und du sollst ihn mir geben und ich werde ihn nehmen und als mein eigen behalten."

Der König sann nach, sann nach und sagte: „Laß mich gehn

und es der Königin sagen, daß wir uns miteinander beraten; und wenn auch sie zustimmt, so will ich wiederkommen und dich hier wieder treffen und es dir sagen."
Mit diesen Worten und Verabredungen verabschiedeten und trennten sie sich; und der König kam in sein Seraj und sprach mit der Königin. Aber diese ging nicht darauf ein, stimmte nicht bei. Abends, als sie sich zu Bett gelegt hatten, wiederholte der König dasselbe: „Wir haben so lange, so lange gewartet, und Gott hat uns kein Kind geschenkt, und da wir ohne Erben und ohne Kinder verzweifelt sind, so müssen wir auf den Handel mit dem Drachen eingehen. Möge Gott es dann geben, daß du schwanger wirst und ein Kind gebierst, daß wir es aufziehen; und bis dahin, daß es achtzehn Jahre wird, ist es möglich, daß der Drache ganz vergißt, es zu verlangen; möglich, daß der Drache bis dahin gestorben ist, und am Ende, am Ende, wenn er schließlich kommt und das Kind unverzüglich fordert, so wollen wir ihn auf jede Weise gut stimmen, daß wir seinen Willen tun, damit er es uns schenke."
Sie einigten sich, und als es Tag geworden war, ganz frühmorgens, stand der König auf und schlug die Landstraße ein und kam an dieselbe Stelle und fand den Drachen. Und sie begrüßten sich und einigten sich dann und machten einen ordentlichen Vertrag nach dem Vorherbesprochenen und gaben sich die Hände und nahmen und gaben das Versprechen, nicht einer den andern zu hindern. Dann holte der Drache drei Äpfel und drei Birnen aus seinem Busen und gab sie dem König und trug ihm auf, diese Äpfel und Birnen zu nehmen und nach dem Palast zu bringen und wenn es Abend wäre, zu essen und zu trinken mit der Königin; jeder aber von ihnen solle je einen Apfel und eine Birne essen und zu Bette gehen; und das sollten sie auch morgen abend machen, und übermorgen abend dasselbe.
So besprachen sie sich also, verabschiedeten und trennten sich. Und der König kam und tat, wie ihm der Drache vorgeschrieben hatte. Und nach einigen Tagen fühlte sich die Königin

schwanger, und als ihre Zeit gekommen war, kreißte sie und gebar einen allerliebsten Pallikaren, der gleich der Sonne glänzte. Und es wurde im Lande verkündigt und es herrschte große Freude und Jubel. Und das Kind hatte zehn Ammen, die hätschelten es und verwarteten es und nährten es mit Hühnermilch; daß nur nicht Gott regne und es beregne oder die Sonne es verbrenne; sondern sie schützten es mit Fächern und paßten auf, mochte es nun schlafen oder wachen, abwechselnd Tag und Nacht.

Ein Jahr kam — ein Jahr ging: es kamen und verflossen die siebzehn Jahre und es lief das achtzehnte. Der Königssohn wurde groß und war bekannt in der Welt, berühmt im ganze Lande, auf der bewohnten Erde. Und die Eltern schauten auf ihn und vergötterten ihn und wußten nicht, wie sie ihre Freude auslassen sollten. Eines Tages, mitten in ihrem Glück, in ihrer Sorglosigkeit — siehe da! — erschien der Drache, jener riesenhafte, an der Pforte des Serajs, und mit einer Wendung, die er zu den Türstehern machte, ließ er sie wie der Wind verschwinden, trat in den Palast ein und erschien vor dem König und der Königin und verlangte das Kind, das er ihnen gemacht hatte. Der König und die Königin, verzweifelt und mit weinendem Herzen, fielen unter bitteren Tränen dem Drachen zu Füßen und baten ihn, ihnen das Kind zu schenken; sie wollten ihm schenken, was er von ihnen fordere, ob er nun Gold wolle oder Perlen — was er wolle. Aber der Drache ging nicht darauf ein, sondern stampfte mit seinem Fuß auf und erschütterte den Palast wie eine Rohrhütte, daß er einstürzen wollte; und seine Augen leuchteten und blitzten wie Blitze; und alle im Palast zitterten und erbebten vor Furcht wie Rohr, und wieviel Bitten sie auch an ihn richteten, wieviel Worte sie sagten, wieviel Dinge sie ihm versprachen, daß sie ihn als ihren Wesir einsetzen, daß sie ihm eine Belohnung bewilligen wollten, daß er Tag und Nacht beim König bleiben solle, damit sie auch das Kind hätten und sich an ihm freuten — nein! nein! Dergleichen solle nicht statthaben! — Dann nahm der Drache, mochten

sie wollen oder nicht wollen, den Knaben an der Hand und schleppte ihn fort; und niemand wagte, ihm entgegenzutreten. Und er ging heraus und nahm ihn mit in den Wald hinaus, in die Ferne.

Weit weg, an einer Schlucht, hielt der Drache an, damit er und der Königssohn sich ausruhe. Dortselbst gab es einen tiefen trockenen Brunnen; nur in der Tiefe schien es, als wenn Wasser glänzte. Der Drache macht sich daran, bindet seine wollenen Gürtel zusammen und bindet dann den Knaben daran und läßt ihn in die Tiefe des Brunnens hinab, setzt ihn ab und geht weg. Der Königssohn, der Unglückliche, weinte, stöhnte und überlegte, wie sein Los werden würde, und fürchtete, daß er sterben würde. Da plötzlich kam aus einem großen Loch ein Mensch hervor und nimmt den Knaben und schleppt ihn an einen dunklen Ort, wo es vielerlei Gerätschaften gab und auch einen ehernen Kessel, ein Kasán, voll bis oben hin, gefüllt mit Menschenfleisch, das auf dem Herde langsam schmorte und lieblich duftete. Und er sagt zu ihm, daß der Drache jeden Tag einen Menschen bringe und ihn in den Brunnen werfe und den Vorgänger schlachte und ihn dem neuen übergebe, daß er ihn koche, zurecht mache, damit er für den Kessel bereit sei; abends komme er dann und fresse ihn, und den andern Morgen ebenso, und jeden Tag desgleichen.

Gegen Abend kommt der Drache, setzt sich, ißt und ißt, fraß den ganzen Kessel Fleisch auf, schlachtete den armen Teufel, der gekocht hatte, den Vorgänger, und übergab ihn dem Königssohn und ging auf und davon. Da nahm der Königssohn — was sollte er machen? — den geschlachteten und geviertteilten Menschen und kochte ihn und bereitete ihn zu und richtete ihn an mit schönduftenden Kräutern. Gegen Abend kam der Drache, setzte sich, aß, bis er satt war, und drehte sich darauf um und sagte zu dem Königssohn, er sei befriedigt von dem Essen, das er ihm gemacht habe, und mache ihn zu seinem ständigen Koch, damit er jeden Tag die Menschen koche, die er ihm bringe, und sie ihm schlachte.

So sprach der Drache und so tat er auch. Jeden Tag kam er und ging er befriedigt weg. Aber der Königssohn weinte und stöhnte Tag und Nacht: er schloß kein Auge, er hatte keine Ruhe, sondern überlegte, wie er aus den Händen des Drachen entkommen könne; aber er fand kein Mittel. Als er eines Tages saß, hörte er ein Gebrüll aus den Winkeln der Höhle, wo es Gräben gab. Er suchte nach und sieht einen Menschen, der leuchtete wie die Sonne, wie der Engel; und er führte ein riesenhaftes Pferd am Zügel, welches wieherte, daß die Höhle erbebte. Und der Reiter ruft ihm zu, und er springt auf das Pferd, und dieses rührte sich und krümmte sich und schüttelte seine Flügel und sprang aus dem Brunnen und lief im Trabe, bis es in einem großen dichten Wald anlangte. Dort hielt es an, und der Königssohn stieg ab; und es gab ihm fünf seiner Haare, daß er sie aufhebe, und wenn er es bedürfe, so solle er das eine verbrennen, damit das Pferd erscheine.

Er nahm jene Haare, tat sie in seine Kapsel und ging weiter und wanderte und wanderte drei Tage und Nächte. Da sah er eine große Stadt mit Mauern und ging und trat ein und lief hierhin und dorthin einen Tag lang, ohne gegessen zu haben. Dann gegen Abend trat er in den königlichen Garten ein und ging umher und setzte sich neben den Gärtner, und dieser fragte ihn aus, von wo er wäre und wie er herkäme. Der Königssohn sagte ihm, er sei aus fremdem Lande und seit langem ein armer Schlucker und verwaist.

„Ich hab nichts zu essen und hungere vor Not.
Ich kenne kein Handwerk und bettle um Brot."

Der Gärtner war ein mitleidiger Mensch und gab dem Knaben einen Bissen Brot und Essen; und er aß und trank und erholte sich.

Darauf gab er ihm eine Hacke, um Furchen zu ziehen und das Unkraut auszujäten. Der Betteljunge macht sich sehr geschickt und flink daran und harkte und jätete. Und der Gärtner sah es und blinzelte den Betteljungen an und sagte zu ihm, er solle bei ihm bleiben, um zu arbeiten. Und er be-

hielt ihn da, und der arbeitete Tag und Nacht und lernte die Gärtnerkunst besser als der Gärtner und machte den Garten so wunderschön, daß die Leute ihn anzuschauen begehrten. Und der König kam herunter mit der Königin und den drei Töchtern, die er hatte, und ihre Schönheit leuchtete wie die Sonne und wie Diamanten. Und sie sahen sich den Garten an und lobten ihn und gaben auch dem Gärtnerjungen ab und zu ein kleines Trinkgeld.

Eines Abends sandte Gott ein Unwetter, einen Regen, einen Wolkenbruch, als wenn die Welt unterginge, mit solch einem Wirbelwind, mit solch einem Sturm, mit solch einem Gekrache: er entwurzelte alle Bäume, alle Sträucher, die Blumen und zerstörte den ganzen Garten, daß die Leute, die es sahen, weinten. Auch der König kam mit seinen Königstöchtern herunter und sie sahen es und betrübten sich und waren außer sich vor Schmerz. Und der Gärtnerjunge trat vor sie und sagte zu ihnen, sie sollten sich nicht grämen; er sei fähig und imstande, in nur einem Abend den Garten so zu pflegen und herzurichten, daß er ihn wieder herstelle, besser als wie er gewesen sei. Er nimmt ein Haar, verbrennt es in der Nacht; es kommt das Pferd, geht in den Garten, fängt an und wird in nur einer Nacht fertig und pflegt den Garten und stellt ihn so her, wie er vordem gewesen war, und besser noch. Und frühmorgens, als es hell geworden war, kam der König mit seinen teuren Töchtern und sahen den Garten und bewunderten ihn und waren erfreut und gaben dem Gärtnerjungen Trinkgelder, und jedes Mädchen gab ihm auch je eine Rose, und sein Name wurde rühmlich bekannt in der Stadt.

Lassen wir dies! — Als der König zwei seiner Töchter verheiratet hatte und auch die jüngste verheiraten wollte und ihre Heirat betrieb, gehorchte diese durchaus nicht, weil sie verliebt war und sich versprochen hatte mit dem Gärtnerjungen. Und der König sandte Heiratsvermittlerinnen hin, daß sie mit ihr redeten und sein Wille geschehe und sie sich verheirate. Und jene mochte nicht, wollte durchaus nicht. Nach vielen Überredungsversuchen schickte Gott dem Mädchen den

Gedanken, daß sie ihr Wort gab, sich zu verheiraten, aber ihr Vater solle eine Versammlung des ganzen Landes in der Umgebung des Serajs veranstalten und alle Ankömmlinge der Reihe nach vorübergehen, und wen ihr Auge begehre, auf den werde sie einen Apfel werfen und ihn heiraten. Der König schickte Ausrufer und Herolde aus im Lande, und es kamen alle Leute zusammen, und alle Jünglinge gingen der Reihe nach vor dem Seraj vorüber; und unter sie mischte sich auch der Gärtnerbursche, um einen Spaziergang zu machen. Und unsere gute Königstochter stand auf dem Balkon, beobachtete ihn und nimmt den Apfel und wirft ihn auf ihn. Sie bringen die Nachricht dem König; er gab nicht zu, daß jemals in der Welt von dergleichen die Rede sei und geschehe.
Ein Tag kommt — ein Tag geht. Das Mädchen — ihr Entschluß bleibt ihr Entschluß, wie sie sichs überlegt hat: sie hört auf niemanden. Die Vermittlerinnen schlagen ihr den einen und den anderen Vornehmen vor — umsonst und vergebens; sie willigt nicht ein, ihr Jawort einem andern zu geben, sondern sie will den Gärtnerburschen heiraten. Was willst du, was verlangst du? — Eines Abends geht sie ohne Einwilligung ihres Vaters und nimmt den Gärtnerburschen und begibt sich in die Einsamkeit mit ihm; und sie wanderten Tag für Tag wie Bettler; und der König verwünschte sein Kind und wollte ihren Namen nicht mehr hören.
Nach langer Zeit erkrankte der König an den Augen und konnte Tag und Nacht nicht schlafen vor Schmerzen. Ärzte kommen, Ärzte gehn — sie finden keine Heilung für ihn. Man versammelte alle Ärzte und Arzeneienkenner des Landes und veranstaltete eine Konferenz, und diese riet zu der Milch der wilden Hirschkuh; sie sei das einzige Heilmittel. Man sendet Ausrufer und Schreier aus in der Stadt und in den Dörfern, wer fähig und imstande wäre, eine milchende wilde Hirschkuh zu fangen, sie zu melken und die Milch dem König zu bringen, er würde ihm schenken, was er verlange. Es ziehen viele Vogelfänger und Jäger mit ihren Jagdhunden aus — erfolglos kommen sie wieder.

Das hört der Gärtnerbursche, nimmt ein Haar, verbrennt es. Das Pferd kommt; er besteigt es, reitet in den Wald, sucht und sucht ringsum, packt wie der Blitz eine milchende Hirschkuh, fesselt ihre Füße, ladet sie auf das Pferd, entführt sie in seine Hütte, melkt sie, füllt eine Kanne und versiegelt sie. Seine Frau nimmt sie und geht in die Stadt ins Seraj ihres Vaters und überreicht die Kanne, mit der Milch der wilden Hirschkuh gefüllt. Man nimmt sie, wäscht die Augen des Königs mit der Milch: die Schmerzen hören mit einmal auf. Man wäscht sie wieder mit derselben Milch, zwei-, dreimal; seine Augen wurden unaufhörlich gepflegt: der Schmerz ließ nach, er bekam sein Augenlicht — Preis Dir, Gott! — der König wurde kerngesund. Er ruft seine Tochter zu sich, er schenkt ihr ein Haus in der Stadt mit allem Zubehör, damit sie komme und sich mit ihrem Mann dort niederlasse, von dem sie ihm sagte, daß er die Milch gebracht habe, und mit ihren Kindern, welche sie erzeugt hatten, drei Köpfen. Und er schenkt ihr auch einiges Geld für den Notfall. Und sie geht und verständigte sich mit ihrem Mann, und sie kamen und ließen sich in dem geschenkten Haus nieder. Und zuweilen ging sie in den Palast ihres Vaters, und er gab ihr allerlei und half ihr aus.

Inzwischen kam eine Zeit, wo ihr Vater, der König, Krieg führte mit einem andern König. Und sie kämpften jeden Tag und schlugen furchtbare Schlachten; und die Truppen wurden bald auf der einen, bald auf der andern Seite geschlagen und getötet; die Sache ging hin und her. Die Heere fielen in die Ortschaften unseres Königs ein und nahmen viele Ortschaften ein, und alle Leute gerieten in Bewegung; und sie hatten große Drangsale und Schwierigkeiten, wie sie es anstellen und einrichten sollten, daß sie nicht auch die Stadt bedrängten und angriffen. Zu dieser Zeit — als Gott nach der Nacht Tag werden ließ und alle Truppen sich auf dem Felde außerhalb der Stadt versammelten und den Kampf begannen — da nimmt unser guter Gärtnerbursche ein Haar, verbrennt es: das Pferd erscheint. Er verkleidet und bewaff-

net sich, setzt sich zu Pferde, reitet in die Schlacht, fährt wie der Blitz hinein, schlug auf der einen Seite nieder und mähte auf der anderen. Und das Schlachtfeld bedeckte sich mit Leichen von den Truppen des tapferen Feindes, und sie gerieten in Furcht und zogen sich in ihr Land zurück.

Inzwischen schickten die beiden Könige Unterhändler, um Waffenstillstand zu schließen und nicht alle Truppen zu verlieren, und zu vereinbaren, der eine König solle einen Mann stellen und der andere einen, dazu auserlesen, miteinander zu kämpfen; und wer den andern töte, dessen König solle den Sieg davontragen. Unser König versammelt alle Ratgeber und alle Großen, und alle waren einig darin, ihre Stimme jenem Manne zu geben, der auf das Schlachtfeld kam und die große Niederlage anrichtete und die Truppen des Feindes zurückdrängte. Und sie riefen den Gärtnerburschen, der mit den Offizieren die ganze Nacht zusammen gewesen war und gegessen und getrunken hatte, ohne daß jemand ihn erkannte. Und man stellt ihn dem König vor: der gibt ihm sein Schwert; und er zieht aus und begibt sich auf das Schlachtfeld.

Und es kommt auch der andere Mann des andern Königs. Und sie beginnen jenen Kampf, von dem wir gesprochen haben, und stürzten wie Hähne los und kämpften wie Löwen mit den Schwertern, die wie der Blitz hin und her fuhren. Und alle Leute hielten den Atem an und schauten nur, wer den andern töten und den Sieg erringen würde. Mittlerweile führte unser Freund, der Gärtnerbursche, seine Sache immer besser und tötete nach Gottes Ratschluß den andern. Und er nahm sein Schwert und legte es dem König zu Füßen; so rettete er die Stadt und den König, der alle Güter und Habe des andern Königs nahm. Und alles Volk jubelte unter großen Freuden- und Dankesbezeugungen. Und man stellte ihn dem Könige vor und fragte ihn, von welcher Herkunft er sei. Er erzählte alles Vorgefallene. Und es zeigte sich, daß er ein Königssohn war, daß der Drache ihn in den Brunnen mitgenommen hatte und aus seinen Klauen ihn

jener Mann mit dem riesenhaften geflügelten Pferd rettete, von welchem er ihm fünf Haare gab, damit er eines verbrenne, wenn es nötig sei, daß das Pferd erscheine, um zu tun, was es in dem Garten tat, den es allein in Ordnung brachte, ferner bei der Milch der wilden Hirschkuh, die er brachte, um den König zu heilen, und in der Schlacht auf dem Felde, wo er die Heerscharen des feindlichen Königs vernichtete. Da wurden der König und seine Ratgeber einig, ihn zum König zu machen im Seraj, und sie setzten ihm die Krone auf und gürteten ihm das Schwert um. Und er führte mit seiner Königin und seinem Schwiegervater, dem König, ein vergnügtes Leben, und alles Volk war mit ihm vergnügt.

42. Der Königssohn und die Paschatochter

Ein König war berühmt in der Welt als reich; er hatte einen einzigen heißgeliebten Sohn: den schickte er in die Schule, aber er lernte nicht, weil er träge und nachlässig war. Der König und die Königin grämten sich und hatten großen Verdruß, die Knaben der anderen Leute zu sehen, wie sie lernten und Antwort zu geben wußten auf jede Frage, und daß der Königssohn nichts wußte, darüber wollten sie platzen vor Ärger; und sie empfanden großen Kummer und dachten nach, Tag und Nacht, wie sie es machen sollten, den Königssohn zu unterrichten, und man gab ihm den Rat, eine Bekanntmachung in der ganzen bewohnten Welt zu erlassen, daß ein fähiger und tüchtiger Lehrer für den Königssohn gesucht werde und man ihm eine große Belohnung gäbe, was er verlange.

Es kam ein ausgezeichneter, berühmter Lehrer, stellte sich dem Könige vor und gab sein Wort, daß er fähig sei, den Königssohn zu unterrichten und daß er alle Dinge der Welt lernen solle, daß er Auskunft zu geben wisse für jede Sache, die ihm begegne; aber er wünsche, daß man ihm eine beson-

dere Schule baue und hineintue alles Notwendige für zwölf Jahre, damit er den Königssohn ganz und gar allein mit sich vornähme und weder er etwas sähe noch man ihn sähe; und wenn die zwölf Jahre vorüber und abgeschlossen wären, werde er ihn zu einem Philosophen gemacht haben, daß er jedermann Auskunft über alle Dinge der Welt zu geben wisse; und wenn er es nicht tue, wie es nötig sei, so solle man ihm den Kopf abschlagen. — Der König ging auf das Anerbieten ein, baute die Schule, tat alles Erforderliche für zwölf Jahre hinein, wie es der Lehrer wünschte, und gab ihm seinen Sohn; und er nahm ihn mit sich und schloß ihn in die Schule ein Tag und Nacht, so daß ihn weder ein Mensch noch die Sonne sah.

Es vergingen drei Jahre, fünf Jahre, sechs Jahre — der Königssohn lernte Wissenschaften, lernte Sprachen, lernte vielerlei Dinge. Aber er grämte sich in der Einsamkeit; und eines Tages kam seine Mutter, um ihn zu sehen, und er beschwor sie unter Tränen, seinen Vater zu bitten, ihm Erlaubnis zu geben, daß er einen Tag in der Umgebung der Schule ausgehen könne, um spazierenzugehen und sich zu erholen. Die Königin sprach mit dem Könige, und er gab Erlaubnis, und der Königssohn bewegte sich im Umkreis der Schule und ging spazieren und erholte sich. — Einen andern Tag sprach er wieder mit seiner Mutter, sie solle seinen Vater bitten, ihm Erlaubnis zu geben, daß er die Schule verlassen und in die Stadt hinabgehen könne, um umherzugehen, sich umzuschauen und sich zu erholen. Die Königin sprach wieder mit dem König, der Knabe bekam wieder seinen Willen, erhielt die Erlaubnis, ging in der Stadt umher, sah vielerlei, erholte sich, vergnügte sich und kehrte um und kam ziemlich spät wieder nach seiner Schule.

Als einige Tage vergangen waren, bat er wieder um Erlaubnis, erhielt sie wieder, ging aus, spazierte den ganzen Tag umher, ging hier- und dorthin, wie es ihm gefiel. Spät abends kam er an den Meeresstrand und sah Barken, die ganz von Gold waren und das Meer durchschnitten und wie

der Blitz fuhren. Und das Herz schlug ihm, und er rief einen Barkenführer an; und dieser kam und landete seine Barke, und sie verabredeten das Fahrgeld dafür, daß er zwei Stunden spazierenführe. Er stieg in jene Barke, der Kaïktsis machte sein Segel an, steuerte; die Barke schoß wie eine Schlange; sie fuhren und fuhren und entfernten sich vom Hafen. Der Wind begann schlechtes Wetter zu bringen, Sprühregen und Platzregen, Finsternis und Sturm, und die Barke konnte nicht einlaufen, wurde fortgetrieben und verlor die Richtung und fuhr der Willkür des Windes überlassen und kam bei einem Kap an, wo es Schutz vor dem Winde gab, und legte an und entkam so dem Verderben. Und der Königssohn stieg aus und fiel nieder und küßte die Erde.

Dort in der Gegend lag auf einer Bergfläche ein Ort und war ein Pascha: der erhielt Kunde davon und schickte seinen Mann hin, um sich zu erkundigen und ihm Nachricht zu bringen. Als der Bote zurückgekehrt war und dem Pascha mitgeteilt hatte, daß es der Königssohn wäre und daß er aus Konstantinopel hierher verschlagen wäre, befahl der Pascha, die Straßen und Gassen des Ortes zu reinigen[1] und den Ort zu schmücken. Und er ging herunter mit seinen obersten Würdenträgern, seinem ganzen Stabe und zog dem Königssohn entgegen und geleitete ihn und brachte ihn in sein Konak und bewirtete ihn dort. Und als die Stunde zum Speisen gekommen war, des Abends, stellten die Lakaien einen Tisch mit allerlei Speisen und duftenden Blumen auf. Der Königssohn setzte sich und lud auch den Pascha ein, aber der weigerte sich: erst nach vielen Einladungen setzte auch der sich neben ihn. Und sie fingen an zu speisen. Da war der Königssohn von den Speisen sehr befriedigt und fragte den Pascha, wer sie so wohlschmeckend und vorzüglich zubereitet habe. Der Pascha sagte ihm, daß seine Töchter sie zubereiten. Der Königssohn sagte zum Pascha, er möge auch

[1] Es ist bezeichnend, daß die Straßenreinigung nur ausnahmsweise bei einer festlichen Gelegenheit stattfindet.

seine Töchter holen, daß sie mit ihm speisen. Aber der wollte nicht und sagte, es schicke sich nicht, daß die Dienerinnen mit dem Herrn speisen. Jener aber drang beständig darauf und wollte nicht essen, wenn nicht auch die Töchter des Paschas kämen, denn er war liberal und wollte europäisch leben. Deshalb lud er auch die Fräulein ein, und sie kamen und setzten sich zu ihm und speisten an seiner Seite. Der Königssohn aß und trank, aber er warf ein Auge auf die eine Tochter des Paschas, welche wie die Sonne leuchtete an Schönheit. Und sein Auge ging nicht von ihr fort; ganz heimlich streifte er sie, und er wurde vernarrt in das Mädchen. Seine Hand ging in das Essen und sein Auge auf das Mädchen. Kurz und gut — sie speisten und speisten wieder, aber der Königssohn wurde schließlich vernarrt in die Paschatochter und entschloß sich, dem Pascha zu sagen, daß er sich freuen würde, sein Sohn zu werden, und daß er gern seine Tochter heiraten würde. Der Pascha war verdutzt und konnte keine Antwort geben. Aber der Königssohn brachte immer wieder und wieder die Unterhaltung darauf, daß er ihm seine Einwilligung gebe. Der Pascha wendete ein, es sei nicht recht, es schicke sich nicht, daß ein Königssohn eines Paschas Tochter heirate — aber jener immer in derselben Weise ohne Aufhören: er solle seine Einwilligung geben. Der Pascha erwiderte ihm, es zieme sich nicht, er müsse eine Königstochter heiraten nach dem Wunsche und mit dem Segen seines Vaters.

Der Königssohn — um kurz zu sein — tat, was er wollte, und heiratete die Paschatochter und veranstaltete im Ort Feste und Hochzeit.

Lassen wir den Königssohn sich mit der Paschatochter vergnügen und wenden wir uns zu dem König, der seinen Sohn verloren hatte und nicht erfahren konnte, wo er hingegangen und was aus ihm geworden sei, und sich große Gedanken machte und Tag und Nacht nicht ruhte. Endlich nach einigen Tagen verbreitete sich das Gerücht und die Kunde von Ort zu Ort und gelangte an den Hof des Königs, daß sein Sohn

in der und der Stadt verheiratet sei und die Tochter des und des Paschas geheiratet habe. Jener ergrimmte, wütete, wurde Feuer und Flamme und verschwur es, daß man ihm je von seinem Sohne spreche, und sandte Firmane und Ausrufer aus, wer ihn fände und ergriffe, dem würde er eine große Belohnung geben, und wenn er ergriffen würde, solle man ihn hängen.

Während dieser Vorgänge nahm der Königssohn seine Frau und stieg in eine Barke und kam nach Konstantinopel und legte spät abends heimlich an einer Landestelle an. Als er sich anschickte auszusteigen aus der Barke und seine Sachen zusammenpackte, erspäht ihn ein Lastträger, erkennt ihn, geht heran und fragt den Besitzer des Kaïks, wer sein Fahrgast sei, und erfuhr richtig, es sei der Königssohn. Und er nähert sich ihm und sagt ihm heimlich ins Ohr, was vor sich gegangen sei, daß sein Vater das Firman erlassen und habe ausrufen lassen, wenn sein Sohn gefunden würde, sollten sie ihn ergreifen und hängen, und wer ihn ergriffe, dem würde der König geben, was er als Belohnung verlange.

Da nimmt der Königssohn — was sollt' er machen! — ganz heimlich seine Frau und geht von Ecke zu Ecke, von Gasse zu Gasse und sieht eine Greisin in einer alten Baracke und begibt sich zur Tür und sagt zu ihr, er sei ein Fremdling und unkundig des Landes und wisse nicht, wo er mit seiner Frau einkehren solle; ob sie sie in ihrem Häuschen schlafen lassen wolle, bis es Tag werde, damit sie sich erholten und eine Unterkunft fänden. Die Alte war eine gute Frau und willigte ein, aber sie sagte ihm, daß sie arm sei und weder Tücher noch das für Gäste Erforderliche besitze. Als sie in das Häuschen der Alten eingetreten waren, kauerten sie in der Ecke nieder, um nicht zu frieren, und hockten wie die Unken nebeneinander und dachten nach, ohne zu sprechen. Es macht sich der Königssohn auf und gibt der Alten ein Goldstück, damit sie gehe und zu essen einkaufe, was sie wolle. Er gibt ihr auch noch fünf, sechs weitere, daß sie zwei Bettdecken und zwei Kopfkissen kaufe. Die Alte ging und brachte es. Sie

setzten sich, speisten, breiteten die Betten aus, legten sich nieder, plauderten, verbrachten so den Abend und schliefen. Am frühen Morgen erhebt sich der Königssohn, verständigte sich mit seiner Frau und entdeckt der Alten alles und überläßt ihr seine Frau sowie einige Goldstücke und bittet sie inständig, seine Frau zu hüten, daß nicht Gott regnen lasse und sie beregne, noch die Sonne sie sehe (wie das Sprichwort sagt). Dann geht er auf und davon. Und es blieb das Mädchen bei der Alten, als wenn sie ihre leibliche Tochter wäre, und sie hütete sie Tag und Nacht vor Unglück, daß nicht Gott regnen lasse und sie beregne, oder der Wind sie schüttle oder die Sonne sie verbrenne. Nur eine Sorge hatten sie, daß sie nicht wußten, wohin der Königssohn gegangen sei und wo er sich befinde.

Lassen wir hier die Paschatochter mit der Alten wie eine Mutter mit ihrer Tochter und sehen wir zu, was aus dem Königssohn geworden ist. Als der Königssohn das Häuschen der Alten verlassen hatte, ging er herunter an den Strand auf den Holzplatz und duckte sich unter die Hölzer. Spät abends erschien eine Barke, die zu dem Schiffe fuhr. Er machte sich daran, schloß seine Augen[1] und stieg in die Barke und begab sich nach dem Schiff: das war segelfertig und ging noch denselben Tag ab. Und nach fünf, sechs Tagen kam er nach Alexandria, schiffte sich aus, ging in ein Lokal, ein Kaffeehaus, trat ein, setzte sich in eine Ecke, trank einen Kaffee, und dann steht er auf, macht sich daran, knöpft sich auf, scheuert die Tische und Bänke, bringt Wasser, sprengt, macht rein, bringt das Kaffeelokal in Ordnung, als wäre er darin erfahren. Der Kaffeewirt sieht ihn, bewundert seine Geschicklichkeit und seinen Fleiß, behielt ihn bei sich gegen Lohn, und er arbeitete Tag und Nacht und sparte sein Geld.

Eines Tages waren drei Kapitäne da, Fremde, Kunden des Lokals, und berieten sich, wie sie es machen sollten, um die Miete für ihre Schiffe von ihrem Kaufmann herauszupressen, welcher nicht bezahlte; und sie wollten einen guten Rechts-

[1] In kühner Entschlossenheit.

anwalt suchen, daß er ihnen eine Klage aufsetze und sie ihr Recht beim Kadi geltend machten. Der Königssohn hörte es und sagte zu ihnen, er verstände die Klage aufzusetzen, wie es nötig sei, und sie übertrugen ihm ihren Prozeß. Und er setzte sich in eine Ecke und setzte ihnen eine Klage auf; und sie nahmen sie und zeigten sie vielen Gelehrten und Rechtskundigen, und diese sagten ihnen, sie wäre sehr gut. Sie gingen und erschienen vor dem Kadi und gaben ihm die Klageschrift. Der Kadi las sie und staunte, wer denn der Gelehrte, der Rechtskundige wäre, der eine solche Klageschrift verfaßt hätte, und befragte die Kapitäne, und sie sagten ihm, es sei ein Kellnerbursche aus Konstantinopel und sei in einem Lokal angestellt. Der Kadi schickte seinen Diener; der ging und holte den Kaffeekellner; und er fragte ihn, woher er wäre und wo er unterrichtet worden wäre. Und der Königssohn erwiderte, er sei aus der Umgegend von Konstantinopel und sei in Konstantinopel in der Schule unterrichtet worden.

Seitdem ließ der Kadi alle Rechtsanwälte unbeschäftigt und stellte nur jenen an, die Klageschriften von allen Leuten sowohl bei großen wie bei kleinen Prozessen zu machen. Und der junge Rechtsanwalt erwarb sich im Lande den Ruf, daß es keinen anderen so gescheiten auf der bewohnten Erde gäbe, und sein Name wurde rühmlich bekannt: „Das Politanerchen hier — das Politanerchen dort."

Inzwischen kamen die Kapitäne zu ihrem Recht. Sie erhielten ihre Schiffsmiete und bezahlten den Rechtsanwalt überhoch und machten ihn zu ihrem guten Freund; und jeden Tag trafen sie mit ihm zusammen und plauderten. Und der junge Politaner kam vorwärts und verdiente soviel er wollte, und machte viel Geld.

Da bekamen die Kapitäne Fracht nach Konstantinopel und erzählten es dem jungen Politaner, ihrem Freunde, und dieser überlegte und rief die ihm befreundeten Kapitäne und bat sie, ihm einen Gefallen zu tun: er wolle ihnen einen Brief und ein Geschenk geben, das sollten sie mitnehmen,

und wenn sie glücklich nach Konstantinopel gekommen seien, sollten sie nach dem Hause der Alten fragen, den Brief und das Geschenk abgeben und seiner Frau seine Grüße bestellen und daß er in Alexandria sei und es ihm gut gehe. Er erklärte und beschrieb ihnen den Ort und das Stadtviertel und die Straße, wo das Haus war, damit sie es leicht fänden. Und jene gaben ihm mit dem ganzen Wohlwollen, das sie für ihn hatten, ihr Versprechen, daß sie hingehen und nach dem Hause fragen und den Brief und das Geschenk abgeben, auch seine Grüße und Wünsche bestellen würden, und trennten sich und fuhren ab und kamen nach Konstantinopel. Und als sie daran dachten, gingen sie hin und fragten und wanderten umher und fanden das Häuschen der Alten und der Frau des Rechtsanwalts und bestellten ihr die Grüße von ihrem Mann, daß er in Alexandria sei, berühmt, Ehren und Achtung genieße und verdiene, und ihnen auch Brief und Geschenk mitgegeben hätte, was sie auf dem Schiff hätten, um es ihr zu übergeben. Die Frau freute sich und die Alte, und sie wußten nicht, wie sie ihre Freude auslassen sollten über die gute Nachricht, die ihnen von dem Königssohn zugekommen war. Und die Kapitäne sagten zu ihnen, sie möchten um Mittag nach dem Landungsplatz herunterkommen, damit sie ihnen den Brief und das Geschenk gäben. Und sie verabschiedeten sich und gingen ab; aber sie waren ganz hingerissen durch die Schönheit und Anmut der Frau des Rechtsanwalts.

Die Frau zog sich um, putzte sich, nahm die Alte und ging nach dem Landungsplatz herunter, teils um die von ihrem Manne geschickten Sachen zu empfangen, teils um sich zu zerstreuen, da sie ja viel Zeit hatte, also um auszugehen und Leute zu sehen. Sie gingen und gelangten zum Landungsplatz. Dabei traf es sich, daß sie den einen Kapitän reisefertig in seiner Barke fanden, und als er sie sah, lud er sie höflich ein, auf sein Schiff zu kommen, welches nahe dem Landungsplatz vor Anker lag. Nachdem sie in die Barke gestiegen waren, fuhren sie zu dem Schiff. Der Kapitän nahm

sie in die Kajüte seines Schiffes, bewirtete sie reich, und später, als die Alte sich wegen eines Bedürfnisses entfernt hatte, entblödete sich unser guter Kapitän nicht und suchte die junge Frau zu bestürmen und schön mit ihr zu tun. Die Frau, die unglückliche, erschrak, wurde bestürzt, es kam ihr eine Ohnmacht an, und jener versuchte, Ernst zu machen. Die Frau kam wieder zu sich und erkannte seine Absichten und verfiel darauf, ihm in höflicher Weise zu sagen, es schicke sich nicht, solche Dinge im Schiff zu machen, denn man werde sie bemerken und es werde ruchbar werden und sie würde ihre Ehre verlieren; aber spät, um ein Uhr nachts, solle er sie zu Hause aufsuchen, dann wollten sie essen, trinken, sich ergötzen, bis es hell werde. So entkam die Frau aus den Händen des Kapitäns.

Sie ging auf und davon und fuhr bei dem andern Schiff vorüber, welches daneben vor Anker lag, um den Brief und das Geschenk von dem Kapitän zu empfangen, der ihr gesagt habe, daß er es bringe. Sie kam dorthin, und es widerfuhr der Unglücklichen dasselbe, und sie entkam auch da auf dieselbe Weise und ging mit der Alten auf und davon, um in ihr Häuschen zurückzukehren; und sie nahmen auch den Brief und das Geschenk mit, bestehend in einigen kleinen Wertsachen und einigem Gelde für Ausgaben. Da kamen sie an einer Kofferhandlung vorbei: die Frau trat heran und machte mit dem Kofferhändler aus, daß er ihr einen Koffer mit zwei Abteilungen mache, jede besonders zu verschließen. Sie gab ihm Vorausbezahlung, und der machte ihn; und die Alte ging und nahm ihn und lud ihn zwei Lastträgern auf, die trugen ihn in das Haus und stellten ihn in dem Wohnzimmer auf, das sie hatten. Die Frau verabredet sich mit der Alten, und sie machen zwei, drei Speisen, decken die Tafel; und als es Nacht geworden, geht die Alte weg, zieht sich in den Winkel des Hauses zurück und versteckt sich.

Kommt der Kapitän, klopft an die Haustür. Die Frau öffnet von innen; herein tritt unser guter Kapitän, findet eine Tafel gedeckt, wohl versehen und die Dame geschmückt und heiter.

Er setzt sich, langt den Schlüssel des Magazins heraus, worin er die ganze Ladung des Schiffes hatte, das mit ägyptischen Saubohnen, Fisolen und Linsen in Haufen von Säkken bis oben hin beladen war, sowie seine Uhr mit der echtgoldenen Kette und schickt sich an, auf die Frau loszustürmen. Jene sagt zu ihm, er solle Geduld haben und zu essen und zu trinken anfangen, und danach hätten sie die ganze Nacht für sich, um sich zu ergötzen. Da klopft es an die Tür: die Frau tritt an das Guckloch, sieht durch und bemerkt den anderen Kapitän. Da sagt sie wie verstört zu dem ersten Kapitän, es gäbe kein anderes Mittel, die Sache zu verbergen, als daß er in den Koffer gehe, bis sie den andern Kapitän beschwatzt habe, der klopfe, damit sie öffne, und danach, wenn sie ihn beschwatzt und vertrieben habe, dann hätten sie die ganze Nacht für sich allein, um sich zu ergötzen. So brachte sie ihn also herum, steckt ihn in die eine Abteilung des Koffers, krümmt und zwängt ihn hinein, schließt das Schloß zu, tut den Schlüssel in ihre Tasche, öffnet die Tür. Herein tritt der andere Kapitän, steigt zum Wohnzimmer empor, setzt sich an die Tafel, legt auch seinen Überzieher ab, hängt ihn in die Ecke, langt den Schlüssel des Magazins heraus, worin er die Ladung seines Schiffes hatte, seine Uhr mit den goldenen Ketten. Und kaum daß er es sich bequem macht, klopft die Alte an die Tür, wie sie es verabredet hatten; sie klopft und klopft immer lauter und macht Lärm in der Nachbarschaft. Die Frau tritt heran, sieht zu und kommt wieder und sagt dem Kapitän, es sei ihre Kammerfrau, die eintreten und etwas holen wolle; es gäbe also kein anderes Mittel, sich zu verbergen, um nicht bemerkt zu werden, als daß er in den Koffer gehe, bis sie jene veranlaßt habe wegzugehen; und danach hätten sie die ganze Nacht Zeit, sich zu ergötzen. Dein guter Kapitän Nikólas steigt in die andere Abteilung des Koffers hinein und krümmt und zwängt seine Beine hinein. Die Frau schließt das Schloß zu, steckt den Schlüssel in ihre Tasche, öffnet die Tür: die Alte steigt herauf; und sie setzen sich und überlegen, wie sie

die eingeschlossenen Bestien behandeln sollen, erwägen alles nach der guten und nach der schlimmen Seite. Sie umwinden den Koffer ringsherum mit Hanfseilen, weil diese Kapitäne Schlauköpfe waren, damit sie ihnen keinen Streich spielen sollten und sie „die Eier samt dem Korbe verlören". Darauf verließen sie das Zimmer, mochte es ablaufen, wie es wolle, legten sich nieder und schliefen ruhig.

Dann ging die Alte und suchte Lastträger: die nahmen die ganzen Säcke mit den Bohnen und den Linsen heraus und trugen sie in andere Magazine. Und nachdem sie ihre Arbeit verrichtet hatten, kam ihre Herrin und sprach mit ihr. Danach ging sie und holte vier Lastträger: die heben den Koffer auf, wie er ist, und nehmen ihn und bringen ihn auf den Lasttiermarkt. Und sie mietet einen Ausrufer, der ruft den Koffer aus, wie er ist. Einer bietet — die Alte desgleichen. Ein anderer bietet — die Alte desgleichen. Kommt ein Kaufmann vorbei, sieht, daß sie einen Koffer ausrufen, der sehr hoch geht, und daß die Alte immerfort bietet. Er nähert sich, betrachtet ihn und sieht durch eine Ritze im Koffer ein Auge leuchten; er dreht ihn ringsherum, betrachtet ihn, sieht Menschen in dem Koffer eingeschlossen. Er bietet auf den Koffer 10 Piaster — die Alte bietet 100 dagegen. Jener bietet 110 — die Alte schreit 200, der Kaufmann 210 — die Alte 300. Der Kaufmann bietet immer 10, die Alte 100 mehr: sie bringen den Koffer bis auf 20 000 Piaster. Da zog die Alte zurück, der Kaufmann zählte das Geld hin; die Alte steckte es in die Tasche und wünschte ihm Glück und Lebewohl.

Der Kaufmann machte sich auf, ging und holte Lastträger, die hoben den Koffer auf und brachten ihn in seinen Laden. Er öffnet ihn — was erblickt er darin? Er sieht seine guten Freunde, die beiden Kapitäne, welche mit Bohnen- und Linsenladungen von Alexandria gekommen waren. Er fragte sie aus, wie diese Geschichte gekommen sei. Sie sagen es ihm und erzählen, was vorgefallen ist. Und er versetzte: „Gott hat es so gewollt, daß ich mich gerade einfand und etwas merkte und bot und euch kaufte. Wenn euch aber ein anderer

gekauft hätte — Fluch und Verdammnis! — er hätte euch in Schande gebracht." Sie steigen aus dem Koffer wie Mäuse, die ins Öl gefallen sind, und dachten zu platzen vor Ärger. Sie gehen in ihre Lagerräume und finden sie leer und ausgenommen: alle die teuren Waren hatten sie verloren. Die Alte hatte sie kleingemacht, daß nichts mehr davon zu sehen war, hatte sie verkauft und von den Leuten Geld bekommen und war eine reiche Frau geworden in ihrem Alter.

Was sollten die Kapitäne anfangen? Was sollten sie machen? — Sie erlitten, was sie erlitten, und machten sich auf und davon und fuhren nach Alexandria. Eines Tages, als der junge Konstantinopolitaner vorüberging, sieht er die ihm bekannten Kapitäne. Er tritt an sie heran, begrüßt sie, fragt und forscht sie aus nach Neuigkeiten aus Konstantinopel, wie sie es gemacht hätten, ob sie das Haus gefunden, seine Frau gefunden, ihr den Brief und das Geschenk gegeben hätten. Diese wütend, zornig darüber, wie sie sie hereingelegt hatte, sagen zu ihrem Mann, sie wären gegangen und hätten gefragt und das Haus und seine Frau samt der Alten gefunden und ihnen den Brief, das Geschenk, und das Geld gegeben, aber sie hätten erfahren, daß seine Frau nicht auf guten Wegen wandle; wenn der eine herausgehe, trete der andere ein Tag und Nacht; und sie wären hingegangen und hätten es mit ihren Augen gesehen, daß sie es glaubten. Der unglückliche Politaner betrübte und grämte sich und legte sich ins Bett vor Kummer und wollte vergehen. Er aß weder, noch trank er, noch schlief er. Und sobald ihn der Schlaf erfassen wollte, fuhr er empor, erhob sich und legte sich wieder hin. Der Schlaf quälte ihn: er schlief nicht ein, er träumte, er bildete sich ein, einen fremden Mann mit seiner Frau zusammen zu sehen, wie sie mit ihm tanzte und sang. Er war nahe daran, den Verstand zu verlieren.

In diesem Zustande der Schwermut, wie man ihn keinem Juden wünschen mag, fiel es ihm ein, zu gehen und in ein Schiff zu steigen, das abging und nach Konstantinopel fuhr. Es fuhr zehn Tage und langte an und ging im Hafen vor

Anker. Und jener steigt nachts aus, schlägt die Straße ein, durchwandert sie, findet das Haus der Alten verschlossen und verriegelt, klopft an die Tür. Seine Frau erwacht, sieht zu, erkennt ihren Mann, kommt eilends herunter und öffnet die Tür. Während sie in Tränen zerfloß und ihn umarmte, um ihn zu küssen, stößt er wütend und voll Verachtung ihr das Messer in den Hals. Sie fällt entseelt nieder: er packt sie, hebt sie auf und schickt sich an, sie in den Fluß zu werfen, damit dieser sie erfasse und nichts mehr von ihr zu sehen sei. Als er sie so nahm, sieht er plötzlich einen Mönch, der aus dem nahe gelegenen Kloster herauskam. Er wirft die Frau auf die Erde und läuft davon, um nicht erkannt zu werden. Der Mönch nähert sich, sieht nach, erblickt eine Frau getötet, in Blut gebadet. Er betrachtet sie und sieht, daß die Frau noch Atem und Leben hat. Er hob sie auf, so gut er konnte, brachte sie in eine Zelle des Klosters und flößte ihr Arzneien ein — er verstand sich auf solche Dinge. Nach einiger Zeit holte die Frau Atem, und es schien, daß sie noch am Leben und nur ohnmächtig sei. Der Mönch wandte an, was er an Mitteln kannte, wusch die Wunde, legte Balsam darauf, reinigte sie, pflegte die Frau, legte sie auf sein Bett. Er behandelte sie gut, und in zwei, drei Tagen kam die Frau wieder zu sich, redete, erzählte dem Mönch, daß ihr Mann nachts plötzlich gekommen sei und sie ohne Grund und Ursache gestochen habe. Die Unglückliche wußte ja nichts weiter.

Aber der Mönch wieder erzählte ihr, er sei nachts, um sein Wasser zu lassen, aus dem Kloster getreten und habe einen Mann gesehen; der trug einen großen Gegenstand auf dem Rücken, wie einen gefüllten Sack und warf ihn auf die Erde und ging auf und davon. Und er selbst sei herangegangen und habe sie dort gefunden und in seine Zelle getragen und sie gepflegt.

Dann, nach zehn, fünfzehn Tagen stand das Mädchen auf und setzte sich hin und redete und wurde von Tag zu Tage schöner. Der Mönch vergaffte sich in das Mädchen und

schwatzte mit ihr; und sein Auge wich nicht von ihr. Er unterhielt sie von diesem und von jenem und liebäugelte mit ihr. Was soll ich euch sagen — der Satan verführte ihn; er schämte sich nicht, dem Mädchen zu sagen, daß er sie liebe und wollte schön mit ihr tun (hol' ihn der Teufel!). Die Frau, die unglückliche, war gefangen — was sollte sie tun, was anfangen? — sie überlegte, sie schmeichelte dem Mönch, wie sie konnte. Aber jener — sein Ziel blieb sein Ziel — wich nicht zurück, sondern belästigte immer und immer wieder das Mädchen und ließ ihr keine Ruhe.

Was sollte das Mädchen anfangen? — Mitternachts überlegte sie; ein Weib wie sie war, kommt ihr ein Gedanke. Sie sagt zu dem Mönch, da er sie doch einmal geheilt und ihr das Leben gerettet habe ... wenn er darauf bestehe ... und es sei ja keine Sünde ... und dergleichen mehr; er möge seinen Willen tun, aber da sie sich in ihrer monatlichen Reinigung befinde, so sollten sie nach dem Flusse gehen, der in der Nähe sei, sich waschen und nochmals waschen und danach zurückkommen und machen, was sie machen wollten. Sofort stand der Mönch auf, geht mit dem Mädchen zum Fluß hinunter. Sie ziehen sich aus, steigen in den Fluß, waschen und baden sich, schwimmen. Da findet das Mädchen einen Zeitpunkt, wo der Mönch im Tiefen war, und gibt ihm einen Stoß aus allen Leibeskräften. Sie stößt ihn in den tiefsten Grund; die Strömung des Flusses faßt ihn.

Das Mädchen kehrt um, steigt aus dem Flusse, ergreift die Kleider, macht sich wie der Blitz auf den Weg. Sie ging kreuz und quer, wanderte weit, trat in ein Wäldchen, schickt sich an, sich anzuziehen und sieht die Kleider des Mönches in ihren Händen: sie hat in ihrer Eile sich versehen und die Kleider des Mönches genommen. Was soll sie tun? Sie macht sich daran, zieht die Mönchskleider an und wird ein Mönchlein, so schön wie ein Engelskind, die Unglückliche, und leuchtete wie die Sonne im Dunkeln.

Sie wandert, wandert im Walde, kommt immer weiter, beweint ihr Schicksal und das Mißgeschick, das sie hat, ihr

Unglück. Es wird hell: todmüde, verzweifelt legt sie sich an einem Ende des Waldes nieder, um ein wenig zu schlafen und sich auszuruhen. Als sie schlief, kamen plötzlich drei Soldaten vorbei und bleiben vor ihr stehen. Sie fährt auf, erwacht. Sie legten sie in die Mitte, bewunderten die Schönheit des Mönches, wollen ihn ergreifen und schänden. Aber sie einigen sich nicht, weil jeder es zuerst tun will. So kamen sie schließlich überein, das Mönchlein zu fragen, und der, den dieser wünschte, sollte anfangen. Das Mädchen, das unglückliche, das jetzt Mönch war — was sollte sie tun, was anfangen? Da kam ihr der Gedanke, zu ihnen zu sagen, sie sollten gegen hundert Schritt laufen und wieder zurückkehren und wer am schnellsten ankäme, sollte anfangen. Jene machten sich daran, setzen als Ziel einen Feldstein, laufen alle drei miteinander. Als sie sich entfernt hatten, machte sich das Mönchlein auf den Weg und ging wie der Blitz, bis daß sie, wenn jene zurückkommen und nachsehen mußten, im Walde nicht mehr zu sehen war.

So hatte sie sich von denen befreit und setzte sich hin, um sich von der Angst zu erholen und überlegte, daß sie Pech hatte, wo sie ging und stand, daß, wer sie sieht, sie verfolge und sie keine Ruhe habe und daß sie noch einmal so in die Enge kommen würde, daß sie sich nicht retten könne. Deshalb beschloß sie, die Alte aufzusuchen und sie mit sich zu nehmen, um in die Einsamkeit zu gehen und sich in einer gebirgigen Gegend niederzulassen, in einer unzugänglichen Gegend, damit sie ihr Leben als Nonne beschließe. Abends, als es dunkelte, machte sie sich auf den Weg und ging und traf die Alte und erzählte ihr alle Erlebnisse. Und sie kamen überein und nahmen das Vermögen, das sie von den Kapitänen gewonnen hatten, und gingen davon, und kamen in eine Einöde, wo sie ein Schloß mit einem Garten fanden; und sie mieteten es und ließen sich dort nieder.

Und das Mädchen legte Männerkleider an und ging ab und zu aus und setzte sich in der Umgebung des Gartens nieder und verbrachte ihre Zeit außerhalb des Gartentores. Es gab

da eine Quelle, und ihr köstliches Wasser floß unaufhörlich. Das Mädchen macht sich daran und stellt einen Meister an, die Quelle einzufassen und darüber ein Gewölbe zu bauen. Und in diesem Gewölbe bringt sie ihre Lebensgeschichte an, genau so wie sie war und stellte einen Lohndiener an, sie den ganzen Tag zu bewachen.

Eines Tages kamen zufällig dort unsere beiden Kapitäne vorbei und setzten sich, wuschen sich in der Quelle, tranken und setzten sich, um sich auszuruhen. Da lasen sie die Geschichte in dem Gewölbe der Quelle und erkannten, daß es dieselbe wie die der Frau des Rechtsanwaltes war; und sie fluchten und schimpften und lästerten. Und der Lohndiener hörte es und ging hinein und sagte es seiner Herrin. Und die rief jene ins Schloß und sah und erkannte sie; aber jene erkannten sie nicht, weil sie verkleidet war. Das Mädchen fragt sie hin und her, warum sie geschimpft und die Geschichte in dem Gewölbe der Quelle gelästert hätten. Und jene gestanden nicht die Wahrheit, sondern machten andere und wieder andere Vorwände. Da ließ sie sie fesseln, bis daß sie die Wahrheit sagten, und schloß sie in einem tiefgelegenen Gemach ein.

Darauf traf es sich, daß auch unser guter Mönch vorüberging und trat auch an die Quelle, um sich auszuruhen. Und auch er las die Geschichte und fluchte. Der Lohndiener gab seiner Herrin Nachricht; sie holten auch diesen ins Schloß. Sie erkannte ihn und fragte ihn aus, aber auch er verleugnete die Wahrheit. Und sie sperrten ihn in ein anderes Gemach, getrennt von den anderen, bis er die Wahrheit sage. Eines Tages ganz in der Frühe, sieh da! — kommen dort auch die Soldaten vorüber, setzen sich, waschen sich, trinken, setzen sich, um auszuruhen, lesen in dem Gewölbe der Quelle die Geschichte. Auch sie schimpften und lästerten. Der Lohndiener benachrichtigte die Herrin: sie rief jene, fragte sie aus; sie leugneten. Sie ließ auch diese in ein anderes Gemach sperren, bis sie die Wahrheit sagen würden.

Lassen wir die alle im Schloß eingesperrt und kehren wir zu

dem Königssohn zurück, dem unglücklichen, dem schwergeprüften! — Als er seine Frau erstochen und sie aufgehoben und außerhalb des Klosters als (vermeintliche) Leiche in den Schlamm des Flusses geworfen hatte, machte er sich auf und davon und zog in eine einsame Gegend im tiefen Walde und fand dort eine Höhle und vergrub sich dort und brachte Tag und Nacht darin zu und weinte und stöhnte über sein Geschick und lebte als Einsiedler und Mönch. Und ab und zu kam er von Nacht zu Nacht aus seinem Loch hervor und ging in ein Dorf und kaufte das Notwendige ein und brachte es in seine Höhle. Ab und zu ging er auch in den Wald und erholte sich und kehrte wieder in seine Zelle zurück.
So irrte er eines Tages umher und geriet auf die Straße nach dem Schloß und hielt bei der Quelle an und wusch sich und trank und setzte sich, um auszuruhen. Da sieht er die Geschichte seiner Frau auf dem Gewölbe der Quelle aufgemalt. Er erkannte sie, merkte, daß es diese ist, stöhnte schwer auf. Die Tränen überkamen ihn und stürzten wie Quellen, wie Bäche. Denn er bereute alsbald, daß er seine Frau erstochen habe, und weinte und stöhnte jeden Tag. Der Lohndiener geht, gibt seiner Herrin Nachricht. Die Herrin befiehlt, ihn hereinzubringen, und sperrt ihn in ein Zimmer ein, weil auch er auf ihre Frage nicht die Wahrheit sagte.
Dann befragte sie noch einmal die Kapitäne, und diese sagten, um loszukommen, die Wahrheit. Sie seien nach Konstantinopel gekommen und hätten die Frau des Rechtsanwaltes aufgesucht und gesehen, daß sie schön sei, und sich in sie vergafft und seien in ihre Schiffe zurückgekehrt, als ob sie ihr das Reisegeschenk ihres Mannes geben wollten, (in Wirklichkeit) um ihre Ehre anzugreifen. Und jene habe nicht eingewilligt; um sich aus ihren Händen zu befreien, habe sie sie verleitet, abends in ihr Haus zu kommen, jeder zu seiner Stunde, und habe sie in den Koffer gesperrt. Und in der Frühe habe die Alte sie auf den Markt gebracht, um sie zu verkaufen. Und glücklicherweise habe sich dort auch der Kaufmann gefunden und sie gekauft und in seinen Laden

gebracht und habe sie befreit. Und sie seien gegangen, um die Waren, die sie lagern hatten, zu holen, die gelöschten Ladungen ihrer Schiffe. Aber die habe die Alte schon aufgehoben und wieder verkauft gehabt, und sie hätten alles verloren. Und als sie nach Alexandria gekommen seien und ihren Mann, den Rechtsanwalt, getroffen hätten, da hätten sie aus Zorn über das, was seine Frau ihnen angetan, ihm Unwahrheiten gesagt, viele böse Dinge über seine Frau. Und jetzt habe es sich getroffen, daß sie an der Quelle vorüberkamen und haltmachten, um sich auszuruhen, und hätten in dem Gewölbe ihre Geschichte gesehen und erkannt und über ihr Unglück geflucht.

Und alle Dinge, die sie da enthüllten, hörte der Königssohn von dem anderen Zimmer aus, dem Nebengemach, wo er eingesperrt war, und war starr über die Lüge, die die Kapitäne in Alexandria ihm über seine Frau gesagt hatten, wodurch sie ihn veranlaßt hatten, nach Konstantinopel zu gehen und sie ungerechterweise zu erstechen; und er war nahe daran zu vergehen vor Kummer.

Darauf rief die Herrin den Mönch, den sie eingesperrt hatte, und befragte ihn; und auch er sagte, um loszukommen, jetzt die Wahrheit. Er habe den und den Abend ein Mädchen erstochen und in den Fluß geworfen gefunden; und sie war noch am Leben. Und er habe sie in das Kloster genommen und geheilt und sie vollkommen hergestellt. Und dann habe er sich in sie verliebt und mit ihr schön tun wollen. Aber jene habe ihn überredet und mit in den Fluß genommen, um zu baden, damit sie sich von ihrem Monatlichen reinige. Und dort habe sie ihn wiederholt in die Tiefe des Flusses gestoßen und sei auf und davon gegangen und habe seine Kleider mitgenommen. Und jetzt habe er in dem Gewölbe der Quelle ihre Geschichte gesehen und sie erkannt und sich geärgert über den Possen, den sie ihm gespielt habe, und habe deshalb geflucht.

Dies alles hörte der Königssohn und sein Herz schlug, als er die Worte des Mönches hörte, daß seine Frau noch am

Leben sei und er sie geheilt und völlig wiederhergestellt habe und dann, daß sie aus dem Flusse sich aufgemacht und seine Kleider mitgenommen habe und geflohen sei. Und er empfand große Freude, als er hörte, daß seine Frau noch lebe, und pries Gott und sagte zu sich, es sei gut möglich, daß seine Frau jetzt noch am Leben sei und Gott möge ihm die Gnade erweisen, sie nur eine Stunde zu sehen, daß er ihr zu Füßen falle, dann wollte er in derselben Stunde sterben. Dann rief die Herrin die Soldaten und fragte sie, und auch diese sagten jetzt die Wahrheit: Sie seien an dem und dem Tage im Walde einem Mönchlein begegnet, schön wie ein Engelskind, und hätten sich verliebt und mit ihm schön tun wollen; und dieser habe sie gefoppt und sie überredet, um die Wette zu laufen: wer zuerst zurückkäme, solle den Anfang machen. Und als sie zurückgelaufen und wieder angekommen seien, da sei das Mönchlein davongewesen und gelaufen wie ein Blitz und im Walde verschwunden. Und jetzt hätten sie im Gewölbe der Quelle seine Geschichte gesehen und erkannt, daß es dieselbe sei, und hätten geflucht und geschimpft. Darauf ruft sie auch den Königssohn und befragt ihn, und jener erzählte die ganze Wahrheit und daß er sogleich es bereut habe, als er seine Frau erstochen habe, und in die Einsamkeit gegangen sei und sich in einer Höhle als Einsiedler niedergelassen habe. Und jetzt, wo er alle die Dinge gehört habe, die die Kapitäne, der Mönch und die Soldaten enthüllt hätten und erfahren habe, daß seine Frau noch lebe, von dem Mönch geheilt sei und aus seinen Händen sich befreit habe und von den Soldaten und zuallererst von den Kapitänen und ihre Ehre gerettet habe, da sei ihm das Herz weit geworden und er habe keine andere Sorge mehr in der Welt, als daß Gott ihm die Gnade erweise, seine Frau nur eine Stunde zu sehen, daß er vor sie niederfalle, ihr Hände und Füße küsse und Verzeihung erhalte, und in derselben Stunde möge Charos seine Seele getrost nehmen und nach der Unterwelt bringen. Da weinte die Herrin und ging hinaus und trocknete ihre Tränen und geht wieder hinein und

ruft alle in das Zimmer und befragt sie, jeden einzeln, und alle bekannten die Wahrheit vor dem Königssohn und gestanden alle Vorfälle und sagten, gäbe es doch ein Mittel, daß Gott ihnen diese Gnade erweise, jenem Mädchen wieder zu begegnen, damit sie vor ihr niederfallen und ihre Verzeihung erbitten könnten.

Da verließ die Herrin das Zimmer und ging und putzte sich, wusch sich, zog sich um und legte ihre guten Kleider an und wurde eine feine Dame, welche leuchtete wie die Sonne: „Scheine Sonne oder sie mag scheinen!" Und sie verabredete sich mit ihrer treuen Alten und rief alle zu sich; und als sie plötzlich ankamen und alle sie sahen und erkannten, erschraken sie und wurden bestürzt vor Furcht und Angst. Und als sie zu sich gekommen waren, fielen sie ihr alle zu Füßen und baten sie um Verzeihung und daß sie, welches Urteil sie selber wolle, über sie fällen möge. Da rief sie ihren Mann, den Königssohn, und umarmte und küßte ihn und befahl, ihm königliche Kleider zu bringen und sie ihm anzuziehen, und setzte ihn neben sich und machte ihn zum Richter: er solle das Urteil fällen, das jeder verdiene nach seinen Taten. Der Königssohn dachte nach und dachte nach und fällte das Urteil über alle, daß es ihm bestimmt war, das zu erdulden, was er erduldet habe, und daß keiner schuld habe, weil es einem jeden so bestimmt war und allen verziehen sei. Und sie gewährten allen Straferlaß. Die standen auf und bedankten sich und gingen weg, jeder an seine Arbeit.

Und der Königssohn blieb bei der Paschatochter, seiner Frau, und der Alten und ihrem Lohndiener, und sie verlebten zwei, drei Tage in Glück. Und dann machten sie sich auf und zogen in die Stadt und gaben seinem Vater, dem König, Nachricht, welcher ein Ferman erlassen hatte, daß er seinem Sohne Verzeihung gewährt habe, und wer ihn auffinde, solle ein großes Geschenk erhalten, damit er ihn auf den Thron setze; denn er war schon sehr alt. Und inzwischen erfuhr es der König und schickte tüchtige, vornehme Männer

mit den Truppen aus: die geleiteten seinen Sohn und dessen Braut und brachten sie in den Palast; und er setzte sie auf den Thron. Und sie feierten in der Stadt Freudenfeste drei Tage lang. Und sie führten ein glückliches Leben und benachrichtigten auch den Vater der Königstochter, den Pascha; und auch dieser kam, und er machte ihn zum Wesir. Und alles war voll Freude, groß und klein, und lebte glücklich unter der großen Weisheit dieses Königs.

43. Wahrheit und Lüge

Es traf sich, daß sich in einer großen Stadt zwei arme Schlucker befanden, Fremdlinge, Zugewanderte, Faulpelze, Kneipbrüder, Taugenichtse. Der eine hieß Wahrheit und der andere Lüge. Sie waren eines Sinnes, verkehrten miteinander wie Kameraden und eng verbrüderte Freunde. Sie waren übereingekommen, hatten sich das Wort gegeben und abgenommen, daß den Vorrang der ältere von ihnen, Wahrheit, haben sollte, und wenn es ihnen nicht gut ginge, sollte zu ihrem Vorteil Lüge den Vorrang haben und gut Kommando führen. Aber sie hatten keinen Pará in ihrem Beutel, weder der eine noch der andere. Sie trieben sich in der Stadt den ganzen Tag umher von Gasse zu Gasse — alles umsonst und vergebens. Es wurde Abend und der Abend ging vorüber und ihr Bauch knurrte[1], um es kurz zu sagen und keine Umschweife zu machen; denn die Nacht war nahe, wo die Kinder schlafen und die alten Weiber die Ohren spitzen.

Die guten Freunde hungerten sehr und gingen in eine Garküche und setzten sich, um zu essen. Und Wahrheit, der den Vorrang hatte, rief den Koch und sagte zu ihm, ob er ihnen zu essen geben wolle und sie ihn bezahlen dürften, wenn sie Geld bekämen, denn sie hätten keines. Der Koch war damit

[1] Wörtlich: schlug das Tambourin.

nicht einverstanden, daß er ihnen etwas geben solle, da sie doch niemand kenne noch für sie einstehe. Und sie standen auf, betrübt und verzweifelt, und gingen hinaus und weiter und begaben sich in eine andere Garküche; aber auch da hatten sie dasselbe Schicksal. Sie machten überall die Runde in den Garküchen — alles umsonst! Der Abend ging vorüber: sie zitterten vor Kälte und Frost und begaben sich in ein Chan, ohne gegessen zu haben, elend und verzweifelt. Sie ließen sich auf ein Lager nieder und drehten und wälzten sich die ganze Nacht und schlossen kein Auge.

Als es Tag geworden und der Chanwirt die Chantür geöffnet hatte und sie aufgestanden und herausgegangen waren, da sprach Lüge zu Wahrheit: „Gestern, Kamerad, ist es uns übel ergangen und wir sind ins Elend geraten: unter diesen Umständen werde ich das Kommando führen." Sie gingen geradenwegs ganz früh beim Morgengrauen in eine Garküche für Hammelfüße[1]. Sie setzten sich: Lüge ruft keck den Wirt[2] und bestellt bei ihm allerlei Speisen. Er bereitete sie, brachte sie auf den Tisch, und sie aßen sich satt und pflegten sich. Lüge jedoch erblickte einen Gast, der aufstand, zum Ladentisch des Wirts ging, einen Napoleon gab, den Rest herausbekam und wegging; und der Wirt warf den Napoleon in die Kasse. Da rief Lüge den Wirt, er solle ihre Rechnung machen, damit er ihn bezahle. Der Wirt rechnete zusammen und sagte zu ihm: „Mit Verlaub, fünf Piaster!" Als eine Weile vergangen war, ruft er ihn wieder und sagt zu ihm, er solle ihm den Rest bringen. „Was für einen Rest?" fragt der Wirt. Lüge schreit laut: „Den Rest von dem Napoleon, den ich dir gegeben habe!" Der arme Wirt wurde verwirrt und bestürzt, und nachdem er sich gefaßt hatte, erwiderte er: „Wann hast du mir einen Napoleon gegeben, Meister?" — „Damals, als der große Wind ging"[3], sagte

[1] *πατσατσίδικον* ist eine Garküche, wo *πατσᾶς* (türk. pačá), d. i. Hammelfüße, auch Kaldaunen u. dgl., gekocht wird. [2] *πατσαζής* heißt der Wirt einer solchen Garküche. [3] Der griechische Text hat eine andere Wendung: *σαν ἦτον οἱ Ἐμπότες*, was Manolakakis als *φράσις σκωπτική* erklärt.

Lüge spöttisch. — „Höre, Verehrtester, meinst du dies im Ernst?" — Lüge schrie wie verrückt: „Himmel und Hölle, gib mir den Rest heraus, daß ich dich nicht lächerlich mache!" Und mit einem Satz springt er auf, schreitet zum Schanktisch, zieht die Kasse heraus, streckt die Hand aus und holt aus der Kasse den Napoleon heraus und zeigt ihn den Anwesenden — dies alles mit einer großen Sicherheit und einer Zunge, scharf wie eine englische Schere. Der Wirt ergreift, um vor seinen Gästen nicht übel dazustehen, eine Handvoll Geldstücke aus der Kasse, streut sie auf den Ladentisch, zählt nach und gibt Lüge auf einen Napoleon heraus mit Abzug der fünf Piaster. Dann seufzt der Arme tief auf und sagt: „Ich bedauere vielmals, Meister."

Als Wahrheit aus der Garküche auf den Platz hinaustrat und auch Lüge erschien, hielt sich Wahrheit nicht mehr zurück und sagte: „Hier ist auch die Wahrheit, Unseliger, aber sie sprach nicht, denn sie ließ uns gestern den ganzen Tag ohne Nahrung, und wir waren nahe daran, Hungers zu sterben, während die Lüge es zu Geld brachte." Damit gingen sie auf und davon und machen noch immer ihren Weg.

44. Die Axt und die Säge

Einmal stritten sich die Werkzeuge eines Tischlers und zankten sich, wer von ihnen würdig sei, den ersten Rang einzunehmen: jedes von ihnen trat auf und verteidigte sich und zählte seine Vorzüge auf. Nach vielen Streitereien kamen sie überein, daß die Axt den Vorrang haben solle. Da tritt der Astknoten auf, greift die Axt an und sagt zu ihr: „Was brüstest du dich und willst Vorrechte? Denkst du nicht daran, daß ich dir täglich begegne und dich auf den Mund und die Lippen schlage und dich zum Hanswurst mache?" Er begann und begann immer wieder, sie sollten die Axt verwerfen und den Vorrang ihm, dem

Astknoten, zuerkennen und ihn krönen. Da zog die Säge von der anderen Seite plötzlich los und greift den Astknoten an und sagt zu ihm: „Du unleidlicher, niederträchtiger Narr, hast eine Fratze und nimmst gegen mich das Wort? Schämst du dich nicht? Komm her, daß du dich mit mir mißt und ich dir zeige, wie ich dich zerschneide durch und durch bis zum Grund und du zu Falle kommst!" Da konnte der Astknoten kein Wort hervorbringen, vermochte der Säge nichts anzuhaben, weil sie ihn in der Tat gänzlich zerschneidet; er schämte sich, er errötete und wandte sein Gesicht ab. Er hatte seine Reden und Prahlereien verschwendet und bezähmte sich, und den Vorrang erhielt auf den Rat der Säge die Axt. Deshalb behält der Astknoten seine Widerspenstigkeit und liegt mit der Axt in Streit und wird seine Bosheit behalten, solange die Erde und die Welt steht.

45. Der Erbsenmillionär

Es war einmal eine arme Frau, die hatte einen Sohn. Der fand eines Tages eine Kichererbse und sagte zu seiner Mutter: „Was soll ich mit dieser Erbse anfangen? Wir wollen sie einpflanzen, daß sie viele Erbsen erzeuge, und dann wollen wir diese Erbsen pflanzen, damit jede wieder viele Erbsen hervorbringe." Dann überlegte er: wo soll ich denn alle diese Erbsen unterbringen, die ich bekommen werde? Und er ging zum König und bat ihn, ihm Lagerräume für seine Erbsen zu geben. Er hatte aber immer nur die eine Erbse.
Als der König gehört hatte, daß er reich wäre und viele Lagerräume wünsche, um seine Erbsen unterzubringen, sagte er zu der Königin: „Der ist gut dafür, daß wir ihm unsere Tochter zur Frau geben." Er sagt also zu dem Jüngling, er wolle ihn zu seinem Schwiegersohn machen. Vorher wollte er aber feststellen, ob er wirklich reich und gut gewöhnt sei. Er behielt ihn also bei sich, um ihn im Schlosse schlafen zu

lassen. Man gab ihm ein Bett, das war gefüllt mit Hobelspänen. Als er sich schlafen legte, verlor er die Erbse und suchte sie die ganze Nacht: am Morgen fand er sie endlich. Den anderen Abend blieb er wieder im Palast. Man gab ihm jetzt ein schönes Bett mit Polstern: er verlor wieder seine Erbse, fand sie aber gleich wieder und schlief dann ein. Nun sagten sie dem König, daß er die erste Nacht, als er auf den Hobelspänen lag, gar nicht geschlafen habe, aber am zweiten Abend, als er in dem schönen Bette lag, sei er eingeschlafen. Da sagte der König zur Königin: „Wir wollen ihm unsere Tochter geben, er ist wirklich vornehm." Sie boten sie ihm zur Frau an und er erklärte sich bereit, sie zu nehmen.
Die Hochzeit wurde gefeiert, und die junge Frau sagte nun zu ihrem Mann: „Führe mich jetzt in dein Haus; du sagtest ja, daß du schöne Häuser besitzest." Jener aber besaß weiter nichts als die Erbse. Er weinte und jammerte nun, was er tun solle, da er nichts habe, wohin er die Prinzessin führen könne. Schließlich nahm er seine Flinte, ging aufs Feld, setzte sich dort hin und rief seufzend: „O weh, meine Mira!" Da erschien auf einmal ein Mohr und sagte: „Was willst du? Was du willst, werde ich dir schaffen." Da begann der zu erzählen: er sei mit einer Prinzessin verheiratet, der er gesagt habe, daß er reich sei und er habe doch nur eine Erbse. „Jetzt sagt sie zu mir, ich solle sie in mein Haus führen, und ich habe doch keines." Der Mohr versetzte: „Nimm diese vierzig Schlüssel und von dort an, wo du deinen Weg antrittst, werden alle Arbeiter in den Weinbergen dir gehören. In einem Jahr wirst du Herr dieses Schlosses sein. In diesem Zeitpunkt passe gut auf: ich werde wiederkommen und dir 12 Rätsel aufgeben, und wenn du sie lösest, wird das Schloß dir gehören; wo nicht, fresse ich dich auf."
Der Mann nahm also die Schlüssel und führte seine Frau in das Schloß; dies war schöner als das des Königs und alle Zimmer voll Geld. Er aber gab das Geld den Armen und bis das Jahr um war, hatte er keine Pendara mehr, weil er alles verteilt hatte. Es kam der Abend, wo er den

Mohren erwartete. Diesen Abend erschien ein alter Mann bei ihm und bettelte um Geld, weil er arm sei. Jener antwortete: „Ich habe nichts mehr, Alter, ich habe alles verteilt." Der Greis erwiderte: „So laß mich wenigstens hier schlafen!" Der wollte es erst nicht, weil er fürchtete, daß der Schwarze auch den Alten fressen würde. Aber der Greis versetzte: „Laß mich nur hier schlafen, mein Sohn, und gehe auch du schlafen mit deiner Frau und fürchte dich nicht!" Um Mitternacht kam also der Mohr und rief ihn heraus. Der Greis antwortete statt seiner: „Holla, du da draußen!" Der Mohr fragte: „Bist du bereit, die zwölf Rätsel zu hören?" Der Greis antwortete: „Sage sie!"

Der Mohr begann: „Was bedeutet die Eins?" Der Greis antwortete: „Einer ist Gott."

„Was bedeutet die Zwei?" — „Zwei Hörner hat der Teufel und einer ist Gott."

„Was bedeutet die Drei?" — „Dreigestaltig ist die Gottheit; zwei Hörner hat der Teufel und einer ist Gott."

„Was bedeutet die Vier?" — „Viereckig ist das Kreuz; dreigestaltig ist die Gottheit; zwei Hörner hat der Teufel und einer ist Gott."

„Was bedeutet die Fünf?" — „Fünf Finger hat die Hand; viereckig ist das Kreuz; dreigestaltig ist die Gottheit; zwei Hörner hat der Teufel und einer ist Gott."

„Was bedeutet die Sechs?" — „Sechs Sterne haben die Plejaden; fünf Finger hat die Hand; viereckig ist das Kreuz; dreigestaltig ist die Gottheit; zwei Hörner hat der Teufel und einer ist Gott."

„Was bedeutet die Sieben?" — „Aus sieben Jungfrauen besteht der Reigen; sechs Sterne haben die Plejaden; fünf Finger hat die Hand; viereckig ist das Kreuz; dreigestaltig ist die Gottheit; zwei Hörner hat der Teufel und einer ist Gott."

„Was bedeutet die Acht?" — „Acht Füße hat der Polyp; aus sieben Jungfrauen besteht der Reigen; sechs Sterne haben die Plejaden; fünf Finger hat die Hand; viereckig ist

das Kreuz; dreigestaltig ist die Gottheit; zwei Hörner hat der Teufel und einer ist Gott."

„Was bedeutet die Neun?" — „In neun Monaten wird das Kind geboren; acht Füße hat der Polyp; aus sieben Jungfrauen besteht der Reigen; sechs Sterne haben die Plejaden; fünf Finger hat die Hand; viereckig ist das Kreuz; dreigestaltig ist die Gottheit; zwei Hörner hat der Teufel und einer ist Gott."

„Was bedeutet die Zehn?" — „Zehn Zehen hat das Schwein; in neun Monaten wird das Kind geboren; acht Füße hat der Polyp; aus sieben Jungfrauen besteht der Reigen; sechs Sterne haben die Plejaden; fünf Finger hat die Hand; viereckig ist das Kreuz; dreigestaltig ist die Gottheit; zwei Hörner hat der Teufel und einer ist Gott."

„Was bedeutet die Elf?" — „Um elf Uhr hören die Leute mit Säen auf; zehn Zehen hat das Schwein; in neun Monaten wird das Kind geboren; acht Füße hat der Polyp; aus sieben Jungfrauen besteht der Reigen; sechs Sterne haben die Plejaden; fünf Finger hat die Hand; viereckig ist das Kreuz; dreigestaltig ist die Gottheit; zwei Hörner hat der Teufel und einer ist Gott."

„Was bedeutet die Zwölf?" — „Zwölf Monate hat das Jahr; um elf Uhr hören die Leute mit Säen auf; zehn Zehen hat das Schwein; in neun Monaten wird das Kind geboren; acht Füße hat der Polyp; aus sieben Jungfrauen besteht der Reigen; sechs Sterne haben die Plejaden; fünf Finger hat die Hand; viereckig ist das Kreuz; dreigestaltig ist die Gottheit; zwei Hörner hat der Teufel und einer ist Gott."

Als der Alte diese Rätsel gelöst hatte, sagte der Mohr zu ihm: „Du hast gesiegt. Was willst du jetzt?" — „Ich möchte, daß du dreizehn Meilen weit gehest und zerplatzest." Da verschwand jener, der Greis aber weckte den Jüngling und seine Frau und sagte zu ihnen: „Jetzt fürchtet euch nicht mehr. Alles, was jenem Mohren gehört hat, gehört jetzt euch." Damit ging der Greis von dannen, und jene lebten glücklich und wir noch glücklicher.

46. Der Pilger

Es war einmal ein Pilger, der hatte zwei Kinder; das eine war fünfzehn Jahr, das andere zwanzig. Einst kam ein Greis in sein Haus und sagte zu ihm: „Alter Pilger, jage deine Kinder fort; sonst wirst du die Reichtümer, die du hast, verlieren.“ Sprach der Pilger: „Aber was sagt mir da der Alte!“ und erzählte es seiner Frau. Diese rief aus: „Was sagst du da? Wir sollen die Kinder aussetzen? Welcher andere setzt seine Kinder aus wegen seines Vermögens? Darum soll ich meine Kinder verlieren?“ Jener beschloß aber, statt seinen Reichtum zu verlieren, seine Kinder auszusetzen. Er geht also weg und kommt ans Meeresufer und findet dort den Moskóchilas. „Willst du mir nicht einen Gefallen tun?“ sagt der Pilger. „Mach mir eine Tonne!“ Dieser macht ihm die Tonne fünfundzwanzig Wareli groß. Er nahm nun seine Kinder, um sich zu erholen, und ging nach dem Meeresstrand. Als er sagte, sie wollten zum Strande gehen, fragte der Sohn ihn: „Vater, wo führst du uns hin?“ Sprach der Vater: „Gerade nach dem Strande, mein Sohn!“ Als er sie nach dem Strande geführt hatte, setzten sie sich hin zur Erholung. Die Tonne aber stand fertig dort. Da sagt der Vater zu dem Sohn: „Ei, geh doch mal hinein, ob dich die Tonne faßt?“ Er geht hinein, um zu sehen, ob er der Größe nach hineinpasse. Als er hineingegangen war, ging auch das Mädchen hinein. Als sie hineingegangen waren, ruft er den Moskóchilas: „Herr Moskóchilas, versenke die Tonne!“ und dieser warf die Tonne ins Meer.

Die Kinder schwammen auf dem Meer einen Tag, zwei Tage, drei Tage, bis einen Monat. Da merkte der Bruder, daß die Tonne aufstieß, und sagte zu seiner Schwester: „Dummchen, wir sind an Land.“ Er erhob sich und schlug mit der Faust gegen die Tonne, daß sie aufsprang. Sie gehen heraus, wandern und wandern, und wie sie so gehen, kommen sie zu

einem Turm. Er ruft von außen: „Heda, wer ist da drin?" — Ruft einer von innen: „Wer ist da?" — „He, mach auf!" — „Ich kann nicht öffnen, mein Bester, der Riegel ist vierzig Zentner schwer." Da rief der Jüngling: „Mein Vater, deinen Segen!" und schlug mit der Faust die Tür ein.

Er trat ein und sah einen Drachen, welcher am Kessel stand. Er sagt zu ihm: „He, was ist da in dem Kessel drin?" — „Da sind vierzig Rinder drin, mein Bester." — „Heb ihn ab, damit wir Mittag essen!" — „Mein liebes Kind," sagt der Drache, „ich habe vierzig Brüder, die heben zusammen den Kessel auf und ab." — „Geh," sagt der Jüngling, und gibt ihm eins, daß er zurückweicht. Dann faßt er den Kessel, hebt ihn vom Feuer und nimmt ein Rindsvorderblatt heraus. Darauf hebt er den Kessel wieder hoch, nimmt das Fleisch und geht mit seiner Schwester in die Kammer. Als der Drache das sah, machte er sich auf und ging zu seinen Brüdern; als diese sahen, daß ihr Bruder sie aufsuche, sagten sie zu ihm: „Aus welchem Grunde bist du denn hierher gekommen und hast den Kessel verlassen?" — „Es ist einer in den Palast gekommen mit einem Weibe; er rief, ich solle ihm öffnen. Aber er hat selbst der Tür eins gegeben, daß sie aufging. Dann hob er den Kessel ab und nahm ein Schulterblatt heraus. Daß niemand dort eintrete, denn er wird uns alle zunichte machen! Er hat eine Schwester und sie sitzen jetzt in der Kammer." Da sagten die Drachen: „Gehe wieder zum Kessel, und wir wollen eine List ersinnen." Der Drache ging, und sie sannen auf eine List. Sie saßen und warteten, wann jener die Kammer verließe. Als er wegging, kommen die Drachen und finden seine Schwester: „Willkommen, Mädchen; ei, sage uns doch, wie du hierher gekommen bist!" — „Wir waren in dieser Gegend, versetzte die Schwester, wir sind in einer Tonne gereist. Jetzt sind wir hierher gekommen." Da sagten die Drachen: „Bist du fähig, deinen Bruder zu töten, daß wir vierzig dich haben?" Sie erwiderte: „Wie soll ich ihn töten?" — „Wir wollen spazieren gehen," antworten die Drachen. „Du mußt dich zu Bett legen, und

mußt, wenn er kommt und dich fragt, dich krank stellen." Ihr Bruder kam zurück und fand sie so und fragt: „Was fehlt dir, Schwester?" — „Mir ist nicht wohl." — „Aber ich habe dich doch gesund verlassen, wie bist du jetzt krank geworden?" — „Lieber Bruder," antwortete sie, „ich bin schwach und krank. Die Ärzte sind soeben dagewesen und haben mir gesagt, ich würde sterben." Der Bruder sagte: „Was für eine Arzenei willst du?" — „Die Ärzte sagten, du solltest mir das Wasser der Unsterblichkeit holen."
Er macht sich auf und geht nach dem Wasser der Unsterblichkeit. Auf dem Wege findet er eine Drachin, die sagt zu ihm: „Mein Sohn, wo gehst du hin?" — „Meine Schwester ist nicht wohl und schickt mich, ihr das Wasser der Unsterblichkeit zu holen." — „Und wie willst du da gehen?" — „Weiß ich's," antwortete er, „meine Drachin, wie ich da gehen muß? — Sie sprach: „Warte, mein Sohn!" und klatscht in die Hände — da kamen lauter Adler, und die Drachin sagt zu ihnen: „Ihr Adler, seid ihr imstande, den Jüngling zu dem Wasser der Unsterblichkeit zu führen?" Sie bejahten es. „Bravo," rief sie, gibt ihm eine Flasche, tut sie in seine Tasche und schickt die Adler weg. Sie führten ihn auf einen Berg, der sich öffnete und schloß; innen drin aber war das Wasser der Unsterblichkeit. Die Adler warteten, bis der Berg sich öffnete. Und als der Berg aufging, flog ein Adler hinunter und füllte die Flasche. Als er wieder heraufkam, schloß sich der Berg und erfaßte noch eine Kralle von ihm, und er schrie: „Au!" Da fragte ihn sein Onkel: „Warum hast du Au! geschrieen?" Er antwortete: „Der Berg hat mir meine Kralle gefaßt." Der Jüngling sagte: „Dann wollen wir zurückgehen und sie holen." Sagt der Adler: „Nein, Onkel, Kralle kriege ich wieder, aber Onkel kriege ich nicht wieder." Sie verlassen also den Berg und kommen zu der Drachin: „Bringt ihr das Wasser?" fragt sie. — „Wir bringen es," sagt der Jüngling. Sagt die Drachin: „Leg' dich hin, ruh' dich aus, und wenn du wieder aufgestanden bist, dann bringe es deiner Schwester!" Als der Jüngling erwacht war, sagt

sie zu ihm: „Nimm die Flasche und bringe sie deiner Schwester!"
Er nimmt die Flasche und geht weg und sucht seine Schwester auf. „Guten Tag, Schwester, wie geht es dir?" — „Ich bin nicht wohl." — „Und was wolltest du, daß ich dir bringe, um gesund zu werden?" Sie sagt: „Das Wasser der Unsterblichkeit." Er holt die Flasche hervor: „Bitte, Schwester, trinke, daß du gesund wirst." Sie nahm die Flasche in die Hand und trank. „Wie geht's dir jetzt, nachdem ich dir zu trinken gegeben habe?" — „Ach," erwiderte sie, „mein Lieber, ich habe mich erholt." Der Bruder ging weg.
Als er weggegangen war, kamen die Drachen. „Sei gegrüßt, Mädchen! Brachte er dir das Wasser der Unsterblichkeit?" — „Ja, er brachte das Wasser der Unsterblichkeit, ich trank es und sagte zu ihm, ich wäre wieder gesund." Die Drachen sagten: „Stelle dich krank, so sehr du kannst, und wenn er jetzt kommt, wird er dich wieder fragen." Der Bruder kommt; sie schreit: „O weh!" — „Ach, Dummchen, was hast du wieder zu schreien?" — „Ich bin trotzdem nicht wohl. — „Du hast das Wasser der Unsterblichkeit getrunken und bist noch nicht wohl? Und was hast du wieder, daß du krank bist?" — „Ach lieber Bruder, ich werde jetzt sterben." Sagt der Bruder: „Geh, was willst du jetzt?" — „Die Ärzte kamen eben und sagten, du solltest mir die Milch der wilden Hirschkuh bringen, damit ich sie trinke und gesund werde."
Er ging wieder weg und kam zu der Drachin. „Sei gegrüßt, Drachin!" — „Du gleichfalls, mein Kind, was hast du, daß du so traurig bist?" — „Ich habe ihr das Wasser der Unsterblichkeit gebracht und sie hat es getrunken, aber es hat ihr nichts genutzt. Jetzt schickt sie mich, ihr die Milch der wilden Hirschkuh zu holen." — „Mein Sohn, weißt du, wohin du gehst?" sagt die Drachin. „Dorthin kommt nicht einmal ein fliegender Vogel. „Wie willst du dahin kommen?" — „Wie du mir zu dem unsterblichen Wasser rietest, so wirst du mich auch beraten, die Milch der wilden Hirschkuh zu

bringen." — Sagt die Drachin: „Gehe hinunter in den Stall; dort sind zehn Rosse, und unter den zehn Rossen ist eines, welches schwach ist und zittert, laufen zu müssen. Dies besteige, stecke drei Flaschen in deine Tasche und reite zu der wilden Hirschkuh. — Weißt du, wohin du kommen wirst? Die Hirschkuh wird sechs Meilen rennen, und wenn das Pferd acht Meilen gerannt und ihr zuvorgekommen ist, springe ihr an die Kehle; dann wirst du sie besiegen. Steige dann ab und melke sie!"

Als er gegangen war, zeigte sich ihm die Hirschkuh; er kam ihr zuvor und sprang ihr an die Kehle, dann stieg er ab und melkte sie und füllte die Flaschen. Er kehrte zurück und kam zu der Drachin. „Bringst du die Milch, mein Sohn?" sagt die Drachin, „lege dich hin, ruhe dich aus und wenn du aufgestanden bist, bringe die Milch deiner Schwester, daß sie davon trinke und gesund werde!" Er legte sich hin und schlief. Die Drachin aber leerte inzwischen die Flaschen und tat andere Milch hinein. Der Jüngling erwachte, und sie sagt zu ihm: „Nimm die Milch und bringe sie deiner Schwester!"

Er nimmt die Milch und bringt sie seiner Schwester. „Sei gegrüßt, Schwester!" — „Du gleichfalls. Hast du mir die Milch gebracht?" Er sagt: „Ich habe sie geholt, trinke ein wenig, meine Schwester, daß ich dich gesund sehe!" Sie trank die eine Flasche Milch. „Willst du noch eine zweite?" fragt der Bruder. „Gib mir noch eine!" sagt sie. Er gibt ihr auch die zweite Flasche, und sie trinkt. „Willst du noch eine?" fragt er und gibt ihr die dritte. Nachdem sie die ganze Milch getrunken hatte, sagte er zu ihr: „Ist dir wohl, Schwester?" — „Ach," sagt sie, „lieber Bruder, mir ist jetzt leicht." Sagt der Bruder: „Sieh zu, daß ich dich nicht wieder krank finde, wenn ich wiederkomme."

Nachdem er weggegangen war, kommen die Drachen und sagen zu ihr: „Hat dir dein Bruder die Milch der wilden Hirschkuh gebracht?" — „Ja," erwiderte sie. — „Spiele, so sehr du kannst, die Kranke, sobald dein Bruder zurückkommt.

Wenn er dich fragt, was du wieder haſt, ſo antworte: die Ärzte ſind ſoeben weggegangen und haben mir geſagt, du ſolleſt mir den Apfel vom roten Apfelbaum bringen, daß ich ihn eſſe und geſund werde!" So geſchah es.

Der Bruder ging weg und kam zu der Drachin. „Sei gegrüßt," ſagt die Drachin zu dem Jüngling, „wo ſchickt dich deine Schweſter jetzt wieder hin, daß du ſo erſchöpft biſt?" — „Meine Drachin, ich habe ihr die Milch gegeben, aber ſie hat ihr nicht geholfen. Und jetzt ſchickt ſie mich, ihr den Apfel des roten Apfelbaums zu holen." — „Ach, mein Sohn, mein Sohn, zum roten Apfelbaum willſt du gehen?" — „Warum ſoll ich nicht dahin gehen?" — „Der gehört meinem Bruder, dem Drachen," ſagt die Drachin. „Weißt du, wo du hinkommen wirſt? Du wirſt hinkommen und mein Bruder wird an der Wand liegen und ſchlafen und dabei ſeine Augen offenhalten, und wenn er ſchläft, hat er in allen Zweigen des Apfelbaumes Schwerter, und eins von den zehn hängt vor ihm und iſt verroſtet. Du mußt ihm zuvorkommen und es ergreifen; und wenn du es ergriffen haſt, die Äpfel abhauen und ſechs Meilen weit rennen und das Schwert hinter dich werfen, weil ſelbiges, wenn du es trägſt, dir ſchaden würde."

Als er hingekommen iſt, ſchlägt er die Äpfel ab, und die Blätter rufen: „Drache, man hat die Äpfel abgeſchlagen." Der Jüngling ſtürzte fort und warf das Schwert hinter ſich. Er flieht und kommt zu der Drachin. „Sei gegrüßt, Drachin!" — „Haſt du die Äpfel gebracht," ſagt dieſe. — „Ich habe ſie gebracht," erwidert der Jüngling." — „Ruh' dich jetzt aus," ſagt die Drachin. Der Jüngling legte ſich hin, ſchlief und die Drachin verwechſelte inzwiſchen die Äpfel. Als er erwacht war, bringt er die Äpfel ſeiner Schweſter: „Sei gegrüßt, Schweſter!" — „Gleichfalls," ſagte die Schweſter, „bringſt du mir die Äpfel?" — „Ich habe ſie gebracht, ſagt der Jüngling, und gibt ihr einen Apfel. „Iß den!" Sie aß den Apfel, ſie aß drei. Darauf verließ ſie der Jüngling und ging zu der Drachin.

Als der Bruder weggegangen war, kamen die Drachen wieder. „Hat dir dein Bruder die roten Äpfel gebracht?" — „Er hat sie mir gebracht und ich habe sie gegessen," antwortete die Schwester. Sagen die Drachen: „Jetzt soll er sein Ende finden." — „Ja," sagte die Schwester, was soll ich ihm jetzt sagen, wenn er kommt?" — „Nichts weiter sollst du ihm sagen," erwiderten die Drachen, „als: lieber Bruder, nachdem wir in der Tonne gereist und hierher gekommen sind, willst du mir nicht sagen, wo deine Stärke sitzt?" Das Mädchen tat so, und fragte ihren Bruder, als er kam. „Ach," antwortete er, „was liegt dir daran, zu wissen, wo meine Stärke sitzt?" — „Nein," sagte die Schwester, „du sagst mir nicht, was deine Stärke ist, damit auch ich mich darüber freue?" — „Was meine Stärke ist? Oben auf dem Kopf habe ich drei goldene Haare und wenn du mir zuvorkommst und sie wegnimmst, dann bin ich ein schwaches Rohr." Sie bat ihn, ihn laufen zu dürfen. Als er dazu den Kopf beugte, wühlte sie herum und fand die drei Haare, wickelte sie um ihren Finger, riß sie heraus und warf sie weg. „Nun ist er schwach," rief sie den Drachen zu, kommt herein!" Sie kommen herein, hauen ihn in kleine Stücke und werfen ihn zum Fenster hinaus. Nun besaßen die vierzig Drachen sie.

Als die Vögel erfahren hatten, daß die Drachen ihn umgebracht haben, kamen sie weinend zu der Drachin. „Herrin, Herrin, sie haben den Onkel getötet." Sagt die Drachin: „Lauft und bringt mir die Stücke her." Die Vögel liefen sämtlich und nahmen je ein Stück und brachten sie der Drachin und legten sie in die Mitte des Hauses. Die Drachin nimmt die Stücke, legt sie zusammen, und stellt den ganzen Körper wieder her. „Was fehlt dem Körper noch?" fragte die Drachin. „Es fehlt nur," sagte sie, der Nagel vom kleinen Finger. Geht und sucht ihn!" Die gesamten Vögel gingen, aber fanden ihn nicht. „Ist kein anderer Vogel da," fragte die Drachin, „der ihn suchen könnte?" — „Die Haubenlerche," antworteten die Vögel. „Bist du fähig, ihn zu finden?" fragte die Drachin. — „Ja," sagte sie. „Dann lauf!" sagt

die Drachin. Die Lerche läuft also in den Palast, findet den Fingernagel und bringt ihn der Drachin. Diese nimmt das Wasser der Unsterblichkeit und reibt ihn damit ein, und es schlossen sich alle Wunden. Dann drehte sie ihn um und goß die andere Hälfte des Wassers der Unsterblichkeit über ihn, und der Körper wurde wieder ganz. Darauf nahm sie die Milch der wilden Hindin und flößte sie ihm in den Mund. „O," sagte er, „tief habe ich geschlafen." — „Trink die Flasche Milch! Trink auch die andere Flasche." Er trank alle drei Flaschen und aß einen roten Apfel und noch einen. „Wie geht es dir jetzt?" fragte die Drachin. „Mir geht's gut, bleib gesund, Drachin!" — „Wohin gehst du jetzt, mein Sohn?" — „Ich will gehen, meine Schwester zu beglückwünschen, daß sie vierzig Männer genommen hat." Er nimmt Abschied und geht.

Auf dem Wege traf er einen Alten in seinem Weingarten, der sich auf seinen Stock stützte. „Sei gegrüßt, Alter," sagt der Jüngling. — „Guten Tag, wohin gehst du, mein Sohn?" — „Ich gehe, der zu gratulieren, die vierzig Männer genommen hat." — „Meinen Segen dazu, daß du nicht gehst," sagt der Alte. — „Warum, daß ich nicht gehe, Alter?" — „Sie lassen keinen Jüngling von fünfundzwanzig bis dreißig Jahren ein und begrüßen ihn. Nur wenn er fünfzig bis hundert Jahre alt ist, öffnen sie ihm." — Willst du mir nicht den Gefallen tun, Alter, mir dein Gesicht zu leihen? Wenn ich zurückkomme, geb' ich es dir wieder." — „Wie kann ich es dir leihen?" sagte der Alte. — „Sei so gut," sagte der Jüngling, „ich ziehe es dir aus." Der Unglücksgreis stellte sich hin; jener nahm das Messer, zog ihm das Gesicht aus und legte es sich an und ging zu dem Turm.

Er klopfte an. „Wer ist da?" fragen die Drachen. „Öffnet dem Alten, damit er euch langes Leben wünscht." — „Heda, Koch, wer ist es, der klopft?" — Der Koch antwortet: „Ein altes Männchen ist draußen vor der Tür, wollen wir ihm öffnen, daß er eintrete?" — „Öffne ihm, daß er eintrete!" sagen die Drachen. Sie öffneten und der Greis trat ein, kam

herauf und sagte: „Ihr Glücklichen, ihr Pallikaren, bitte, gebt dem Alten ein Stück Brot zu essen. Mögt ihr lange leben und alt werden in Freuden!“ Als er sein Brot gegessen hatte, drehte er sich um und sah sich um, wo sein Schwert hing. Als er es sah, stürzt er sich darauf, packt es und ermordet alle Drachen und wirft sie hinaus. Dann tötet er noch seine Schwester. Darauf kehrte er zu der Drachin zurück, und sie gab ihm ihre Tochter zur Frau.

47. Die Wetten des Flötenspielers

Es war einmal ein Faulpelz, dessen Beruf war es, Flöte zu spielen. In seiner großen Faulheit spielte er sie auf der Nase liegend. Als er so spielte, bemerkte er eine Schlange, die gab ihm hundert Franken. Als er sie seiner Frau brachte, fragte sie ihn: „Wo hast du die gestohlen?“ Er antwortete: „Nimm sie und kümmere dich nicht darum!“ Dann ging er wieder hin, spielte und die Schlange gab ihm nochmals hundert Franken. Als er zum dritten Mal an denselben Ort kam und spielte, sagte die Schlange zu ihm: „Ich bin krank und gehe nicht mehr aus. Grabe an dieser Stelle nach und du wirst mich finden. Und wenn du mich gefunden hast, dann nimm mich und pflanze mich in deinen Garten ein!“ Der Flötenspieler tat so, und als er sie eingepflanzt hatte, entstand ein schöner Baum, der trug zweierlei Früchte, Quitten und Apfelsinen.

Nun kam einst ein Kapitän und sah von ferne die Apfelsinen; sie fielen ihm auf und er ging in ein Café und sagte, daß er noch nirgends solche Apfelsinen gesehen habe. Es befand sich aber, als er dies sagte, auch der Eigentümer des Baumes in diesem Café, der wettete, daß es Quitten seien. Der Kapitän erwiderte: „Bist du so dumm, zu behaupten, daß es Quitten sind, und es sind doch Apfelsinen? Um was wollen wir wetten? Ich setze mein ganzes Schiff ein.“ Der andere

setzte den Baum ein und seine Frau dazu. Am andern Tage trug jener Baum lauter Quitten. So hatte der Besitzer des Baumes gewonnen und bekam das Schiff.
Darauf kam ein Jude, der hatte einen Korb mit verschiedenen Glaswaren. Dieser wieder sah den Baum mit Quitten, und er fiel ihm sehr auf wegen seiner Größe. Er wettet wieder mit dem Besitzer des Baumes, der behauptete, es wären Apfelsinen. Der Jude wettete um seinen Korb mit den Glaswaren, daß es Quitten wären; der andere wettete um denselben Baum und das Schiff, daß es Apfelsinen wären. Am andern Morgen trug der Baum Apfelsinen, und sein Eigentümer hatte die Wette und den Korb mit Gläsern gewonnen. Der Jude war aber schlau, er ging weg und kehrte wieder zu seinem Dorf zurück. Als er seine Geschäfte besorgt hatte, kam er wieder und suchte die Frau dessen, der den Baum besaß, auf und sagte zu ihr: „Nimm alle Glaswaren, welche ich trage!" Sie nahm sie und wollte sie ihm bezahlen, aber er behielt das Geld nicht, sondern ging wieder vorbei und sagte zu ihr: „Ich will kein Geld, sondern ich will dich!" und gab es ihr zurück. Und er sagte zu ihr: „Ich will, daß du mir sagst, was es für eine Bewandtnis mit diesem Baum hat." Sie antwortete: „Mein Mann war ein Faulpelz und spielte einst in einer Mühle die Flöte. Da kam eine Schlange, und er brachte sie und pflanzte sie in unserm Garten ein. Und sie treibt zweierlei Früchte, Apfelsinen und Quitten." Da ging der Jude weg und suchte ihren Mann auf und sagte zu ihm: „Wir wollen wetten, daß dein Baum Quitten trägt." Der Besitzer des Baumes behauptete, er trage Apfelsinen, und er wettete um das Schiff, den Baum und seine Frau, der Jude um einen Korb. Am andern Morgen trug der Baum Quitten, und der Jude nahm seinen Gewinn und ließ den Flötenspieler im Elend.
Als der nun allein war, ärgerte er sich sehr über die Sache und ging und suchte die Sonne auf und sagte zu ihr: „Was soll ich tun, um mich zu retten?" Die Sonne erwiderte: „Suche denselben Juden auf und wette mit ihm, daß ich in

Akrotiri aufgehe, obwohl ich gewöhnlich in Anafi aufgehe. Aber an diesem Tage werde ich in Akrotiri aufgehen, um dir zu helfen." Da sucht jener den Juden auf und sagt zu ihm: „Wir wollen wetten, daß die Sonne in Akrotiri aufgeht." Der Jude erwiderte: „Ei, du Dummkopf, sie geht in Anafi auf." Sie wetteten also an diesem Tage, und der Jude setzte alles ein, was er gewonnen hatte, der andere aber setzte sein Leben ein. Des Morgens gingen sie auf ein Feld, um zu sehen, wo die Sonne aufgeht. Und die Sonne ging wirklich in Akrotiri auf, und der, welcher sein Leben eingesetzt hatte, gewann. Nachdem er sein ganzes Vermögen wieder gewonnen hatte, ging er nach Hause und schlug seine Frau tot. Dann setzte er sich in seinem Hause zur Ruhe und freut sich seines Lebens bis heute.

48. Hauptmann Dreizehn

Es war einmal — steh auf und laß dir erzählen! — es war eine Maus — setz' dich hin und laß dir erzählen![1] — also

Roter Faden gebunden,
Um die Spule gewunden.
Gib ihr 'n Stoß, daß sie sich drehe
Und das Märchen vor sich gehe!

Es war einmal ein König, der hatte dreizehn Söhne. Er schickte sie in die Schule, aber sie waren faul und drückten sich. Wegen des vielen Ärgers, den sie ihm machten, sah sich der König gezwungen, sie fortzujagen. Er gab jedem eine Tasche, ein Stück Brot und außerdem eine Sichel, damit sie sich Arbeit suchten und dienten. Die Burschen machten sich auf den Weg, kamen zu einem Kornfeld und fingen an zu mähen. Auf einmal sahen sie einen Drachen, der näher kam, zu ihnen trat und sie begrüßte. „Weshalb mäht ihr das Getreide?" fragte er. Sie antworteten:

[1] Diese Aufforderungen sind an das Kind gerichtet, dem das Märchen erzählt wird, und natürlich als Neckerei gemeint.

„Wir haben keine andere Arbeit, sind gekommen und mähen hier." Nachdem der Drache weggegangen, warfen die Burschen das Los darum, wer ihr Anführer werden solle, und das Los traf den ältesten Bruder, und sie nannten ihn fortan „Hauptmann Dreizehn".

Der Drache kam nun wieder und fragte die Burschen: „Habt ihr Hunger?" Diese bejahten es. Hauptmann Dreizehn hatte ihnen aber geraten, dem Drachen zu sagen, daß nur sie zwölf lesen und schreiben könnten, er, Hauptmann Dreizehn, aber nicht. Der Drache schrieb daher einen Brief, worin er seiner Frau auftrug, den Überbringer zu schlachten und zu braten und dann den Braten durch seine jüngste Tochter auf das Feld zu schicken. Diesen Brief gab er dem Hauptmann Dreizehn, gab ihm auch sein Pferd und sagte: „Reite, es wird dich zu meinem Hause tragen." Hauptmann Dreizehn ritt davon, öffnete den Brief und las ihn. Dann zerriß er ihn und schrieb einen andern des Inhalts: „Dem Überbringer tue nichts zuleide, sondern schlachte drei Schweine, drei Hühner, drei Gänse, drei Truthähne, drei Tauben und brate alles, gib ihm auch drei Stücke Brot und schicke ihn damit aufs Feld." Die Drachin tat so, briet alles und schickte ihn damit fort.

Als der Drache ihn von weitem sah, rief er aus: „Ach, der hat mir einen schönen Streich gespielt!" Sie setzten sich nun nieder zum Essen, und als sie gegessen hatten, lud sie der Drache für den Abend zu Tisch und führte sie in sein Haus. Er hatte aber zwölf Töchter, und als sie sich abends schlafen legten, gab er jedem Burschen ein Mädchen. Nur dem Hauptmann Dreizehn gab er keines, sondern sperrte ihn in den Stall und bestreute ihn mit Zucker, denn sie wollten ihn schlachten und verzehren. Nachts sagte der Drache zu seiner Frau: „Steh auf, hole das Beil und töte die Burschen." Hauptmann Dreizehn, der nicht eingeschlafen war, hörte diese Worte und seufzte auf. Als der Drache seinen Seufzer hörte, fragte er ihn: „Was hast du? Warum schläfst du nicht?" Er antwortete: „Weil mich die Schweine, Hühner,

Gänse und Truthühner nicht schlafen lassen." Da nahm der Drache das Beil und schlug die Tiere tot. Unterdessen entschlüpfte Hauptmann Dreizehn und ging zu seinen schlafenden Brüdern, nahm ihnen ihre Fesse ab und setzte sie den Töchtern des Drachens auf. Nun sagte der Drache zu seiner Frau: „Nimm jetzt das Beil und schlag sie tot!" Die Drachin nahm das Beil, tastete nach den Fessen und tötete ihre eigenen Töchter. Hauptmann Dreizehn aber stand auf, weckte seine Brüder und entfloh mit ihnen. Des anderen Morgens suchte der Drache die Burschen, aber er fand sie nicht und statt dessen seine Töchter ermordet. Da rief er zornig: „Ach, diesen Streich hat mir wieder der Hauptmann Dreizehn gespielt."

Die Brüder kamen nun in ein anderes Land und wurden Soldaten. Sie waren aber eifersüchtig auf Hauptmann Dreizehn, gingen zum König des Landes und sagten: „Unser Bruder, der Hauptmann Dreizehn, ist imstande, dir das Pferd des Drachen zu bringen." Da ließ der König Hauptmann Dreizehn holen und sagte zu ihm: „Ich gebe dir sieben Tage zum Nachdenken. Wenn du mir das Pferd des Drachens nicht bringst, so lasse ich dich töten." Da ging Hauptmann Dreizehn in seine Kammer und dachte nach. Und seine Mira kam zu ihm und sagte: „Was hast du, mein Sohn? Warum weinst du? Ei, zum Teufel, willst du mir nicht sagen, warum du weinst?" — „Der König hat mir aufgetragen, das Pferd des Drachen zu holen. Sonst läßt er mich töten." Die Mira versetzte: „Nimm vierzig Pferde und vierzig Lasten Getreide; denn auf dem Wege, den du gehen mußt, sind Ameisen so groß wie Menschen. Sie werden dich anfallen, um dich zu fressen. Dann mußt du die Getreidesäcke aufreißen, daß die Körner herausfallen, und die Ameisen werden kommen und sie fressen." Damit ging die Mira weg. Hauptmann Dreizehn machte sich nun auf, ging zum König und sagte: „Ich will gehen, aber du mußt mir vierzig Rosse und vierzig Lasten Getreide geben." Der König gab ihm beides.

Hauptmann Dreizehn brach also auf und zog ab und kam dorthin, wo die Ameisen waren, und die Ameisen stürzten auf ihn los, um ihn zu fressen. Hauptmann Dreizehn zerriß die Säcke, und das Korn fiel heraus. Da taten ihm die Ameisen nichts, sondern fraßen die Körner. Der Ameisenkönig aber fragte: „Wer hat uns diesen Dienst erwiesen? Ein Mensch ist hier vorbeigekommen und hat uns dies zu Gefallen getan. Geht und holet ihn!" Hauptmann Dreizehn kam, und der Ameisenkönig sagte zu ihm: „Was willst du zum Dank von uns haben?" — „Was ich zum Dank haben will? Ihr seid Ameisen, ich bin ein Mensch. Was wollt ihr mir erweisen?" — „Daß wir dir diese Flügel geben. Du brauchst nur zu sagen:

Daß ich eine Ameise wär',
Flöge in der Luft umher!

So wirst du zur Ameise werden, und nachher wieder:

Mensch will ich jetzt wieder werden,
Wandeln so wie sonst auf Erden"!

Hauptmann Dreizehn ging nun fort, und als er zum Hause des Drachen kam, sprach er:

„Daß ich eine Ameise wär',
Flöge in der Luft umher!"

Da wurde er in eine Ameise verwandelt und flog in das Haus des Drachen. Er setzte sich aufs Dach und sah durch eine Ritze, daß der Drache ging sein Pferd zu tränken. Als der Drache den Stall wieder verlassen hatte, sprach Hauptmann Dreizehn:

„Mensch will ich jetzt wieder werden,
Wandeln so wie sonst auf Erden!"

Da wurde er wieder zum Menschen und sagte zu dem Pferde: „Mein goldenes Pferdchen, ich will dich zum König bringen. Ich will dich striegeln, dir einen goldenen Sattel auflegen und goldene Halfter, goldene Hufeisen und goldene Zügel." Als er aber das Pferd aus dem Stall führte, rief dieses:

„Herr, er nimmt mich mit." Hauptmann Dreizehn sagte schnell:

„Daß ich eine Ameise wär',
Flöge in der Luft umher!"

Der Drache kam, um zu sehen, wer sein Pferd wegnehme, schaute sich um, sah aber niemand. Daher ging er wieder weg, nachdem er dem Pferde zwei Schläge gegeben. Das Pferd bäumte sich und ging in den Stall zurück. Hauptmann Dreizehn verwandelte sich wieder in einen Menschen und schmeichelte dem Pferde von neuem: „Mein goldenes Pferdchen, ich will dich striegeln, ich will dich füttern, ich will dich tränken, ich will dir goldene Hufeisen, einen goldenen Sattel, goldene Halfter und goldene Zügel anlegen." Er führte es aus dem Stalle, und das Pferd sprach zu ihm: „Du magst mich nehmen, aber umwickele meine Hufe mit Zeug und Sand, damit mein Herr uns nicht hört." Hauptmann Dreizehn zerriß sein Hemd und umwickelte damit die Hufe. Dann setzte er sich auf und ritt zum König. Der König fragte: „Ist dies das Pferd des Drachen?" — „Ja," erwiderte Hauptmann Dreizehn, „dies ist es." Da machte ihn der König sogleich zum Korporal.

Nun sagten wieder seine Brüder zum König: „Herr König, der Hauptmann Dreizehn kann dir auch des Drachen Bettdecke bringen." Der König sagte daher zu Hauptmann Dreizehn: „Wenn du mir nicht die Bettdecke des Drachen bringst, so lasse ich dich köpfen." — „Herr König, ich kann die Decke nicht bringen." — „Ich gebe dir sieben Tage Bedenkzeit", erwiderte der König. Hauptmann Dreizehn ging in seine Kammer, und als er nachdachte und weinte, kam seine Mira und fragte: „Mein Söhnchen, was hast du, warum weinst du?" — „Der König hat mir aufgetragen, die Bettdecke des Drachen zu holen." Die Mira versetzte: „Nimm hundert Flaschen mit Läusen, geh zum Drachen wenn er schläft, und schütte sie über seine Decke. Der Drache wird dann die Decke im Zorn wegschleudern, und du kannst sie nehmen."

Hauptmann Dreizehn nahm hundert Flaschen Läuse und sprach:

„Daß ich eine Ameise wär',
Flöge in der Luft umher!"

Er kam zu dem Haus des Drachen und schüttete die Läuse über ihn aus. Der Drache stieß die Decke von sich und schleuderte sie weg. Hauptmann Dreizehn nahm sie sofort und entfloh. Der Drache erhob sich wegen seiner Decke und fand sie nicht. Seine Frau schaute unter das Bett, ob der Dieb sich etwa dort versteckt habe. Der Drache sagte: „Schaue, ob er in den Hühnerstall gegangen ist!" Die Drachin schaute nach, aber fand ihn nicht. Da rief der Drache: „Den Streich hast du mir gespielt, Hauptmann Dreizehn." Hauptmann Dreizehn ging zum König und sogte: „Bitte, Herr König, hier ist die Bettdecke des Drachen." — „Das ist die Decke des Drachen?" sagte der König. „Ja," antwortete Hauptmann Dreizehn, „ich werde sie ins Meer werfen." Und der König machte ihn zum Offizier.

Es verging einige Zeit, da gingen die Brüder wieder zum König und sagten: „Herr König, unser Bruder, der Hauptmann Dreizehn, ist fähig, sogar den Drachen selbst zu bringen." Und der König sagte zu Hauptmann Dreizehn: „Wenn du mir nicht den Drachen bringst, so lasse ich dich köpfen." Hauptmann Dreizehn ging wieder in seine Kammer, und als er nachdachte, kam seine Mira und fragte ihn: „Mein Söhnchen, warum weinst du?" — „Der König hat mir aufgetragen, den Drachen selbst zu bringen." Die Mira sagte: „Geh und suche einen alten Mann und schneide ihm den Bart ab und klebe ihn dir an!" Hauptmann Dreizehn ging, traf einen Alten, nahm ihm den Bart ab und klebte ihn sich an. Dann ging er wieder in seine Kammer und überlegte, was noch zu tun sei. Wieder kam seine Mira und sprach: „Nimm eine Axt und geh in den Garten des Drachen und fälle einen Baum, um einen Sarg zu machen, und laß dir vom Schmied zehn Nägel machen, um ihn zuzunageln." Hauptmann Dreizehn tat so: er ging in den Garten des

Drachen und begann einen Baum zu fällen. Der Drache kam, um zu sehen, wer Holz haut. Er sah den Alten und fragte ihn: „Was willst du mit dem Holz machen?" — „Ich will einen Sarg machen, weil Hauptmann Dreizehn gestorben ist." — „Hauptmann Dreizehn ist gestorben?" fragte der Drache. — „Ja", sagte jener. „So gib mir die Axt," sagte der Drache, „damit ich den Sarg schnell fertigmache." Und er machte den Sarg sofort fertig, und Hauptmann Dreizehn sagte zu ihm: „Der ist gut für Hauptmann Dreizehn. Geh doch mal hinein, damit wir sehen, ob er sich leicht nageln läßt." — „Ja", sagte der Drache, legte sich hinein, und Hauptmann Dreizehn nagelte zu. Der Drache fragte aus dem Sarge heraus: „Nagelst du wieder auf oder nagelst du zu?" — „Ich nagele zu", antwortete Hauptmann Dreizehn und nagelte ihn ein. Dann umwand er den Sarg mit Kränzen und brachte ihn zum König. Dieser fragte: „Was ist dies?" — „Das ist der Drache", antwortete Hauptmann Dreizehn. Dann nahm er drei Offiziere und drei Hammel, und sie gingen auf einen Berg und setzten sich dort und aßen. Der König ließ das ganze Volk rufen, daß es den Drachen sich ansehe. Er öffnete den Sarg, und der Drache kam heraus und machte „Puh!" daß alle Leute zu Asche wurden. Nur einen Menschen hielt er fest, damit er ihm sage, wo Hauptmann Dreizehn sei. „Er ist dort oben auf dem Berge", antwortete dieser. „Puh", machte der Drache und ging auf den Berg, wo Hauptmann Dreizehn mit den drei Offizieren war und aß, und rief: „Ach, einen Bissen dachte ich zu finden und finde vier." Hauptmann Dreizehn versetzte: „Wir wollen dir ein Schulterblatt von dem Hammel geben, um dir Appetit zu machen." Dann befahl er den Offizieren, das Schulterblatt auf ein Schwert zu spießen, und als der Drache seinen Mund öffnete, um das Schulterblatt zu verzehren, stieß Hauptmann Dreizehn mit dem Schwert zu und tötete ihn. Dann sagte er: „Zündet ein Feuer an und legt ihn hinein, daß er verbrenne!" So wurde der Drache zu Asche.

49. Das Kartenspiel mit der Prinzessin

Es war einmal zu einer Zeit eine alte Frau, die hatte drei Söhne, deren jeder seine Arbeit hatte. Eines Tages regnete es, und sie gingen deshalb nicht auf die Arbeit. Mittags hatten sie kein Brot zu essen. Ging der älteste und bat den Nachbarn um eine Oka Mehl und kehrte nach Hause zurück. Dann schickte er seinen jüngsten Bruder, aus der Quelle Wasser zu holen. Als dieser das Wasser geschöpft hatte, fand er in dem Kruge einen Fisch. Der Knabe sagte zu dem Fisch: „Jetzt, wo ich dich gefangen habe, werde ich dich essen." Der Fisch antwortete: „Laß mich frei und ich werde dir zu Gefallen tun, was du willst." Der Knabe sprach: „Du bist ein Fisch. Was kannst du mir verschaffen?" Der Fisch wiederholte: „Laß mich frei und ich werde dir zu Gefallen tun, was du willst." Da ließ der Knabe ihn frei und verlangte, daß er ihn schön mache, daß er lockige Haare habe und schön singe, und der Fisch erfüllte ihm den Wunsch. Der Jüngling ging nach Hause, und seine Brüder sahen ihn verwandelt. Sie fragten ihn: „Woher bist du so verwandelt?" Und er erzählte ihnen die Geschichte von dem Fisch.

Da geht der zweite Bruder, um auch Wasser zu schöpfen, holt denselben Fisch heraus und sagte ihm, daß er ihn verzehren werde. „Laß mich frei," sprach der Fisch, „und ich werde dir eine andere Gunst erweisen." — „Welche Gunst wirst du mir erweisen?" — „Welche du willst," erwiderte der Fisch. — „Alle Taschen, die ich an mir habe, möchte ich voll Geld haben." Und sie wurden voll Geld.

Der Jüngling kam nach Hause, und der Älteste fragte ihn: „Wo hast du das Geld gefunden?" — „Das hat mir der Fisch gegeben, den ich aus der Quelle geholt habe."

Nun ging auch der älteste Bruder hin, um auch Wasser zu schöpfen, und auch er fing denselben Fisch und sagte zu ihm: „He, ich werde dich essen." — „Laß mich frei," sagte der Fisch

zu ihm, „und was du willst, will ich dir geben." — Der Jüngling erwiderte: „Alle Taschen, die ich habe, und meinen Busen will ich voll Geld haben." Und der Fisch erfüllte ihm den Wunsch. Der Jüngling ging nach Hause und beschloß, mit seinem zweiten Bruder ein Geschäft zu eröffnen. Und sie eröffneten es.

Nach vielen Jahren hatten sie sich viel Geld erworben. Sie lösten nun das Geschäft auf und zogen alle Gelder ein. Sie hatten nämlich erfahren, daß in einem andern Königreich sich eine Prinzessin befinde, die hatte öffentlich kundgetan, daß sie den, der mit ihr im Spiele gewinne, zum Manne nehme, und wer verliere, den werfe sie ins Gefängnis.

Die beiden Brüder machten sich auf in das Land zu gehen, wo sich die Prinzessin befand. Sprach zu ihnen der jüngste Bruder: „Ich will mitkommen," und sie nahmen ihn mit. Auf dem Wege finden sie ein Gasthaus und bleiben dort zur Nacht. Der jüngste Bruder blieb draußen bei den Kamelen und den Sachen. Er ging, um ein Feuerzeug zu holen, ins Gasthaus. Als er eingetreten war, sah er ein Mädchen und bat sie um das Feuerzeug. Diese gab ihm das Feuerzeug und fragte ihn zugleich: „Woher kommst du, und wohin geht ihr?" Der Jüngling antwortete: „Ich bin Agojat und bringe die nach einer großen Stadt in einem gewissen Reiche." Das Mädchen versetzte: „Ich will dich zum Manne nehmen." Der Jüngling erwiderte: „Auf dem Rückweg nehme ich dich." Das Mädchen gab ihm nun eine Serviette und sagte zu ihm: „Nimm diese Serviette, und was du dir wünschest, wird sie dir gewähren." Der Jüngling nahm sie und ging hinaus.

Als es Tag geworden war, zogen die Brüder weiter. Sie wanderten und wurden von der Nacht überrascht. In jener Gegend fanden sie ein zweites Gasthaus. Sie stiegen von den Kamelen und gingen beide in das Gasthaus, um zu schlafen. Der Jüngste blieb wieder unten bei den Kamelen. Er ging in das Gasthaus, um etwas Wasser zu holen. Da sah er ein Mädchen und sprach zu ihr: „Gib mir etwas Wasser!" Und sie gab es ihm. Darauf fragte sie ihn: „Wie bist

du hierhergekommen?" Und er antwortete: „Ich bringe zwei Männer in ein anderes Land." Der Jüngling wollte gehen, aber das Mädchen sagte: „Bleibe noch, daß ich dich etwas frage. Ich will dich zum Manne nehmen, weil du so schön bist." Er antwortete: „Wenn ich zurückkehre, werde ich dich nehmen." Da holte sie ein Fes hervor und gab es ihm. Er sprach: „Was soll ich damit machen?" — „Nimm es nur, es wird dir nützen. Wenn du es auf den Kopf setzest, so wird es tun, was du ihm befiehlst." Und der Jüngling nahm es. Es wurde Tag, und die drei Brüder zogen weiter.
Als sie sich dem Lande näherten, nach welchem sie wollten, blieben sie außerhalb der Stadt, um zu essen. Sagten die Brüder zu dem Jüngsten: „Komm und iß!" Dieser erwiderte: „Ich habe keinen Hunger." Dann ging er abseits von seinen Brüdern und breitete die Serviette aus, welche ihm das erste Mädchen gegeben hatte. Er befahl, als er allein war, der Serviette, was er zu essen haben wollte, und die gab es ihm. Als er gegessen hatte, nahm er die Serviette zusammen und steckte sie in seine Tasche. Darauf zog er das Fes hervor, welches ihm das zweite Mädchen gegeben hatte, und setzte es auf, um es zu probieren. Er befahl dem Fes, Feuer zu geben, und es gab Feuer. Dann setzt er es wieder ab und steckt es in seine Tasche. Er ging zu seinen Brüdern und sagte zu ihnen: „Habt ihr gehört, wie sie mit Kanonen geschossen haben, weil wir kommen, wie sie uns empfangen?"
Die beiden Brüder gingen in das Schloß, stellten sich dem König vor und sagten zu ihm: „Wir sind gekommen, um mit der Prinzessin Karten zu spielen." Der König rief die Prinzessin, stellte ihr die beiden Jünglinge vor und forderte sie auf, Karten zu spielen. Sie spielten Karten, und die Prinzessin gewann ihnen alles Geld ab. Dann wurden sie ins Gefängnis geworfen. Der jüngste Bruder hatte etwas Geld und ging nun ebenfalls hin, mit der Prinzessin zu spielen. Als er in den Palast kam, sah ihn eine Dienerin und sagt zu ihm: „Wohin gehst du? Höre, nimm mich doch zur Frau! Nimm diese Börse mit Geld und nimm mich zur Frau!"

Der Jüngling antwortete: „Laß mich erst gehen, mit der Prinzessin zu spielen, damit ich etwas Geld gewinne, und wenn ich zurückkehre, heirate ich dich." Er ging herauf zur Prinzessin, und sie spielten um das wenige Geld, was er hatte, und die Prinzessin gewann es ihm ab. Darauf spielten sie um das Geld in der Börse, und jene gewann auch dies. Aber die Börse füllte sich immer wieder von selbst, so daß sie nie leer wurde. Da sagte die Königstochter zu dem Jüngling: „Setzt Euch zum Essen; nachher wollen wir weiter spielen!" Nachdem eine Tafel gebracht worden war, setzten sie sich zum Essen. Der Jüngling aber riß das Tischtuch herunter und warf alle Speisen herab. Als der König dies sah, befahl er, ihn zu ergreifen. Der Jüngling aber holte seine Serviette hervor, breitete sie auf den Tisch aus und sagte: „Befehlt, was ihr essen wollt." Der König versetzte: „Was sollen wir der Serviette befehlen?" Denn er glaubte es nicht. Alsbald befahl der Jüngling verschiedene Speisen, und sie erschienen. Jene aber waren starr vor Verwunderung, als sie sahen, wie die Serviette verschiedene Speisen erscheinen ließ. Als sie gegessen hatten, bat die Prinzessin den Jüngling um die Börse, die er hatte, und sagte: „Ich gebe dir zehn Säcke Geld, wenn du mir deine Börse gibst." Und er gab sie ihr. Darauf spielten sie wieder Karten, und die Prinzessin gewann ihm alles Geld ab. Dann ließ sie auch ihn ins Gefängnis werfen.

Als seine Brüder ihn sahen, fragten sie ihn, weshalb er spielen gegangen wäre, da er doch kein Geld hatte. Ferner sagten sie: „Alle, die wir hier im Gefängnis sind, haben verabredet, daß jeden Tag einer für alle das Essen beschafft, den andern Tag ein anderer, und so fort. Wie willst du nun Geld finden, um uns den Tisch zu besorgen, daß wir essen, wenn die Reihe an dich kommt?" Der Jüngste antwortete: „Das geht euch nichts an, ich werde schon den Tisch fertig machen." Die Essenszeit kam, und sie sahen kein Essen. Sagten zu ihm alle, die im Gefängnis waren: „Wir haben Hunger. Wo ist das Essen? Wir wollen essen." Der Jüngling aber erwiderte:

„Setzt euch nieder, und das Essen wird kommen." Als sie sich an den Tisch gesetzt hatten, erwarteten sie die Speisen. Der Jüngling aber holte die Serviette vor, deckte den Tisch und sagte: „Befehlt, was ihr essen wollt." Sie antworteten: „Was sollen wir der Serviette befehlen?" Der Jüngling aber sagte: „Gewiß, befehlt nur!" Aber sie glaubten, daß er sich über sie lustig mache. Da befahl der Jüngling seinerseits verschiedene Speisen. Und sie erschienen. Als sie gegessen hatten, standen sie vom Tisch auf und gingen umher. Der Jüngling aber ging an die Tür des Gefängnisses und sah draußen einen Freund. Er rief ihn an, um mit ihm zu sprechen. Der Wärter aber hinderte ihn daran und schalt ihn. Der Jüngling aber bestand darauf, mit seinem Freunde zu sprechen. Da schalt ihn die Wache und sagte: „Geh hinein, daß ich nicht komme und dich schlage!" Der Jüngling setzt seinen Fes auf den Kopf und befahl ihm, mit Kanonen zu schießen. Da schoß er mit Kanonen, und das Gefängnis stürzte ein und alle Gefangenen entflohen. Der Jüngste aber ging vor den Palast des Königs und befahl seinem Fes, mit Kanonen zu schießen. Da begann eine Kanonade, daß ein Teil des Palastes einstürzte. Nun schickte der König seinen Adjutanten und ließ ihn fragen, was er ihm geben solle, damit die Kanonade aufhöre. Der Jüngling antwortete: „Gebt mir das Geld, welches meine Brüder verloren haben, und mein eigenes samt der Börse, macht mich zum König und gebt mir die Prinzessin zur Frau." Sie gaben ihm alles, und er wurde König und kehrte nicht mehr in sein Vaterland zurück.

50. Die Zaubermühle

Es waren einmal zwei Brüder, ein armer und ein reicher. Der reiche hatte Schafe und Geld, gab aber dem armen nichts davon. Zu Ostern, wo man Lämmer schlachtet, hatte der Arme weder Brot noch ein Schaf noch Schuhe noch Kleider, weder er selbst noch seine Frau und Kinder. Er macht sich auf und geht zu seinem Bruder und sagt zu ihm: „Willst du mir nicht ein Lamm geben, damit auch ich mit meinen Kindern esse? Denn ich habe nichts zu essen samt meinen Kindern, morgen am Tage der Auferstehung des Herrn." — „I, scher dich weg, ich gebe dir nichts." — Der Arme ging noch ein zweites Mal hin und weinte. Nimmt sein Bruder ein Lamm, gibt es ihm und sagt, er solle es nehmen und zum Teufel gehen.

Da machte sich der Arme auf den Weg und ging den Teufel zu suchen. Auf der Straße begegnet er Christus, ohne ihn zu kennen. Dieser rief ihn an und sagte: „He, du da mit dem Lamm, wo trägst du es hin?" Der Arme antwortete: „Mein Bruder hat's mir gegeben und mir gesagt, ich solle zum Teufel gehen." Da sagte Christus: „In jenem Berge da, in dem Loch sitzt der Teufel drin. Wenn du da an die Tür trittst, so werden viele Teufel herauskommen. Aber du kümmere dich nicht um die kleinen Teufel, sondern nur um den großen. Wenn du dann das Lamm dem großen Teufel gegeben hast, dann wird er zu dir sagen: „Nimm Lire, Taler, Drachmen, was du willst!" Aber du nimm kein Geld, sondern verlange von ihm die Handmühle!" Der Arme tat so, und der Teufel sagte: „Warum willst du kein Geld?" — „Ich will kein Geld," sagte der Arme, „sondern ich will die Handmühle, gib sie mir gefälligst!" Als der Teufel sah, daß er darauf bestand, gab er sie ihm. Der Arme nimmt sie und bringt sie zu Christus. Da sagte Christus zu ihm: „Kommst du und bringst die Handmühle?" — „Ich bringe sie," versetzte jener,

„was soll ich jetzt machen? Morgen ist Ostern und meine Familie wartet auf Essen." Da sagte Christus zu ihm: „Gib mir die Handmühle und ich will dir raten." Jener gab ihm die Handmühle. „Sieh hierher. Mühle, Mühle, schaffe Geld!" Es kam Geld heraus. „Was du auch von ihr begehrst, wird dir die Mühle schaffen. Nun nimm sie und geh nach Hause, und was du willst, wird sie dir geben. Und wenn deine Frau dich sieht, wird sie schreien, aber du erwiderst nichts darauf!"
Er klopft an die Tür: seine Frau sieht aus dem Fenster: „Wer ist da?" sagt sie. — „Ich bin dein Mann." Sie kommt herunter und öffnet die Tür. „He, du Schuft, wo warst du, wo doch morgen Ostern ist? Mit was für Kleidern und Stiefeln sollen wir morgen in die Kirche gehen, wo ist das Lamm, das wir morgen braten wollen?" — „Ich habe," sagte er zu ihr, „ich habe von allem gebracht." Die aber, da sie nichts sah, ging und legte sich schlafen, ohne Licht, im Finstern tappend. Der Mann aber sprach: „Mühle, Mühle, gib mir Licht, gib mir Stiefeln für mich und meine Frau und Kinder, gib mir auch neue Anzüge!" Da schaffte die Mühle von allem, und er nahm es und hing es auf. Die Frau erwachte in der Nacht und sah plötzlich alles, was die Mühle gemahlen hatte, und es kam ihr wunderbar vor. „Sagte ich dir nicht," versetzte der Mann, „daß ich von allem gebracht habe?" — „Ich glaubte nicht, daß du von allem bringen würdest. Plötzlich sah ich das; heilige Maria, hat uns Gott dies geschickt?" — „Eh, siehst du, wie du mir Unrecht getan hast? Ihr Weiber habt keine Geduld." Jene fing an ihrerseits zu reden. — „Hör auf und zieh dich an, und zieh' auch die Kinder an, daß wir in die Kirche gehen!"
Als sie in die Kirche traten, war auch sein Bruder da, der Reiche mit seiner Frau und seinen Kindern. Als sie aber in die Kirche getreten waren, erkannte niemand, wer diese Leute waren. In der Nacht, als die Kirche zu Ende war, sah der reiche Bruder, daß sie in das Haus seines Bruders gingen. „Hört, Kinder, was für Leute sind das, die in das Haus meines Bruders gegangen sind?" — „Wir wissen es nicht,"

sagten die Kinder. — „In der Frühe, wenn es hell ist, werde ich zu meinem Bruder gehen und ihn fragen, was das für Leute in der Kirche waren."

Als der Arme zu Hause angekommen war, zog er seine guten Kleider aus und die alten wieder an. Des Morgens kommt sein Bruder zu ihm und fragt ihn: „Was waren das für Leute in dieser Nacht?" — „Ich war es mit meinen Kindern." Der Bruder glaubte es aber nicht und forschte ihn weiter aus. Da nimmt dieser die Handmühle und sagt zu ihr: „Mühle, Mühle, schaffe mir einen goldenen Anzug!" Und die Mühle schaffte ihn, und der Arme zog ihn an. Da glaubte es sein Bruder und sagte zu dem Armen: „Schafft sie auch Geld?" — „Sie schafft, was ich von ihr verlange." Und damit er es glaube, ließ er sie auch Geld mahlen. Sein Bruder war Kaufmann und bat ihn um die Mühle, um Geld zu schaffen. Aber der Arme gab sie ihm nicht. Da bat er ihn nochmals drum. Der Arme überlegte und sagte zu sich: „Kann ich nicht erst Geld machen, so viel ich will, um leben zu können, und sie ihm dann geben?" Und er sagte zu der Mühle: „Mühle, mahle!" Und sie mahlte alles was er wollte, und er schenkte sie seinem Bruder. Dieser nahm sie, stieg auf einen Dampfer und fuhr nach Syra, um Waren zu kaufen und die andern Kaufleute zu erdrücken. Als er auf dem Meere fuhr, kochten sie Fleisch auf dem Dampfer, hatten aber kein Salz. Da sagt der Kapitän: „Wie sollen wir das Essen verzehren ohne Salz?" Da befahl der, der die Handmühle besaß: „Bringt mir die Handmühle, damit ich Salz schaffe!" Dem Kapitän kam das sehr sonderbar vor, aber man brachte dem Kaufmann die Mühle und er sagte zu ihr: „Mahle Salz!" Und die Mühle fing an und mahlte und mahlte Salz in einem fort, und von dem großen Gewicht des Salzes sank der Dampfer unter.

Die Leute sahen, wo der Dampfer gesunken war, und sagten zu dem Armen: „In dieser Gegend ist dein Bruder ertrunken." Der Bruder ging auch, die Stelle zu sehen, wo der Dampfer untergegangen war, und fand einen, der zu tauchen

verstand, und fragte ihn, wieviel Geld er dafür wolle, auf den Grund des Meeres zu gehen und ihm die Mühle zu holen. Er sagte zu ihm: „Ich will zweitausend Drachmen." Der Arme versetzte: „Ich gebe dir viertausend, wenn du mir die Mühle bringst." Er brachte ihm die Mühle und der Arme nahm sie und mahlte Geld und gab auch andern Armen. So lebte er jetzt besser als der Reiche, der ihm nicht eine Dekara gegeben hatte.
Denen ging es herrlich, und uns im Chan noch herrlicher.

51. Christus und die drei Brüder

Es waren drei Brüder, die hatten zehn Morgen Land. Sie stritten sich, wer sie zuerst bekommen solle, und wollten einander deshalb totschlagen. Da kam Christus als Greis und sagte zu ihnen: „Hört, warum streitet ihr euch?" Die beiden jüngeren Brüder sprachen: „Der Älteste will das Land uns nehmen." Da sagte Christus zu ihnen: „Überlasset dies Land einem Kloster und kommt mit mir, damit ich euch gebe, was ein jeder will."
Die drei Brüder taten so, machten sich auf und gingen mit dem Alten; sie wußten aber nicht, daß es Christus sei. Als sie auf dem Weg waren, kommen sie an einem Ameisenhaufen vorüber, und der Älteste sagte: „Hätte ich so viel Schafe, dann wollte ich nichts weiter." Der Greis hub an und sagt zu ihm: „So viel Schafe hat schon mancher gehabt und war doch unzufrieden." Dann sprach er einen Segensspruch, und die Ameisen wurden zu Schafen. Sprach zu ihm Christus: „Wer bei dir vorüberkommt, dem gib zu essen Hammelfleisch, Käse, Jogurt, Butter usw., und hindere auch die Hunde, die Menschen zu beißen!"
Der zweite Bruder ging weiter; da kommen sie an zwei Wasserläufe. Er sagt zu ihm: „Hätte ich doch eine Mühle mit zwei Steinen!" Christus sprach: „Schon mancher hatte

eine Mühle und war doch unzufrieden. Wer bei dir vorbeikommt, dem gib Wasser und was er sonst begehrt!"
Der dritte Bruder geht noch weiter mit ihm ein ganzes Jahr lang. „Höre," sagte Christus zu ihm, „deinen Brüdern habe ich gegeben, was sie von mir verlangten, warum verlangst du nichts von mir, daß ich es dir gebe?" — „Ich schäme mich, es dir zu sagen," versetzte der Jüngste. „Schäme dich nicht, es mir zu sagen." — „Ich wünsche mir Tausendschön zur Frau." — „Unseliger," erwiderte Christus, „die wird eben verheiratet; wie sollen wir sie jetzt bekommen? Warum hast du mir das nicht früher gesagt?" Sie machten sich auf und gingen auf die Hochzeit der Tausendschön. Christus aber sah aus, wie der alte Anton Botis aus Manzagra, und die Verwandten wußten nicht, daß es Christus ist. Kaum sahen sie die beiden ins Haus treten, so sagten sie zu ihnen: „Guten Abend, sei willkommen, Alter, mit dem Knaben! Setzt euch nieder zum Essen." Sie setzten ihnen zu essen hin, und sie aßen und wurden von dem Wein betrunken. Die Verwandten aber trieben ihren Scherz mit dem Alten und dem Knaben. Da sagte der Alte zu ihnen: „Bringt mir vier Ruten von Weinstöcken!" Und er legte sie auf den Ofen, wo sie saßen und aßen. Sie fragten ihn: „Was willst du mit den Ruten, Alter?" Der Greis hub an und sprach zu ihnen: „Ich werde sie auf die vier Ecken des Ofens legen, und sie sollen Trauben werden." Jene glaubten es nicht und verspotteten den Alten. Am andern Morgen, als sie aufgestanden waren, machten sie eine Wette und sagten zu ihm: „Es werden nicht Trauben." Sagt zu ihnen der Alte: „Um was wollen wir wetten?" Die Verwandten antworteten, man solle ihnen entweder die Köpfe abhauen oder ihnen fünfzigtausend Drachmen geben. Aber der Alte sprach: „Ich will nicht fünfzigtausend Drachmen, sondern wir wollen Tausendschön zur Frau haben." Jenen Abend war Sonnabend, und der Bräutigam wartete darauf, sie mit nach Hause zu nehmen. Aber da sie gewettet hatten, so nahm Christus die Braut und gab sie dem Jüngling.

Die drei wanderten zusammen und sie kamen an einen Kreuzweg. Da sagte der Jüngling: „Baute ich jetzt noch ein Wirtshaus, so wünschte ich mir nichts weiter." Da sprach Christus einen Segen, und es entstand ein Wirtshaus. So wurden sie Hausbesitzer.

Fünf Jahre vergingen. Da legte Christus einen alten Bauernrock an und ging als Bettler auf die Reise, wanderte und kam zu dem Hirten. Der Hirt sah ihn von ferne und sagte zu ihm: „Alter, Alter, komm heran, iß und trink! Willst du Milch, willst du Jogurt; was du willst, will ich dir geben." — „Ich will nichts, als ein wenig Käse." — „Mein Lieber, geh, viel Glück auf den Weg!" Da sagte Christus: „Die Schafe sollen Ameisen werden." Sofort wurden die Schafe zu Ameisen. Sie liefen, Christus zu ergreifen; aber er wurde Luft. Mit ihren Schafen aber war es aus.

Christus ging zu dem zweiten Bruder in die Mühle als Greis. Die Müllerin sah ihn und sagte zu ihm: „Onkel, bemüh' dich herein, und schlaf den Mittag hier; iß und trink, was du willst!" — „Ich will nichts, mein Kind. Röste mir nur die Brezel auf dem Ofen in der Asche!" Da ging die Müllerin hinein und schrie: „Mich hat schon die ganze Welt mit Brötchen genarrt!" Christus wollte jedoch nichts weiter, als sie prüfen. Er sprach: „Die Mühlen sollen Gräben werden!" Da wurden die Mühlen zu Staub und lagen in Trümmern.

Darauf ging er zum dritten Bruder, der die Tausendschön und das Wirtshaus hatte. Die Tausendschön sah ihn von weitem und redete mit ihm: „Heda, Onkel, schlaf doch in unserer Schenke!" — „Ich kann nicht, mein Kind," antwortete Christus, und stellte sich lahm. Da kam die Tausendschön, ergriff ihn bei der Hand und führte ihn in die Schenke. Sie konnte ihn aber nicht die Treppe herauf bringen. Der Mann der Tausendschön war auf dem Felde mit dem Pflug und den Rindern beschäftigt. Als er aber den Alten sah, warf er den Pflug hin und ließ die Rinder stehen, ging und nahm den Alten an der andern Hand und führte ihn zusammen mit seiner Frau, der Tausendschön, die Treppe hinauf. Da sagte

der Alte: „Geh und bringe den Pflug und die Rinder in den Stall, damit sie fressen. Und komm wieder herauf, damit wir uns unterhalten. Was habt ihr zum Essen gekocht?" — „Kohl," antwortete er. „Aber willst du nicht, daß wir ein Huhn schlachten?" — „Ich will keins, meine Kinder, wir wollen den Kohl essen, den ihr habt." Sie setzten sich nieder und aßen den Kohl. Als sie gegessen, fragten sie ihn: „Von wo kommst du?" — Er antwortete: „Von Konstantinopel, von Smyrna," und nannte noch allerlei Städte. Seine Hände aber waren voller Geschwüre. Sprach zu ihm Tausendschön: „Armer Mann, konntest du deine Hände nicht heilen lassen?" — „Wohin ich auch ging, ich konnte sie nicht heilen lassen. Man sagte mir, ich müsse zu einem sich liebenden Ehepaar gehen, das nur ein einziges Kind habe (die Tausendschön und ihr Mann hatten aber nur ein Kind), die müßten den Ofen heizen, das Kind hineinstecken und zu Asche brennen und ich dann mit dieser die Hände bestreichen; dann würden sie gesund." Da rief er seine Frau, sie solle gehen und den Ofen heizen, und das Kind hineinstecken. Sogleich zündet sie den Ofen an und steckte das Kind hinein. Es blieb eine Stunde im Ofen. Da sagte der Mann zu ihr: „Geh, öffne den Ofen und sieh zu, ob das Kind verbrannt ist." Sie öffnete den Ofen und fand das Kind unversehrt, und es las. Sie geht zu ihrem Mann und sagt zu ihm, daß das Kind nicht verbrannt sei, es habe ein Papier in der Hand und lese. Ihr Mann schalt sie und sagte, sie solle nachlegen, weil sie zuerst nicht gut geheizt habe. Ruft sie Christus und sagt zu ihr: „Komm zurück! Meine Hände sind geheilt. Aber eure Barmherzigkeit sei gesegnet. Deine Brüder werden vor Hunger krepieren und deine Diener werden."
So erging es jenen herrlich und uns noch herrlicher.

52. Die zwölf Monate

Es war einmal eine alte Frau; die ging aufs Feld, um Kräuter zu sammeln und kam in eine Höhle. Dort fand sie zwölf Jünglinge: es waren die zwölf Monate. Sie fragten die Alte: „Welches ist der schönste Monat? Sie antwortete: „Die zwölf Monate sind alle schön; der Januar macht Schnee, der Februar Regen — kurz, die zwölf Monate sind alle schön." Die zwölf Jünglinge sagten zu ihr: „Komm her, Alte, weil du gesagt hast, daß die zwölf Monate alle schön sind: gib uns dein Tuch!" und sie füllten es ihr mit Geld. Die Alte sagte: „Ich danke euch sehr!" und ging ab. Sie kam nach Hause und rief ihre Kinder und sagte zu ihnen: „Kommt her, daß wir essen und trinken, da uns Gott reichliches Geld geschenkt hat."

Es fragte sie aber eine andere Alte: „Wo hast du das Geld gefunden? Gestern war es doch noch nicht da! Woher bist du heute reich?" Sprach zu ihr die Alte: „Gehe doch auch du dahin, wo ich hingegangen bin, und nimm deinen Korb und gehe in die Höhle dort drüben! Da wirst du zwölf Jünglinge finden; die werden dir Geld geben, wie sie es mir gegeben haben." Sogleich nahm die ihren Korb und ging Kräuter zu sammeln und kam in die Höhle und fand auch die zwölf Jünglinge und sagte zu ihnen: „Guten Tag, meine Kinder!" — „Guten Tag, Alte," erwiderten diese. „Was willst du hier in der Höhle?" — „Mich ausruhen, ich bin etwas umhergelaufen." Fragten die zwölf Jünglinge sie und sagten: „Welcher Monat ist der schönste von den zwölf?" Sie antwortete: „Alle sind sie nichts wert, alle zwölf Monate." Da sagten die zwölf Jünglinge zu ihr: „Bringe uns deinen Korb und dein Tuch!" Und sie nahmen den Korb der Alten und füllten ihn mit Schlangen und bedeckten ihn mit dem Tuch und sagte zu der Alten: „Nimm den Korb und geh nach Hause! Und wenn du nach Hause

kommst, rufe deine Kinder und gib ihnen Geld, um Lebensmittel einzukaufen!"
Die Alte ging also nach Hause, rief ihre Kinder und sagte zu ihnen: „Kommt her, daß ich den Korb öffne und euch Geld gebe, das mir die zwölf Männer gegeben haben, die auch die Alte, unsere Nachbarin, beschenkt haben!" Sie öffnete den Korb, und statt Geld zu finden, fand sie Schlangen, die bissen ihr in die Hände und liefen und bissen auch ihre Kinder. Sie schrie: „Verflucht seist du, Alte! Warum hast du mir gesagt, ich solle in die Höhle gehen, daß ich die zwölf Jünglinge finde und sie mir Geld geben. Und anstatt mir Geld zu geben, gaben sie mir Schlangen, die meine Hände bissen, sowie auch meine Kinder!" Sagte die andere Alte: „Mir haben sie Geld gegeben, dir haben sie Schlangen gegeben. Was hast du denn den zwölf Jünglingen gesagt?" — „Ich habe ihnen gesagt, daß die zwölf Monate alle schlecht sind." — „Ich habe ihnen gesagt, daß die zwölf Monate schön sind: deshalb haben sie mir Geld gegeben und dir Schlangen, weil du gesagt hast, sie seien alle schlecht. Und sie haben dir recht getan."

53. Der Mann aus Zucker

Es war einmal ein König und eine Königin, die hatten eine sehr schöne Tochter, aber die wollte sich nicht verheiraten, sondern wollte sich mit ihren Händen aus Zucker einen Mann machen. Sie kaufte also Zucker und setzte sich heimlich hin, zerstieß ihn und siebte ihn durch; sie wollte aber nicht, daß irgend ein anderer davon nähme. Sie knetete ihn gut und bildete daraus einen sehr schönen Mann, wie sie ihn sich wünschte. Sie schloß sich nun in ihr Zimmer ein und fing an Gott zu bitten und Kerzen anzuzünden, daß er ihm Sprache verleihe, daß er ihn belebe und zum Menschen mache. Vierzig Tage und Nächte betete sie zu Gott, und vom vier-

zigsten Tage an bekam er menschliche Farbe und sprach. Das Mädchen lief sogleich zu ihren Eltern und sagte, daß die Zuckerfigur lebendig geworden sei, und wir wollen zur Hochzeit einladen. Sogleich wurde nun im Volke bekannt, daß der Zuckermann spräche und daß Hochzeit sein würde. Das ganze Volk kam daher, um ihn zu sehen, weil er ein sehr schöner und süßer Mann war. Musik, Trommeln, große Freude! Die Hochzeit wurde gefeiert, und sie lebten sehr glücklich.

In allen Ländern erfuhr man, daß ein Zuckermann lebendig geworden sei und die Prinzessin zur Frau erhalten habe. Eine andere Prinzessin hörte dies alles und verliebte sich in ihn, ohne ihn zu sehen; sie wurde sterbenskrank und sagte: „Entweder bekomme ich ihn zum Mann oder ich sterbe." Die Eltern sagten zu ihr: „Wie willst du ihn bekommen, wo er verheiratet ist?" Aber jene hörte auf nichts, sondern schloß sich in ihr Zimmer ein, ohne zu essen, ohne zu trinken, ohne zu schlafen; sie wollte ihn um jeden Preis zum Mann bekommen. Die Ärzte gaben sie daher auf. Man stelle sich den Kummer der Eltern vor! Denn sie waren alt und hatten kein anderes Kind. Der König entschloß sich, Rat zu halten, berief alle Großen des Reiches, um zu beraten, was er tun solle, weil er von den Ärzten keine Hoffnung mehr hatte. Einer von den Räten des Königs sagte, er solle ein Schiff nehmen, um zu reisen, er solle große Geschenke mitnehmen und zu dem Zuckermann bringen; dann solle er ein Mahl anrichten auf dem Schiff und, während sie essen, die Anker lichten und ihn entführen. Alle nahmen seine Meinung an; sie verlieren keine Zeit, rüsten am andern Tag das Schiff, nehmen die Geschenke mit und fahren ab und suchen den Zuckermann auf. Das Schiff kam also dort an, legte an, die Abgesandten stiegen mit den Geschenken aus und gingen ins Schloß. Sie brachten dem Zuckermann die Geschenke und luden ihn und auch den König ein zu einem Mahl auf dem Schiffe, damit sie nicht merkten, was sie vorhätten. Der alte König schlug es ab und sagte: „Ich bin ein alter Mann, aber mein Schwiegersohn mag gehen." Der Zuckermann ging,

seine Frau zu fragen, ob sie ihn auf das Schiff zum Essen gehen lassen wolle; jene wollte ihn nicht lassen, hing sich an seinen Hals und sagte zu ihm: „Ich lasse dich nicht.“ Aber ihre Eltern sagten zu ihr: „Das geht nicht; da sie uns so große Geschenke gebracht haben, muß er zum Essen gehen und wieder zurückkehren,“ und so beschlossen sie, er solle gehen, aber nicht lange bleiben. Er ging also; als er auf das Schiff gestiegen war und sie aßen, wurde der Anker gelichtet und man fuhr mit großer Schnelligkeit ab. Bei Tische fingen sie an, verschiedene Geschichten zu erzählen, und der Zuckermann hörte sie mit großem Vergnügen an. Als nun die Tafel und die Geschichten zu Ende waren, erhob er sich, um sich zu verabschieden und ins Schloß zurückzukehren, aber sie sagten zu ihm: „Du kannst unmöglich fliehen, mein König, wir werden dich zu unserm König führen und sogleich wieder zurückbringen.“ Der fing an zu schreien, zu weinen, sich ins Meer stürzen zu wollen, aber jene sagten zu ihm: „Habe etwas Geduld, damit du nicht krank wirst, und morgen bringen wir dich sogleich zurück.“ Endlich kam das Schiff an, legte an, und sie gingen und benachrichtigten den König, daß sie den Zuckermann brächten. Ich erlasse euch, die Freude der Prinzessin zu schildern, als sie erfuhr, daß sie ihr den Zuckermann brächten. Dieser wurde vor Kummer krank und die Prinzessin tröstete ihn: „Werde gesund und ich werde dich selbst zu deiner Frau bringen.“ Nach und nach täuschte sie ihn und beruhigte ihn und fing an, ihm zu gefallen, und dann nach kurzer Zeit nahm er sie zur Frau.

Lassen wir die in ihrem Glück und kehren wir zu der Frau des Zuckermanns zurück. Die Unglückliche erwartete ihn am Fenster, bis er zurückkehre, als sie plötzlich das Schiff weit fortfahren sieht; da fing sie zu weinen und zu schreien an, und sagte zu ihren Eltern: „Ich will gehen und ihn suchen; denn ich kann nicht ohne ihn leben.“ Die Eltern versuchten sie zu trösten und sagten zu ihr: „Liebes Kind, bleib hier, wir wollen Leute ausschicken, ihn zu suchen.“ Aber die wollte auf niemand hören, sie nahm einiges Geld mit sich und drei

goldene Kleider. Das eine war der Himmel mit den Sternen, das zweite die Erde mit den Blumen, das dritte das Meer mit den goldenen Fischen. Sie zog sich als Mann an, steckte ihre Locken hoch und warf eine Kapuze über den Kopf und nahm die Tasche mit den goldenen Kleidern, ihren Rosenkranz, ihren Stock und sagte zu ihren Eltern, sie sollten sich nicht grämen, nach kurzer Zeit würde sie mit dem Zuckermann kommen; nur eine Gnade erbäte sie von ihnen, sie sollten ihr ein Schiff zur Verfügung stellen. Sie gaben ihr also ein Schiff, sie umarmte ihre Eltern, küßte sie, sie weinten, und so ging sie weg. Sie fing nun an, von Ort zu Ort zu gehen und fragte hier und da an, um wegen ihres Mannes sich zu erkundigen; da sieht sie plötzlich in einem Ort viel Volks zusammen und fragt: „Wozu dieser Auflauf, was ist los?" — „Wir haben hier," antworteten sie ihr, „den Zuckermann zum König und, da heute ein Jahr vorüber ist, daß ihn unsere Prinzessin nahm, so gehen sie in die Kirche, um Gott zu preisen, daß sie so glücklich leben." Jene ging also und stellte sich an einer Stelle auf, um ihn zu sehen, wenn er mit seiner andern Frau dort vorüberkäme. Sie verliert keine Zeit, kehrt in das Schiff zurück und nimmt das eine Kleid mit sich, den Himmel mit den Sternen und steckt es in die Reisetasche und befahl ihren Leuten, sich bereitzuhalten, wenn sie in die Lage kämen zurückzufahren, und sie machte sich dann wieder auf und ging heraus. Sie ging in das Schloß und bat dort, sie anzunehmen, weil sie keine Stellung hätte, und daß sie jeden Dienst tun würde, den sie verlangten, denn sie sei fremd und kenne niemanden in diesem Ort. Sie sagten zu ihr: „Bleibe, bis die Prinzessin kommt, wir haben keine Stelle; jene kann dich behalten, wir können dich nicht behalten." Während sie dies zu ihr sagten, sahen sie alle in das Schloß zurückkehren, denn die Feier war zu Ende. Da stellte sich jene in einer Ecke des Schlosses auf, und die Prinzessin sah sie.

Als die Prinzessin sie nun sah, fragte sie sie: „Was willst du hier?" — „Ich bin hierhergekommen, da ich fremd und

Nonne bin, damit Ihr mich annehmt und mir einen Dienst gebt." Sie erwiderte: „Wir haben keine Stelle, aber da du fremd bist, so nehme ich dich an und gebe dir einen Dienst"; sie befahl ihr also, die Gänse zu hüten. Einige Zeit verging, und eines Abends holt sie ihr eines Kleid hervor, den Himmel mit den Sternen. Eine Magd sah sie: „Was ist das für ein Kleid? Ist es deines?" — „Natürlich meines!" — „Was soll die Prinzessin dir geben, daß du es ihr gibst?" — „Ich will nichts, aber da der König so schön ist, so soll sie ihn mir geben, eines Abends mit ihm zu schlafen; dann will ich es ihr geben." — Da ging die Magd zur Königin herauf und erzählte ihr: „Ach, Königin! Diese Nonne, die wir genommen haben, hat ein schönes Kleid, den Himmel mit den Sternen, und wenn sie es dir zum Anziehen gibt, so wirst du schön werden, und der König wird dich noch mehr lieben, als er dich jetzt liebt." — „Und was ist das für ein Kleid, das mich so schön machen wird?" — „Beschreiben und sehen ist zweierlei; du hast kein Kleid wie dieses." — „Ei, geh und frage sie, ob sie es verkauft, und wie viel sie will." — „Ich hab' es ihr schon gesagt, aber sie will es nicht verkaufen. Sie sagte zu mir, ich werde ins Kloster gehen und will kein Geld." — „Ei, was will sie also dafür, daß sie es mir gibt; was will sie damit machen, wenn sie Nonne ist?" — „Weißt du, was sie will?" — „Sie sagte mir, daß sie eine Nacht mit dem König schlafen wolle, da er so schön ist." — „Bah, wie geht das; ich will gehen und meine Amme fragen, und was sie mir rät, will ich tun." — Sie ging zu ihrer Amme und sagte zu ihr: „So und so, da ist eine Nonne, die hat ein schönes Kleid und will es mir nicht geben; ich bot ihr Geld, aber sie will es nicht, sondern sie will mit dem König, der so schön sei, eine Nacht schlafen." — „Bah, was für eine Nonne ist das, daß sie mit dem König schlafen will? Eine schöne Nonne!" Dann sagte die Amme zu ihr: „Wir wollen ein Schlafmittel in den Wein des Königs tun und ihn in ein Bett legen, und wenn er schläft, wollen wir es jener sagen, und sie geht dann und bleibt die ganze Nacht mit ihm zusammen." So

geschah es auch: nach Schluß des Mahles taten sie ihm ein Schlafmittel hinein und er schlief sogleich ein. Dann ließ sie ihn durch die Dienerin nehmen und auf sein Bett legen; dann riefen sie die Nonne und sagten zu ihr: „Geh hinauf in das Zimmer des Königs!" Als jene mit dem Zuckermann allein war, begann sie ihm ihren Kummer zu erzählen, richtete ihn auf und redete zu ihm: „Erinnerst du dich nicht, daß ich dich zum Menschen gemacht und dir Leben gegeben habe; und jetzt werde ich deinetwegen sterben, ich, die ich als Dienerin hierher gekommen bin, bloß um dich zu sehen." Jener antwortete nichts, er hatte kein Bewußtsein, weil sie ihm ein Schlafmittel gegeben hatten und er nichts merkte: er war wie ein Toter. Gott ließ es Tag werden, jene ging herunter und gab der Königin das Kleid.

Am andern Tag trug sie das goldene Kleid, das Feld mit den Blumen, wieder sah es jene junge Dienerin und sagte zu ihr: „Ei, was ist das für ein Kleid, das ist noch schöner, als das erste. Gibst du das auch der Königin? Was sollst du damit machen?" — „Bah, ich gebe es ihr, damit sie mich wieder mit dem König schlafen läßt." Da ging jene zur Königin und sagte zu ihr: „Du hast keine Vorstellung, meine Königin, was für ein herrliches Kleid wieder jene Nonne trägt. Ich sagte ihr, sie solle es dir geben, und sie antwortete mir: wenn sie mich wieder mit dem König schlafen läßt, will ich es ihr geben." Die Königin lachte. „Mag sie wieder des Abends kommen und ich gebe ihn ihr." Dann wieder bei der Tafel taten sie ihm in das letzte Glas ein Pulver, er schlief wieder ein, die Dienerin nahm ihn und trug ihn aufs Bett; dann sagte sie zu jener, sie solle kommen. Da weinte diese noch mehr und sagte zu ihm: „Stehst du nicht auf, da ich dich doch aus Zucker zum Menschen gemacht habe, stehst du nicht jetzt auf, damit ich dir meine Leiden erzähle?" Und sie redete und redete immer fort und schlug ihre Brust bis zum Morgen, aber jener hatte kein Bewußtsein. Da stieg sie verzweifelt in ihr Zimmer hinunter und verschenkte auch ihr zweites Kleid.

Nun blieb ihr keine andere Hoffnung als das Meer mit den goldenen Fischlein, deren Augen ganz aus Diamanten waren. Der Sohn des Wesirs liebte aber sehr den König und schlief in dem Zimmer, das in der Nähe des Königs war und hörte alle Worte und Klagen der Frau. Des Morgens, als er aufgestanden war, sagt er zum König: „Gnädigster König, ich habe dir etwas zu sagen, aber laß uns hinaus ins Freie gehen, weil man es hier hört." Er nahm ihn also mit und sie gingen hinaus in eine abgelegene Gegend, und er sagte zu ihm: „Hier ist und kommt seit zwei Tagen ein Mädchen, denn ihre Stimme ist sehr süß, und sagt zu dir: ‚Wachst du nicht auf, mein Zuckermann, hörst du mich nicht, hast du kein Mitleid mit mir, die ich so viel, so viel deinetwegen litt, bis ich dich zum Menschen machte, und jetzt irre ich zu Wasser und zu Lande umher, bloß um dich zu sehen, und jetzt, wo ich dich gefunden habe, redest du nicht mit mir, hast kein Mitleid mit mir.' Und noch vieles andere sagte sie zu dir und weinte, und so traurig war ihre Stimme, daß ich immer in der Kammer weinte." Da sagte der König neugierig: „Warum habe ich das nicht gehört? War ich tot?" — „Nein, mein König, sondern sie tun dir in deinen Wein ein Schlafmittel und du schläfst fest ein und hörst nichts; aber weißt du, was du tun mußt? Bei Tische trinke keinen Wein und befestige auf deiner Brust einen Schwamm und laß den Wein darein fließen und trink ihn nicht, und nach der Tafel tue so, als ob du schläfst. Rühr' dich nicht, sondern tue ganz so, als ob du nichts merkst." Der König dankte ihm und sagte: „Ich werde dich künftig wie meinen Bruder halten und nicht wie einen Wesir." Dann gingen sie zurück, jeder in sein Zimmer.

Die Nonne zog das dritte Kleid an, das Meer mit den goldigen Fischlein. Da kam wieder die Dienerin und sah sie. „Ei," sagt sie, „was ist das wieder für ein Kleid?" — „Ich habe kein anderes weiter; wenn mir die Königin wieder gewähren will, mit dem König zu schlafen, so gebe ich ihr auch dies." Da ging die Dienerin zur Königin und sagte zu ihr: „O, o, o, du hast keine Vorstellung, ein wie schönes Kleid

diese Nonne trägt; dies Kleid ist das Meer mit den goldenen Fischchen, und die Augen der Fische sind ganz aus Diamant." — „Bah! Wo in ihrem Zorne fand sie das?" — „Es gehört ihrer Mutter und sie sagte, sie habe kein anderes mehr zu vergeben. Laß sie heute abend mit dem König schlafen, dann wird sie dir auch dieses geben und weggehen." Da sagte die Königin: „Gut, sage ihr, sie solle abends kommen; sie wird so dumm sein, was versteht er, wenn er schläft?" Da ging sie zu der Nonne und sagte zu ihr, sie solle sich bereithalten, des Abends mit dem König zu schlafen, solle ihr das Kleid geben und möge dann lebewohl sagen. Darauf ging der König nach seiner Gewohnheit zum Essen, und sie taten ihm ein Schlafmittel in den Wein. Er tat so, als ob er ihn tränke, und goß ihn in seinen Busen, wo er den Schwamm hatte, und nachher tat er, als ob er betäubt wäre, und sank nieder. Da sagte die Königin: „Nimm ihn jetzt und bringe ihn oben in sein Zimmer und sage der Nonne, sie solle gehen und ihn liebkosen." Der König hörte dies alles und sagte nichts; später nach einer kleinen Weile ging jene oben und fing wieder an und sagt zu ihm, es sei der letzte Abend, daß sie ihn sähe, und sie würde sich aufmachen, wegzureisen, und ihre unglücklichen Eltern erwarteten sie; sie werde sich aber ins Meer stürzen, weil sie nicht ohne ihn leben könne. Und sie sprach noch viel dergleichen zu ihm, der nun selbst zu weinen begann und erregt wurde und zu ihr sagte: „Wer bist du anders als mein geliebtes Weib!" Sie begann nun ihre Leiden zu erzählen, und sie verabredeten, den nächsten Tag zu fliehen. Die Prinzessin sagte zu ihm, daß sie ein Schiff auf dem Meere habe mit gelben Segeln, sie werde hinein gehen, aber er solle irgendein Mittel finden zu entfliehen. Dann sagte sie zu ihm, er solle sich schlafend stellen, und sie werde in ihre Kammer hinunter gehen. Des Morgens stand sie auf, ging herunter in ihr Zimmer, nahm ihre Lumpen, gab das Meer mit den goldenen Fischen ab und machte sich auf, bestieg das Schiff und hißte das gelbe Segel. Der König stand des Morgens auf, überlegte und sah seinen Freund, den Sohn des Wesirs,

und sagte zu ihm: „Jene, welche sich schlug und weinte, war meine Frau, die mich aus Zucker geformt hat und Gott bat, mich zum Menschen zu machen und mir Leben und Sprache zu geben; und ich will jetzt eine List ersinnen zu fliehen, und wenn du willst, komm mit mir." Jener antwortete: „Ich kann jetzt nicht mitkommen, weil ich meinen Vater habe und sie ihn töten würden, aber mit der Zeit kann ich kommen, dich wieder zu sehen." Da nahm er von ihm Abschied und sagte zu ihm, daß das Reich ihm gehören solle, machte sich auf und ging. Des Morgens, bevor die Königin erwachte, ging er davon und fand seine Frau auf dem Schiff, das segelfertig war, und sie flohen.
Lassen wir jetzt die Prinzessin klagen und ihn überall suchen und gehen wir zu dem Zuckermann und seiner Frau! Das Schiff kam in ihrer Stadt an, sie sehen das Schloß schwarz verhüllt, weil die Prinzessin eineinundhalb Jahre fort war und sie glaubten, daß sie verloren sei. Ihr begreift, welche Freude ihre Ankunft im ganzen Reich erregte: es wurde wieder ein großes Fest gefeiert. Der alte König stand auf und sagte zu ihm: „Mein Sohn, regiere du das Land, denn ich bin alt geworden und will mich zur Ruhe setzen, ich kann nicht mehr." Und so regierte der Zuckermann und saß auf dem Thron und herrschte über das Land mit großer Weisheit und Gerechtigkeit. Jenen erging es herrlich und uns noch herrlicher.

54. Der Weibsteufel

Als Christus einst mit Petrus wanderte, hörten sie einmal in einem Hause ein furchtbares Geschrei. Christus schickte Petrus hin, um zu sehen, was es gäbe. Petrus ging und sah, wie ein Weib unter gewaltigem Geschrei sich mit dem Teufel balgte. Von Zorn übermannt zog er sein Schwert und schlug beiden den Kopf ab. Dann kehrte er zu Christus zurück und berichtete ihm, was er gesehen und ge-

tan hatte. Christus aber sagte: „Ich bin nicht gekommen, die Leute zu töten, sondern zu erlösen. Gehe hin und setze ihnen wieder die Köpfe auf.“ Petrus ging und tat, wie Christus ihm befahl. Aber er vertauschte aus Versehen die Köpfe und setzte auf den Leib des Weibes den Kopf des Teufels, auf den Leib Satans den Kopf des Weibes.

55. Belohnte Treue

Es war einmal ein armer Mann, der hatte kaum so viel, um nicht zu verhungern, und bot daher seinen Sohn feil, um das nötige Öl für die Lampe zu kaufen, die er seinem Heiligen zu Ehren unterhielt. Der Knabe gefiel einem Pascha, der keine Söhne hatte; der kaufte ihn also und nahm ihn mit sich nach Hause. Da der Knabe aber nicht nur schön von Ansehn, sondern auch gut von Herzen war, so bekam er ihn bald sehr lieb und bestimmte ihn, als er heranwuchs, seiner einzigen Tochter zum Manne, weil sie sich beide von Kindheit an so sehr liebten, daß keines eine Nuß aß, ohne sie mit dem anderen zu teilen.

Die Tochter des Paschas war jedoch so schön und klug, daß ihr Ruf sich über das ganze Land verbreitete und ein mächtiger Herr bei ihrem Vater um sie für seinen Sohn anhalten ließ. Die Mutter des Mädchens wollte den Antrag nicht annehmen, aber der Vater überredete sie, daß sie die Stütze mächtiger Verwandter nötig hätten und für den Jüngling ein anderes Mädchen freien könnten. Sie nahmen daher den Antrag an und verlobten das Mädchen an den Sohn jenes mächtigen Paschas.

Als das der Jüngling hörte, verließ er den Palast seines Herrn und ging zu dessen Herden, legte Schäfertracht an und trieb die Schafherde täglich unter das Schloß. Dort stand ein großer Platanenbaum, unter dem ließ er seine Herde ruhen, setzte sich zu ihr hin und unterhielt sich damit,

daß er aufmerkte, wie die Blätter von dem Baume fielen. Als ihn das Mädchen gewahr wurde, rief sie: „He, Schäfer, komm einmal herauf.“ Er gehorchte und ging hinauf, setzte sich aber hart an die Türe, wohin der Teppich nicht reichte. Das Mädchen lud ihn ein, sich auf das Sofa neben sie zu setzen; er aber erwiderte, daß er Sandalen anhabe und damit den Teppich beschmutzen würde. Darauf reichte sie ihm einen Becher mit Wasser, in den sie heimlich ihren Verlobungsring geworfen hatte. Er aber weigerte sich, das Wasser zu trinken, weil er mit seinem Munde den Becher beschmutzen würde, und als alles Zureden der Jungfrau nichts half, da wurde sie böse und jagte ihn unter Scheltreden fort.

Am anderen Morgen kam er wieder unter den Baum und hatte acht darauf, wie die Blätter davon he unterfielen. Die Jungfrau rief ihn wiederum herauf und sprach: „Gestern hast du mich mit deiner Störrigkeit böse gemacht, heute aber sollst du deine Sandalen ausziehen und dich zu mir setzen.“ Da gehorchte er, setzte sich auf den Diwan und nun schwatzten sie miteinander. Das Mädchen aber füllte wiederum den Becher mit Wasser, legte heimlich ihren Verlobungsring hinein und hieß ihn das Wasser trinken, und als er sich wiederum weigerte, sprach sie: „Du fürchtest dich wohl, daß Gift in dem Wasser sei? Ich will also zuerst davon trinken.“ Nun trank sie die Hälfte des Bechers, und als der Hirte die andere Hälfte trank, sagte sie: „Trinke alles Wasser bis auf den letzten Tropfen.“ Wie aber der Hirte den Boden des Bechers hob, fiel ihm der Ring in den Mund. Da fragte er, was das bedeute? Doch sie schalt ihn und jagte ihn mit samt dem Ringe aus dem Schlosse. Als der Jüngling zu seinen Schafen kam, band er den Ring mit neun Knoten in seinen Untergürtel und trieb seine Schafe heim.

Am anderen Morgen rief die Jungfrau ihre Eltern und sprach: „Ihr habt nur eine einzige Tochter und diese versprecht ihr an zwei Männer, ich verlange also, daß ihr das tun sollt, was ich euch sage, denn sonst bringe ich mich auf die eine oder andere Weise ums Leben. Der Pascha soll

seinem Sohne tausend Piaster geben, und ich will dem Schäfer tausend Piaster geben, beide sollen in die Welt ziehen und damit Geld zu verdienen suchen, und wer von beiden das meiste Geld zurückbringt, der soll mich zur Frau haben." Als die Eltern sahen, daß das Mädchen auf ihrem Kopfe bestand, überredeten sie den Pascha, ihr den Willen zu tun. Der Paschasohn und der Schäfer zogen also in die Welt, um Geld zu machen, der erstere mit fünfzig Beuteln und dreißig Reitern, der letztere zu Fuß mit einem kleinen Tragsack auf der Schulter, und kamen zuerst nach Janina. Dort aber begann der Paschasohn ein flottes Leben, sein Frühstück kostete ihn dreihundert Piaster, sein Mittagessen sechshundert und sein Nachtmahl tausend. Nach einigen Tagen kam der Schäfer zu ihm und sprach: „Komm nun, wir wollen in die Welt, um Geld zu verdienen." Jener aber antwortete: „Ich habe hier mein Glück gefunden, gehe du und verdiene Geld, wo du willst."

Der Hirte zog also allein in die Welt, und als er eines Tages auf einen Berg gestiegen und davon sehr müde und durstig geworden war, fand er dort einen alten Mann am Wege sitzen, der fragte ihn, wo er herkäme, und wo er bei dieser Hitze hinwolle. Der Jüngling aber verlangte vor allem nach Wasser, weil er, bevor er getrunken, gar nicht reden könne. Da wies ihn der Alte an eine nahe Quelle, und nachdem er seinen Durst gelöscht hatte, kehrte er zum Alten zurück und erzählte ihm alles, was sich mit ihm zugetragen. Als er zu Ende war, fragte ihn der Alte, wieviel Geld er habe, und der Jüngling sagte, er habe tausend Piaster. Da gab ihm der Alte noch weitere tausend und sagte zu ihm: „Folge diesem Wege, der zur Stadt führt, und wenn du dort bist, so frage nach dem und dem Kaffeehaus, dessen Eigentümer einen Affen hält. Den mußt du dann fragen, ob ihm der Affe feil sei, und der Kaffeewirt wird seinen Spaß mit dir haben, weil er nicht erwartet, daß du Geld hast, und wird dir sagen, daß er ihn dir für zweitausend Piaster verkaufen wolle. Dann mußt du die Herren, die dort sind, zu Zeugen

nehmen, daß der Handel geschlossen sei, und ihm die zweitausend Piaster geben, und wenn er sich weigert, sie anzunehmen, so mußt du ihn vor Gericht verklagen."
Der Jüngling tat, wie ihm der Alte geheißen, er ging in die Stadt, fand dort das Kaffeehaus mit dem Affen, schloß den Handel mit dem Kaffeewirt und nahm die dort versammelten Gäste zu Zeugen, und als der Kaffeewirt den Affen nicht hergeben wollte, verklagte er ihn vor Gericht, und rief jene Gäste zu Zeugen auf; darauf zahlte er ihm die zweitausend Piaster vor dem Richter aus, setzte den Affen auf seine Schulter und kehrte mit ihm zu dem Alten zurück.
Der Alte aber nahm den Affen und sprach: „Weil das Tier uns beiden gehört, so wollen wir ihn auch miteinander teilen", und nun zerschnitt er den Affen vom Schwanze bis zum Kopfe in zwei gleiche Hälften, gab die eine davon dem Jüngling und behielt die andere für sich. Der Jüngling aber wollte sein Teil nicht behalten, sondern warf es weg und sprach: „Wenn ich auch die Oka Fleisch zu fünfhundert Piaster und das Fell für einen Piaster rechne, so komme ich doch nicht wieder zu meinem Gelde, denn es sind lange keine zwei Oka Fleisch." Der Alte aber lachte und führte ihn in seine Hütte. Dort gab er ihm zu essen und zu trinken, und während sich der Hirte gütlich tat, ging der Alte hin, nahm aus der Hälfte des Affen, welche dem Jüngling gehörte, das Hirn, machte daraus eine Heilsalbe, tat sie in eine Büchse, gab sie dem Jüngling, und sprach: „Allen Blinden, denen du begegnest, bestreiche mit der Salbe die Augen, und sie werden wieder sehend werden, und alles Geld, was du dafür einsammelst, das bringe hierher; du darfst aber von niemand Geld im voraus fordern, sondern mußt mit allem zufrieden sein, was man dir gibt."
Da nahm der Jüngling die Salbe, stieg den Berg hinab, und kam an dessen Fuße zu einer Meerenge. Dort fand er eine Fähre, die jeden, der auf die gegenüberliegende Insel wollte, für vier Heller hinüberfuhr. Als sie auf der Insel angekommen waren, verlangte der Schiffer den Fahrlohn von

ihm. Der Jüngling aber antwortete, daß er kein Geld habe. Da stieß ihn der Schiffer wieder in die Fähre hinein, weil er, wenn er nicht zahlen könne, wieder zurück müsse. In der Fähre aber saß ein Blinder, zu dem sagte der Jüngling: Wenn er die Überfahrt für ihn zahle, so wolle er ihn wieder sehend machen. Da antwortete der Blinde: „Heile mich nur und sei dann unbekümmert um den Lohn, den ich dir geben werde." Der Jüngling bestrich ihm die Augen mit der Salbe, und als der Blinde merkte, daß er geheilt war, gab er ihm fünfzig Piaster, und hiervon zahlte jener seinen Fahrlohn. Darauf zog er im Lande herum und heilte alle Blinden, denen er begegnete, bis er tausend Piaster gesammelt hatte. Da hörte er von einem reichen, reichen Manne, der schon seit fünfundzwanzig Jahren blind sei und dem die größten Ärzte nicht zu helfen vermochten. Er ging also zu dessen Wohnung und klopfte an die Türe, als aber die Diener hörten, daß er ihren Herrn heilen wolle, da wollten sie ihn nicht hereinlassen, weil es die drei Ärzte verboten hatten, die ihn behandelten; doch er ließ sich nicht abweisen und bestand darauf, daß sie dem Blinden sagen sollten, sein guter Stern sei vor der Tür, der ihn heilen wolle, und er solle ihn nicht von sich weisen. Da meldeten sie ihn endlich bei ihrem Herrn, und dieser ließ ihn vor sich kommen und faßte solches Vertrauen zu seinen Reden, daß er auf sein Verlangen die drei Ärzte entfernen und sich die Augen von dem Jüngling salben ließ. Weil diese aber durch die Heilmittel der Ärzte verdorben waren, so konnte er erst beim viertenmal ein wenig sehen, und der Jüngling mußte ihm die Salbe sechsmal einreiben, bis er vollkommen sehend wurde. Da wollte ihn der alte Mann an Kindesstatt annehmen und zu seinem Erben machen; er aber antwortete, daß er in seiner Heimat mit einem Mädchen versprochen sei und diese nicht verlassen dürfe. Als nun der Alte sah, daß er sich nicht halten ließ, da füllte er ihm seinen Geldgurt und seinen Tragsack mit lauter Goldstücken und begleitete ihn bis an den Meeresstrand; dort aber lagen sechzig Schiffe vor Anker, die alle

dem Alten gehörten, und dieser fragte: „Willst du, daß ich dir alle sechzig schenke?“ Der Jüngling antwortete: „Wenn du mir nur eins schenkst, so werde ich dir dafür ebenso danken, als wenn du mir alle sechzig schenkst.“ Da teilte der Alte die Schiffe in zwei Hälften, ließ die Schiffer von der einen Hälfte kommen und sagte ihnen, daß er diese dem Jüngling geschenkt habe. Darauf nahm er von ihm Abschied und kehrte nach Hause zurück.

Der Jüngling aber fuhr mit seinen dreißig Schiffen an den Fuß des Berges und ging allein zu dem Alten. Als ihn dieser nun fragte, was er aus der Salbe, die er ihm gegeben, erlöst habe, da antwortete der Jüngling: „Mein Gurt steckt voll Gold, mein Tragsack steckt voll Gold und am Strande ankern dreißig Schiffe.“ Da fragte ihn der Alte: „Und bin ich dein Partner für all dieses Gut?“ „Jawohl,“ antwortete der Jüngling, „denn alles, was du mir gesagt hast, habe ich als wahr erfunden, und nun komme mit zu meiner Braut.“ Sie machten sich also auf die Reise und kamen unterwegs zu jener Stadt, in der der Sohn des Paschas zurückgeblieben war. Dieser hatte dort immer dasselbe Leben geführt und große Schulden gemacht, und als die Bäcker, Wirte, Fleischer und andere Handwerker hörten, daß sein Geselle gekommen sei, um ihn abzuholen, da liefen sie alle zusammen und verlangten ihr Geld. Ihre Forderungen betrugen mehr als fünfzigtausend Piaster und jener hatte keinen Heller. Als der Jüngling sah, in welcher Lage er war, sprach er: „Wenn du dir mein Siegel auf die Stirne brennen lässest, so bezahle ich alle deine Schulden.“ Der andere war das zufrieden; als aber alle Schulden bezahlt waren und der Jüngling sein Siegel im Feuer glühte, da bat ihn der Sohn des Pascha, ihm nicht den Schimpf anzutun, ihn auf der Stirne zu siegeln, sondern sich damit zu begnügen, ihm das Siegel auf den Arm zu drücken, und der Jüngling hatte Mitleid mit ihm und brannte ihm das Siegel auf den rechten Arm. Während nun der Jüngling mit dem Alten zur See auf seinen Schiffen nach der Stadt der Braut fuhr,

ritt der andere so schnell als möglich auf sein Schloß und schickte einen Eilboten in das Haus der Braut mit der Nachricht, daß der Schäfer gestorben sei und er in drei Tagen kommen werde, um sie heimzuführen. Darauf richtete der Paschasohn eine große Hochzeit in seinem Schlosse an, machte sich mit fünfzig Reitern auf, um seine Braut heimzuholen, und kam an demselben Morgen in die Stadt der Braut, an dem der Jüngling mit seinen dreißig Schiffen im Hafen vor Anker ging. Als der Vater der Braut von der Ankunft dieser vielen Schiffe hörte, ließ er die beiden Herren derselben zur Hochzeit laden, und diese erschienen dabei, der Schäfer war aber so verkleidet, daß ihn niemand erkannte.

Als nun das Gelage zu Ende war und die Heimführenden mit der Braut aufbrechen wollten, da küßte diese nach dem Brauche allen Anwesenden die Hand. Der Schäfer aber hatte ihren Verlobungsring an den Finger gesteckt, und als nun die Reihe an ihn kam, erkannte ihn die Braut, und verlangte nun noch einmal zu ihren Eltern zu gehen und sie zum Abschied küssen zu dürfen. Da erwiderten ihr die Heimführenden, daß dies gegen den Brauch sei; sie aber versetzte: Wenn sie ihr das nicht erlaubten, so würde sie den Brautschleier und den Brautschmuck abreißen. Als man ihr nun erlaubte, nochmals zu ihren Eltern zurückzukehren, da sagte sie ihnen, daß der Schäfer nicht gestorben, sondern am Leben und zurückgekehrt sei, und daß sie nicht eher das Haus verlassen würde, bevor nicht untersucht sei, wer von ihren beiden Freiern das meiste Geld gewonnen habe.

Da ließ der Vater die beiden Fremden holen. Der Schäfer gab sich zu erkennen und erzählte, wie es ihm gegangen sei, wieviel Geld er gewonnen, wie er die Schulden seines Nebenbuhlers bezahlt und ihm sein Siegel auf den rechten Arm gedrückt habe. Da gingen sie hin und untersuchten den Arm des Paschasohnes, und als sie das Siegel des Schäfers darauf erkannten, jagten sie ihn mit Prügeln und Steinen fort. Weil aber einmal alles zur Hochzeit bereit war, so gab

der Vater die Jungfrau sogleich mit dem Schäfer zusammen. Als nun die jungen Leute am Abend ins Brautgemach gegangen waren, da klopfte der Alte so lange an die Türe, bis der Schäfer aufstand und ihn fragte, was er wolle. Der Alte aber fragte dagegen: „Sind wir nicht Partner in allem und jedem?“ Und jener antwortete: „Habe ich das jemals geleugnet!“ Darauf sprach der Alte: „Ich verlange also auch meinen Teil an der Jungfrau und darum müssen wir sie teilen, wie wir den Affen geteilt haben.“ „Gut,“ sagte der Jüngling, „da nimm sie und teile sie.“ Der Alte aber sagte: „So wie du den Affen geteilt hast, ebenso sollst du auch die Jungfrau teilen.“ Als nun der Jüngling zu dem Messer griff und die Hand aufhob, um dieselbe zu töten, da faßte ihm der Alte den Arm und sagte: „Halt, halt! Ich wollte nur deine Treue versuchen und habe sie erprobt erfunden, ich bin ein von Gott Gesandter und habe dich unter meinen Schutz genommen, weil dich dein Vater verkaufte, damit er die Lampe unterhalten könne, die er mir zu Ehren brannte.“ Mit diesen Worten verschwand er und ließ den Jüngling im Besitze der dreißig Schiffe und alles Geldes, was er gesammelt hatte.

56. Von dem Manne, der in eine Frau und wieder in einen Mann verwandelt wurde

Es war einmal ein armer Mann, der konnte die Zither so schön spielen, daß jeder, der ihn hörte, Lust bekam, aufzustehen und zu tanzen. Eines Tages ging er über Land, und bei einem Halt, den er machte, griff er nach seiner Zither und fing an zu spielen. Da kam eine Nereide hervor und tanzte nach seinem Spiele, und als sie sich satt getanzt hatte, gab sie ihm eine Handvoll Goldstücke und bat ihn, daß er am folgenden Abend wiederkommen und ihr aufspielen solle, und der Mann versprach das. In seiner Freude über das

viele Geld stellte er aber am anderen Tage ein Gastmahl an, lud seine Freunde dazu und vergaß sein Versprechen. Als nun die Nereide am Abend an jenen Platz kam und ihn nicht fand, tanzte sie so lange, bis sie zu Boden fiel und barst. Am folgenden Abend erinnerte sich der Mann seines Versprechens und ging hin. Da fand er die Nereide auf dem Boden liegen; er glaubte, daß sie schliefe, und fing an denselben Reigen zu spielen, den er das erstemal gespielt. Da erschien eine andere Nereide und sagte: „Was spielst du jetzt? Meine Schwester ist gestorben, weil du dein Wort nicht gehalten hast! Was willst du nun lieber, soll ich dich töten oder verfluchen?“ Jener dachte eine Weile nach und sagte dann: „Verfluche mich lieber.“ Darauf sprach die Nereide: „Wenn du ein Mann bist, so sollst du zur Frau werden, und wenn du eine Frau bist, so sollst du zum Manne werden“, und verschwand. Der Mann aber ging abseits, um zu sehen, ob der Fluch auch ernst gemeint sei, und fand, daß er zur Frau geworden war. Da zerbrach er seine Zither, nahm eine Flinte, eine Pistole und einen Jatagan und ging in ein fremdes Land. — Als er zu dessen Hauptstadt kam, traf er ein Mädchen, das klagend bei einer trockenen Quelle saß. Er fragte sie, warum sie so traurig wäre, und sie erzählte ihm, daß sie die Königstochter sei, und daß sie durch das Los bestimmt worden von einem Ungeheuer gefressen zu werden, das in der Quelle sitze und deren Wasser zurückhalte, wenn es nicht jedes Jahr ein Mädchen zu fressen bekäme. Dann ströme das Wasser eine Zeitlang und die ganze Stadt eile, sich, soviel sie könne, Wasser für das ganze Jahr zu schöpfen; denn es gebe nur diese eine Quelle und die ließe der Drache nur kurze Zeit fließen. Darauf sprach ihr der Reisende Mut ein und sagte, daß er bei ihr bleiben wolle, und da er sich sehr müde von der Wanderung fühlte, so legte er seinen Kopf in ihren Schoß, ließ sich von ihr laufen und schlief darüber ein. Da kam der Drache aus der Quelle hervor, und als ihn die Prinzessin sah, fing sie an zu weinen, und eine ihrer Tränen fiel dem Schlafenden auf die Wange; davon er-

wachte er und stand auf. Wie ihn der Drache erblickte, da lachte er und sprach: „Sonst bekam ich jedes Jahr nur einen, heuer aber bekomme ich zwei.“ Doch der Jüngling zog sein Schwert, hieb damit die sieben Köpfe des Ungeheuers ab und sprach: „Da hast du deine zwei zum Fressen.“
Darauf sprach die Prinzessin: „Zum Danke für das, was du an mir getan hast, will ich dich zum Manne nehmen.“ Weil er aber zur Frau geworden war, so antwortete er: „Ich verheirate mich nicht.“ Und die Prinzessin fragte: „Was wünschest du sonst, was wir dir geben könnten?“ Da erwiderte er: „Schenkt mir ein gutes Reitpferd, damit ich nicht zu Fuß zu gehen brauche,“ und die Prinzessin versetzte: „In unserem Stalle stehen dreitausend Hengste, wenn man dich nun hinführt, damit du dir einen aussuchen kannst, so wähle den, der am Ende des Stalles steht und verwundet ist.“
Der Jüngling ließ die Prinzessin vorausgehen, damit sie dem König alles erzählen könne, was geschehen war, und als er darauf im Schlosse erschien und zum Lohne ein Pferd verlangte, schickte ihn der König in seinen Stall, damit er sich dort eines aussuche. Er ging also hin, sah sich ein Pferd nach dem andern an und wählte endlich das, welches ihm die Prinzessin angegeben hatte. Als er nun mit dem wunden Pferde vor dem König erschien, sagte dieser: „Freund, du hast dir gerade das Pferd ausgesucht, das ich nicht weggeben kann. Es sind noch dreitausend Hengste im Stalle, von diesen wähle, welchen du willst.“ Da sagte der Jüngling: „Ich will entweder dieses Pferd oder gar keins“, und wandte sich, um fortzugehen. Nun erhob sich auch die Prinzessin und sagte, daß sie mit ihm gehen würde, wenn er nicht das Pferd erhielte, das er sich ausgesucht hatte, und da mußte ihn der König mit demselben ziehen lassen.
Als er es nun besteigen wollte, fragte ihn das Roß: „Weißt du meinen Namen?“ Und jener sprach: „Nun, wie wirst du denn heißen? Roß?“ — „Nein, ich heiße Blitz, und wenn du auf mir bist, so halte dich fest, damit du nicht herunterfällst.“ — Nachdem er aufgestiegen war, verwandelte sich

das Roß in den Blitz und brachte ihn in einem Augenblick zu einer anderen Stadt.
Dort fand er eine große Menge vornehmer Leute versammelt, und als er das Roß fragte, was sie vorhätten, antwortete es: „Der König will seine Tochter verheiraten, er will sie aber nur demjenigen geben, welcher imstande ist, über den Graben zu setzen, den du dort siehst. Wenn du nun willst, so will ich mit dir über den Graben setzen." Da sagte der Jüngling: „Meinetwegen!" und kaum hatte er das gesagt, so war er auch schon über den Graben, und ritt nun so weit weg, daß man ihn nicht erkennen konnte. Da ritten sie ihm nach, um zu sehen, wer er sei; er aber trieb mit den Verfolgern sein Spiel, und ließ sie sich nicht nahe kommen.
Als nun der König sah, daß man ihn nicht einholen könne, ließ er zu beiden Seiten des Grabens Netze aufstellen, damit er sich darin fangen solle, wenn er wieder über den Graben setzte. Da sprach das Roß zu seinem Herrn: „Weißt du, was der König tut? Er läßt Netze aufstellen, damit wir uns darin fangen sollen, wenn wir wieder über den Graben setzen. Willst du nun, daß ich mich fangen lassen soll, damit du die Prinzessin heiraten kannst?" Er erwiderte: „Meinetwegen!" und kaum hatte er das gesagt, so war er auch schon samt dem Rosse in den Netzen verwickelt. Da machte der König wenig Umstände und gab ihn mit seiner Tochter zusammen.
Darauf verging eine Nacht, es vergingen zwei und drei Nächte, es verging eine ganze Woche, alle Welt wartete auf ein Zeichen von der Prinzessin, aber alles Warten war vergebens. Endlich stellte sie der König zur Rede, und da sagte sie ihm: „Lieber Vater, ich will den nicht zum Manne haben, den du mir gegeben hast, denn der ist kein Mann." Der König aber sprach: „Schweige still, damit er es nicht hört und uns alle totschlägt, denn er ist der tapferste Mann, den ich je gesehen habe. Weißt du aber, was wir tun wollen? Wir wollen ihn fragen, ob er imstande sei, jenes unüberwindliche Land zu unterwerfen, das bis jetzt noch niemand

erobern konnte; und wenn er das vermöchte, so solle er uns von dort dreizehn Pferdelasten Gold mitbringen." Als die Prinzessin damit einverstanden war, machte der König seinem Schwiegersohne den Vorschlag, und der brach mit seinem Pferde sogleich nach jenem Lande auf. Unterwegs begegnete er einem Riesen, der eine eiserne Keule zwischen seinen Fingern spielen ließ, die zweitausend Pfund wog, er machte mit ihm Brüderschaft und nahm ihn mit sich; darauf begegnete er einem baumhohen Riesen, der hundert Schafe auf einem Sitze verzehrte, machte auch mit diesem Brüderschaft und nahm ihn mit sich. Als sie nun in jenes Land kamen, und die Einwohner gegen sie zogen, da schickte er ihnen den Fresser entgegen, der die Hälfte von ihnen auffraß, und wie das die anderen sahen, flüchteten sie sich in ihre Festung. Darauf sagte er zu dem Keulenträger: „Jetzt ist die Reihe an dir!" Da warf jener die Festung mit seiner Keule ein und machte die Einwohner gefangen. Diese aber sagten: „Schlagt uns nicht tot, sondern sagt uns, was wir euch geben sollen." Darauf verlangten sie dreizehn Pferdelasten Gold, und als sie die erhalten hatten, zogen sie ab.

Die beiden Riesen aber blieben an den Orten zurück, wo ihnen der Jüngling begegnet war, und er zog also allein nach Hause. Als ihn der König wiedersah, freute er sich sehr und sprach zu seiner Tochter: „Siehst du, er hat jene Unbezwinglichen unterworfen, warum willst du ihn also nicht zum Manne?" Sie aber erwiderte: „Lieber Vater, er ist kein Mann." Da sprach der König: „Nun, dann wollen wir ihn gegen jenes Ungeheuer schicken, das vor unserm Hafen sitzt und die Schiffe mit Haut und Haaren verschlingt."

Als er nun seinem Schwiegersohn von jenem Ungetüme erzählte, zeigte sich dieser sogleich bereit, es zu bestehen, und ging dann in den Stall und sprach zu seinem Roß: „Was sagst du, Grauschimmel, können wir dies Ungetüm erlegen?" Das Roß antwortete: „Warum nicht? Doch ist es kein leichtes Stück, du mußt mich aber dazu in sieben Decken von Büffelhäuten einnähen lassen, weil das Ungetüm sechse davon fres-

sen wird. Dann mußt du mich mit frischen Hufeisen beschlagen lassen, welche nach unten Stacheln haben, und du selbst mußt dich mit einer Stange bewaffnen, an deren Spitze eine Gabel ist."

Als nun alles fertig war, zog er dem Rosse die Häute an, setzte sich auf, und ritt nach dem Hafen, und damit das Ungetüm sie gewahr würde, erhob sich das Roß in die Luft. Da erblickte sie das Tier und erhob sich aus dem Wasser, um sie zu verschlingen. Es riß dem Rosse nacheinander die sechs Büffelhäute ab und fraß sie. Dieses ließ das Ungetüm ruhig gewähren, bis es müde geworden war, dann aber griff es dasselbe an und tötete es mit seinen Stachelhufen, und der Herr half mit seiner Gabellanze. Darauf band er es an den Schweif des Rosses und schleifte es so vor seinen Schwiegervater, damit sich dieser überzeugen könne, daß es wirklich tot sei.

Nun wußte der König lange nicht, wohin er ihn noch schicken solle; endlich fiel ihm ein ungeheurer Mohr ein, der einen Apfel besaß, den er in die Höhe warf und wiederfing, und den ihm niemand abzunehmen imstande war. Da sprach er zu seinem Schwiegersohn: „Lieber Sohn, du hast nun alles ausgeführt, was zu vollbringen war, wenn du aber nun noch den Apfel des schwarzen Riesen holst, dann haben wir uns künftig vor gar nichts mehr zu fürchten." Darauf ging jener zu seinem Roß und sprach: „Höre, Grauschimmelchen, können wir dem schwarzen Riesen seinen Apfel abnehmen?" Und das Roß antwortete: „Ja, das können wir, wir dürfen ihn nur nicht die zwei ersten Male nehmen, wenn er ihn in die Höhe wirft, denn sonst streckt er seine Hand aus und packt uns; wir müssen ihn müde werden lassen, und dürfen den Apfel erst beim dritten Male nehmen."

Da zogen sie in die Gegend, wo der Mohr lebte, und versteckten sich dort und warteten, bis der Mohr den Apfel zum dritten Male in die Höhe warf; da packte ihn das Roß, verwandelte sich in den Blitz und fuhr so rasch es konnte von dannen. Der Mohr streckte seinen Arm aus, um sie zu greifen,

weil er aber müde war, so griff er zu kurz, bekam nur den Schweif des Rosses zu fassen und riß den ab, und als er sah, daß er sie nicht mehr erreichen konnte, da rief er ihnen nach: „Wenn du ein Mann bist, so sollst du zur Frau werden, und wenn du eine Frau bist, so sollst du zum Manne werden.“ Nachdem er darauf dem König den Apfel gebracht hatte, ging er zu seiner Frau und am anderen Morgen sagte diese zu ihrem Vater: „Lieber Vater, ich hatte Unrecht, als ich behauptete, daß mein Mann kein Mann sei“, und nach dem Tode des Königs bestieg jener den Thron und ward dessen Nachfolger.

57. Der junge Jäger und die Schöne der Welt

Es war einmal ein Mann, der seines Zeichens ein Jäger war. Als er eines Tages jagte, bemerkte er einen hellen Schein auf einem Berge; er stieg also hinauf, um zu sehen, was das sei, und als er oben war, erblickte er einen Vogel, der einen großen Edelstein auf seinem Kopfe trug, und von diesem wurde die ganze Gegend erleuchtet. Der Jäger bewunderte die große Schönheit des Steines und legte sogleich seine Flinte auf den Vogel an, damit er ihm nicht fortflöge. Dieser ließ ihn ruhig gewähren und rief ihm zu: „Wenn du mich triffst, so ist das dein Glück, und wenn du mich fehlst, so ist das dein Unglück.“ Kaum hatte er das gesagt, so drückte der Jäger ab, aber der Vogel wandte nur ein wenig den Hals auf die Seite, so daß die Kugel an seinem Kopfe vorüberflog, und darauf erhob er sich in die Luft und flog fort.

Von da an dachte der arme Jäger nur noch an seine Ungeschicklichkeit und an das große Glück, was er verloren, und grämte sich darüber so sehr, daß er krank wurde und starb. Er hinterließ eine Frau und einen schönen fünfjährigen Knaben. Die Frau war über den Tod ihres Mannes tief betrübt, weil sie mit ihm gut gelebt und in ihm ihre einzige

Stütze verloren hatte, und nun nicht wußte, wie sie sich und ihren Knaben ernähren sollte. Doch der Himmel half, und so schlug sie sich mühselig durch, bis der Knabe so weit war, daß sie ihn bei einem Schuhflicker in die Lehre geben konnte. Des Knaben Sinn stand aber nach Höherem als nach Schuhflicken, und wie er allmählich heranwuchs, da lag er seiner Mutter an, daß sie ihm sagen solle, was das Handwerk seines Vaters gewesen sei, weil er, wenn er dieses lerne, gewiß mehr verdienen könnte als die zehn Heller Tagelohn, die ihm der Schuhflicker gab. Doch die Mutter wollte es ihm nicht sagen, weil sie fürchtete, daß sie ihn auf dieselbe Weise verlieren könnte, wie ihren Mann. Aber der Knabe ließ nicht ab, bis sie es ihm eines Tages erzählte. Da ruhte er nicht eher, bis ihm die Mutter das Gewehr seines Vaters gab, und nachdem er es in den Stand gesetzt, begann er damit auf die Jagd zu gehen. Seine Mutter aber warnte ihn sehr, nicht in jener Gegend zu jagen, von der sein Vater krank zurückgekommen sei, und der Bursche hörte auch anfangs auf sie; doch es dauerte nicht lange, so wurde er so neugierig, wie es dort aussehe, daß er eines Tages, ohne seiner Mutter etwas zu sagen, hinging; und als er eine Zeitlang in dem neuen Reviere gestreift hatte, erblickte er denselben Vogel mit dem Edelstein auf dem Kopfe, den auch sein Vater gesehen hatte. Da besann sich der Knabe nicht lange und legte auf ihn an, und während er zielte, sprach der Vogel: „Du bist der Sohn des Jägers, aber sieh' dich vor und ziele gut, denn wenn du mich triffst, so ist das dein Glück; wenn du mich fehlst, so ist das dein Unglück." Da zielte der Bursche noch einmal, so scharf er konnte, drückte ab und der Vogel fiel tot zur Erde; der Bursche aber lief den Berg hinauf, ergriff den Edelstein und eilte nach Hause, um ihn seiner Mutter zu zeigen. Während er damit heimlief, begegnete ihm ein großer Herr und sprach zu ihm: „Was hast du da in der Hand, Bursche, das so schön leuchtet und dich und die ganze Umgegend glänzend macht? Willst du mir es nicht verkaufen? Ich gebe dir viel Geld dafür, denn

ich bin der Großwesir des Königs." Der Bursche aber hielt ihm nicht stand, sondern rief ihm zu: „Ich habe es nicht zum Verkaufe, denn ich will es meiner Mutter bringen", und lief weiter.

Als er nach Hause kam, gab er den Stein seiner Mutter und rief: „O Mutter, du hattest mir den Weg zu meinem Glücke verboten." Darauf erzählte er ihr, wie alles zugegangen sei, und daraus erkannte die Frau, was schuld an dem Tode ihres Mannes gewesen war. Sie und der Knabe verbrachten den Tag damit, den Glanz des Steines zu bewundern, und dieser glänzte so stark, daß sie, als es Abend wurde, kein Licht anzustecken brauchten, denn er erleuchtete nicht bloß das Haus, sondern auch die ganze Nachbarschaft. Doch ihre Freude dauerte nicht lange, denn am anderen Morgen ließ der König den Burschen holen und sprach zu ihm: „Mein Sohn, ich habe erfahren, daß du einen kostbaren Edelstein besitzest; ich wünschte ihn zu haben, und da du ein armer Mensch bist, so verkaufe ihn lieber mir, deinem Könige, als einem anderen. Sage mir also, was du dafür verlangst." Darauf erwiderte der Jüngling: „Ich habe zwar selbst große Freude an dem Stein, und habe ihn daher einem anderen abgeschlagen, der ihn kaufen wollte, da du ihn aber wünschest, so will ich hingehen und ihn holen und meine Mutter nach dem Preise fragen." Als er zu seiner Mutter kam und ihr das Verlangen des Königs erzählte, da sagte diese: „Wir mögen wollen oder nicht, so müssen wir den Stein hergeben, verlange also dreißigtausend Piaster dafür." Als der Bursche mit dem Steine zum König kam, war es bereits dunkel geworden, aber der Stein warf einen solchen Glanz von sich, daß man glaubte, es sei Tag, und der König hatte eine solche Freude an ihm, daß er sogleich dem Burschen die dreißigtausend Piaster zahlen ließ. Der Bursche brachte sie seiner Mutter und sie lebten eine Zeitlang glücklich und zufrieden.

Eines Tages kam aber ein Diener vom Schlosse und lud den Burschen vor den König. Der Ärmste lief sogleich hin, ohne zu wissen, was man von ihm wolle. Der König aber

sprach: „Junger Jäger, ich verlange von dir, daß du mir einen Turm von lauter Elfenbein bauen sollst.“ Da fragte der Jäger: „Wie soll ich denn das anfangen?“ „Das ist deine Sache,“ versetzte der König; „du warst imstande jenen Vogel zu schießen und seinen Edelstein zu erwerben, was noch keiner gekonnt hat, und so wirst du wohl auch einen Turm aus Elfenbein bauen können; wenn du es aber nicht kannst, so kostet es dich das Leben.“ Da verlangte der Jüngling drei Tage Bedenkzeit, kehrte tiefbetrübt nach Hause zurück und sagte zu seiner Mutter: „Liebe Mutter, betraure mich wie einen Toten, denn das und das verlangt der König von mir.“ Die Mutter aber sprach: „Mein Sohn, das ist eine Falle, die dir der Großwesir gestellt hat,“ und sie hatte recht, denn weil der Jäger ihm den Stein nicht verkaufen wollte, damit er ihn dem König bringen könnte, hatte der Wesir einen großen Haß auf ihn geworfen, und um ihn zu verderben, dem König den Gedanken eingegeben, daß der, welcher den Edelstein zu erwerben imstande war, auch einen elfenbeinernen Turm müsse bauen können, und wenn er es nicht tue, für seine Böswilligkeit mit dem Tode bestraft werden müsse.

Nachdem nun die Mutter die Sache eine Weile überlegt hatte, sprach sie zu ihrem Sohne: „Gehe zum König und sage ihm, daß du zu diesem Turme vierzigtausend Piaster nötig habest, und daß das Geld vom Vermögen des Großwesir kommen müsse, sonst könntest du den Turm nicht bauen.“ Als der König dem Großwesir das Geld abverlangte, da kam es dem zwar etwas sauer an, doch verzog er keine Miene und ließ es sogleich aus seiner Schatzkammer holen. Der König gab es dem Jäger und der ging damit zu seiner Mutter und fragte sie, was er damit anfangen solle. Darauf sprach die Mutter: „Damit du so viel Knochen zusammen bekommst, als zu dem Turme nötig sind, mußt du in die und die Gegend gehen, dort ist eine große Mulde an dem Wege, und diese mußt du täglich mit Brot und Wein füllen lassen. Wenn dann die Bauern der Umgegend des

Weges kommen und den Wein und das Brot sehen, das niemand gehört, da werden sie sich daran gütlich tun und sich dann in der Nähe in den Schatten legen und schlafen, und dann mußt du aus deinem Verstecke hervorkommen und sie totschlagen. Darauf mußt du vom König Leute verlangen, um das Fleisch von den Knochen zu schaben und sie hierher zu schaffen, und wenn du genug Knochen hast, so lasse davon den Turm bauen."

Der Jäger machte es, wie ihm seine Mutter geraten hatte, und es dauerte gar nicht lange, so war der Knochenturm fertig. Als der König hörte, daß der Jäger so viele Menschen umbringe, tat ihm das zwar leid, da aber der Turm einmal bestellt war, so ließ sich das nicht ändern. Als er nun fertig war, da belohnte er den Jäger königlich, und dieser ging zu seiner Mutter und lebte wieder eine Zeitlang ganz glücklich und zufrieden.

Doch der Wesir ließ ihm nicht lange Ruhe, sondern erschien eines Tages vor dem König und sprach: „Du weißt, wie sehr ich auf die Vermehrung deiner Größe Bedacht genommen, und da du nun in dem Besitze so herrlicher Dinge bist, so fehlt dir doch noch eines, nämlich eine deiner Größe und deiner kostbaren Schätze würdige Gemahlin. Unter den Töchtern des Landes wüßte ich aber keine, die dazu schön genug wäre; es darf keine andere sein als die Schöne der Welt, und wenn du diese heimführst, so wirst du wieder so jung, wie ein zwanzigjähriger Jüngling." „Wer soll sie mir aber bringen?" fragte der König. Der Wesir antwortete: „Ei, ich dächte, daß der, welcher den Vogel mit dem Edelsteine geschossen und den elfenbeinernen Turm gebaut hat, wohl auch imstande sein müsse, dir die Schöne der Welt herbeizuschaffen.

Da klopfte es an die Haustür des Jägers, und als er fragte, wer draußen sei, hieß es: „Seine Majestät unser allergnädigster König will dich sprechen." Obwohl der Jäger nichts Gutes von dieser Unterredung erwartete, so blieb ihm doch keine Wahl. Er ging also zum König und fragte nach dessen

Befehlen, und der befahl ihm, die Schöne der Welt herbeizuholen. Da rief der Jäger: „Aber wie soll ich denn das anfangen? Ich höre diesen Namen heute zum ersten Male; der, welcher dir von der Schönen gesprochen hat, der muß auch imstande sein, sie herbeizuschaffen.“ „Nein,“ sprach der König, „das kannst nur du, denn du hast ja auch den Vogel mit dem Edelstein geschossen und den elfenbeinernen Turm gebaut, und wenn du dich weigerst, so kostet es dich das Leben.“

Da ging der Jäger zu seiner Mutter und sagte zu ihr: „Ach, Mutter! jetzt ist es um mich geschehen, ich soll für den König die Schöne der Welt holen, und weiß nicht, wie ich diesem Befehle ausweichen kann.“ Darauf erzählte er ihr alles, was ihm der König gesagt hatte, und als er zu Ende war, sprach die Mutter: „Gehe zum König und verlange, er soll dir ein goldenes Schiff machen lassen, das mit den vierzig schönsten Mädchen seines Reiches bemannt sein müsse, von denen keine älter als achtzehn Jahre sein dürfe, und deren Hauptmann müsse die einzige Tochter des Großwesirs sein, — und bis der König das Schiff gebaut und die vierzig Mädchen zusammengebracht hat, wollen wir weiter sehen, was zu tun ist.“ Drauf sprach sie ihrem Sohne zu, daß er den Mut nicht verlieren solle; als er aber zum König zurückging, da weinte sie bitterlich, denn sie glaubte nicht, daß er diese Aufgabe vollbringen werde, an der schon so viele Prinzen und große Herren zuschanden geworden, und hielt ihn für verloren.

Der König gab sofort Befehl, daß das goldene Schiff gebaut werden solle; als aber der Wesir hörte, daß auch seine einzige Tochter mitfahren müsse, da bereute er seinen bösen Rat, doch nun war es zu spät. Er suchte daher den Bau des Schiffes so viel als möglich zu verzögern, der König aber vergaß es nicht, sondern trieb die Werkleute zur Eile, und so wurde denn das goldene Schiff in zwei Jahren fertig und mit den vierzig schönsten Mädchen des Reiches, die Wesirstochter an der Spitze, dem Jäger übergeben.

Als nun der Jäger sah, daß er das Unternehmen wagen müsse, wenn er sein Leben nicht verlieren wolle, so faßte er ein Herz und stach mit den vierzig Mädchen in die See, und nachdem er eine Weile gefahren war, kam er an ein unbekanntes Land. Er ließ also die Anker auswerfen und fuhr mit der Barke dahin. Am Strande traf er zwei Schäfer und erfuhr von diesen, daß das Reich der Schönen der Welt gehöre. Da schickte er die Barke auf das Schiff zurück und sprach zu den Mädchen, die ihn an das Land gerudert hatten: „Sagt den anderen, daß sie vierzig Tage auf mich warten sollten, wenn aber die verflossen sind, und ich nicht zurückgekehrt bin, so ist das ein Beweis, daß ich zugrunde gegangen, und dann sollen sie die Anker lichten und nach Hause fahren, damit sie nicht auch zugrunde gehen."
Darauf ging der Jäger in das Land hinein, um das Schloß der Schönen der Welt aufzusuchen, und begegnete einem Mohren, der war so groß, daß er sich vor ihm fürchtete; er begrüßte ihn also und sprach: „Guten Tag, tapferer Mann." Der Mohr antwortete: „Ich bin nicht tapfer, aber der Sohn des Jägers ist es, der den Vogel mit dem Edelstein geschossen hat." Da fragte der Jäger den Mohren: „Was würdest du tun, wenn du diesem begegnetest?" und dieser antwortete: „Ich würde mich vor ihm beugen, und ihm die Hand küssen, und würde mich zu seiner Verfügung stellen für alles, worin ich ihm nützlich sein könnte." „Nun," sprach da der Jäger, „ich bin es selber." Da verbeugte sich der Mohr, küßte ihm die Hand und gab ihm ein Haar von seinem Haupte, das er anbrennen solle, so oft er ihn nötig habe.
Nachdem der Jäger wieder eine Strecke gegangen war, begegnete er einem kleinen Mann, der aber zehn Ellen breit war, und wie er ihn recht ansah, so bemerkte er, daß er halb Mensch und halb Ameise war. Da sprach er auch zu dem: „Guten Tag, tapferer Mann." Der antwortete: „Ich bin nicht tapfer, aber der Sohn des Jägers ist es, der den Vogel mit dem Edelsteine geschossen hat." „Das bin ich?"

versetzte der Jäger. Da verbeugte sich jener vor ihm und küßte ihm die Hand, und gab ihm eine seiner Federn, um sie anzubrennen, wenn er ihn nötig habe.

Als er wieder eine Strecke gegangen war, begegnete er einem Manne, der eine solche Masse Wasser von sich spie, daß man darin ein ganzes Land hätte ersäufen können, und nachdem er es ausgespien, schlürfte er es wieder ein. Der Jäger grüßte ihn und sprach: „Guten Tag, tapferer Mann." Dieser antwortete aber ebenso wie die zwei anderen, und als sich ihm der Jäger zu erkennen gab, küßte er ihm die Hand, riß ein Stück von seinem Rock ab und gab es ihm, um es zu verbrennen, wenn er ihn einmal nötig haben sollte.

Als der Jäger wieder eine Strecke weit gegangen war, erblickte er einen Fuß, der, um zu dem anderen Fuße zu gelangen, in einem Schritte fünf Stunden Wegs machte. Als er nun nach dem Manne in die Höhe sah, dem diese Füße gehörten, erblickte er einen Mohren, der sah noch viel schrecklicher aus als der erste, und sein Hals allein war drei Ellen lang. Über den erschrak der Jäger noch mehr als über die anderen und begrüßte ihn daher noch freundlicher, indem er sagte: „Guten Tag, tapferer Mann." Aber auch der gab ihm dieselbe Antwort wie die anderen, und nachdem der Jäger sich zu erkennen gegeben, küßte er ihm die Hand und gab ihm eines seiner Haare, um es anzubrennen, wenn er ihn nötig haben sollte.

Bald nachher erblickte der Jäger das Schloß, in welchem die Schöne der Welt wohnte, und ging darauf zu. Als er näher kam, wurde er eine Masse schöner Frauen gewahr, die blickten nach ihm hin und lachten, und riefen dann die Schöne der Welt herbei, um sich den jungen Mann anzusehen, der gewiß nur ihretwegen hergekommen sei. Als die Schöne aber herbeikam und den Jäger erblickte, gefiel er ihr so sehr, daß sie Mitleid mit ihm hatte und ihm durch ihre Frauen zurufen ließ, er solle fortgehen, denn wenn er einmal im Schlosse wäre, so dürfe er nicht mehr heraus und würde

darin seinen Tod finden. Doch er ließ sich nicht abschrecken und sagte, daß er nur deswegen hierhergekommen sei, um sein Leben für die Schöne der Welt einzusetzen, und bat so lange um die Erlaubnis heraufkommen zu dürfen, bis sie es gestattete.

Als er sie aber in der Nähe sah, da staunte er über ihre große Schönheit, weil er noch nie so ein herrliches Weib gesehen hatte, und erkundigte sich sofort nach den Aufgaben, die er zu lösen habe, um sie zu gewinnen. Die Schöne der Welt fühlte solches Mitleid mit seiner Jugend und Schönheit, daß sie zu ihm sagte: „Obgleich es eigentlich keinem gestattet ist, so will ich dir doch noch erlauben, von hier wegzugehen, denn schon so viele haben ihr Leben um mich eingebüßt, weil die Aufgaben so schwer zu lösen sind." Er antwortete aber: „Ich bin mit dem Entschlusse hierhergekommen, entweder dich zu gewinnen oder zugrunde zu gehen, und ich wußte sehr wohl, daß derjenige, welcher die Aufgaben nicht lösen kann, geköpft wird."

Als die Schöne der Welt sah, daß er von seinem Vorsatze nicht abzubringen war, da ließ sie nach einem dem Schlosse gegenüberliegenden Hause hundert gebratene Ochsen und fünfhundert Brote bringen und den Jäger darin einsperren, und sagte ihm, daß, wenn er das alles nicht bis zum anderen Morgen rein aufgegessen habe, er sein Leben verlieren müsse.

Als nun der Jäger mit all dem Brote und Fleische eingeschlossen war, wußte er lange nicht, wie er es anfangen solle, diese Aufgabe zu lösen; da fiel ihm endlich bei, daß er einen von den Riesen herbeirufen könne; er brannte also das Haar des ersten an, und sogleich erschien dieser vor ihm und rief: „Ach lieber Herr, du glaubst gar nicht, wie hungrig ich bin, weil ich immer darauf wartete, daß du mich rufen würdest, und mich daher nicht um mein Essen kümmern konnte. Was befiehlst du mir, daß ich tun soll?" Darauf sagte der Jäger: „Sieh hier all dies Brot und all dies Fleisch, das sollst du für mich essen. Bist du das imstande?" — „Und du fragst noch, Herr, nachdem ich dir gesagt habe,

daß ich so hungrig bin?" — Da machte sich der Riese darüber her und es dauerte gar nicht lange, so hatte er alles aufgegessen und ließ nicht einmal die Knochen übrig.
Als die Schöne der Welt am anderen Morgen erfuhr, daß er die erste Aufgabe gelöst habe, ließ sie einen großen Backofen heizen und sagte zu dem Jäger: „In diesen Ofen sollst du hineinsteigen und so lange darin bleiben, bis er kalt geworden ist." Da erschrak der Jäger freilich sehr, aber es blieb ihm keine Wahl. Als sie ihm daher sagten, daß der Ofen fertig sei, stieg er hinein, und brannte sogleich das Haar von dem Wasserschlürfer an, und als der erschien, befahl ihm der Jäger, die Hitze des Ofens zu löschen. Da begann der Riese so lange Wasser zu speien und wieder einzuschlürfen, bis der Ofen kalt war und der Jäger es die Nacht über darin ohne Beschwerlichkeit aushalten konnte.
Als die Schöne der Welt am anderen Morgen hörte, daß er auch die zweite Aufgabe gelöst habe, wunderte sie sich sehr, und fing nun an zu hoffen, daß er sie gewinnen werde.
Sie ließ darauf den Jäger in ein Vorratshaus sperren, in dem eine große Masse von jeder Art Getreide, wie Weizen, Gerste, Mais und Spelt durcheinandergeschüttet lag, und das alles sollte er bis zum anderen Morgen auslesen. Als er aber allein war, brannte er das Federchen an, das ihm der Ameisenmann gegeben hatte, und als der erschien, befahl er ihm, daß er diesen Haufen auslesen und aus jeder Getreideart einen besonderen Haufen machen solle. Das war aber der König der Ameisen, er rief also sein Volk zusammen, und bis zum anderen Morgen war das ganze Getreide in Ordnung gebracht.
Als die Schöne der Welt erfuhr, daß er auch diese Aufgabe gelöst habe, ließ sie ihn zu sich rufen und sagte zu ihm: „Nun bleibt dir nur noch eine Aufgabe zu erfüllen, und die besteht darin: Vierzig Tagereisen von hier steht ein großer Apfelbaum, der trägt nur einen einzigen Apfel, und diesen mußt du mir in einer Viertelstunde bringen."
Da ging der Jäger etwas auf die Seite, so daß ihn niemand

sehen konnte, und brannte das Haar des Mohren an, der, als er ihm begegnete, den einen Fuß auf einem Berge und den anderen auf einem anderen hatte, und befahl ihm, jenen Apfel zu holen, und es dauerte keine zehn Minuten, so war dieser wieder da und hatte den Apfel in der Hand. Als nun der Jäger der Schönen der Welt diesen Apfel überreichte, da umarmte und küßte sie ihn und sprach: „Nun bin ich die Deine!"

Da nahm er sie und ging mit ihr zu seinem goldenen Schiffe, und das war grade am vierzigsten Tage, nachdem er es verlassen hatte; er traf daher die Mädchen, wie sie sich in tiefer Trauer zur Abfahrt rüsteten, denn sie hielten ihn für verloren. Darauf stieg er mit der Schönen der Welt in das Schiff, setzte sie dort an die ihr gebührende Stelle, ließ die Anker lichten und fuhr ab, und nun denke dir die Lage der armen Tochter des Großwesirs!

Der Jäger hielt sich jedoch fern von der Schönen der Welt und zeigte sich in den drei ersten Tagen der Fahrt nicht vor ihr. Da verlor sie endlich die Geduld und ließ ihn rufen, und als er kam, beschwerte sie sich über seine Kälte. Da begann ihr der Jäger den Stand der Dinge auseinanderzusetzen. Als nun die Schöne der Welt alles erfahren hatte, da erklärte sie, daß sie weder den König noch irgendeinen anderen zum Manne nehmen würde, sondern nur ihn allein, und er solle ihr nur treu bleiben und Vertrauen zu ihr haben, sie werde schon alles einrichten.

Endlich kamen sie an und der König hatte eine große Freude, als er hörte, daß ihm der Jäger die Schöne der Welt bringe, und seine Freude wurde noch größer, als dieser sie ihm übergab und er sah, wie schön sie war. Der Jäger aber ging ganz betrübt zu seiner Mutter.

Nun ließ der König ein großes Hochzeitsfest anrichten, und während dieses gefeiert wurde, lockte ihn die Schöne der Welt an einen versteckten Ort und ermordete ihn und verbarg den Leichnam so gut, daß niemand etwas davon merkte, und ebenso machte sie es mit dem Großwesir. Darauf ließ

sie sogleich den Jäger in den Palast rufen und erzählte ihm, was sie getan hatte, und sprach darauf: „Der König und sein ganzes Volk waren der Meinung, daß er, wenn er die Schöne der Welt zur Frau bekäme, in einen Jüngling von achtzehn Jahren verwandelt werden würde; bleibe also die Nacht bei mir, und wenn du am Morgen aufstehst, wird sich niemand über dein jugendliches Aussehen wundern, sondern alle Welt wird sagen, daß das Wunder, welches man von des Königs Heirat mit der Schönen der Welt erwartete, wirklich erfolgt und der König wieder verjüngt worden sei." Der Jäger blieb also die Nacht bei der Schönen der Welt, und als er am anderen Morgen aufstand, wurde er von aller Welt als König begrüßt, und regierte sein Reich mit vielem Glücke und großer Weisheit bis an sein Lebensende.

58. Sonne, Mond und Morgenstern

Es war einmal ein alter Mann und eine alte Frau, und die hatten drei Töchter und waren dabei sehr arm. Die Mädchen mußten daher, um ihren Unterhalt zu verdienen, bis tief in die Nacht hinein arbeiten, und gleichwohl hatten sie oft nicht satt zu essen. Daher sagte eines Abends, als sie bei der Arbeit saßen, die älteste zu den beiden anderen: „Ich wollte, ich hätte den Koch des Königs zum Manne, um von allen guten Sachen seiner Tafel zu essen." Da sprach die zweite: „Da wollte ich lieber seinen Schatzmeister haben, damit ich Geld vollauf hätte." Die jüngste aber sagte: „Wenn ich den Sohn des Königs zum Manne hätte, so würde ich ihm drei Kinder gebären, die Sonne, den Mond und den Morgenstern."

Gerade an jenem Abend hatte sich aber der Königssohn zur Kurzweil verkleidet, und durchzog so, nur von einem Diener begleitet, die Stadt, um zu hören, was die Leute redeten,

und er stand gerade vor dem Hause der drei Schwestern, als diese von ihren Wünschen sprachen, und erstaunte über die Schönheit der jüngsten. Er drückte also sein Siegel an die Türe, um das Haus am Tage wiederzuerkennen, und ließ am anderen Morgen die drei Mädchen holen und fragte sie, was sie am Abend vorher miteinander gesprochen hätten. Diese schämten sich anfangs und wollten es nicht gestehen, aber er setzte ihnen so lange zu, bis eine jede ihren Wunsch wiederholte, und darauf verheiratete er die eine mit seinem Koche, die andere mit seinem Schatzmeister, und die jüngste wollte er selbst nehmen, doch seine Mutter war sehr dagegen und tat, was sie konnte, um ihn davon abzuhalten. Endlich aber vermählte er sich doch mit ihr, und als sie im achten Monate schwanger war, mußte er in den Krieg gehen, und zog fort. Als nun die Zeit kam, daß die junge Frau niederkommen sollte, da holte die Schwiegermutter ein Hündchen, ein Kätzchen und ein Mäuschen, und gab, als die Schwiegertochter gebar, die Tiere der Hebamme und befahl ihr, das erste Kind mit dem Hündchen, das zweite mit dem Kätzchen und das dritte mit dem Mäuschen zu vertauschen, und die drei Kinder in den Fluß zu werfen. Unterwegs aber empfand die Amme Mitleid mit den armen Würmern und legte sie also in einen Binsenstrauch. In dieser Gegend lebte ein Hirt, der keine Kinder hatte, und der bemerkte, daß jeden Morgen, wenn er mit seiner Herde ausfuhr, eine Ziege abseits ging und mit leerem Euter wiederkam. Da wollte der Hirt sehen, was sie mit ihrer Milch anfinge; er ging ihr also nach und fand, daß sie drei Kinder säuge, die wunderschön waren. Er freute sich sehr über diesen Fund und brachte die Kinder zu seiner Frau, und diese pflegte sie mit großer Sorge. Als aber die Kinder heranwuchsen, baute ihnen der Hirt einen Turm und setzte sie hinein.

Die Mutter dieser Kinder hatte es unterdessen viel schlechter; denn sobald die Kinder beiseite geschafft waren, nahm sie die Schwiegermutter und setzte sie in den Hühnerstall, und als der König von dem Feldzug zurückkehrte und nach seiner

Frau fragte, da rief sie: „O Jammer, mein Sohn! anstatt der Sonne, des Mondes und des Morgensternes, die sie dir versprochen, hat sie einen Hund, eine Katze und eine Maus geboren.“ Darüber wurde der Mann so traurig, daß er gar nicht fragte, was aus seiner Frau geworden sei, und härmte sich so sehr, daß er siech wurde und lange Zeit nicht genesen wollte. Eines Tages raffte er sich auf und machte einen Spazierritt, und da erblickte er von ferne den Turm, worin die Kinder wohnten, und vor demselben die beiden Jünglinge, wie sie ihre Pferde tummelten, und ihre Schwester, die am Fenster stand und ihnen zusah. Als sie aber der König erblickte, rief er: „Ach! diese Kinder sind wie jene, welche mir meine Frau versprochen hatte“, und sah ihnen zu, solange sie spielten; als es aber Abend wurde, verbeugten sich die Jünglinge vor dem Könige und gingen in den Turm, und der König ritt zu seinem Palaste, und das war nach langer Zeit seine erste Freude; darum erzählte er auch, als er heimkam, seiner Mutter von den Kindern und sprach: „O Mutter! heute habe ich zwei Jünglinge gesehen, welche ganz denjenigen glichen, die mir meine Frau versprochen hatte.“ Diese aber erwiderte: „Hüte dich vor ihnen, mein Sohn, damit du keinen Schaden von ihnen hast, denn das sind ja keine Menschen, sondern Elfen.“

Am anderen Morgen rief die alte Königin die Hebamme zu sich und sagte zu ihr: „O du Hündin! was hast du mit den drei Kindern gemacht? Denn diese hat mein Sohn gesehen und ist wie bezaubert von ihnen.“ Da antwortete diese: „Kümmere dich nicht deswegen, ich werde sie aus dem Wege räumen.“ Darauf verkleidete sich die Hebamme in eine alte Bettlerin und ging zu dem Turme, als es dunkel wurde, und jammerte dort so lange, bis das Gesinde fragte, was ihr fehle, und da klagte sie, daß sie sich verirrt habe und nun die Nacht hereingebrochen sei und sie nicht wisse, wo sie bleiben solle. Da erbarmten sie sich ihrer und behielten sie über Nacht, und am anderen Morgen bat sie die Mägde, sie zu ihrer Herrin zu führen, um sich bei dieser für das Genossene

zu bedanken. Sie führten sie also zu der Jungfrau auf den Turm, und nachdem sie deren Schönheit und alles bewundert und gelobt hatte, was sie besaß, sagte sie zu ihr: „Du führst deinen Namen mit Recht, denn du bist so schön wie der Mond, aber um ganz glücklich zu sein, fehlt dir noch ein Ding." Da fragte sie, was das sei, und die Alte antwortete: „Der Zweig, welcher Musik macht", und damit nahm die Alte Abschied und ging ihrer Wege. Von nun an dachte die Jungfrau nur noch an den Zweig, welcher Musik macht, und sehnte sich so sehr danach, daß sie krank wurde und sich ins Bett legen mußte. Da kamen ihre Brüder und fragten sie, was ihr fehle; sie wollte es aber nicht eingestehen, und nur mit vieler Mühe konnten die Brüder aus ihr herausbringen, daß sie sich nach dem Zweige sehne, der Musik macht. Die Brüder aber bedachten sich nicht lange und machten sich auf, um diesen zu holen. Auf ihrem Wege begegneten sie einem Mönche; sie begrüßten ihn und erzählten ihm im Gespräche, daß sie nach dem Zweige aus seien, der Musik macht. Als der Mönch das hörte, rief er: „Ach, ihr lieben Kinder! Schade um eure Schönheit, denn dabei müßt ihr zugrunde gehen; danach sind schon so viele Helden und Prinzen ausgezogen und sind dabei sämtlich verunglückt." Die Brüder aber antworteten: „Unserer Schwester zuliebe wollen wir es versuchen, und sollten wir auch darüber zugrunde gehen." Da dauerte den Mönch das junge Blut, und er sprach: „Wenn es denn nicht anders ist, so will ich euch wenigstens sagen, wie ihr es zu machen habt. Dieser Zweig wird von zwei Drachen bewacht, und diesen dürft ihr bei Tage nicht nahe kommen, denn sonst verschlucken sie euch, indem sie den Atem einziehen. Ihr müßt bis Mitternacht warten, und wenn sie dann schlafen, so schnarchen sie und haben dabei den Rachen auf; dann müßt ihr euch herbeischleichen und ihnen in den Rachen hineinschießen, davon werden sie verenden, und ihr könnt dann den Zweig brechen." Da machten es die Jünglinge, wie ihnen der Mönch gesagt hatte, brachen den Zweig, nachdem sie die Drachen erschossen

hatten, und brachten ihn ihrer Schwester, und diese wurde vor Freuden wieder gesund.
Der König aber ritt jeden Abend vergebens nach dem Turme zu spazieren, er konnte die Jünglinge nicht mehr zu Gesicht bekommen, und verfiel darüber von neuem in Schwermut und klagte seiner Mutter, daß er die Jünglinge nicht mehr zu Gesicht bekommen könne. Da sprach diese: „Sei doch vernünftig, lieber Sohn, ich habe dir ja gesagt, daß es Elfen seien, du aber wolltest es nicht glauben." Doch der König konnte die Jünglinge nicht vergessen und ritt stets nach dem Turme zu, und als diese endlich von ihrer Heerfahrt zurückkehrten und am anderen Tage wieder vor dem Turme ihre Pferde tummelten, da freute sich der König und erzählte bei seiner Rückkehr der alten Königin, daß die Jünglinge wieder da wären. Diese aber sagte: „Da siehst du nun, daß ich recht hatte, als ich sagte, daß es Elfengeister seien, denn bald erscheinen sie und bald verschwinden sie."
Am anderen Morgen aber ließ sie die Hebamme rufen und zankte sie, daß sie ihr Versprechen nicht gehalten habe, denn die Kinder seien wieder zurückgekehrt. Diese aber sagte: „Grâme dich nicht und laß mich machen." Darauf verkleidete sie sich abermals in eine Alte, ging zu dem Turme, und brachte es wie das erstemal dahin, daß sie dort schlafen durfte und am anderen Morgen zu dem Mädchen geführt wurde. Als diese die Alte erblickte, erkannte sie sie und rief ihr zu: „Siehe, Alte, da ist der Zweig, der Musik macht, meine Brüder haben ihn mir geholt", und dabei zeigte sie ihr vom Fenster aus den Baum, der aus dem Zweige geworden, denn sie hatte ihn vor der Türe in die Erde gepflanzt, und er wuchs rasch heran und flötete ohne Unterlaß und trug jeden Morgen eine Schüssel voll Edelsteine. Nachdem die Alte den Baum sattsam bewundert hatte, sprach sie: „Du bist die Allerschönste und hast nun auch den Zweig, der Musik macht, es fehlt dir aber noch etwas." Da fragte das Mädchen, was das sei, und die Alte sagte: „Das ist ein Spiegel, in dem du alle Städte, alle Dörfer, alle Länder und alle Prinzen sehen

kannst." Darauf ging die Alte fort, und das Mädchen wurde wieder krank vor lauter Sehnsucht nach dem Spiegel, und ihre Brüder setzten ihr wiederum so lange zu, bis sie ihnen sagte, daß sie den Spiegel möchte, in dem man die ganze Welt sehen kann. Da sagten diese, sie solle sich nicht weiter grämen, denn sie wollten ihr denselben schon bringen.

Die Jünglinge machten sich also auf und wanderten einen Monat, zwei Monate, drei Monate, bis sie an den Ort kamen, wo jener Mönch wohnte, und der fragte sie wieder, wo sie hin wollten, und sie erzählten ihm, daß sie nach jenem Spiegel auswären. Da sagte dieser: „Ach, liebe Kinder, wie dauert ihr mich! denn dabei werdet ihr unfehlbar zugrunde gehen." Die Jünglinge aber meinten, daß sie es darauf ankommen lassen wollten, und der Alte erwiderte: „Weil ich euch nicht abhalten kann, so will ich euch wenigstens sagen, wie ihr es machen müßt, um ihn zu bekommen. Dort, wo der Spiegel steht, sind vierzig Drachen und bewachen ihn, zwanzig von der einen und zwanzig von der anderen Seite, bei Tag und bei Nacht, und schlafen auch des Nachts in einer Reihe. Wenn sie nun um Mitternacht schnarchen, daß die Berge davon widerhallen, da müßt ihr mit großer Vorsicht über einen nach dem anderen wegsteigen, so daß ihr keinen berührt." Darauf kamen die Jünglinge zu dem Orte, wo der Spiegel stand, und machten es, wie ihnen der Mönch gesagt hatte, und während der eine Wache hielt, stieg der andere über die zwanzig Drachen und holte den Spiegel und brachte ihn der Schwester.

Tags darauf tummelten sie ihre Pferde wiederum vor dem Turme, und als sie der König auf seinem Spazierritte erblickte, hatte er eine große Freude und erzählte es wiederum seiner Mutter. Diese blieb aber dabei, daß es keine Menschen, sondern Elfengeister wären, und des andern Morgens ließ sie wieder die Hebamme kommen und zankte mit ihr, daß die Jünglinge abermals zurückgekehrt wären. Die Amme aber bat, sie solle sich beruhigen, denn nun werde sie sie ohne Fehl zugrunde richten. Darauf verkleidete sie sich wiederum

in die Alte, ging zum Turme und machte es wiederum so, daß sie dort schlafen und am anderen Morgen die Jungfrau sehen durfte, und als diese ihr den neuen Spiegel zeigte, sagte sie: „Ach, liebes Fräulein, du bist so schön, daß sie dich Mond nennen; den Zweig, der Musik macht, hast du, den Spiegel, in dem du die Welt sehen kannst, hast du, nun fehlt dir nur noch eines." Und als die Jungfrau fragte, was das sei, da sagte sie: „Das ist der Vogel Dikjeretto, denn wenn der in den Spiegel sieht, so sagt er dir, was die Menschen auf der ganzen Welt sprechen, weil er alle Sprachen versteht, die es auf der Welt gibt." Drauf ging die Alte weg, und das Mädchen wurde wiederum krank vor lauter Sehnsucht nach diesem Vogel, und als ihre Brüder sie fragten, was ihr fehle, sagte sie: „Mich verlangt nach dem Vogel Dikjeretto."

Als das die Brüder hörten, da ahnte es ihnen, daß sie bei dieser Aufgabe zugrunde gehen würden. Sie gaben daher ihrer Schwester zwei Hemden und sagten ihr, daß sie diese täglich betrachten solle, denn wenn sie schwarz würden, so bedeute das, daß sie auf ihrer Fahrt verunglückt seien.

Darauf machten sich die Brüder auf, zogen über Berg und Tal und kamen wiederum zu dem Mönche, und der fragte sie, wo sie hin wollten; als er aber hörte, daß sie nach dem Vogel Dikjeretto aus wären, da wurde er zornig und rief: „Für die Launen eurer Schwester wollt ihr euch in den Tod stürzen?" und wollte ihnen durchaus nicht sagen, auf welche Weise sie diesen Vogel fangen könnten. Doch die Brüder ließen sich dadurch nicht abwendig machen, sondern gingen doch an den Ort, wo dieser Vogel lebte, und als sie ihn erblickten, ging der eine hin, um ihn zu greifen; da wandte sich der Vogel nach ihm um und sah ihn an, und sofort wurde er zu Stein. Da kam auch der andere heran, und dem ging es geradeso.

Sowie aber die Brüder zu Stein geworden, wurden die beiden Hemden, die sie der Schwester gegeben, kohlschwarz, und da rief diese: „O Jammer! meine Brüder sind meinet-

wegen zugrunde gegangen, und darum will ich auch nicht länger leben, sondern mit ihnen sterben." Da stieg das Mädchen auf ihr Pferd und zog einen Monat, zwei Monate, drei Monate, bis daß sie an den Ort kam, wo jener Mönch wohnte. Als sie ihn erblickte, begrüßte sie ihn und sprach: „Guten Tag, Väterchen!" und er antwortete: „Guten Tag, mein Kind! wo willst du denn hin?" Da rief sie: „Ach! ich hatte zwei Brüder und die sind meinetwegen zugrunde gegangen, und darum will ich sie suchen und mit ihnen sterben." Sie erbarmte den Mönch, weil sie gar so schön war, und er sagte: „Wenn du dorthin kommst, so mußt du dich ausziehen, wie dich Gott erschaffen hat, von hinten an den Vogel heranschleichen und ihn an den Füßen packen, denn wenn du in deinen Kleidern hingehst, so knistern diese in den Sträuchern oder rauschen vom Winde, und wenn der Vogel dich vorher gewahr wird, so wirst du ebensogut zu Stein wie deine Brüder und viele andere Königs- und Fürstensöhne, die in ihren Kleidern hingingen, um ihn zu packen."

Da dankte das Mädchen dem Mönche für seinen Rat und zog wieder über Berg und Tal, bis sie an den Ort kam, wo der Vogel lebte. Dort machte sie es, wie der Mönch gesagt hatte, sie zog sich nackt aus, schlich sich von hinten her an den Vogel, ohne daß er es merkte, und packte ihn bei den Füßen. Und als sie ihn gefangen hatte, fragte sie ihn, wo ihre Brüder seien, und er sagte: „Da steht der eine und dort der andere, und in jenem Berge, der sich jeden Mittag auftut, ist eine Quelle, und wenn du schnell genug bist, aus dieser das Lebenswasser zu schöpfen und wieder herauszukommen, bevor sich der Berg schließt, so sind sie alle erlöst; wenn du aber nicht zeitig genug herauskommst und sich der Berg schließt, bevor du wieder heraus bist, so sind wir beide verloren."

Da ging am nächsten Mittag das Mädchen mit dem Vogel auf der Hand in den Berg und lief so schnell es konnte zur Quelle, schöpfte das Wasser und lief wieder heraus, und der Berg schloß sich so dicht hinter ihr, daß er ein Stück ihres

Kleides packte. Das Mädchen aber besann sich nicht lange, sondern zog sein Schwert und schnitt dieses Stück ab, und ging dahin, wo seine Brüder standen, besprengte sie mit dem Wasser des Lebens, und sofort wurden sie wieder lebendig und dehnten und reckten sich wie einer, der aus dem Schlaf erwacht, und riefen: „Ach, wie fest haben wir geschlafen und wie leicht sind wir aufgewacht." Da erzählte ihnen ihre Schwester, was vorgegangen, und sie herzten und küßten sich und besprengten nun auch alle anderen, welche dort versteinert waren, und machten sie wieder lebendig, und zum Danke begleiteten sie diese alle miteinander bis zu dem Turme, in welchem das Mädchen wohnte. Als sie dort ankamen, freute sich der Hirt, welcher der Pflegevater der Kinder war, so sehr über ihre Rückkehr, daß er vierzig Lämmer schlachtete und so viel Wein herbeischaffte, als sie trinken mochten, und da aßen und tranken sie drei Tage und drei Nächte lang.

Als der König von der großen Festlichkeit in jenem Turme hörte, wurde er neugierig, was dies zu bedeuten habe, und hoffte die Kinder wiederzusehen. Er nahm also den Vorwand, daß er sich ein wenig zerstreuen müsse, und ging hin. Dort erwiesen sie ihm als König große Ehre, und als das Fest vorüber war, kehrte von den entzauberten Gästen ein jeder in seine Heimat zurück, der König aber blieb noch im Turme, und das Mädchen führte ihn darin herum und zeigte ihm den Zweig, der Musik macht, den Spiegel, in welchem man die ganze Welt sieht, und den Vogel, der Antwort gab auf alles, was man ihn fragte; endlich aber konnte auch der König nicht länger mit Anstand im Turme bleiben, er nahm also Abschied und lud die drei Kinder auf den nächsten Sonntag bei sich zu Gast.

Als er nach Hause zurückkam, sagte er seiner Mutter, daß er auf den nächsten Sonntag die Kinder eingeladen habe, und bestellte die besten Speisen für sie. Diese erschrak, als sie das hörte; aber sie wußte nun nicht mehr, was sie dagegen tun sollte. Wie nun am Sonntag die Kinder von

Hause gehen wollten, da rief der Vogel: „Nehmt mich auch mit, nehmt mich auch mit, denn der König ist euer Vater.“ Die Kinder wollten das nicht glauben. Der Vogel aber sprach: „Ihr mögt es nun glauben oder nicht, tut, was ich sage. Das Mädchen soll eine Melinzane mit Diamanten füllen, und wenn ihr der König Speise vorlegt, so soll sie die Melinzane auf den Teller des Königs legen und ihn bitten, auch von ihrer Speise zu essen, und wenn ihr dort seid, so laßt alle Türen verschließen.“ Die Geschwister taten, wie ihnen der Vogel gesagt hatte, und nahmen ihn mit zum Könige. Dort setzten sie sich zur Tafel mit des Königs Mutter, der Hebamme und allen Hausleuten. Als nun der König dem Mädchen Essen vorlegte, holte diese die Melinzane hervor, legte sie auf des Königs Teller und sprach: „Versuchet auch etwas aus meiner Küche.“ Da sagte die Mutter des Königs heimlich zu ihm: „Habe ich dir es nicht gesagt, daß es Elfen sind, die dich nun mit ihren Speisen verzaubern wollen?“ Der Vogel aber, dessen Käfig sie über der Tafel aufgehängt hatten, fing an zu lachen.

Als nun der König die Melinzane aufschnitt, um davon zu essen, da fand er, daß sie mit lauter Diamanten gefüllt war, und rief aus: „Wie ist es möglich, daß eine Melinzane mit lauter Diamanten gefüllt sei?“ und sogleich erwiderte der Vogel und sprach: „Es ist freilich nicht möglich, daß es eine mit Diamanten gefüllte Melinzane gebe; ist es aber möglich, daß eine Frau ein Hündchen, ein Kätzchen und ein Mäuschen gebäre?“ „Jawohl, jawohl,“ rief der König, „denn meiner eigenen Frau ist das widerfahren.“ Als die Königsmutter und die Hebamme dieses Gespräch hörten, wollten sie aufstehen und weggehen, aber der Vogel befahl ihnen zu bleiben und sprach zum König: „Siehe hier, o Herr! die Sonne, den Mond und den Morgenstern, welche dir deine Frau geboren hat; deine Mutter aber hat sie mit einem Hündchen, einem Kätzchen und einem Mäuschen vertauscht und deine Frau in den Hühnerstall gesperrt.“ Da sprang der König auf und küßte und herzte seine Kinder und ließ auch seine Frau aus

dem Hühnerstall holen und mit königlichen Kleidern schmükken und zu ihren Kindern führen. Der Hebamme aber wurde der Kopf abgeschlagen und die Königsmutter aus dem Palaste verbannt.

59. Der Goldäpfelbaum und die Höllenfahrt

Es war einmal ein König, der hatte drei Söhne und einen großen Garten, der an sein Schloß anstieß; darin stand ein Apfelbaum, auf dem jedes Jahr drei goldene Äpfel wuchsen, sowie sie aber reif waren, verschwanden sie.

Als die drei Prinzen herangewachsen waren und die Äpfel wieder einmal reif wurden, da sprach der älteste: „Heute nacht werde ich bei dem Baume Wache halten und sehen, ob ich den Apfeldieb erhaschen kann." Sobald es Nacht wurde, nahm er also seine Waffen und stellte sich zu dem Baume, und wie er so stand, da begann auf einmal die Erde zu zittern, und eine Wolke senkte sich unter furchtbarem Donnern und Blitzen auf den Apfelbaum, und daraus reichte etwas wie eine Hand — und fort war der eine Apfel. Der älteste aber zitterte vor Schrecken und lief zum Vater und zu den Brüdern, und als sie ihn fragten, was er gesehen, sagte er, daß sich ein Sturm erhoben und den Apfel weggeführt habe.

Die andere Nacht wollte es der zweite Sohn versuchen, und was der älteste gesehen hatte, das sah auch der zweite. Die dritte Nacht wollte nun auch der jüngste Wache halten, weil er aber noch so jung war, so wollte es ihm sein Vater nicht erlauben. Doch dieser sprach: „Wenn du mir nicht die Erlaubnis erteilst, so wirst du mich nie mehr zu sehen bekommen. Gib mir meinen Bogen, mein Schwert, mein Buch und eine Leuchte, damit ich mir die Zeit mit Lesen vertreibe." Und als der Vater sah, daß er von seinem Willen nicht abstand, erlaubte er endlich auch ihm, Wache zu halten.

Während er nun unter dem Baume saß und las, hörte er auf einmal ein entsetzliches Getöse und erblickte eine schwarze Wolke, die sich nach dem letzten Apfel ausstreckte. Er aber griff rasch nach seinem Bogen und schoß in die Wolke; da verschwand diese, und der Apfel blieb am Baume.

Am anderen Morgen ging der jüngste zum Vater und sagte: „Vater, ich habe den Dieb verwundet und ich will fort und ihn suchen, darum gib mir mein Roß und meine Waffen.“ Der Vater sprach: „Lieber Sohn, bleibe bei mir, ich will dich auch dafür segnen; ich habe mein ganzes Reich aufgerieben um dieser Äpfel willen und nichts ausgerichtet, wie solltest du allein glücklicher sein?“ Er aber sagte: „Laß mich gehen, sonst ist es mein Tod.“ Als der Vater sah, daß er von seinem Vorhaben nicht abzubringen war, wollte er ihm ein Heer zur Begleitung geben. Doch er sprach: „Ich will keine Begleitung, meine Hilfe ist in meiner Stärke, wenn aber meine Brüder zur Unterhaltung mitkommen wollen, so mag es sein.“ Es machten sich also die drei Brüder auf, um den Verwundeten zu suchen, der König aber war darüber so bekümmert, daß er sein Schloß schwarz anstreichen ließ.

Als die Brüder eine Zeitlang gegangen waren, fanden sie Blutstropfen auf dem Wege. Sie folgten dieser Spur und gingen einen ganzen Monat lang den Blutstropfen nach. Endlich kamen sie an einen Dreiweg, und an jedem Wege stand ein Stein, und auf dem einen stand geschrieben: „Wer diesen Weg geht, der kommt davon“; auf dem zweiten: „Wer diesen Weg geht, der kommt vielleicht davon, vielleicht auch nicht“; und auf dem dritten: „Wer diesen Weg geht, der kommt nicht davon.“ Da sprach der jüngste: „wir müssen den Weg einschlagen, auf dem man nicht davonkommt.“ Die Brüder fürchteten sich anfangs, daß sie auf ihm von reißenden Tieren gefressen werden könnten, aber der jüngste redete ihnen so lange zu, bis sie ihm folgten. Auf diesem Wege fanden sie bald die Blutspuren wieder und kamen, indem sie ihnen nachgingen, auf einen hohen Berg, auf dessen Spitze sie einen mächtigen Marmorstein fanden, der

in der Mitte einen eisernen Ring hatte. Da sprach der jüngste: „Darunter steckt der Dieb; wir müssen den Stein abheben und hinabsteigen, um ihn zu finden. Seht zu, ob ihr den Stein abheben könnt." Da versuchte sich der älteste und der mittlere vergeblich an dem Steine, denn der war so ungeheuer, daß ihn hunderttausend Menschen nicht hätten heben können. Endlich machte sich der jüngste daran, und sagte zu seinen Brüdern: „Tretet auf die Seite und seht euch vor, daß ihr keinen Schaden nehmt, wenn die Erde zu zittern beginnt." Und als ihm die Stärke ankam, da erzitterte die Erde, und nun ergriff er den Eisenring und hob den Stein ab, und darunter sah er einen dunkeln Brunnen, aus dem ein brennend heißer Dampf aufstieg. Das war der Atem jenes Verwundeten. Da fragte der jüngste: „Nun, ihr Brüder, wer von uns steigt hinunter?" Diese aber waren auf seine Stärke neidisch und wünschten sein Verderben. Doch erklärte sich der älteste bereit, hinabzusteigen; sie banden ihn also an ein Seil, und als er bis zur Hälfte hinabgelassen war, schrie er: „Feuer, Feuer, ich verbrenne, zieht mich hinauf!" und ebenso ging es auch dem zweiten. Als es nun auch der jüngste versuchen wollte, sagte er zu seinen Brüdern: „Wenn ich euch zurufe, daß ihr mich hinaufziehen sollt, so hört nicht darauf, sondern laßt mich nur immer tiefer hinab." Die Brüder hörten also nicht auf sein Schreien und Rufen, sondern ließen ihn bis zum Boden hinab.

Dort fand er ein prächtiges Schloß mit großem Garten, in denen der schönste Frühling war. Er suchte aber das ganze Schloß durch, ohne irgend jemand zu finden, und wunderte sich, wie so ein schöner Palast unbewohnt sein könne. Endlich kam er zu einer Türe, und als er diese öffnete, erblickte er eine wunderschöne Prinzessin, welche mit einem goldenen Apfel spielte, und sowie den der jüngste sah, erkannte er, daß er auf seines Vaters Baum gewachsen sei. Die Prinzessin aber sprach zu ihm: „Sage mir, du Hund, wie bist du hierher gekommen, wohin kein fliegender Vogel kommt? Denn hier haust ein schrecklicher Drache, den haben sie zwar

verwundet, aber er verschlingt dich doch, sowie er dich gewahr wird." Da sprach der Prinz: „Den Drachen habe ich verwundet und bin auf seiner Spur bis hierher gekommen, tue mir also die Liebe und sage mir, wo er ist." Sie antwortete: „Ich weiß es nicht, gehe aber in jene Kammer, dort findest du meine Schwester, die weiß es." Da ging er dorthin und fand eine Königstochter, die auch mit einem Goldapfel spielte und so schön war, daß er ausrief: „Glänze, Sonne, damit ich erglänze." Sie fragte ihn: „Sage mir, du Hund, wie bist du hierher gekommen, wo kein fliegender Vogel hinkommt?" Er aber antwortete: „Ich bin nur wegen des Drachen gekommen, sage mir also, wo er ist"; und sie sagte: „Ich weiß es nicht, aber gehe zu meiner jüngsten Schwester, die ist die Schönste von uns und muß ihn daher bedienen." Diese jüngste war aber eine Herzenskundige. Er ging also in ihre Kammer und fand dort ein Mädchen, wie kein schöneres auf der Welt war, doch sie war traurig, weil sie keinen Apfel hatte. Sowie er sie erblickte, kam ihm seine Stärke an, und davon erzitterte das ganze Schloß. Das Mädchen aber fiel ihm um den Hals und küßte ihn und sprach: „Sage mir, du Hund, wie bist du hierher gekommen, wohin kein fliegender Vogel kommt? denn hier haust ein Drache, und wenn er dich gewahr wird, so sind wir allesamt verloren." Er aber sprach: „Seinetwegen bin ich hierher gekommen, sage mir also, wo ich ihn finden und wie ich ihn erlegen kann." Sie antwortete: „Er liegt in jener Kammer, und wenn er die Augen auf hat, so schläft er, und wenn er sie zu hat, so ist er wach. Bei seinem Kopfkissen steht ein Fläschchen Wasser und bei seinen Füßen ein anderes, und diese Fläschchen mußt du verwechseln. In der Kammer aber hängen viele Schwerter und die werden dir zurufen: ‚Lieber Herr, nimm mich mit!' Du darfst aber keines von diesen nehmen, sondern mußt das rostige hervorholen, welches hinter der Türe steht. Sobald du dieses Schwert in der Hand hast, mußt du ihm sogleich einen Faustschlag versetzen, von dem er aufwachen wird. Darauf wird er zu dir sagen: ‚Komm her,

du Schuft, wir wollen eins zusammen trinken!' und du mußt das Fläschchen ergreifen, das zu seinen Füßen steht, er aber wird das nehmen, was ihm zu Häupten steht, und dann mußt du mit ihm trinken."

Er tat genau so, wie ihm das Mädchen gesagt hatte, und wie der Drache das Fläschchen ausgetrunken hatte, rief er „Ach ihr Hündinnen, ihr habt mich geliefert!" Und darauf gab ihm der Jüngling einen einzigen Schwertschlag. Da bat ihn der Drache: „Gib mir noch einen Schlag, damit ich rasch verende." Er aber sprach: „Meine Mutter hat mich nur einmal geboren." Da zerplatzte der Drache, weil ihm der Jüngling keinen weiteren Schwertschlag gab.

Nun ging der Prinz zu den drei Jungfrauen zurück und führte sie zu der Stelle, wo er herabgekommen war, um sich von seinen Brüdern hinaufziehen zu lassen. Unterwegs sagte ihm die jüngste, die eine Herzenskundige war: „Du mußt dich zuerst hinaufziehen lassen, denn wenn du zuletzt unten bleibst, so werden dich deine Brüder töten." Er aber wollte nicht glauben, daß sie so undankbar seien, da er sie doch von dem Drachen befreit habe. Da sagte sie ihm: „Geh an jenen Schrank, darin wirst du eine Mandel, eine Nuß, eine Haselnuß und ein härenes Seil finden; das alles mußt du wohl aufheben, denn du wirst es nötig haben." Und dann sprach sie seufzend: „Wenn dich deine Brüder nicht auf die Oberwelt ziehen, so will ich dir noch etwas zum Troste sagen: Da wo du hinkommen wirst, wirst du viel Mühsal erdulden, aber zuletzt doch Sieger bleiben. Du wirst zu einer Tenne kommen, auf der drei Lämmer miteinander spielen, zwei schwarze und ein weißes, und du mußt das weiße Lamm fangen; denn wenn du die schwarzen fängst, so mußt du noch einmal so tief in die Unterwelt hinab."

Als sie zu dem Brunnen gekommen waren, rief er seinen Brüdern zu, sie sollten ihm das Seil herablassen, und als dies geschehen war, band er die älteste Prinzessin daran und rief hinauf: „Ho, Ältester, die ist für dich!" und als diese oben war, band er die zweite an das Seil und rief hinauf:

„Ho, Mittlerer, die ist für dich!“ und zuletzt ließ er die jüngste hinaufziehen und rief: „Ho, ihr Brüder! die ist für mich.“ Das war aber die allerschönste, und beim Abschied sagte er zu ihr: „Dort, wo du hinkommst, wirst du meinen Vater finden, und der wird dich zu freien begehren, weil er Witwer ist, du sollst aber ein Jahr, drei Tage und drei Stunden auf mich warten, und wenn ich dann noch nicht gekommen bin, so ist es dir erlaubt, ihn zu nehmen.“
Sowie aber die dritte Prinzessin hinaufgezogen war, nahmen die beiden Brüder die drei Schwestern und kehrten heim, und ließen den jüngsten in der Unterwelt. Sie schickten Nachricht an ihren Vater, daß sie kämen, und dieser legte die Trauerkleider ab und bewillkommte sie mit großer Freude; als er aber nach dem jüngsten fragte, sagten sie ihm, daß er umgekommen sei. Da begann der König über den Verlust seines jüngsten Sohnes zu weinen, doch die beiden älteren verwiesen ihm das, und sagten, daß er sich über ihre glückliche Rückkehr und ihre Großtaten freuen solle, denn sie hätten den Drachen erlegt und die drei Prinzessinnen erlangt, die jener geraubt, und denen er die goldenen Äpfel ihres Apfelbaumes zum Spielen gegeben habe. Jeder von ihnen wolle nun eine davon heiraten, und der Vater solle die jüngste zur Frau nehmen. Das war der König zufrieden und stellte zur Heirat seiner beiden Söhne eine große Hochzeit an, und vier Monate später wollte er selbst mit der jüngsten Hochzeit halten; diese aber sagte: „Es ist dir noch nicht erlaubt, denn nur wenn dein Sohn nicht in einem Jahre, drei Tagen und drei Stunden gefunden wird, darfst du mich zur Frau nehmen,“ und weil sie so hartnäckig bei diesem Vorsatze blieb, so hielten sie dieselbe wie eine Magd und sie mußte ihre Schwestern bedienen.
Doch lassen wir nun vorerst die Prinzessin und kehren wir zu dem jüngsten Königssohne zurück. Als dieser eine Weile vergebens seinen Brüdern zugeschrien, ihm das Seil herabzulassen, merkte er, daß die Prinzessin recht gehabt, und sie ihn im Stiche gelassen hätten. Er machte sich also auf,

um die Tenne zu finden, von der sie ihm gesprochen hatte, und als er dort hinkam und das weiße Lamm zu haschen suchte, fing er statt dessen ein schwarzes, und sofort sank er noch einmal so tief in die Unterwelt.

Dort kam er in eine Stadt und nahm bei einer Alten Herberge; als diese aber Brot backen sollte, sah er, wie sie in das Mehl spie und mit ihrem Speichel den Teig knetete. Da fragte er sie: „Warum speist du ins Mehl und machst nicht den Teig mit Wasser an?" Sie antwortete: „Unsere Stadt hat nur einen Wasserquell, und daran wohnt eine Schlange, die frißt jede Woche einen Menschen und läßt uns dann Wasser schöpfen, und heute wurde die eine Tochter des Königs hinausgeführt, während die andere im Schlosse Hochzeit hält." Da bat sie der Jüngling, sie solle ihm einen Krug geben und den Weg zum Brunnen zeigen." Er konnte aber die Alte nicht dazu bewegen, weil sie für sein Leben fürchtete, und als er sah, daß sein Bitten vergeblich war, ging er allein und fand sich zum Brunnen, bei dem er ein weinendes Mädchen an einen Felsen gebunden erblickte. Die sagte ihm, daß sie die Tochter des Königs sei, und weil auf sie das Los gefallen wäre, so sei sie hierhergebracht worden, damit sie die Schlange verschlinge und die Stadt Wasser schöpfen könne.

Der Jüngling aber band sie los und sprach: „Fürchte dich nicht, ich werde dich schützen, aber komm und lause mich ein wenig, weil ich vom Wege müde bin", und während sie ihn lauste, schlief er ein und sie nahm ihren Fingerring und band ihn dem Jüngling auf den Scheitel. Währenddem kam die Schlange heran und das Mädchen erschrak so, daß es den Jüngling nicht zu wecken, sondern nur zu weinen vermochte; aber eine ihrer Tränen fiel auf des Jünglings Wange und davon erwachte er. Als nun die Schlange die beiden erblickte, rief sie: „Ei, ei, früher gab man mir immer nur einen Braten, heute aber bekomme ich zwei." Da zog der Jüngling sein Schwert und schlug der Schlange das Haupt ab. Diese aber rief: „Hoho, du Schandbube! für dich

habe ich auch noch andere Köpfe", und diese Schlange hatte wirklich zwölf Köpfe, und der Jüngling mußte mit ihr vom Morgen bis zum Abend kämpfen, bis er sie endlich alle abgeschlagen hatte. Darauf schnitt er aus den zwölf Köpfen die Zungen heraus, füllte seinen Krug mit Wasser und kehrte zu der Alten zurück. Die fragte ihn: „Wo hast du das Wasser her?" und er sagte ihr: „Ich habe die Schlange getötet, aber wenn du es verrätst, so schlage ich dich tot."

Darauf kam der erste Leibwächter des Königs, der ein Mohr war, zum Brunnen, um zu sehen, was aus der Prinzessin geworden, und als er sah, daß diese heil und die Schlange tot war, sprach er zu ihr: „Wenn dir dein Leben lieb ist, so sage nicht, wer die Schlange getötet hat." Er nahm nun die zwölf Köpfe der Schlange, ging damit vor den König und sagte, daß er dieselbe erlegt habe.

Darauf sprach der König: „Wenn du die Schlange erlegt hast, so sollst du meine Tochter haben und mein Eidam werden." Die Prinzessin aber rief: „Der Mohr hat die Schlange nicht erlegt, sondern ein Königssohn." Und als der Mohr bei seinen Worten blieb, sagte sie ihm ins Gesicht, daß er ein Lügner sei, und verlangte von ihrem Vater, daß er ein großes Fest anstellen solle, bei dem alle Welt barhäuptig erscheinen müsse, „und ich will oben am Fenster stehen und einen Apfel auf den werfen, den ich zum Manne haben will".

Wie sie gewollt hatte, so geschah es, und der Jüngling, welcher bei der Alten versteckt war, wurde neugierig, was das Menschengedränge bedeute. Er zog also Hirtenkleider an und ging so zum Palaste, ohne daß er etwas von dem Ringe wußte, den er auf dem Scheitel trug. Die Prinzessin aber erkannte ihn daran und warf den Apfel auf ihn, und sogleich wurde er ergriffen und vor den König gebracht. Der aber berief die zwölf Räte und ließ auch seine Tochter und den Mohren kommen; aber weder der König noch die Räte wollten glauben, daß so ein gemeiner Hirte das Ungeheuer erlegt habe, und dies um so weniger, als der Jüngling selbst

es leugnete. Der König wurde daher sehr zornig auf seine Tochter und verstieß sie aus dem Hause und ließ sie mißhandeln. Als das der Jüngling hörte, bekam er Mitleid mit ihr, und ging zum König und sagte die volle Wahrheit; aber der verlangte, daß sowohl er als der Mohr seine Behauptung beweisen solle. Da brachte der Mohr die zwölf Schlangenköpfe; der Jüngling aber fragte ihn: „Wie geht das zu, daß diese Köpfe keine Zungen haben?" Der Mohr antwortete: „Die Schlange hat sich gefürchtet und ihre Zungen eingezogen." Da verlangte der Jüngling, daß man ein Lamm bringen solle, und als das kam, schlug er ihm mit dem Schwerte den Kopf ab; dieses aber biß sich währenddem auf die Zunge, und er fragte den Mohren: „Hatte die Schlange mehr Furcht als das Lamm, daß sie ihre Zungen einzog?" Darauf zog er die Zungen der Schlange hervor und zeigte, daß sie in die Köpfe paßten. Da sprach der König zu den Zwölfen: „Was sollen wir mit dem Mohren anfangen?" und sie beschlossen, daß er an vier Pferde gebunden und von diesen in vier Stücke zerrissen werden solle. Als dem Mohr sein Recht geschehen, sprach der König zu dem Jüngling: „Was willst du, daß ich dir für die Wohltat gebe, die du mir und dem Lande erwiesen hast? Willst du meine Tochter zur Frau haben, oder soll ich dir Schätze geben?" Er aber sagte: „Ich verlange nur eins von dir, nämlich, daß du mich auf die Oberwelt bringen lässest." Da sagte der König: „Du verlangst ein schweres Ding von mir, weil du aber so tapfer bist, so wirst du auch das tun, was ich dir sage. Gehe auf jenen Berg, dort steht ein großer Baum, auf dem haben die Adler ihr Nest, und dort ist auch eine Schlange mit achtzehn Köpfen, welche den Adlern feind ist; wenn du diese erlegst, so werden dich die Adler auf die Oberwelt bringen." Da ging der Jüngling auf jenen Berg und um die Mittagszeit sah er die Schlange, wie sie sich um den Baum wand, um die Adlerjungen zu fressen. Der Jüngling aber riß sie vom Baume herunter; doch hatte er vierundzwanzig Stunden zu kämpfen, bis er sie völlig erlegt

hatte; und darauf war er so ermüdet, daß er sich unter den Baum legte und einschlief. Da flogen die jungen Adler aus ihrem Neste und wehten ihm mit ihren Flügeln frische Luft zu. Während er so schlief, kamen die alten Adler, und als sie ihn sahen, ergriffen sie Felsenstücke, um ihn damit totzuschlagen. Die jungen Adler aber riefen: „Um Gottes willen nicht, denn er hat die Schlange erlegt und uns von ihr befreit." Da breiteten auch die Alten ihre Flügel aus und wehten ihm Luft zu. Als er erwachte, fragten ihn die Adler: „Was willst du, daß wir dir tun für das Gute, das du uns getan hast?" Er aber sagte: „Ich verlange von euch nichts weiter, als daß ihr mich auf die Oberwelt bringt." Da riefen die Adler: „Ein schweres Stück verlangst du von uns, aber du hast uns von der Schlange befreit, und so müssen wir dich auch auf die Oberwelt bringen." Darauf sprach der König der Adler: „Du mußt vierzig Schläuche mit Wasser anschaffen, und vierzig Büffel schlachten und ein silbernes Joch machen lassen." Der Jüngling ging nun zum König und bat ihn um das Erforderliche, und der ließ alles machen, was er verlangte.

Darauf sprachen die Adler zu dem Prinzen: „Du mußt uns nun fest anschirren und dich an das Joch binden, und wenn wir ‚kra!' schreien, so wollen wir Fleisch, und wenn wir ‚glu!' schreien, so wollen wir Wasser." Als alles in Ordnung war, breiteten sie ihre Flügel aus und flogen, und der Jüngling gab ihnen von Zeit zu Zeit, was sie verlangten. Sie mußten aber so lange fliegen, daß, bevor sie auf die Oberwelt kamen, das Fleisch ausging. Da rief ein Adler: „kra!" und weil er kein Fleisch mehr hatte, so schnitt er sich ein Bein ab und gab es ihm. Als sie endlich auf die Oberwelt kamen, sagten ihm die Adler: „So, nun gehe zu deinem Vater!" Und als er von ihnen Abschied genommen und fortging, bemerkten sie, daß er hinke. Sie fragten ihn nach der Ursache, und er erwiderte, daß er, weil er kein Fleisch mehr gehabt, dem einen Adler sein Bein zu fressen gegeben habe." Da befahl sogleich der Adlerkönig: „Wer das Bein gefressen hat, der

soll es wieder ausspeien!" und schickte einen Adler, um Lebenswasser zu holen. Damit bestrich er das angesetzte Bein und sogleich wuchs dieses wieder an und war so gut wie vorher.

Wie nun der Jüngling zur Stadt ging, begegnete er auf dem Wege einem Hirten, und sagte ihm: „Höre, Freund, gibst du mir nicht deine Kleider für die meinigen?" Da lachte der Hirte und meinte, daß er scherze; als er aber sah, daß es Ernst sei, ließ er sich den Tausch gefallen. Der Jüngling ging darauf weiter und fand ein Lamm auf dem Wege, das schlachtete er und legte sich sein Fell um den Kopf nach Art derjenigen, welche einen Grindkopf haben. Darauf ging er in die Stadt, in welcher sein Vater König war, und bat dort dessen ersten Schneidermeister, ihn in den Dienst zu nehmen. Der Meister machte anfangs Schwierigkeiten, weil er grindköpfig sei, seine Gesellen aber hatten Mitleid mit ihm und baten den Meister, ihn anzunehmen, damit er ihnen Trinkwasser hole. Er blieb also dort, und sein einziges Vergnügen war, in der Asche zu sitzen und sich damit zu beschmieren.

Allmählich kam aber die Frist heran, welche die Jungfrau dem Vater des Jünglings gesetzt hatte, und dieser sagte daher zu ihr, daß sie sich zur Hochzeit bereiten solle. Sie antwortete: „Wohl, ich stelle dir aber die Aufgabe, daß du mir einen Anzug machen lassen sollst, auf dem die Erde mit ihren Blumen gewirkt ist, und der weder mit der Schere geschnitten, noch mit der Nadel genäht ist, der in einer Nuß steckt und wieder in sie hineingeht, und in drei Tagen muß es fertig sein."

Da befahl der König sofort dem Schneider, bei welchem der Grindköpfige diente, daß er ihm bei Todesstrafe binnen drei Tagen einen solchen Anzug liefern solle. Der Schneider kam weinend und jammernd nach Hause, und seine Gesellen fragten ihn, warum er so betrübt sei. Er antwortete: „Warum soll ich nicht klagen, wenn ich in drei Tagen um mein Leben komme?" Da fragte ihn auch der Grindköpfige nach seinem

Kummer, der Meister aber schimpfte und schlug ihn und rief: „Das fehlte noch, daß auch du Grindkopf mir zusetzest.“ Doch der ließ nicht ab, den Meister so lange zu fragen und zu quälen, bis dieser ihm endlich die Ursache seines Leidens erzählte, und als er damit zu Ende war, sagte der Grindköpfige: „Und über so eine Kleinigkeit schlägst du solchen Lärm? Gib dich zufrieden, das nehme ich über mich“; und er sagte das mit solcher Zuversicht, daß der Meister bei all seinem Kummer lachen mußte. Der Grindige aber sprach: „Laß mir ein Seidel Branntwein und ein Pfund Nüsse holen, und laß mich dann allein in der Werkstatt,“ und das wiederholte er so lange, bis ihm der Meister seinen Willen tat. Der Grindige blieb also allein in der Werkstatt, aß und trank und tat sich gütlich, und am anderen Morgen öffnete er die Nuß, welche ihm die Jungfrau gegeben hatte, und zog daraus ein Kleid mit der Erde und ihren Blumen hervor. Wie das der Meister sah, beugte er sich vor dem Grindigen zur Erde und küßte ihm die Hand. Dann aber brachte er den Anzug zum König, und wie ihn die Jungfrau sah, so wußte sie, daß der Jüngling gekommen sei.

An diesem Tage ritt der König mit seinen Söhnen aus und stellte Reitspiele an. Da brannte der Grindige auch das Roßhaar an, das ihm die Jungfrau gegeben, und da kam ein goldenes Pferd hervor und ein Anzug mit der Erde und ihren Blumen; er zog das Kleid an, bestieg das Pferd, begab sich auf den Spielplatz und ritt mit jenen; sein Pferd aber war so schnell wie ein Vogel und tat es allen anderen zuvor, und als das Spiel zu Ende ging, sprengte er in das Königsschloß und stellte dort großen Schaden mit seinem Rosse an. Da bemühten sich die anderen, ihn zu fangen, aber er entkam ihnen glücklich.

Am anderen Morgen sagte der König zu der Jungfrau: „Das Kleid ist fertig, gib mir nun den Bescheid.“ Die aber sprach: „Du mußt mir in drei Tagen noch ein Kleid mit dem Himmel und seinen Sternen machen lassen, das weder mit einer Schere geschnitten, noch mit einer Nadel genäht ist, das in

einer Mandel steckt und wieder in sie hineingeht, und in drei Tagen muß es fertig sein." Da bestellte der König diesen Anzug bei demselben Schneider und befahl ihm bei Todesstrafe, damit in drei Tagen fertig zu sein. Als der Schneider nach Hause kam, klagte er dem Grindigen sein Leid, und dieser tröstete ihn und sagte, daß er auch das über sich nehme; doch ließ er sich diesmal statt der Nüsse Mandeln bringen, und tat sich gütlich, bis er trunken ward und einschlief, ohne die Mandel der Jungfrau zu öffnen. Als ihn der Meister am Morgen noch schlafend fand, und nirgends den versprochenen Anzug sah, geriet er in große Verzweiflung und weckte ihn. Er aber nahm die Mandel der Jungfrau aus seiner Tasche, knackte sie auf und zog daraus das bestellte Kleid hervor.

Als der König am Nachmittag wieder Reiterspiele anstellte, brannte der Grindige sein Pferdehaar an, und hervor kam ein goldenes Roß und ein Anzug mit dem Himmel und seinen Sternen. Den zog er an, ritt wieder in das Königsschloß und richtete dort wieder großen Schaden an, und entkam abermals glücklich, ohne gefangen zu werden.

Am anderen Morgen sprach der König zur Jungfrau, daß sie nun endlich den Tag der Hochzeit bestimmen solle. Da sagte diese: „Ich will zuvor noch einen dritten Anzug haben, mit dem Meere und seinen Fischen, der soll in einer Haselnuß stecken und wieder in eine Haselnuß hineingehen, und in drei Tagen muß er fertig sein." Damit ging es wie die beiden ersten Male; nur bedingte sich diesmal der Grindige von dem Meister, das Kleid selbst zum König tragen zu dürfen, und als er vor diesem erschien, bat er, ihn als Küchenjungen anzustellen, und der König gewährte ihm diese Gnade.

Am Abend kamen die zwölf Räte zu dem König, um ihm die Zeit zu vertreiben. Zu jener Zeit liebte man es sehr, Märchen zu hören, und der König sprach daher: „Weiß keiner ein schönes Märchen, damit die Zeit vergehe?" Die Räte aber antworteten: „Von uns weiß keiner mehr ein neues

Märchen", und auch alle Diener des Königs erklärten, daß sie alle Märchen bereits erzählt hätten, die sie wußten. Da gedachte der König des neuen Küchenjungen und ließ ihn vorrufen, und befahl ihm, ein Märchen zu erzählen. Der sagte darauf: „Ich will euch ein Märchen erzählen, aber unter dem Beding, daß keiner darüber weggeht. Der Saal muß verschlossen werden und ich den Schlüssel bekommen; wer also pissen will, der gehe jetzt." Als das der König hörte, kam ihm der Verdacht, daß dies sein Sohn sein möge; er tat ihm also den Willen. Darauf begann der Küchenjunge sein Märchen: „Es war einmal ein König, der hatte drei Söhne und einen Goldapfelbaum", und erzählte nun alles, was ihm begegnet war. Wie aber der König das hörte, da kamen ihm die Tränen in die Augen und er sprach: „Erzähle, mein Söhnchen, erzähle, denn diese Geschichte ist meiner eigenen sehr ähnlich." Doch als er in dem Märchen an die Stelle kam, wo die beiden älteren Königssöhne übel wegkommen, da rief der älteste: „Mich pissert, macht die Türe auf!" und auch der zweite schrie, daß man die Türe öffnen solle. Der Küchenjunge aber sagte: „Bevor nicht das Märchen aus ist, darf auch keiner zur Türe hinaus, und wenn ihr nicht glaubt, daß es wahr ist, so werdet ihr doch mir selber glauben, denn ich bin selbst dein Sohn", und dabei riß er sich das Schafsfell vom Kopfe und beugte sich vor seinem Vater und küßte ihm die Hand, und da schloß ihn dieser in die Arme und küßte und herzte ihn. Am anderen Morgen aber schickte er seine beiden älteren Söhne in die Verbannung und verheiratete den jüngsten mit der Jungfrau. Da hielten sie Hochzeit und lebten herrlich und in Freuden. Ich war nicht dabei, darum brauchst du es auch nicht zu glauben.

60. Vom eisernen Derwisch und dem Prinzen mit den drei Zwiebäcken

Es war einmal eine Königin, die bekam keine Kinder, und war darüber sehr traurig. Als sie eines Tages vor ihrer Türe saß und über ihr Mißgeschick nachdachte, kam ein Derwisch zu ihr, und fragte sie: „Warum bist du so traurig, Frau Königin?“ Diese aber erwiderte: „Gehe deiner Wege und frage mich nicht.“ „So sage mir's doch, vielleicht kann ich dir helfen.“ „Ich bin darüber so traurig, daß ich keine Kinder bekomme.“ „Wenn es weiter nichts ist, so kann ich dir helfen; wenn ich aber mache, daß du drei Kinder bekommst, gibst du mir dann eins davon?“ Da rief die Königin: „Wenn du machst, daß ich drei Kinder bekomme, so will ich dir gerne eins davon geben.“ Er gab ihr drei Äpfel, und als sie diese gegessen hatte, wurde ihr Leib gesegnet, und sie gebar drei Knaben, den einen nach dem andern.

Als die Knaben heranwuchsen und in die Schule geschickt wurden, kam eines Tages der Derwisch unterwegs zu dem jüngsten, gab ihm einen Apfel und sagte: „Stecke ihn in den Busen, und wenn dich am Abend die Mutter auszieht und der Apfel auf die Erde fällt, da sage ihr: ‚Denke an das Versprechen, das du dem Derwisch gegeben hast.‘“

Als am Abend die Mutter den jüngsten auszog, fiel der Apfel zur Erde, und dabei fiel ihm der Auftrag des Derwisch ein, und er sagte zu seiner Mutter: „Ein Derwisch hat mir diesen Apfel gegeben und mir aufgetragen, dir zu sagen, daß du dich an das Versprechen erinnern solltest, das du ihm gegeben hast.“ Die Mutter antwortete: „Wenn er dir morgen wieder begegnet, so sage ihm, daß er zu mir kommen soll.“ Der Knabe tat, wie ihm geheißen, und als der Derwisch am andern Morgen zu ihm kam, sagte er ihm, was ihm seine Mutter aufgetragen hatte. Da ging der Derwisch zur Königin und verlangte von ihr einen ihrer drei Knaben. Die

Königin aber beriet sich lange mit dem Könige, welchen von den dreien sie hergeben sollten. Den ältesten? das ging nicht, weil er der erstgeborene war; den zweiten? — aber der war klug und lernte so wacker; — den dritten? — aber der war ein so hübscher, lieber Junge. Sie wußten lange nicht, was sie tun sollten; endlich beschlossen sie, den jüngsten herzugeben und auf dessen Schönheit nicht zu achten. Darauf sagten sie zu dem Derwisch: „Wenn die Knaben nach Hause kommen, so nimm denjenigen mit dir, auf den wir heimlich deuten werden."

Als nun die Knaben aus der Schule kamen und ihre Eltern begrüßt hatten, setzten sie sich der Reihe nach hin, und nun deuteten jene auf den jüngsten. Da sagte der Derwisch zu diesem: „Stecke mir die Pfeife an!" Der Knabe sah seinen Vater an, und da dieser nichts sagte, so tat er, was ihm der Derwisch geheißen hatte. Nachdem aber der Derwisch seine Pfeife ausgeraucht, sagte er zu dem Knaben: „Nimm meine Pfeife und komm mit mir!" „Ich will nicht!" antwortete der Knabe; der König aber befahl ihm, mit dem Derwisch zu gehen, und der Knabe mußte gehorchen. Er folgte jedoch dem Derwisch nur eine Strecke weit, und entschlüpfte ihm dann. Dieser lief ihm nach, konnte ihn aber nicht fangen.

Der Knabe kehrte darauf nach Hause zurück, und als ihn seine Mutter fragte, wie er dem Derwisch entkommen sei, sagte er: „Ihr habt mich wohl dem Derwisch gegeben, um mich zu fressen? Ich habe aber keine Lust, mich fressen zu lassen; gib mir Geld und ein Pferd, und ich will mich schon vorsehen, daß er mich nicht fängt." Da gab ihm seine Mutter ein gutes Pferd und einen Gurt voll Geld, und der Knabe ritt fort, so schnell, als das Pferd laufen konnte.

Nachdem er eine Zeitlang geritten war, geriet er in eine Gegend, wo drei Draken waren, die Menschen fraßen, und als er zur Wohnung des ersten kam, traf er die Lamia, dessen Frau, über dem Brotbacken, denn der Drakos fraß jeden Tag einen ganzen Backofen voll Brot. Die Lamia verstand sich aber nicht auf das Backen, denn sie nahm den Teig und

warf ihn auf die glühenden Kohlen. Da zeigte ihr der Prinz, wie man Brot bäckt, und die Lamia war darüber so erfreut, daß sie zu ihm sagte: „Für die Guttat, die du mir erwiesen, will ich dich vor dem Drakos schützen und dich in dem Schrank verstecken, und wenn er mir schwört, daß er dich nicht fressen will, so lasse ich dich heraus; wenn er es aber nicht tut, so bleibst du darin."

Als der Drakos nach Hause kam, rief er: „Lamia, bringe das Essen!" und war ganz vergnügt, denn er hatte unterwegs einen Menschen angetroffen und ihn gefressen. Die Lamia brachte ihm das Brot, und das schmeckte ihm vortrefflich, und als er fertig war, sagte er: „Ach Lamia, heute habe ich so viel von deinem guten Brote gegessen, daß ich jetzt selbst Menschenfleisch stehen lassen würde." „Schwöre mir, daß das wahr ist", sagte die Lamia. Da schwor der Drakos, und darauf ließ sie den Prinzen heraus. Dieser verbeugte sich tief vor dem Drakos, küßte ihm die Hand und sprach: „Ich bitte dich, errette mich vor dem Derwisch, dem eisernen Manne." „Mein Kind," antwortete der Drakos, „der ist von Eisen und frißt selbst unsereinen; doch nimm diesen Brief und diesen Zwieback und gehe damit weiter abwärts zu meinem Bruder."

Da ging der Prinz weiter zu dem andern Drakos, und dort war es wie beim ersten, die Lamia verstund sich auch dort nicht aufs Brotbacken, er zeigte ihr, wie sie es machen solle, und die Lamia erwirkte ihm dafür Frieden von dem Drakos. Der Prinz bat ihn um Schutz vor dem eisernen Derwisch, der Drakos antwortete ihm aber gerade so, wie sein Bruder, doch gab er ihm einen Brief und einen Zwieback und sagte ihm, daß er damit weiter abwärts zu seinem Schwager gehn solle.

Wie er zu diesem kam, ging es ihm, wie die beiden ersten Male, denn auch hier war die Lamia seine Fürsprecherin bei ihrem Manne, und auch dieser gab ihm einen Zwieback und einen Brief und sagte: „Du mußt nun noch eine Strecke weiter abwärts gehn, da wirst du an eine Quelle kommen; in

diese wirf die Zwiebäcke und die Briefe und rufe: Leichter, Kluger und Schwerer, kommt heraus! und dann werden drei stattliche Kerle aus der Quelle hervorkommen, die allein imstande sind, dich vor dem eisernen Derwisch zu schützen."
Da machte es der Prinz, wie ihm der Drakos gesagt hatte, er ging zur Quelle, warf die Briefe und die Zwiebäcke hinein und rief: „Leichter, Kluger und Schwerer, kommt heraus!" und sogleich sprangen die drei Löwen heraus und folgten ihm nach.
Nachdem er eine Zeitlang mit ihnen durch die Welt gezogen, erfuhr er, daß jenseits eines Sees eine Prinzessin allein mit ihren Mägden wohne. Er kaufte also das schönste Roß, was er finden konnte, ritt damit an den See und tummelte es dort, bis ihn die Prinzessin sah. Kaum aber wurde die ihn gewahr, so befahl sie ihren Mägden, den See mit der Rute zu schlagen, damit er sich teile, und der Prinz zu ihr hinüberkommen könne. Die Mägde taten, wie ihnen befohlen worden, und als sie ihn der Prinzessin brachten, nahm sie ihn zum Manne. Der Prinz vergnügte sich dort mit der Jagd und brachte allezeit viel Wild nach Hause, denn der Kluge wußte, wo es stand, der Leichte fing es, und der Schwere trug es nach Hause.
Der Derwisch aber suchte unterdessen in der ganzen Welt nach dem Prinzen und erfuhr endlich, wo er sei. Da kaufte er sich ein noch schöneres Pferd als jener, ritt damit zum Seeufer und tummelte es dort. Kaum erblickte ihn die Prinzessin, so befahl sie ihren Mägden, auch ihn herüberzubringen. Da schüttelten die Mägde den Kopf und sprachen: „Frau, du hast ja einen sonnenentsprossenen Mann; was willst du denn mit jenem Raben anfangen?" Sie aber erwiderte: „Ich will ihn, geht und holt ihn." Darauf schlugen die Mägde den See mit dem Stabe, bis er sich teilte und der Derwisch hindurchreiten konnte. Als er zu der Prinzessin kam, sagte er zu ihr: „Wir wollen den Mann aus dem Wege schaffen, den du hast, und dann sollst du mich heiraten; denn ich bin unsterblich und lebe ewig." „Wie sollen wir das anfangen?"

fragte jene. „Am Abend mußt du mich in eine Truhe verstecken und nicht einschlafen, bis ich herauskomme und ihn totschlage.“ „Gut!“ sagte sie.

Als das im Hause vorging, war der Prinz auf der Jagd, aber der Kluge verriet ihm, daß der Derwisch zu seiner Frau gekommen sei, und was sie miteinander ausgemacht hatten, und darauf sprach der Starke: „Fürchte dich nicht, o Herr, du kannst ruhig schlafen, denn ich werde mich auf die Truhe setzen und ihn darin drücken, so stark ich kann.“ Als sie des Abends nach Hause kamen, ging der Starke stracks auf die Truhe zu und — plumps — ließ er sich auf sie fallen und blieb die ganze Nacht darauf sitzen, und drückte den Derwisch so, daß dieser sich nicht einmal umdrehen konnte.

Nachdem der Prinz und die Prinzessin zu Abend gegessen hatten, gingen sie zu Bett; der Prinz schlief fest, aber die Prinzessin tat kein Auge zu und wartete die ganze Nacht vergebens auf die Ankunft des Derwischs. Als am andern Morgen der Prinz auf die Jagd gezogen war, da ging sie in großem Zorne zur Kiste, öffnete sie und fragte den Derwisch, warum er nicht gekommen sei. Dieser aber antwortete: „Ich weiß nicht, wie das zuging, aber ich konnte die Kiste nicht aufmachen, denn am Abend setzte sich etwas auf die Kiste und blieb die ganze Nacht darauf sitzen und drückte mich so, daß ich kein Glied rühren konnte. Am Abend mußt du mich in den Backofen verstecken und seinen Gefolgsleuten nicht erlauben, ins Haus zu kommen.“

Doch der Kluge hörte auch dieses Gespräch und sagte es dem Prinzen auf der Jagd; der Schwere aber versetzte darauf: „Fürchte dich nicht, o Herr! ich will mich vor das Ofenloch setzen und ihn drücken, wie gestern nachts.“ Als sie am Abend von der Jagd zurückkehrten, wollte die Königin die Gefolgsleute nicht einlassen. Da bat sie ihr Mann und sprach: „Lasse sie doch ein, sie tun dir gewiß nichts“, und da konnte sie wohl nicht anders und mußte sie einlassen. Der Schwere ging aber stracks auf den Backofen zu und setzte sich mit dem Rücken an dessen Türe; da konnte sich der Derwisch die

ganze Nacht über wiederum nicht rühren, aber auch die Prinzessin tat kein Auge zu, weil sie fort und fort erwartete, daß er kommen und ihren Mann totschlagen werde.
Als nun am andern Morgen der Prinz auf die Jagd gezogen war, da lief sie in großem Zorne an den Backofen und fragte den Derwisch, warum er nicht herausgekommen sei. Der antwortete: „Es ging mir in dieser Nacht, wie in der vorigen; aber ich sehe nun, daß es im Hause nicht geht und daß wir es im Freien versuchen müssen. Morgen mußt du deinen Mann nicht auf die Jagd lassen und ihn in einen verschlossenen Garten locken, seine Gefolgsleute aber aussperren und es so anstellen, daß er auf einen Fruchtbaum steigt. Für das weitere werde ich dann sorgen."
Kaum hatten sie das ausgemacht, so sagte der Kluge zum Prinzen: „Herr! Soeben haben sie sich verabredet, daß sie dich morgen in dem Garten totschlagen und uns davon aussperren wollen." Darauf sagte der Leichte: „Fürchte dich nicht, o Herr! Denn wenn der Derwisch morgen kommt und dich fressen will, so brauchst du uns nur zu rufen, dann springe ich über die Mauer, öffne den andern die Türe, und wir kommen und zerreißen den Derwisch in vier Stücke."
Am andern Morgen sprach die Prinzessin zu ihrem Manne: „Seit der Zeit, wo du hierhergekommen, bist du auch noch nicht einen einzigen Tag zu Hause geblieben, sondern hast mich stets allein gelassen, heute aber sollst du bei mir bleiben, und da wollen wir in unsern Garten gehen und Apfelsinen und andre Früchte pflücken." Der Prinz erwiderte: „Wenn es dir Vergnügen macht, so wollen wir in den Garten gehen." Als sie aber zum Garten kamen und die Gefolgsleute des Prinzen ihnen in denselben folgen wollten, sprach die Prinzessin: „Wenn diese da mitgehen, so traue ich mich nicht in den Garten und kehre um." Die drei blieben also vor dem Garten stehen, und die Prinzessin schloß die Türe zu.
Als sie eine Weil eim Garten gewandelt waren, rief die Prinzessin: „Sieh diese beiden Apfelsinen auf jenem Baume, steige hinauf und brich sie, die eine soll für dich und die andere

für mich sein." Kaum war er aber oben, so erschien der Derwisch am Fuße des Baumes und rief: „Habe ich dich endlich, du Hund, komme gleich herunter." Der Prinz erwiderte: „Ich bin nun dein sowieso, lasse mich nur noch drei Worte sagen." „Nun so sage sie, aber schnell!" Da rief der Prinz: „Leichter, Kluger und Schwerer!" und wie ihn die drei rufen hörten, so war auch schon der Leichte über die Mauer gesprungen, hatte den andern das Tor aufgemacht und patt! patt! patt! kamen sie angetrappt, packten den Derwisch, der eine bei den Füßen, der andre bei den Händen, und rissen ihn in Stücke. Darauf töteten sie auch die Prinzessin, und der Prinz nahm eine von ihren Mägden zur Frau, und lebte von nun an herrlich und in Freuden.

61. Von dem Prinzen und der Schwanenjungfrau

Es war einmal ein König, der konnte keine Kinder bekommen und härmte und grämte sich darüber Tag und Nacht, und in seinem Kummer befahl er, daß in allen Städten und Dörfern die Häuser schwarz angestrichen werden sollten.

Nach langer Zeit wurde ihm endlich ein Söhnchen geboren, und aus Freude darüber befahl er, daß alle Häuser in seinem Reiche weiß angestrichen werden sollten. Darauf erkundigte er sich nach dem weisesten und gelehrtesten Manne auf der Welt, und als er ihn erfahren hatte, ließ er ihn kommen und sprach zu ihm: „Ich freue mich nicht so sehr, daß ich einen Sohn bekommen habe, als daß er zu deiner Zeit geboren worden ist; du sollst ihn erziehen und ihn nicht eher aus deiner Hut lassen, bis er alles gelernt hat, was du weißt."

Um aber das Kind vor allem Schaden zu bewahren, ließ er ein gläsernes Schloß bauen und setzte es mit seinem Lehrer hinein. Eines Tages brachte man Fleisch auf die Tafel, an

dem noch ein Knochen war, und über diesen verwunderte sich der Knabe, denn er hatte wohl von Knochen gehört, aber noch keinen Knochen gesehn. Er verlangte ihn also, um damit zu spielen, und als er ihn erhalten hatte, warf er ihn so lange hin und her, bis er so stark an eine der Wände fuhr, daß er sie durchschlug. Da steckte der Knabe den Kopf durch das Loch und erblickte zum ersten Male Himmel, Berge, Flüsse, Felder und vieles andere, und das gefiel ihm so sehr, daß er seinen Lehrer bat, ihn hinauszuführen. Der aber sagte ihm: „Ich darf das nicht, darum mußt du deinen Vater bitten." Als nun dieser zum Knaben kam, da bat und flehte der so lange, bis ihn der Vater aus dem gläsernen Schlosse nahm und in die Welt brachte. Darüber war große Freude im ganzen Reiche und es wurden zur Feier große Feste und Jagden angestellt. Der Knabe aber fand großes Vergnügen an der Jagd und wurde bald ein solcher Jagdliebhaber, daß er oft allein ohne Diener und Hunde auszog und jagte.

Eines Tages stellte der König eine große Jagd an, an der auch der Prinz und sein Lehrer teilnahmen. Da erblickten beide einen großen Hirsch; sie gaben sich an seine Verfolgung und kamen dadurch von der Gesellschaft ab, und nach einer Weile verlor der Lehrer auch den Prinzen aus dem Gesichte, und alles Suchen nach ihm war vergebens. Da glaubte man endlich, daß ihn irgendein Raubtier gefressen habe, und der König verfiel darüber in so tiefe Trauer, daß er wieder alle Häuser schwarz anzustreichen befahl.

Der Prinz wurde von dem Hirsche in eine Einöde gelockt, aus welcher er sich nicht mehr herauszufinden imstande war, und als sein Pferd vor Müdigkeit nicht mehr weiter konnte, band er es an einen Baum, und um seinen Hunger zu stillen, stach er mit seinem Messer Wurzeln aus der Erde und verzehrte sie.

So lebte er längere Zeit, bis eines Tages ein Jude vor ihm erschien und ihn fragte, was er in dieser Wildnis suche. Darauf erzählte ihm der Prinz, wie es ihm ergangen sei, und der Jude sprach: „Sei guten Muts, mein Sohn, ich will dir den

Weg zu deinem Vater schon zeigen." Sie machten sich nun auf und trafen unterwegs einen Büffel, den erlegte der Jude und zog ihm die Haut ab und nahm sie mit. Darauf kamen sie an einen sehr hohen und steilen Berg, und da sagte der Jude zu dem Prinzen: „Wenn du willst, daß ich dich zu deinem Vater bringe, so mußt du mir vorher einen Dienst erweisen und auf diesen Berg steigen und mir das Gold herunterwerfen, das dort liegt." „Das wollte ich recht gerne tun," antwortete der Prinz, „wenn ich nur erst oben wäre, denn wie soll ich hinaufkommen?" Da sprach der Jude: „Das ist viel leichter, als du dir denkst, mein Sohn, du brauchst dich nur von mir in dieses Büffelfell einnähen zu lassen, denn jetzt ist gerade die Zeit, wo die Adler herunterkommen und Futter suchen, und wenn sie dich in dem Felle erblicken, werden sie dich für einen Büffel halten und auf den Berg tragen. Wenn sie mit dir oben sind und dich auf die Erde legen, dann nimm dein Messer und schneide das Fell auf und streife es ab." Dem Prinzen gefiel dieser Anschlag; er ließ sich also in das Fell einnähen, und es dauerte nicht lange, so kamen die Adler, packten ihn und flogen mit ihm auf den Berg; da zerschnitt der Prinz das Fell und warf nun dem Juden das Gold herunter, was dort lag. Der sammelte davon soviel er konnte, setzte sich dann auf das Pferd des Prinzen und ritt fort. Da rief der Prinz: „Wo willst du hin, und wie soll ich von dem Berge herunterkommen?" Der Jude aber rief ihm zurück: „Bleibe, wo du bist, es ist ja schön dort oben", und jagte davon.

Der Prinz suchte nun nach irgendeinem Wege oder Fußsteige, um von dem Berge herunterzukommen, doch alle Mühe war vergebens, überall war der Abhang so steil, als wenn er mit dem Messer abgeschnitten wäre. Oben war aber eine endlose Fläche, auf der allerhand Wurzeln wuchsen; von diesen nährte sich der Prinz und wurde so stark, daß er, wenn er drei Tage hintereinander davon aß, ein Haus mit seinen Händen hätte niederreißen können.

Als er eines Tages eine Wurzel ausgrub, fand er einen ei-

fernen Ring, der in eine Steinplatte eingelassen war, und als er diese aufhob, erblickte er eine endlose Stiege, die in den Berg hinabführte. Er besann sich nicht lange und stieg auf ihr hinunter, aber er brauchte einen ganzen Tag, bis er unten ankam. Endlich erblickte er Himmel und Erde, und als er die Treppe vollends hinuntergestiegen war, da sah er einen großen Palast, und auf den eilte er zu, um zu sehen, ob er etwas zu essen fände, denn von dem langen Wege war er sehr hungrig geworden. Als er dort eintrat, erblickte er einen Greis, der mit schweren Eisenketten an die Mauer gefesselt war und dessen Bart ihm bis an die Knie herabreichte; der bat ihn, daß er ihn lösen möchte. Der Prinz aber verlangte etwas zu essen. Da sprach der Greis: „Löse mich vorher, dann will ich dir zu essen geben." Der Jüngling aber rief: „Dazu bin ich jetzt nicht stark genug, denn ich sterbe vor Hunger." Da sagte der Greis: „Lange in meine Tasche und hole die vierzig Schlüssel heraus, die die vierzig Stuben des Schlosses aufschließen, und öffne mit diesem Schlüssel die und die Stube. In ihrem Schranke wirst du eine Rute finden, und wenn du mit dieser auf den Boden klopfst, so werden daraus alle Speisen kommen, die du wünschest." Der Prinz tat, wie ihm geheißen, und nachdem er sich sattgegessen hatte und wieder zu Kräften gekommen war, da löste er den Greis von seinen Fesseln, und reinigte und lauste ihn, denn er war lange Zeit angeschmiedet gewesen, und blieb nun bei ihm in dem Schlosse.

Aber es dauerte nicht lange, so begann sich der Prinz zu langweilen, und als das der Greis merkte, gab er ihm neununddreißig Schlüssel zu neununddreißig Stuben des Schlosses und lud ihn ein, sie anzusehen und sich an den Schätzen zu ergötzen, die er darin finden würde. Da schloß der Prinz der Reihe nach alle neununddreißig Stuben auf und vergnügte sich an dem Anblicke aller Schätze, welche sie enthielten. Nachdem er aber damit fertig war, wurde er wieder traurig, und als ihn der Greis darum beredete, sprach er: „Du hast mir die neununddreißig Schlüssel zu den neununddreißig

Stuben gegeben, jedoch einen hast du zurückbehalten; ich möchte aber wissen, was in der vierzigsten Stube ist." Da rief der Greis: „Verlange das nicht, mein Sohn, das wäre dein Verderben, denn darin ist ein See, und zu diesem kommen täglich drei Elfinnen und baden sich darin; sie sind sehr schön von Gestalt, aber auch ebenso grimmig von Gemüt, denn sie zerreißen jeden, den sie erblicken. Ihre ganze Kraft steckt aber in den Kleidern, und wenn man ihnen die wegnimmt, so sind sie machtlos. Es haben dies schon viele junge Männer an ihnen versucht, doch sie sind alle darüber zugrunde gegangen. Schlage dir also diesen Gedanken aus dem Kopfe, denn es wäre dein Unglück." Aber der Prinz ließ sich nicht irremachen und lag dem Greise so lange an, bis er ihm endlich den Schlüssel gab und sprach: „Wenn du dich denn nicht abhalten lassen willst, so befolge wenigstens genau, was ich dir sage. Von den drei Schwestern baden zuerst die beiden ältesten, und die jüngste bleibt im Grase sitzen und spielt auf der Laute; das ist aber die schönste von den dreien. Wenn nun die andern fertig sind, so zieht sie sich aus und geht in das Wasser, und dann mußt du ihr die Kleider wegnehmen und sie fest unter den einen Arm packen und ihr mit dem andern zuwinken, dir zu folgen. Du darfst dich aber durch kein Bitten und Flehen weichmachen lassen und ihr die Kleider geben oder ihr auch nur erlauben, sie mit einem Finger zu berühren, denn sonst bist du verloren."

Darauf nahm der Prinz den Schlüssel, öffnete die vierzigste Stube, fand darin den See und versteckte sich hinter einem Busche. Da kamen zuerst die beiden ältesten und badeten sich, während die jüngere auf dem Grase saß und die Laute spielte. Als nun jene gebadet hatten und fortgingen, entkleidete sich die jüngste, stieg in den See und trieb darin allerhand Kurzweil. Da faßte sich der Prinz ein Herz, stürzte aus seinem Verstecke hervor, packte die Kleider fest unter den Arm und winkte ihr, ihm zu folgen. Nun legte sich das Mädchen auf das Bitten und bat, sie wenigstens den Saum ihres Kleides berühren zu lassen, weil sie nun doch sein eigen sei, und er

ließ sich endlich erweichen, und erlaubte ihr, den Saum ihres Kleides zu berühren; aber kaum hatte sie ihn gepackt, so zog sie mit solcher Kraft an dem Kleide, daß sie es ihm fast entrissen hätte. Doch er besann sich nicht lange und gab ihr einen solchen Stoß, daß sie davon zurücktaumelte.

Darauf ging der Prinz zu dem Greise und das Mädchen folgte ihm dorthin; zu diesem aber sprach er: „Nun will ich zu meinen Eltern zurück, kannst du mir kein Pferd geben?“ „Sehr gerne“, antwortete der Greis. „Gehe nur in den Stall und rufe: ‚Goldfuchs! Goldfuchs! Flügelpferd! komm und bringe mich zu meinem Vater und meiner Mutter.‘ Gib aber acht auf die Kleider des Mädchens und packe sie unter die andern, denn wenn sie sie erwischt, so bist du verloren. Das Goldstäbchen aber schenke ich dir zum Andenken.“

Der Prinz tat, wie ihm der Greis gesagt, stieg auf das Flügelpferd, nahm das Mädchen hinter sich und ritt ab.

Unterwegs hielten sie an und setzten sich unter einen Baum, um zu frühstücken, und als sie dort saßen, kam der Bruder des Mädchens in der Gestalt eines Derwisches zu ihnen; der trug einen Schäferstab in der Hand und sprach: „Mich hungert sehr, habt ihr etwas zu essen?“ Der Prinz erwiderte: „Wenn du mir sagst, warum du diesen Schäferstab bei dir führst, so sollst du zu essen haben.“ Da antwortete der Derwisch: „Wenn ich zu dem Stabe sage: ‚Wurr! mein Stöckchen, schlag ihn auf den Kopf!‘ so fährt der Stab aus meiner Hand dem an den Kopf, den ich meine, und schlägt ihn tot.“ „Laß mich ihn ein wenig ansehen“, sagte der Prinz, und als er ihn in der Hand hatte, rief er: „Wurr! mein Stöckchen, schlag den Derwisch auf den Kopf!“ Da fuhr ihm der Stab aus der Hand und an den Kopf des Derwisches und schlug ihn tot. Der Prinz aber nahm den Schäferstab, sein Goldstäbchen und das Mädchen, das über den Tod ihres Bruders sehr traurig war, und zog weiter.

Zur Mittagszeit hielten sie wieder still, und da kam der zweite Bruder des Mädchens in der Gestalt eines Juden zu ihnen, der bald sichtbar und bald unsichtbar war. Da fragte das

Mädchen den Prinzen: „Was ist das, was bald erscheint und bald verschwindet?“ Der aber sah nichts, denn der Jude erschien nur, so oft der Prinz die Augen senkte, und verschwand, sobald er sie aufschlug. Endlich aber zeigte er sich auch ihm, kam heran und sagte: „Mich hungert, habt ihr etwas zu essen?“ Da fragte ihn der Prinz: „Sage mir erst, wie es zuging, daß du bald sichtbar, bald unsichtbar warst, und dann sollst du zu essen haben.“ Der Jude erwiderte: „Siehst du diese Mütze? Wenn ich sie aufsetze, werde ich unsichtbar, und wenn ich sie abnehme, werde ich wieder sichtbar.“

„Laß sie mich einmal ansehen“, sprach der Prinz, und als er sie in der Hand hatte, rief er: „Wurr! mein Stöckchen! dem Juden an den Kopf!“ Da fuhr sein Schäferstab dem Juden an den Kopf und schlug ihn tot. Als die Elfin das sah, sprach sie bei sich: „Nun muß ich sehen, wie ich mir selber helfe, denn da meine beiden Brüder tot sind, hilft mir niemand mehr.“

Der Prinz aber nahm das Goldstäbchen, die Mütze, den Schäferstab und das Mädchen, und ritt damit in das Reich seines Vaters. Als er in das erste Dorf kam, sah er, daß alle Häuser schwarz angestrichen waren; er ließ daher den Schultheiß kommen und fragte ihn nach der Ursache. Da begann dieser und erzählte ihm von dem alten Könige und seinem Sohne, und wie der auf einer Jagd umgekommen sei, und der König aus Kummer darüber alle Häuser habe schwarz anstreichen lassen. Als er fertig war, sagte ihm der Prinz: „Ich bin der Sohn des Königs, gehe hin zu meinem Vater und sage ihm das und verdiene dir den Botenlohn.“ Der Schultheiß wollte es anfangs nicht glauben, weil der Königssohn schon lange verloren und verfault sei. Aber endlich entschloß er sich doch, lief zum König und sagte ihm die Botschaft. Dieser schickte sogleich seine Hofherren und seine Spielleute hinaus, ließ ihn mit den größten Ehren einholen, und empfing ihn unter Kanonendonner und Volksjubel. Darauf befahl er seinen Untertanen, alle Häuser wieder weiß anzustreichen und stellte große Festlichkeiten an, bei welchen

alle Welt die Elfin bewunderte, weil sie so schön war und so schön tanzte.

Während sie nun so tanzte und alle Welt nur auf sie achthatte, nahm der Prinz ihre Kleider und gab sie seiner Tante zum Aufheben und bat sie, sie sorgfältig zu verschließen und niemandem zu geben, als ihm allein. Die Elfin aber hatte es doch gemerkt, und als der Prinz sich nun mittags niederlegte, um ein wenig zu schlummern, da kam sie zur Tante und bat sie, ihr die Kleider zu geben, damit sie sie ein bißchen anziehen und darin tanzen könne. Die Tante weigerte sich anfangs, aber die Elfin bat sie so beweglich und schmeichelte ihr so lange, bis sie nicht mehr widerstehen konnte und ihr die Kleider gab. Die Elfin zog sie an, kehrte zum Tanzplatze zurück und tanzte nun noch viel schöner als vorher. Als der Prinz aufwachte, verlangte er von seiner Tante die Kleider des Mädchens, und diese gestand ihm, daß sie das Mädchen so lange gequält habe, bis sie sie ihr gegeben. Da lief der Prinz dahin, wo die Elfin tanzte; wie ihn aber diese sah, sprang sie auf das Fenster und rief: „Lebe wohl; wenn du Lust hast, mich wiederzusehen, so komme in die gläserne Stadt!“ und flog davon.

Da weinte und tobte der Prinz, aber was half es? Das Mädchen kam nicht wieder, und so beschloß er denn, sie aufzusuchen. Sein Vater und seine Freunde bemühten sich vergebens, ihn davon abzubringen, er blieb bei seinem Vorsatze, nahm sein Goldstäbchen, seinen Schäferstab und seine Mütze, stieg auf das Flügelpferd, ritt wieder zu dem Greise, erzählte ihm, wie es ihm ergangen sei, und verlangte Rat. Der aber sprach: „Ich kann dir nicht helfen, denn ich weiß nicht, wo die gläserne Stadt ist, nimm aber diesen Brief und gehe damit zu meinem Vater, vielleicht weiß der Bescheid.“

Als er zu dem Vater des Greises kam und ihm sein Leid klagte, antwortete dieser: „Ich kann dir auch nicht helfen, denn ich weiß ebensowenig wie mein Sohn, wo die gläserne Stadt liegt, nimm aber diesen Brief und gehe damit zu meiner Mutter, vielleicht weiß die es.“

Als er zu der Alten kam und ihr sein Leid geklagt hatte, sprach diese: „Ich weiß auch nicht, wo die gläserne Stadt ist, aber ich will die Vögel zusammenrufen und sie fragen."
Darauf rief sie alle Vögel zusammen und fragte sie, ob einer von ihnen wisse, wo die gläserne Stadt sei, aber keiner wußte es. — Darüber wurde der Prinz so traurig, daß es die Alte erbarmte und sie ihren Knecht fragte: „Hast du auch alle Vögel zusammengerufen, ohne einen auszulassen?" „Ja," antwortete dieser, „ich habe sie alle gerufen, nur einen Schnapphahn habe ich ausgelassen, weil er so schlecht zu Fuß ist." Da rief die Alte: „Laufe sogleich hin und hole mir auch den herbei", und als ihn der Knecht gebracht hatte, fragte ihn die Alte: „Weißt du, wo die gläserne Stadt ist?" Der Schnapphahn antwortete: „O ja! Aber es ist weit dahin." Darauf sprach die Alte zu dem Prinzen: „Da, nimm diesen Sack mit Mundvorrat für dich und den Schnapphahn, setze dich auf ihn und reite hin."
Der Prinz nahm den Speisesack, setzte sich auf den Schnapphahn, und fort ging's. Er mußte aber lange reiten, ehe er zur gläsernen Stadt kam, und bevor er sie erreichte, ging der Mundvorrat aus. Da rief der Schnapphahn: „Ich bin hungrig, ich will zu fressen haben!" und der Prinz schnitt seinen eigenen Fuß ab, und gab ihn dem Schnapphahn zu fressen.
Als sie endlich ankamen, kehrten sie bei einem alten Mann ein; der war zu den heiligen Stätten gewandert und wurde davon Chadschi genannt. Er war, nach der Weise der Alten, sehr gesprächig und erzählte dem Prinzen, daß der König der Stadt mit einem andern Könige Krieg habe. Als der Prinz das hörte, sprach er zu dem Chadschi: „Gehe hin und sage dem König, daß ich imstande sei, allein seinen Feind zu besiegen." Der Chadschi aber hielt dies für eine leere Prahlerei und begann daher auf den Prinzen zu schmähen und zu schimpfen, weil er glaubte, er wolle ihn zum besten haben. Aber der Prinz lag ihm so lange an, bis er sich entschloß, zum König zu gehen und den Auftrag auszurichten.
Der König ließ den Prinzen zu sich kommen, um ihn selber

zu fragen, und als dieser vor dem König erschien, sagte er ihm: „Ich verpflichte mich, dir deinen Feind gebunden herherzubringen, und wenn ich es nicht imstande bin, so sollst du mir das Haupt abschlagen; wenn ich ihn aber bringe, so sollst du mir deine jüngste Tochter zur Frau geben.“ Der König war das zufrieden, und der Prinz suchte sich die besten von den Soldaten des Königs aus und zog mit ihnen wider den Feind. Als sie ihn erblickten, ging ihm der Prinz allein entgegen und sagte zu seinem Schäferstabe: „Wurr! Stäbchen, den Feinden auf den Kopf!“ Da fuhr der Stock auf das feindliche Heer los und erschlug alles was ihm vorkam, und darüber erschraken die Feinde so, daß alles in Verwirrung kam und das ganze Heer davonlief. Der Prinz aber hatte seine Mütze aufgesetzt und war dem Stocke unsichtbar gefolgt und suchte nun so lange, bis er den feindlichen König gefunden hatte. Da packte und band er ihn und führte ihn in die gläserne Stadt zum Könige. Darüber freute sich dieser so sehr, daß er gleich seine jüngste Tochter holen ließ und ihr den Prinzen als ihren Gemahl vorstellte. Der Prinz hatte sich aber so verkleidet, daß ihn das Mädchen nicht erkannte, und als sie hörte, daß sie diesen Mann heiraten sollte, da erschrak sie und widersetzte sich, worüber der König sehr zornig wurde. Der Prinz aber sagte zum König, er möchte ihm nur erlauben, seiner Tochter zwei Worte im geheimen zu sagen, dann werde sie gewiß einwilligen. Da ließ sie der König in ein besonderes Zimmer führen, und dort gab sich der Prinz der Jungfrau zu erkennen. Die aber freute sich sehr über das unverhoffte Wiedersehen, und erklärte nun ihrem Vater, daß sie den Fremden zum Manne haben wolle. Da wurde eine große Hochzeit angestellt, und als diese vorüber war, nahm er von dem Könige Abschied und ging mit seiner Frau in seine Heimat zurück.

62. Von dem Mädchen, das Rosen lacht und Perlen weint

Es war einmal ein König, der hatte drei Töchter, und als diese mannbar geworden, kümmerte er sich nicht darum, sie zu verheiraten. Da machte ihm endlich die Königin Vorstellungen und brachte es mit vieler Mühe dahin, daß er sich der Verheiratung seiner Töchter annahm. Er ließ also zuerst die älteste einem Königssohne antragen, und als der sich bereit erklärte, vergab er sie an ihn. Die zweite Tochter verheiratete er darauf an einen Fürstensohn. Die jüngste aber hatte kein Glück, sondern bekam einen Bademeister zum Mann, und nachdem auch diese Hochzeit vorüber war, hatte der König Ruhe von seiten der Frauen.

Die beiden ältesten Töchter, welche gut verheiratet waren, machten ihren Eltern häufig Besuche, und auch diese besuchten sie in ihren Häusern. Aber die jüngste Tochter, welche schlecht verheiratet war, wollte keiner ihrer Verwandten besuchen, und als sie dies merkte, zog auch sie sich von ihnen zurück, und so kam es, daß zwölf Jahre vergingen, ohne daß sie ihre Eltern und Schwestern sah.

In dieser Zeit hatte aber die jüngste dem Bademeister ein Töchterchen geboren, und so oft dieses weinte, wurden ihre Tränen zu Perlen, und so oft es lachte, fielen Rosen von ihrem Munde, und als sie laufen konnte, fiel ihr bei jedem Tritte ein Edelstein von dem Fuße. Diese sammelte ihre Mutter und hob sie auf, und eines Tages gab sie davon ihrem Manne einen Korb voll, um sie auf dem Markte zu verkaufen. Der Bademeister wußte nicht, was sie wert waren, und nahm dafür, was man ihm gab; gleichwohl aber war das so viel, daß er drei Lasttiere nötig hatte, um all sein Gold nach Hause zu schaffen.

Nach einer Weile sagte seine Frau zu ihm: „Gehe hin und erkundige dich nach dem Kreuzwege, auf dem die Königs-

und Fürstensöhne zur Jagd reiten." Als er den Ort erfahren hatte, befahl sie ihm Werkleute zu rufen, die dort ein Schloß bauen sollten, und als diese zu ihr kamen, sagte sie ihnen: „Ihr sollt mir an jenem Kreuzwege ein Schloß bauen, und das soll von außen und innen von lauter Gold sein, und goldene Fenster und Türen haben und so schön anzusehen sein, daß, wenn die Prinzen daran vorüberreiten, sie vor Verwunderung ach! und oh! rufen, und das soll in vierzehn Tagen fertig sein." Die Werkleute machten sich also an die Arbeit und brachten das Schloß in vierzehn Tagen zustande, und als es fertig war, nahm die Prinzessin ihren Mann und ihre Tochter und zog hinein.

Nach einiger Zeit kamen ihre Schwestern des Weges, um ihre Eltern zu besuchen, und als sie das neue Schloß erblickten, wunderten sie sich über dessen Schönheit und Pracht. Sie fragten also den König, wem dieses schöne Schloß gehöre; doch der wußte es nicht, und seine Hofleute wußten es auch nicht, sie aber ruhten nicht eher und fragten so lange in der Stadt herum, bis sie herausbrachten, daß das Schloß ihrer jüngsten Schwester gehöre. Darauf schickten sie eine von ihren Mägden zu ihr, um anzufragen, ob sie den Besuch ihrer Schwestern annehmen wolle, und als die jüngste die Botschaft hörte, da seufzte sie und sprach: „Sie sollen willkommen sein."

Die beiden Schwestern machten sich sogleich auf, und als sie an die Tür des Schlosses kamen, empfing sie dort die Bademeisterin mit ihrer Tochter, und als diese ihre Tanten anlächelte, fielen ihr Rosen vom Munde. Als ihr aber die Mutter einen Schlag gab, weil sie ihren Tanten nicht die Hände küsse, da weinte sie, und ihre Tränen fielen als Perlen zur Erde, und wie sie die Treppe des Schlosses hinaufstiegen, lag unter jedem Tritte des Mädchens ein Edelstein. Die Bademeisterin aber hob die Rosen und Perlen vom Boden auf und gab die Rosen ihrer ältesten Schwester und die Perlen der zweiten. Sie blieben lange Zeit bei ihrer Schwester, und als sie zu dem König zurückkamen, erzählten sie ihm, was

sie gesehen hatten, und sprachen: „Welches Glückskind ist doch unsere Schwester! Wir hielten sie für unglücklich, als sie den Bademeister zum Manne bekam, und siehe da, nun ist sie viel besser daran als wir selbst."

Als das Mädchen fünfzehn Jahr alt war, schickte ein Prinz, der das einzige Kind seiner Mutter war und in fernen Landen wohnte, ein Schreiben an ihren Vater, in dem er seine Tochter zur Ehe begehrte, weil der Ruf ihrer Schönheit bis in sein Land gedrungen war. Die Boten kamen zu dem goldenen Schlosse und fanden den Bademeister unter dem Tore stehen; sie richteten ihm also ihren Auftrag aus und übergaben ihm das Schreiben. Als er dieses gelesen, ließ er die Boten stehen und ging zornig hinauf zu seiner Frau. Die aber fragte ihn: „Was hast du, daß du so zornig bist? Als du noch Taglöhner warst, bist du niemals zornig gewesen, und nun willst du es werden, wo wir im Glücke schwimmen?" Da antwortete dieser: „Warum soll ich nicht zornig werden, Frau? Der Königssohn aus jenem fernen Lande verlangt unsere Tochter zur Ehe." Die Frau aber rief: „Was, ein Königssohn verlangt unsere Tochter, und darüber wirst du zornig? Und wenn er am Ende der Welt lebte, so gebe ich sie ihm. Ich war eine Königstochter und habe einen Bademeister genommen, und ich sollte meine Tochter nicht in die Fremde geben, wenn sie einen Königssohn heiraten kann! Gleich gehe hin und lade den Prinzen ein, hierherzukommen und die Sache richtig zu machen." Da ging der Bademeister zu den Boten und sprach: „Der Antrag des Prinzen ist angenommen und er kann kommen, wann er will, und sie heimführen."

Der Prinz ließ nicht lange auf sich warten, und als er das Mädchen sah, verlor er schier den Verstand über ihre Schönheit und die Schätze, welche von ihr fielen, und als er eine Zeitlang dort geblieben war, wollte er wieder in sein Reich zurückkehren und das Mädchen heimführen.

Da machte die Mutter eine große Menge Gebäck und Süßigkeiten zurecht, das ihrer Tochter während der Reise als Mund-

vorrat dienen sollte; die Amme der Braut aber machte ein großes Bretzelbrot und tat eine Masse Salz hinein und sagte zu der Braut: „Wenn dich deine Mutter fragt, wen sie dir mitgeben solle, so sage: ‚Ich will niemand anders als meine Amme und deren Tochter!‘“ und die Braut tat, wie ihr die Amme geheißen hatte.

Darauf brach der Prinz mit seiner jungen Frau, der Amme und ihrer Tochter auf, um in sein Königreich zurückzukehren. Unterwegs gab die Amme der jungen Frau nichts von den Süßigkeiten ihrer Mutter, sondern nur von dem Bretzelbrote, das sie gemacht hatte und das so salzig war, daß die Frau bald durstig wurde und nach Wasser verlangte. Doch die Amme antwortete, daß es in diesem Lande gar kein Wasser gebe. Als es nun die junge Frau vor Durst nicht mehr aushalten konnte und immer dringender nach Wasser rief, weil sie sonst verdursten müsse, da sprach die Amme: „In diesem Lande ist das Wasser so kostbar, daß du einen Trunk mit einem deiner Augen bezahlen mußt.“ In der Verzweiflung riß sich die junge Frau ein Auge aus und gab es der Amme, und nach einer Weile brachte ihr die Amme dafür ein wenig Wasser. Als sie wieder eine Strecke gezogen waren, da begann es die Frau wiederum zu dürsten, und sie verlangte wiederum Wasser von ihrer Amme. Diese verlangte nun ihr zweites Auge dafür, und als es die Frau vor Durst nicht mehr aushalten konnte, riß sie sich auch das andere Auge aus und gab es der Amme für einen Trunk Wasser. Darauf zog die Amme der Blinden ihre schönen Kleider aus und schmückte ihre eigene Tochter damit, und als sie fertig war, stieß sie die arme Blinde aus dem Wagen und fuhr weiter, ohne sich um sie zu bekümmern, und kam mit ihrer Tochter allein in der Stadt des Prinzen an. Dort wurden sie feierlichst empfangen, und der Prinz nahm die Tochter der Amme bei der Hand, führte sie in das Schloß ein, und merkte auf, ob ihr nicht eine von den Kostbarkeiten entfalle, wie er es früher gesehen hatte; aber es fiel nichts und er begann mißtrauisch zu werden und dachte, daß es nicht mit

rechten Dingen zugehe. Er nahm also die Amme beiseite und sagte zu ihr: „Wie kommt es, daß sie geht, ohne daß Edelsteine unter ihren Tritten liegen, und daß sie lacht, ohne daß ihr Rosen aus dem Munde fallen?" Die Amme aber erwiderte: „Sie ist nun müde von der Reise, laß ihr nur Zeit, sich gehörig auszuruhen, und dann sollst du sehen, daß es wieder Rosen und Perlen und Edelsteine regnen wird wie vorher." „Gut," sagte darauf der Prinz, „aber ich kann es nicht recht glauben."

Die arme Blinde irrte unterdessen in den Wäldern und Einöden umher und traf zu ihrem Glücke auf ein altes Mütterchen, das Kräuter sammelte, um sie zu kochen und zu essen; sie ließ sich mit der Alten in ein Gespräch ein, und als sie hörte, daß sie so arm sei, daß sie von Kräutern lebe, sprach sie: „Höre, Mütterchen, du kannst was Besseres tun als Kräuter sammeln, wenn du alle Steine auflieseſt, welche von meinen Füßen fallen, und sie verkaufst, und von dem Gelde, was du dafür erhältst, Essen anschaffst und auch mir davon gibst."

Als das die Alte hörte, ward sie sehr froh und las, so schnell sie konnte, alle Steine auf, die von der Blinden fielen, ging damit in die Stadt und verkaufte sie und brachte der Blinden eine ganze Schürze voll Gold. „Sieh, mein Kind," rief sie, „ich habe dir eine ganze Schürze voll Gold gebracht." Da lächelte die Blinde, und sogleich fiel eine Rose aus ihrem Munde; die gab sie der Alten und sprach: „Da nimm die Rose und frage, wo die und die Stadt liegt, und gehe dorthin, und wenn du hinkommst, so gehe vor das Königsschloß und rufe, so laut du kannst: ‚Kauft Rosen!' und wenn man dich fragt, wieviel Geld du dafür verlangst, so sage, daß sie dir nicht für Geld, sondern nur für Augen feil seien."

Die Alte tat, wie ihr die Blinde geheißen, sie ging in jene Stadt und zum Königsschlosse und rief, so laut sie konnte: „Kauft Rosen! kauft Rosen!" Als das die Amme hörte, kam sie heraus und rief der Alten zu: „He, Mütterchen, was willst du für die Rose?" und diese versetzte: „Ich will kein Geld,

sondern ein Auge dafür." Darauf bot ihr die Amme eine Handvoll Goldstücke, aber die Alte wollte sie nicht annehmen und tat, als ob sie weggehen wollte. Da rief sie die Amme zurück und sagte ihr, sie solle ein bißchen warten, bis sie wiederkäme; dann lief sie in das Schloß, stach der Hündin ein Auge aus, brachte es der Alten und erhielt von ihr die Rose.

Als der Prinz nach Hause kam, zeigte ihm die Amme die Rose und sagte: „Siehst du, jetzt, wo deine Frau sich ausgeruht hat, fallen ihr auch wieder Rosen aus dem Munde." „Schön! schön!" sagte darauf der Prinz, „aber ich kann es nicht recht glauben."

Die Alte kehrte voller Freuden nach Hause zurück; unterwegs aber wischte ihr das Auge aus der Hand, lief allein zu der Blinden voraus und sprang in deren Hand, und sie nahm es, setzte es sich ein und sah nun wieder mit einem Auge. Darauf kam auch die Alte an und machte ein betrübtes Gesicht, und als die Blinde sie fragte, was ihr fehle, sagte sie: „Ach, Töchterchen, ich hatte für deine Rose ein Auge bekommen; es ist mir aber unterwegs aus den Fingern entwischt und ich habe es nicht wiederfinden können." Da lachte die Blinde und es fiel ihr wieder eine Rose aus dem Munde; die gab sie der Alten und sprach: „Nimm diese Rose und gehe wieder in dasselbe Schloß und verkaufe sie wieder für ein Auge."

Die Alte tat, wie ihr geheißen, und als die Amme sie vor dem Schlosse rufen hörte, stach sie der Hündin auch das andere Auge aus, brachte es der Alten und erhielt dafür die Rose. Die Alte aber brachte das Auge der Blinden, und als diese es eingesetzt hatte, sah sie wieder mit beiden Augen.

Nach einer Weile sagte die junge Frau zu der Alten: „Gehe hin und frage, wo der Kreuzweg ist, an dem die Königs- und Fürstensöhne vorüber müssen, wenn sie zur Jagd reiten"; und als die Alte den Kreuzweg erfragt hatte, schickte die junge Frau sie von neuem nach den besten Werkleuten aus. Zufälligerweise stieß die Alte bei ihrem Nachfragen nach den

besten Werkleuten auf denselben Meister, der das Schloß ihrer Eltern gebaut hatte. Bei dem bestellte die junge Frau ein ebenso schönes Schloß, wie er es für ihre Eltern gebaut hatte, und sagte, daß es in dreißig Tagen fertig sein müsse, daß alle Königs- und Fürstensöhne, die daran vorüberritten, vor Verwunderung ach! und oh! rufen und an das Tor klopfen müßten.

Als das Schloß in der vorgeschriebenen Zeit fertig war, nahm die junge Frau die Alte mit sich und zog in dasselbe ein. Am andern Tag ritten mehrere Fürstensöhne zusammen auf die Jagd, und als sie das wunderschöne Schloß erblickten, das sie noch niemals gesehen hatten, wunderten sie sich sehr darüber, und klopften an das Tor, aber es wurde ihnen nicht aufgemacht. Da erkundigten sie sich allerwege, welcher Fürst sein Reich verlassen und sich in der Einöde ein solches Schloß erbaut hätte, aber niemand konnte ihnen Auskunft geben. Endlich drang der Ruf von dem schönen verlassenen Schlosse auch zu dem Manne der jungen Frau und machte so großen Eindruck auf ihn, daß er zu seiner Mutter sagte: „Mutter, ich muß hin und sehen, was es mit dem Schlosse für eine Bewandtnis hat." Diese aber redete ihm zu, er solle nun zu Hause bleiben, denn es schicke sich nicht für ihn, jetzt, da er kaum geheiratet habe, auf Abenteuer auszugehen und das Königreich seinem Schicksal zu überlassen. Er aber blieb auf seinem Kopfe, wählte sich eine Schar auserlesener Gefährten und ritt zu dem Schlosse.

Als er dort ankam, klopfte er nicht an, um Einlaß zu verlangen, sondern stieg zu einem Fenster hinauf, zerbrach eine Scheibe und schlüpfte durch die Öffnung in das Schloß. Nachdem er durch eine Reihe von Gemächern gegangen war, ohne irgend jemand anzutreffen, fand er in dem letzten die junge Frau auf einem goldenen Bett ausgestreckt, und als er eintrat, sprang sie auf und fragte ihn: „Wie bist du hierher gekommen? Wer hat dich eingelassen?" Er aber antwortete: „Ich bin in deiner Gewalt, mache mit mir, was du willst." Sie fragte ihn darauf, wer er sei und woher er käme, und

als sie hörte, daß er der einzige Sohn seiner Eltern sei, da erinnerte sie sich, daß auch sie das einzige Kind ihrer Eltern wäre, und dabei fiel ihr eine Träne aus den Augen und ward zur Perle. Wie der Prinz das sah, sagte er bei sich: „Das kann keine andere als meine Frau sein", und darum bat er sie um einen Becher Wasser, weil er sehr durstig sei. Als sie nun aufstand und zur Türe ging, um der Alten zu rufen, da fielen Edelsteine von ihren Füßen, und als das Wasser kam und sie es ihm reichte, lächelte sie, und da fiel eine Rose aus ihrem Munde. Wie nun der Prinz auch diese sah, da hielt er sich nicht länger und rief: „Du bist meine Frau!" und nun erzählte sie ihm, wie es ihr ergangen sei, und was sie von der bösen Amme erduldet hatte.

Der Prinz schickte nun einen Boten an seine Mutter und ließ ihr alles melden, was sich begeben hatte. Der kam aber die Botschaft so unglaublich vor, daß sie selbst nach dem goldenen Schlosse kam, um sich von der Wahrheit zu überzeugen. Sie blieb dort eine Weile mit ihren Kindern, dann aber trieb sie zum Aufbruche, weil das Königreich nicht solange ohne Regierung bleiben könne.

Für die Reise wollte die junge Frau ihre goldenen Kleider nicht anlegen und vertauschte sie mit einem groben Gewande. Als sie nun nach Hause kamen, da gingen ihnen die Amme und ihre Tochter bis vor das Tor entgegen, aber Mutter und Sohn gingen an ihnen vorüber und sagten weiter nichts, als: „Guten Tag." Als nun die Amme auch die verkleidete Frau sah, da rief sie: „O du meine Seele! Kannst du nicht mit deiner jungen Frau zufrieden sein?" Die wahre Frau hörte das mit an, sprach aber kein Wort, und als ihr der Königssohn sagte, daß er die beiden Weiber am Abend zu Kochstücken hauen würde, da bat sie sogar für ihr Leben.

Doch der Prinz blieb auf seinem Willen und sie bat ihn also, er möge es wenigstens so abmachen, daß sie nichts davon höre. Darauf befahl der Prinz in einem abgelegenen Teil des Schlosses für ihn und die Königin ein Nachtlager zu bereiten. Als das die Amme hörte, freute sie sich und ließ

das allerschönste Bettzeug aufbreiten. Kaum aber war ihre Tochter mit dem Prinzen in das Schlafgemach getreten, so ergriff er sie und hieb sie in Stücke, und als die Amme, die vor der Türe stand, auf das Geschrei ihrer Tochter herbeistürzte, machte er es ihr ebenso. Darauf nahm er seine wahre Frau, und damit ist das Märchen zu Ende.

63. Die Goldschmiedin und der treue Fischersohn

Es war einmal ein König und eine Königin, die bekamen keine Kinder. Hinter ihrem Schlosse aber hatte ein Fischer sein Haus, dem schenkte seine Frau jedes Jahr ein Kind. Der König aber wollte von der Königin nichts wissen, weil sie ihm keine Kinder schenkte; sie sann daher auf eine List, und als die Fischerin wieder gesegneten Leibes wurde, da band sie sich ein Polster auf, um sich das Aussehen zu geben, als ob sie schwanger wäre. Als dann die Fischerin ein Knäblein gebar, da schickte sie heimlich hin und ließ es holen, und gab es für ihr eigenes Kind aus.

Nach Verlauf von zwei Jahren gebar sie selbst ein Söhnchen, doch verstieß sie deswegen das Fischerkind nicht, sondern zog es zugleich mit dem ihrigen auf, und die beiden Kinder liebten einander so sehr, daß keines ohne das andere sein mochte und daher zusammen lernten und spielten und Tag und Nacht beieinander blieben.

Als sie so in unzertrennlicher Liebe herangewachsen waren, verlangten sie vom König die Erlaubnis, in die Welt zu ziehen, um fremde Länder und Sitten kennenzulernen, und als sie die Erlaubnis dazu erhalten hatten, machten sie sich auf den Weg.

Nachdem sie nun eine Zeitlang gewandert waren, kamen sie in eine große Stadt und blieben daselbst einige Zeit, weil es ihnen dort wohlgefiel.

Eines Tages gaben ihnen die jungen Herren jener Stadt ein Gastmahl, und dabei kam die Rede auf die Schönheit der Frauen. Als darüber schon viel hin und her geredet war, sprach einer der Fürstensöhne: „So schön als die Frau des Goldschmiedes, die mit der goldenen Krone auf dem Kopfe am Fenster sitzt und mit dem goldenen Apfel spielt, gibt es keine, noch wird es jemals eine geben.“ Da widersprach ihm keiner der Anwesenden, sondern es stimmten ihm alle bei, welche die Goldschmiedin gesehen hatten, und den reisenden Prinzen überkam eine solche Liebe zu ihr, daß er von da an weder essen noch trinken konnte und mit niemand reden wollte, sondern sich schweigend und finster in seinem Leide verzehrte. Als der Fischersohn sah, wie er vor lauter Gram abzuzehren begann, drang er in ihn, ihm die Ursache seines Kummers zu sagen; der Prinz aber wollte ihm lange nicht Rede stehen und versuchte ihn durch harte Worte zurückzuweisen, doch der andere ließ sich nicht abschrecken und setzte dem Prinzen so lange zu, bis er ihm sein Leid anvertraute und klagte, daß er aus Liebe zu der schönen Unbekannten sterben müsse.

Als der Fischersohn sah, daß er von diesen Gedanken nicht abzubringen war, ging er hin, mietete ein Haus in der Nähe des Goldschmiedes und ließ von geschickten Arbeitern eine Höhle graben, die zu dem Hause des Goldschmieds führte. Dieses Haus hatte aber sieben Stockwerke, und in dem höchsten wohnte die Goldschmiedin; die Türen der sieben Stockwerke waren mit sieben Schlössern verschlossen, und die sieben Schlüssel führte der Goldschmied bei sich, der außen vor dem Hause seine Werkstatt hatte und darin sein Handwerk trieb. Als nun die Höhle fertig war, stieg der Fischersohn zur Goldschmiedin und fand sie, wie sie mit der goldenen Krone auf dem Kopfe am Fenster saß und, mit dem goldenen Apfel spielend, auf die See sah. Als sie den Fischersohn erblickte, wunderte sie sich, wie er habe zu ihr kommen können, und fragte ihn, wer er sei und was er wolle. Er aber sagte: „Ich bin der Sohn des und des Königs und bin

in diese Stadt gekommen; da hat man mir so viel von deiner Schönheit, deiner Krone und dem Apfel erzählt, den du in der Hand hast, daß ich mich in dich verliebt und nicht eher geruht habe, als bis ich eine Höhle zu deinem Hause gegraben hatte und auf diese Weise zu dir gedrungen bin." Darauf bat er sie, daß sie ihm ihren Goldapfel leihen möge, weil er sich einen ähnlichen machen lassen wolle, um ihn in sein Königreich mitzunehmen. Sie versetzte, daß sie sich vor ihrem Manne fürchte, denn wenn der es erführe, würde er sie nicht leben lassen. Er aber erwiderte, daß er den Apfel nur auf kurze Zeit bedürfe und ihn durch die Höhle längst wieder zurückgebracht habe, bevor der Goldschmied die sieben Schlösser öffnen könnte, und bat sie so lange, bis sie ihm den Apfel gab.

Darauf ging der Fischersohn zum Goldschmied in die Werkstatt und sagte zu ihm: „Sei so gut und mache mir nach diesem Muster einen ebensolchen Apfel." Der Goldschmied betrachtete den Apfel nach allen Seiten, und je länger er ihn ansah, desto mehr überzeugte er sich, daß dies sein eigener Apfel sei. Er sagte daher zu dem Fischersohne: „Dies ist mein eigener Apfel, den ich selbst geschmiedet habe." „Ei was!" rief dieser, „bist du etwa der einzige Goldschmied in der Welt?" Da stand der Goldschmied auf und nahm seine sieben Schlüssel, um selber nachzusehen, ob seine Frau ihren Apfel noch habe oder nicht. Bevor er aber die sieben Schlösser der sieben Türen aufgeschlossen hatte, war der Fischersohn durch die Höhle zur Goldschmiedin geschlüpft und hatte ihr den Apfel wiedergebracht. Endlich kam auch der Goldschmied zu ihr und sah, wie seine Frau mit dem Apfel spielte, und als sie ihn fragte, was er zu so ungewohnter Zeit bei ihr wolle, da antwortete er: „Was soll ich dir sagen, mein Kind! Es kam ein Mensch zu mir in die Werkstatt und zeigte mir als Muster einen Apfel, der dem deinigen so ähnlich war, daß ich nachsehen wollte, ob du ihn noch hättest." Da sagte die Frau: „Bist du toll geworden? Kann denn niemand anders einen ebensolchen Apfel haben?" Da ging der Goldschmied wieder

in seine Werkstatt, aber ehe er die sieben Türen geöffnet und verschlossen hatte, war der Fischersohn schon wieder dort und hatte den Apfel in der Hand. Der Goldschmied nahm nun die Bestellung an, und der andere sagte ihm zum Abschied, daß er ihm den Apfel so rasch als möglich schmieden solle, weil er in wenig Tagen von hier fort wolle.

Als der Apfel fertig war, ging der Fischersohn wiederum zur Goldschmiedin und bat sie, ihm ihre Krone zu geben, weil er eine ähnliche machen lassen wolle, um sie in sein Königreich mitzunehmen. Sie machte anfangs dieselben Schwierigkeiten wie beim Apfel, ließ sich aber endlich doch bereden und gab sie ihm. Darauf ging der Fischersohn mit der Krone zum Goldschmied in die Werkstatt und bat ihn, ihm nach diesem Muster eine ebensolche Krone zu machen. Der Goldschmied betrachtete die Krone von allen Seiten, fand, daß das die Krone sei, die er selbst für seine Frau geschmiedet habe, und sagte zu dem Fischersohn, daß dies seine eigene Krone sei, und als ihn dieser auslachte, nahm er wiederum seine sieben Schlüssel und ging in das Haus, um nachzusehen, ob seine Frau ihre Krone noch habe. Bevor er aber die sieben Türen geöffnet hatte, brachte der Fischersohn der Frau die Krone zurück und versteckte sich. Als nun der Goldschmied zu ihr kam und die Krone auf ihrem Kopfe sah, da wunderte er sich sehr und sagte zu seiner Frau: „Ich weiß nicht, was ich dazu sagen soll; soeben hat mir der Mann, der den Apfel bei mir bestellte, eine Krone gebracht, die deiner so ähnlich ist, daß ich glaubte, sie wäre es.“ Die Frau aber erwiderte: „Was machst du dir nur für Grillen, hältst du mich nicht unter sieben Schlössern? Wie könnte nur jemand hierherkommen und meine Krone stehlen?“ Da ging der Goldschmied in seine Werkstatt zurück, aber als er dorthin kam, fand er auch schon den Fischersohn dort mit der Krone in der Hand. Nachdem sie über die Bestellung einig geworden waren, sagte der Fischersohn: „Die Krone muß bis morgen fertig sein, weil ich abreisen will.“

Darauf brachte er der Goldschmiedin ihre Krone zurück und

sprach ihr ein langes und breites von der großen Liebe vor, die er für sie gefaßt habe, und daß er sie dem Goldschmiede entführen und in sein Königreich mitnehmen und dort zur Königin machen wolle. Sie erklärte, daß sie damit einverstanden sei, daß sie aber nicht wisse, auf welche Weise sie aus der Gewalt ihres Mannes kommen könne. Der Fischersohn erwiderte: „Laß dich das nicht kümmern, das ist meine Sorge, ich werde dich heiraten und wir werden deinen Mann zum Brautführer haben."

Tags darauf ging der Fischersohn zum Goldschmied, nahm von ihm die Krone in Empfang und sprach: „Morgen abend werde ich Hochzeit halten, und du mußt mir den Gefallen tun, meinen Brautführer zu machen, weil ich hier sonst niemand kenne." Und der Goldschmied antwortete: „Schon gut." Am Abend aber ging er zu seiner Frau und erzählte ihr, daß ihn sein fremder Kunde für seine Hochzeit zu Gevatter gebeten, daß er aber wenig Lust habe, hinzugehen. Darauf sprach die Frau: „Ei was, ein solcher Mann erweist dir die Ehre, dich zu Gevatter zu bitten, und du willst es nicht annehmen?" und redete so lange in ihn hinein, bis er sich entschloß und hinging.

Am andern Morgen nahm der Fischersohn den Prinzen und führte ihn durch die Höhle zu der Goldschmiedin und sagte zu ihr: „Siehe, das ist dein wahrer Liebhaber, der ohne dich nicht mehr leben kann, und nun macht es miteinander ab, wie ihr wollt." Dem Prinzen wurde es nicht schwer, sie von seiner Liebe zu überzeugen, und es wurde nun abgemacht, daß sie am Abend durch die Höhle an den Strand gebracht und dort mit dem Prinzen eingesegnet werden solle.

Als es dunkel geworden war, holten sie die Goldschmiedin ab und brachten sie auf ihr Schiff. Darauf schickten sie nach dem Goldschmied, daß er zur Hochzeit kommen solle, und als der Ärmste kam und die Braut erblickte, sagte er bei sich: „Ach, das ist ja meine Frau", und sprach daher: „Ich habe etwas vergessen, werde aber gleich wieder da sein", und der Fischersohn antwortete: „So geh, aber laß uns nicht lange

warten." Bevor jedoch der Goldschmied die sieben Treppen seines Hauses erstiegen und die Schlösser seiner sieben Türen geöffnet hatte, war seine Frau durch die Höhle in ihre Stube geschlüpft, und als der eintrat, da saß sie mit der goldenen Krone auf dem Kopfe im Sessel und spielte mit dem goldenen Apfel. Sie fragte ihn: „Ist die Hochzeit schon vorüber, weil du schon wieder da bist, oder ist etwas vorgefallen?" Darauf erzählte ihr der Goldschmied, wie es ihm ergangen, und wie er nur hergekommen sei, um zu sehen, ob sie nicht die Braut wäre. Sie aber rief: „Schämst du dich nicht, daß sich die Welt über dich lustig macht, wie über einen Narren? Mach daß du fortkommst." Da konnte der Goldschmied wohl nicht anders und mußte zur Hochzeit zurückgehen. Bevor er aber seine sieben Schlösser geschlossen hatte, war seine Frau durch die Höhle geschlüpft und auf das Schiff zurückgekehrt. Als der Goldschmied dorthin kam, fand er sie auf dem Brautplatze sitzen und auf ihn warten. Sowie er sie aber ansah, dachte er: ‚Das ist meine leibhaftige Frau', und sagte also, daß er wieder etwas vergessen habe und lief fort. Es ging ihm jedoch nicht besser als das erstemal, denn als er in die Stube seiner Frau trat, saß sie mit der goldenen Krone auf dem Kopfe im Sessel und spielte mit dem goldenen Apfel, und als er auf das Schiff zurückkehrte, saß sie dort im Brautschmucke und wartete auf ihn. Der Goldschmied aber gab sich auch diesmal nicht zufrieden und kehrte zum dritten Male nach Hause zurück; doch ging es ihm wie zuvor. Da bedachte er sich und sprach: „Ich bin doch ein wahrer Narr, gibt es nicht Menschen, die einander ähnlich sehen?"
Er ging also hin, nahm ohne weitere Schwierigkeiten die Brautkronen und hielt sie während der Trauung über seine Frau und den Prinzen.
Nachdem die Trauung vorüber war, lichteten sie die Anker und fuhren ab; der Goldschmied aber ging nach Hause — und fand das Nest leer, er durchsuchte alle Winkel, aber die Frau war fort. Da sprach er zu seinen Augen: „Hört einmal, ihr Augen, wofür habe ich euch denn, wenn ihr nicht sehen

wollt und der Verstand nicht sehen kann?" und riß sie sich beide aus dem Kopfe. Die Augen aber verwandelten sich in Vögel und flogen auf das Schiff, in dem seine Frau fuhr. Dort setzten sie sich auf den Mast, und der eine sprach zum andern: „Diese junge Frau wird bald zur Witwe werden." „Warum das?" fragte der andere. „Wenn ihr Mann in seinem Reiche landet, so wird man zur Feier seiner Ankunft mit Kanonen schießen, und da wird ihn eine Kugel treffen, und das wird sein Tod sein. Doch wenn er einen Bruder hat, der ihn von ganzem Herzen liebt, so wird ihm nichts geschehen. Wer aber diese meine Worte hört und sie ausschwatzt, der soll von den Knien abwärts zu Stein werden. — Wenn sie darauf in die Stadt einziehen wollen, so wird man Pferde herausführen, damit sie darauf hineinreiten; der Prinz wird auf eines steigen, das ihn abwerfen wird, und davon wird er sterben, und sie Witwe werden. Doch wenn er einen Bruder hat, der ihn von Herzen liebt, so wird ihm nichts geschehen, und wer diese meine Worte hört und sie ausschwatzt, der soll von den Lenden bis zu den Knien zu Stein werden. Wenn sie dann in das Schloß wollen, so wird daraus eine Hündin kommen und den Prinzen beißen, und davon wird er sterben und sie zur Witwe werden. Doch wenn er einen Bruder hat, der ihn von Herzen liebt, so wird ihm nichts geschehen; wer aber diese meine Worte hört und sie ausschwatzt, der soll von den Lenden bis zum Kopfe zu Stein werden. Wenn sie endlich sich zu Bette legen wollen, so wird aus der Kammer ein Ungeheuer kommen und ihn verschlingen, und sie wird zur Witwe werden. Doch wenn er einen Bruder hat, der ihn von Herzen liebt, so wird ihm nichts geschehen. Wer aber diese meine Worte hört und sie ausschwatzt, dem wird auch der Kopf zu Stein werden."
Alles, was die Vögel sprachen, hatte der Fischersohn mit angehört; er verriet aber niemandem etwas davon. Als sie in ihrem Reiche landeten, da schickte er einen Boten mit dem Auftrage in die Stadt, daß sie nicht mit Kanonen schießen sollten, und als sie an das Land kamen und dort die Pferde

fanden, auf denen sie in die Stadt reiten sollten, da schickte er dieselben zurück. „Ei," sagte die junge Frau bei sich, „was ist doch der Fischer für ein Neidhammel!" Wie sie an das Tor des Schlosses kamen, sprang eine Hündin auf sie zu und bewillkommte sie; doch der Fischersohn zog sein Schwert und zerhieb sie mit einem Streiche in zwei Stücke, und darüber zürnte ihm die junge Frau noch mehr. Nachdem sie aber im Schlosse angekommen waren, da befahl der Fischersohn, daß man die Kanonen lösen solle.

Als am Abend der Prinz mit seiner jungen Frau schlafen gehen wollte, da folgte ihnen der Fischersohn und hielt Wache. Um Mitternacht kam ein Ungetüm von der Decke herab, um den Prinzen zu fressen, und als es auf den Boden kam, da erzitterte das Schloß. Der Fischersohn aber zog sein Schwert und zerhieb das Ungeheuer in zwei Stücke. Am andern Morgen kam die alte Königin zu dem Schlafgemach, um die jungen Leute zu besuchen, und als sie das Gemach voller Blut fand, da glaubte sie, daß ihr Sohn ermordet sei, und rief: „Das hat kein anderer als der neidische Fischer getan, und darum verbot er uns auch bei der Landung mit Kanonen zu feuern, darum schickte er auch die Pferde zurück, und darum zerhieb er auch die Hündin, als sie ihnen aus dem Schlosse entgegenkam."

Als das der Fischersohn hörte, ward er zornig und rief: „So, dafür, daß ich ihn soundso oft vom Tode errettet habe, dafür schmäht Ihr mich!" und nun fing er an und erzählte das erste Stück, und wurde von den Knien abwärts zu Stein, dann das zweite, und wurde bis zu den Lenden zu Stein, dann das dritte und vierte, und wurde ganz zu Stein. Darauf begann die Königin sich im Zimmer umzusehen, und als sie den zerhauenen Drachen erblickte, da tat es ihr leid, aber nun war es zu spät. Sie nahmen darauf den steinernen Fischersohn und stellten ihn in einem Gemache auf, und dort stand er stumm und taub, und wenn die Leute zu ihm kamen, so sah man wohl, daß er sie erkannte, aber er vermochte weder zu sprechen noch ein Glied zu rühren.

Der jungen Frau aber tat der Fischersohn so leid, daß von der Zeit an, wo er zu Stein wurde, drei Jahre lang kein Lächeln über ihre Lippen kam und daß sie eine große Schüssel mit ihren Tränen füllte, und als die drei Jahre vorüber waren, da goß sie die Schüssel über ihn, und davon wurde er entsteinert.

64. Gilt Recht oder Unrecht?

Es waren einmal zwei Brüder, die stritten miteinander, was die Welt regiere, das Recht oder das Unrecht. Der jüngere Bruder behauptete, daß das Recht, der ältere aber, daß das Unrecht regiere, und darüber ward der jüngere so hitzig, daß er zu dem älteren sprach: „Weißt du was, wir wollen wetten, und der Erzbischof soll entscheiden, und wenn das Recht regiert, so darf ich dir die Augen ausstechen, wenn aber das Unrecht regiert, so darfst du mir die Augen ausstechen.“ Der ältere nahm die Wette an und sie machten sich auf, um den Erzbischof zu fragen.

Unterwegs begegneten sie einem alten Manne und sagten zu ihm: „Höre, Alter, wir wollen dich etwas fragen.“ Und dieser versetzte: „Wenn ihr mich fragt, so will ich euch antworten.“ Da fragten sie ihn: „Was regiert die Welt, das Recht oder das Unrecht?“ Und der Alte sprach: „Das Unrecht, liebe Kinder.“ „Hörst du, Kleiner?“ sprach der ältere Bruder, „nun laß dir die Augen ausstechen!“ Der jüngere aber antwortete: „Es war ausgemacht, daß der Erzbischof und nicht dieser Alte entscheiden solle.“

Sie gingen also weiter und begegneten einem Klosterbruder, zu dem sprachen sie: „Klosterbruder! wir wollen dich etwas fragen.“ Und dieser versetzte: „Wenn ihr mich fragt, so werde ich euch antworten.“ Da sprachen sie: „Sage uns, was in der Welt regiert, das Recht oder das Unrecht?“ Und der antwortete: „Das Unrecht.“ Da rief der ältere Bruder: „Hörst

du, Kleiner? Nun komm her und laß dir die Augen ausstechen". Der jüngere aber entgegnete: „Der Erzbischof hat zu entscheiden und niemand anders."
Sie kamen darauf zum Erzbischof, verbeugten sich und sprachen: „Was regiert in der Welt, o Herr! das Recht oder das Unrecht?" Und der Erzbischof antwortete: „Das Unrecht." Darauf sagte der ältere zu dem jüngeren: „Nun steh still, damit ich dir die Augen ausstechen kann." Und dieser sprach: „Wir wollen bis zu jenem Brunnen gehen, damit ich bei diesem sitzen und von den Leuten Brot betteln kann, um nicht Hungers zu sterben." Da gingen sie zusammen zu dem Brunnen, bei dem ein großer Platanenbaum stand, und dort stach der ältere dem jüngeren die Augen aus und ging dann seine Wege.
Als nun der jüngere eine Zeitlang dort gesessen hatte, wurde er sehr hungrig und sprach bei sich: „Ehe ich Hungers sterbe, will ich lieber auf den Baum steigen und Blätter essen." Während er nun oben auf dem Baume saß und von dessen Blättern aß, wurde es Nacht, und da versammelten sich unter dem Baume eine Menge Teufel, und der älteste Teufel fragte den jüngsten: „Was hast du heute vollbracht?" „Ich habe zwei Brüder verhetzt, von denen der eine behauptete, daß das Unrecht, der andere aber, daß das Recht in der Welt regiere, und habe den älteren so böse gemacht, daß er dem jüngeren die Augen ausgestochen hat." Darauf fragte der alte Teufel den zweitjüngsten: „Und was hast du angestiftet?" Und dieser erwiderte: „Ich habe zwei andere Brüder verhetzt, die früher einig waren, daß sie sich um einen Weinstock stritten, der beiden zusammen gehörte, und habe ihnen die Axt weggenommen, damit sie den Weinstock nicht abhauen können, und hoffe, daß sie sich morgen einander totschlagen werden." Darauf fragte der Alte den dritten Teufel, was er vollbracht habe, und der antwortete: „Ich habe das Kind im Leibe der Königin verkehrt gelegt, damit sie nicht gebären kann und sterben muß." Da kam die Reihe an den vierten Teufel, der lahm war, und als den der Alte nach seinem

Tagwerke fragte, antwortete er: „Ich habe nichts getan.“ Da packten ihn die andern und schlugen ihn, und darüber wurde der so zornig, daß er rief: „Nun wollte ich, daß der Mann, der seine Augen verloren hat, hierherkäme und von dieser Asche nähme, und mit ihr und diesem Quellwasser seine Augen wüsche, damit er wieder sehend würde. Nun wollte ich, daß jene Brüder hierherkämen und sich die Axt holten, und den Weinstock umhieben. Nun wollte ich, daß die Königin herkäme und von diesem Wasser tränke, damit sie gebären könnte und leben bliebe.“ Da krähte der weiße Hahn, und alsbald rüsteten sich die Teufel zum Abzug; darauf krähte der schwarze Hahn, und nun gingen sie auseinander, und indem fing es an zu tagen.

Der Blinde stieg nun von dem Baume, suchte nach der Asche, rieb sich mit ihr und mit dem Brunnenwasser die Augen und wurde wieder sehend; drauf füllte er seine Kürbisflasche mit dem Wasser, nahm die Axt mit, welche die Teufel hatten liegen lassen, und ging zuerst zu dem Weinstock, um den die beiden Brüder haderten, und hieb ihn um. Dann ging er zu den Brüdern und fragte sie, worüber sie miteinander haderten. Die Brüder aber antworteten: „Wir haben einen Weinstock, der uns zusammen gehört, und können nicht darüber einig werden, wie wir ihn teilen sollen.“ Da sagte er ihnen: „Der Weinstock ist umgehauen.“ Und sie riefen wie mit einer Stimme: „Möge es dir der Himmel lohnen!“ Und von nun an lebten sie wieder in Eintracht.

Von da ging er zur Königin und klopfte an die Haustüre. Die Diener des Königs wollten ihn nicht einlassen; er bestand jedoch darauf, daß er mit der Königin sprechen müsse, und zankte sich mit den Dienern so lange, bis der König den Lärm hörte und ihn einzulassen befahl. Als der Bettler vor ihn gebracht wurde, fragte er ihn: „Weißt du etwa ein Mittel für die Königin?“ Und dieser antwortete: „Ja, ich weiß eins, und habe es bei mir, und brauche nichts weiter als ein Glas Wasser.“ Nachdem man ihm dies gebracht hatte, schüttete er die Hälfte aus und goß dafür das Brunnenwasser hinein,

das er bei sich trug, und kaum hatte die Königin das Wasser getrunken, so genaß sie von einem Söhnchen.
Der König war darüber so erfreut, daß er den Arzt mit kostbaren Geschenken überhäufte und ihm sagte, er solle sich eine Gnade von ihm erbitten. Dieser antwortete: „Meine Heimat ist nur ein kleiner Weiler, ich wünschte, daß du daraus ein schönes Dorf machen und mir darin ein stattliches Haus bauen ließest." Da gab ihm der König so viel Goldstücke, als ein Pferd tragen kann, und sagte ihm: „Nimm dieses Geld und baue dir davon das Dorf und das Haus, wie du es wünschest."
Nach einer Weile kehrte der ältere Bruder nach Hause zurück und fragte seine Frau: „Wem gehören alle diese neuen Häuser?" Und sie sagte: „Die gehören niemand anders als deinem Bruder." Da rief er: „Das kann nicht sein, dem habe ich ja die Augen ausgestochen", und lief hin, um sich selbst zu überzeugen. Sein Bruder empfing ihn sehr freundlich, wies ihm den Ehrenplatz an und setzte ihm Kaffee und Süßigkeiten vor. Darauf fragte ihn der ältere: „Sage mir doch, wie du es angefangen, daß du wieder sehend wurdest und so viel Geld gewonnen hast?" Der jüngere aber antwortete: „Ich habe dir immer gesagt, daß das Recht in der Welt regiert, du aber sagtest, daß das Unrecht regiere." Und kaum hatte er das gesagt, so stürzte sein Bruder zu Boden und war tot.

65. Von den Feigen, die Hörner erzeugen und Hörner vertreiben

Es war einmal ein Priester, der besaß großen Reichtum und hatte drei Söhne, und zu seiner Zeit lebte in einer Nachbarstadt eine unverheiratete Königin.

Eines Tages nun sprach der älteste Sohn des Priesters zu seinem Vater: „Vater, gib mir einen Beutel voll Geld, ich will in die Stadt gehen und versuchen, ob ich die Königstochter zu sehen bekomme, vielleicht gefalle ich ihr und nimmt sie mich zum Manne." Da gab ihm der Priester eine große Summe Geldes, und mit dieser machte er sich auf und ging nach der Stadt, aber trotz aller Festlichkeiten, die er anstellte, und allem Aufwande, den er machte, konnte er es nicht dahin bringen, die Königin zu Gesicht zu bekommen, und als er alles Geld vertan hatte, was ihm der Vater gegeben, kehrte er betrübt nach Hause zurück.

Darauf sprach der zweite Sohn des Priesters: „Vater, gib mir einen Beutel voll Gold, ich will in die Stadt und dort mein Glück versuchen, vielleicht gelingt es mir besser als meinem Bruder." Er war aber nicht glücklicher als dieser, und als er all sein Geld vertan hatte und nach Hause zurückkehrte, da sprach der jüngste: „Vater, nun will ich es versuchen, du mußt mir aber noch mehr Geld geben, als den beiden andern!" Und nachdem er alles bekommen hatte, was er verlangte, zog er damit zur Stadt. Doch ging es ihm dort um kein Haar besser als seinen Brüdern, denn er mochte machen, was er wollte, er bekam die Königin nicht zu sehen.

Nachdem er all sein Geld vertan hatte und ihm nur noch ein einziges Kupferstück übriggeblieben war, machte er sich auf, um heimzugehen. Unterwegs aber begegnete er einem Schäfer und der fragte ihn, was ihm fehle, weil er so betrübt aussehe. Da erzählte ihm der Priestersohn seinen Kummer, und der Schäfer fragte ihn: „Ist dir denn von all deinem

Gelde gar nichts übriggeblieben, womit wir noch einen Versuch anstellen könnten?" Der Priestersohn zog statt der Antwort sein Kupferstück aus der Tasche, der Schäfer aber sprach: „Gib es nur her, das reicht schon hin." Darauf kaufte er mit dem Kupferstücke ein junges Böcklein, und sie kehrten damit zur Stadt zurück vor die Fenster der Königin und taten, als ob sie dort das Böcklein schlachten wollten, aber nicht wüßten, wie sie sich dazu anstellen sollten; sie zogen das Böcklein hin und her, daß es elendiglich zu schreien anfing, und verführten dabei einen solchen Lärm, daß die Königin endlich aufmerksam wurde und nach der Ursache fragte. Man sagte ihr, es wären draußen zwei närrische Menschen, die nicht wüßten, wie sie ein Zicklein schlachten sollten. Da wurde die Königin neugierig, trat ans Fenster und belustigte sich darüber, wie sich die beiden Narren zu ihrem Geschäfte so verkehrt anstellten. Endlich aber verlor sie die Geduld und rief: „He! ihr Ochsen, wißt ihr nicht einmal, wie man ein Böckchen schlachtet? Soundso müßt ihr es machen", und die beiden befolgten ihre Anweisungen und schlachteten das Böckchen. Als sie es aber aufblasen wollten, um es auszuhäuten, da stellten sie sich ebenso dumm an wie beim Schlachten. Der eine blies von vorn und der andere blies von hinten und konnten es doch nicht fertig bringen; und das trieben sie so lange, bis die Königin sich satt gelacht und ihnen zurief, wie sie sich dabei anstellen sollten. Da machten sie es, wie sie die Königin anwies, und nachdem sie fertig waren, legten sie sich nieder, um zu schlafen. Aber sie blieben nur so lange ruhig, bis sich im Schlosse alles zur Ruhe gelegt hatte; dann standen sie auf und brüllten und stießen sich mit den Köpfen aneinander wie die Ochsen, so daß niemand im Schlosse schlafen konnte. Da befahl die Königin, sie in das Schloß zu lassen. Man ließ sie also hinein und führte sie in den großen Saal, damit sie dort schlafen sollten. Aber sie hielten keine Ruhe und setzten dort ihr altes Spiel fort, indem sie wie die Ochsen brüllten und mit den Köpfen aneinanderstießen. Darauf befahl die Königin, sie voneinander zu trennen,

und ließ den einen in das Gemach bringen, in dem sie selbst schlief.
In der Nacht aber stand der Priestersohn auf, trat an das Lager der Königin und fragte: „Wieviel Uhr ist es, Frau Königin?" Sie antwortete: „Warum schläfst du nicht und fragst nach der Uhr?" Und er erwiderte: „Weil meine Uhr schon 6 zeigt und es mir dafür noch viel zu früh scheint." „Was," rief die Königin, „du hast eine Taschenuhr? Hinaus mit den Lumpen aus meinem Schlosse!" Und sogleich erschienen die Wachen und warfen sie zum Schlosse hinaus.
Als beide nun vor dem Schlosse standen, da begehrte der Priestersohn von dem Schäfer das Kupferstück, das er ihm gegeben hatte. Dieser aber antwortete: „Was fällt dir ein? Habe ich denn nicht mein Wort gehalten und dir dazu verholfen, die Prinzessin zu sehen?" Jener aber ließ nicht ab von seiner Forderung, und so kamen sie allgemach von Worten zu Schlägen, wobei jedoch der Schäfer den kürzeren zog, weil der Priestersohn viel stärker war, und es gelang ihm nur mit Mühe, sich von ihm loszumachen und davonzulaufen.
Als nun der Schäfer nach Hause zu seiner Frau kam, da fragte er diese: „Hast du ein Kupferstück?" Und als sie das verneinte, sprach er: „Wenn du kein Kupferstück hast, so bleibt kein anderes Mittel, als daß du mich begräbst, und wenn jemand kommt und nach mir fragt, so mußt du zu weinen anfangen und sagen: ‚Er ist gestorben.'" Da begrub ihn die Frau an der Kirchhofsmauer, ließ ihm aber ein kleines Loch, damit er atmen konnte. Als nun der Priestersohn zu ihr kam und nach ihrem Manne fragte, fing sie an zu weinen und sagte: „Er ist gestorben." Dieser aber verlangte sein Grab zu sehen. Wie sie dorthin kamen, war es schon finster geworden. Der Priestersohn begann nun den Schäfer auszugraben, und als der dies merkte, stand er auf und lief fort und der Priestersohn lief ihm nach und beide schrien dabei, was sie konnten.
In derselben Nacht waren aber Diebe in die Kirche gegangen, um dort all ihr gestohlenes Gut zu teilen, und wie sie den

großen Lärm hörten, den jene beiden verführten, da meinten sie, die Toten wären aus ihren Gräbern aufgestanden, um sie zu packen, ließen alles gestohlene Gut im Stich und liefen weg. Als nun der Hirte zuerst in die Kirche kam und dort all das große Gut fand, da rief er dem Priestersohn zu und sprach: „Komm her und laß uns all das Gut teilen, was hier ist, du mußt mich aber dann auch in Ruhe lassen und dein Kupferstück nicht mehr verlangen." Nachdem sie nun alles richtig geteilt hatten, da verlangte der Priestersohn wiederum sein Kupferstück von dem Schäfer, und darüber erhob sich von neuem ein großer Streit zwischen beiden in der Kirche.
Einen von den Dieben aber dauerte das Gut, was sie in der Kirche gelassen hatten; er sprach daher zu den andern: „Ist es nicht schade um all das schöne Gut, was wir im Stiche gelassen haben? Ich gehe wieder hin und hole es, komme auch was da wolle." Als er aber zur Kirche kam und darin den großen Lärm hörte, da erschrak er so, daß er über alle Berge lief.
Nachdem sich die beiden lange Zeit in der Kirche hin und her gestritten, verglichen sie sich endlich, und der Schäfer mußte dem Priestersohn noch ein gutes Teil von seiner Beute geben, um von ihm loszukommen. Der Priestersohn aber verkaufte die Sachen, die er in der Kirche gewonnen hatte, und zog mit dem erlösten Gelde in die Welt. Nach einer Weile kam er zu zwei Feigenbäumen, von denen der eine schwarze, der andere weiße Früchte trug, setzte sich in deren Schatten und aß von den Früchten. So oft er nun eine schwarze Feige aß, wuchs ihm sofort ein Horn aus der Stirne, und wenn er darauf eine weiße Feige aß, fiel das Horn wieder ab. Darauf sammelte er einen Korb voll schwarzer und einen andern voll weißer Feigen, ging mit den schwarzen Feigen unter die Fenster der Prinzessin und rief: „Kauft frische Feigen." Als das die Prinzessin hörte, wunderte sie sich sehr, wie es zugehe, daß man im Winter frische Feigen verkaufe; sie ging selbst an das Tor und kaufte fast den ganzen Vorrat von dem Priestersohn, und was sie selbst nicht essen konnte, das

verteilte sie an ihre Mutter und ihre Mägde. Allen aber, die davon gegessen hatten, wuchs ein Horn aus der Stirne, und darüber entstand große Bestürzung und Traurigkeit in dem ganzen Lande.

Der Priestersohn ließ sich nun einen schönen Anzug machen, ging in den Palast der Königin und gab sich für einen fremden Arzt aus. Als das die Prinzessin hörte, sagte sie: „Wenn du uns heilen kannst, so geben wir dir so viel Geld, als du verlangst." Da heilte der Arzt zuerst die Mutter der Prinzessin und die andern Frauen, indem er ihnen Pillen eingab, die er von den weißen Feigen gemacht hatte. Darauf gab er auch der Prinzessin eine Pille von den weißen Feigen und vertrieb ihr damit das Horn, sagte ihr jedoch dabei, er fürchte, daß es ihr wiederkommen werde, und sie müsse daher noch weitere Arzenei nehmen. Er gab ihr also eine Pille von den schwarzen Feigen, so daß sie wieder ein neues Horn bekam, und so trieb er es einige Zeit, indem er ihr bald eine weiße, bald eine schwarze Pille eingab.

Endlich sagte er ihr eines Morgens: „Ich habe heute nacht geträumt, daß du nur dann geheilt werden kannst, wenn du mich zum Manne nimmst", und die Prinzessin war das zufrieden. Da heiratete sie der Priestersohn und heilte sie darauf und wurde somit König.

66. Der Spindelknopf

Es war einmal ein Mann, der hatte drei Söhne, und die waren alle drei an schmucke Frauen verheiratet. Eines Tages fand er auf dem Felde einen silbernen Spindelknopf, und als er am Abend nach Hause kam, sagte er zu seinen drei Schnuren: „Kommt einmal her, ihr Schnuren, ich habe auf dem Felde einen silbernen Spindelknopf gefunden, und an wessen Spindel er paßt, der soll ihn haben." Da versuchte es zuerst die älteste, doch der Knopf paßte nicht an ihre Spin-

del, und ebenso ging es der zweiten, aber an die Spindel der dritten paßte er vollkommen, und sie behielt ihn also. Darüber wurden ihr die beiden andern neidisch, und sie verdrängten sie daher von allem und ließen sie nicht einmal mit am Tische essen. Eines Tages sagte ihre alte Schwiegermutter zu ihr: „Komme her und lause mich ein wenig.“ Da setzte sie sich mit ihrer Schwiegermutter auf einen Haufen Weintreſter, der vor der Türe lag, und lauste sie, und weil sie sehr hungrig war, so aß sie dabei die Körner, die in dem Treſter waren. Wie das die andern Schnuren sahen, verspotteten sie die Ärmste, und sagten, sie äße Läuse.

Als nun ihre Männer Briefe schickten, daß sie aus der Fremde nach Hause kommen würden, da machten die zwei älteren Frauen neue Kleider und Schuhe für ihre Männer, aber die jüngste tat nichts dergleichen, und wie die Männer heimkamen, da gaben die beiden älteren Frauen den ihrigen, was sie für sie gearbeitet hatten, und diese prangten in neuen Kleidern und neuen Schuhen, doch die jüngste gab ihrem Manne nichts, er mußte also mit seinen alten Kleidern einhergehen und war darüber sehr zornig. Als sie ihm aber auch noch erzählten, daß seine Frau Läuse esse, da beschloß er, sich ihrer zu entledigen und sie so tief in den Wald zu führen, daß sie darin umkommen müsse. Er sprach also zu ihr: „Wollen wir nicht zu deiner Mutter Grab gehen und ihr die Totenlieder singen?“ Und als seine Frau das zufrieden war, da nahm er einen Korb voll Weizen, führte seine Frau in den tiefen Wald und sprach: „Bleibe hier und mache Feuer und siede den Weizen und warte bis ich wiederkomme, denn ich will einen Hasen schießen, damit wir etwas zu essen haben.“ Da machte die Frau Feuer an und kochte den Weizen und wartete auf ihren Mann, aber der kam nicht wieder, und als es nun Nacht wurde, da betete sie zum lieben Gott und sprach „Lieber Gott, gib mir eine Höhle, um meinen Kopf hineinzustecken“, und der liebe Gott schenkte ihr eine solche, und sie steckte ihren Kopf hinein. Als nun in der Nacht die Vögel kamen und von dem Weizen fraßen, sprach sie: „Wohl be-

komme es euch, liebe Vögel, und bittet für meine Mutter." Am andern Morgen aber bat sie den lieben Gott, er möge ihr ein Haus geben mit allen nötigen Geräten, von denen ein jedes reden könne, und kaum hatte sie darum gebeten, so stand auch ein solches Haus vor ihr, und alle Geräte, die darin waren, hießen sie willkommen.

Nach einer Weile sehnte sich aber ihr Mann nach ihr und sprach bei sich: „Ich muß doch einmal nachsehen, was aus der armen Frau geworden ist." Er nahm also seine Flinte und ging in den Wald, und als er an die Stelle kam, wo er sie verlassen hatte, sah er da ein Haus stehen und ging auf dasselbe zu, um nach seiner Frau zu fragen. Wie ihn nun die Hunde kommen sahen, da riefen sie: „Frau! Frau! Draußen steht ein Fremder, sollen wir ihn hereinlassen?" Und jene antwortete von innen: „Laßt ihn hereinkommen." Kaum war aber der Mann eingetreten, so erkannte er seine Frau, er gab daher vor, daß er sehr müde sei, hüllte sich in seinen Mantel, und tat als ob er schliefe. Da nahm die Frau ihren Spinnrocken, spann und sprach: „Was soll ich dir erzählen, lieber Rocken? Wir waren unser drei Schnuren und hatten auch einen Schwiegervater, der fand auf dem Felde einen silbernen Spindelknopf"; — und der Rocken sprach: „Spinne, Frau, und erzähle!" — und so erzählte sie ihrem Rocken alles, wie es ihr ergangen. Als sie damit fertig war, stand ihr Mann auf und bat sie, wieder mit ihm zu kommen, und versprach ihr, daß es seine Schwägerinnen entgelten sollten. Da ging die Frau mit ihm, und als sie nach Hause kamen, schlug er seine beiden Schwägerinnen und seinen Vater tot und lebte nun allein mit seiner Frau in dem Hause.

Anmerkungen

In diesen Anmerkungen ist zuerst die Herkunft jedes Märchens angegeben. Das dann vielfach folgende Tit. úb. bedeutet, daß mir der Titel des Märchens überliefert ist, sei es vom Märchenerzähler, sei es vom Märchensammler, während er in den andern Fällen von mir stammt. Auch das Volk gibt nämlich den Märchen Namen, die sich mit unserer Art, sie zu benennen, keineswegs immer decken. Diese volkstümlichen Märchentitel, auf die die Herausgeber bisher fast gar nicht geachtet haben, sind immerhin bemerkenswert. Die mir von Anagnostu und Petrulakis mitgeteilten Märchentitel machen den Eindruck überliefert zu sein, die von Manolakakis dagegen zum Teil nicht (namentlich die nicht, die schriftsprachliche, nicht, wie die Texte, mundartliche Form haben). Die Vergleichung mit den verwandten Märchen beschränkt sich auf das nötigste; ich habe besonders solche Literatur beigebracht, in der weitere Parallelen angegeben werden. Nicht ohne weiteres verständliche Abkürzungen sind folgende:

Aarne = Verzeichnis der Märchentypen, ausgearbeitet von A. Aarne. FF Communications No. 3. Helsingfors 1910.

Bolte-Polívka = J. Bolte und G. Polívka, Anmerkungen zu den Kinder- und Hausmärchen der Brüder Grimm. I (Nr. 1—60). Leipzig 1913.

Z. Ver. Volksk. = Zeitschrift des Vereins für Volkskunde (in Berlin).

1. Von mir in Mytilene aufgezeichnet. Kretschmer, Lesb. Dial. 473, Nr. 1. Tit. úb. Am nächsten zu stehen scheint ein polnisches Märchen bei Bolte-Polívka I 129 sowie das bolognesische Coronedi-Berti Nr. 45. Die originelle Einleitung mit der geheimnisvollen Stimme und ihrer rätselhaften Frage erinnert an den Anfang des Märchens La Maga Pitrè Novelle toscane S. 1, wo die Stimme den kinderlosen König fragt: „Was willst du: einen Knaben zum Sterben oder ein Mädchen zum Fliehen?" S. weiter Corazzini, Componimenti d. lett. pop. ital. 423 (Märchen aus Benevent). Die Frage lautet bei Gonzenbach, Sic. M. I S. 125 ausführlicher, ob es besser sei in der Jugend zu leiden oder im Alter; weitere Parallelen Z. Ver. Volksk. 6, 68. Zu dem Hauptmotiv vom Schlangenkraut, das einen Toten zum Leben erweckt, vgl. Aarne 612 = Grimm Nr. 16 Die drei Schlangenblätter, Bolte-Polívka I 128.

2. Von mir in Ajasso aufgez., Lesb. Dial. S. 485 Nr. 4. — Vgl. zu dem verbreiteten Stoff Köhler, Kl. Schr. I 161 ff., ferner Anm. zu Gonzenbach Sic. M. Nr. 13. 14. Z. Ver. Volksk. VI 63 ff. Aarne 313 C. Sehr bemerkenswert ist, daß in unserem Text die Prosaerzählung gegen den Schluß in Verse übergeht, in denen der Held einen lateinischen Namen, Florentinus, führt.

3. Kretschmer, Lesb. Dial., S. 497, Nr. 13. Tit. úb. — Die Heldin des Märchens ist offenbar als eine Baumnymphe aufzufassen. Eine griechische Parallele Hahn Nr. 49, eine türkische Kunos, Türk. Volksm. S. 17. Der Stoff ist schon von Basile, Pentamerone V 9, verwertet. Weitere Literatur bei Köhler, Kleine Schr. I 61. 346; Z. Ver. Volksk. 6, 64. Die Parallelen haben meist einen andern Anfang wie unser Text.

4. Kretschmer, Lesb. Dial. 502, Nr. 14. Tit. úb. — Abart des Märchens von der Braut des Räubers, die Bolte-Polivka I 373ff. besprechen. Bei Aarne fehlt sie und wäre nach Nr. 955, 956 einzuschalten. Den Drachen entsprechen außerhalb Griechenlands fast durchweg Räuber. Die Rettung durch die Schiffer kehrt bei Imbriani, Nov. Fiorentina Nr. 17 S. 220 wieder; sonst wird die Rettung des Mädchens meist anders erzählt. Das Motiv des vom Drachen aufgehängten Mädchens begegnet schon in dem byzantinischen Roman Kallimachos und Chrysorrhoe.

5. Kretschmer, Lesb. Dial. 505, Nr. 15. Tit. úb. — Märchen vom Typus der Amor- und Psycheerzählung (die freilich Reitzenstein nicht als Märchen gelten lassen will) Aarne Nr. 441 (Hans mein Igel). Griech. Parallelen sind B. Schmidt, Gr. Märch. Nr. 9 und Dieterich, Sprache d. südl. Sporaden Nr. 1.

6. Kretschmer, Lesb. Dial. 510, Nr. 16. — Eine griechische Parallele ist Hahn Nr. 36. Das Motiv vom Zaubervogel, der goldene Eier legt (Aarne Nr. 567), ist überhaupt in dem großen Kreise der Märchen von den zwei Brüdern vertreten, die Bolte-Polivka I 528ff. (s. besonders S. 534) untersuchen, ohne jedoch das Motiv von dem jüdischen Verführer zu erwähnen. — Merkwürdig ist der rührende Zug S. 27, daß die Kinder es für unbedingt nötig halten vor ihrem Vater die Knie zu beugen, obwohl sie sich noch nicht zu erkennen geben wollen.

7. Kretschmer, Lesb. Dial. 514, Nr. 17. Tit. úb. — Am bekanntesten aus 1001 Nacht (übers. von Weil[4] III, S. 193ff.) als Geschichte von Ali Baba und den vierzig Räubern (Aarne Nr. 676; Grimm Nr. 142). Darüber hat Polivka gehandelt; vgl. Z. Ver. Volksk. 18, 218f. — Der Turm (*πύργος*) der Drachen S. 29 ist ein turmartiges Haus, das wie unsere Burgen zum Schutz vor feindlichen Überfällen angelegt wurde, entsprechend der albanischen kule, serb. kula = türk. kule (vgl. Leskien, Balkanmärchen S. 327). Solche Turmhäuser gibt es noch jetzt auf Lesbos z. B. bei Chalikas und Paphla (*Ιλύργοι*). Mit Dukaten übersetze ich S. 29 gr. *φλουρί* = ital. fiorino.

8. Kretschmer, Lesb. Dial. 517, Nr. 18. Tit. úb. — In der Fassung bei Hahn Nr. 62 ist die Geschichte auf drei befreundete Schwiegermütter verteilt. Im Gegensatz zu unseren Schwiegermutteranekdoten erscheinen hier die Schwiegertöchter als die hartherzigen Tyranninnen. — Pallikare, *παλληκάρι*, ist ein Wort, das sich schwer übersetzen läßt. Wie altgriech. *πάλληξ* = *βούπαις*, *μελλέφηβος*, *παλλάκιον* = *μειράκιον* bedeutet es zunächst nur ‚Jüngling, junger Bursche'; man ruft den Kellner

παιδί oder παλληκάρι. Es wird aber doch als ehrender Ausdruck empfunden, wie das Märchen Nr. 33, S. 117 zeigt, wo die Drachen den Bartlosen erst „Herr" (ἀφέντη), dann, um ihn mehr zu ehren, „Pallikare" anreden. So kommt es dem Begriff ‚Held' nahe (vgl. S. 119, 120) und wird in diesem Sinne besonders in den griechischen Volksliedern gern verwendet.

9. Kretschmer, Lesb. Dial. 519, Nr. 19. — Das Abenteuer in dem verwünschten Zimmer der Herberge erinnert an die Erlebnisse des Burschen, der sich vor nichts fürchtet, in dem Gespensterschloß im Märchen vom Gruseln Bechstein, Märchenbuch[27], S. 237, das Rittershaus, Neuisl. Volksm. 373ff. bespricht (weitere Parallelen bei Köhler, Z. Ver. Volksk. VI, 163).

10. Kretschmer, Lesb. Dial., S. 522, Nr. 20. — Schon eine Novelle des Giovanni Sercambi (1347—1424) De iusto iuditio behandelt diese salomonischen Urteile. Weitere Parallelen bei Köhler, Kleine Schriften II, 578ff., I, 578. — Piaster (ital. piastra) S. 39 übersetzt gr. γρόσι = türk. guruš Plur. von arab. gerš, mittellat. grossus, ital. grosso.

11. Kretschmer, Lesb. Dial. 524, Nr. 21. Tit. úb. — Der Name des Helden, den ich mit Aschenbrödel übersetze, lautet griechisch Ἀχλιουπταρέλι, d. i. ἀχυλιοπταρέλι zu ἀχυλιά ‚Asche'; der 2. Teil wohl = πτυάριον ‚Schaufel'. Dieser gemeineuropäische Name (ital. Cenerentola, frz. Cendrillon, engl. Cinderella, dän. schwed. Askesis, poln. Kopciuszek von kopec Ruß usw.) ist Commune. Bekannter als Name eines Mädchens in dem verbreiteten Märchen Aarne Nr. 510 A ist Aschenbrödel doch früher als männlich belegt, so in Luthers Tischgesprächen, wo Abel so bezeichnet wird. Vgl. Grimm III zu Nr. 21. Bolte-Polívka I 182ff. Cox, Cinderella 493. Das Neugriechische hat noch mehrere Synonyme Σταχτερό, Ἀθοκάτσουλο, Ἀθουπουτάκι u. a. Im übrigen ist unser Märchen das vom Zauberring und den dankbaren Tieren Aarne Nr. 460; weitere Literatur bei Köhler, Kleine Schr. I 63, 437.

12. Kretschmer, Lesb. Dial. 529, Nr. 22. Tit. úb. — Ein griechisches Sprichwort sagt: Ἡ γυναῖκα κάνει τὸν ἄνδρα, ‚die Frau macht den Mann', im Deutschen und bei andern Völkern „Eine gute Frau macht einen guten Mann" (Politis Παροιμίαι IV 208). Das Märchen faßt dieses Sprichwort in dem Sinne: Die Frau macht den Mann glücklich und unglücklich, wie es ihr gefällt. Es ist ein neues Beispiel von den „Listen der Frauen", für das ich keine Parallele kenne.

13. Kretschmer, Lesb. Dial. 530, Nr. 23. Tit. úb. — Die griechische Fassung des bekannten Märchens Tischlein deck dich, Esel streck dich, Knüppel aus dem Sack, Aarne Nr. 563, Grimm Nr. 36. S. darüber jetzt Bolte-Polívka I 346ff. Vgl. auch Nr. 49.

14. Kretschmer, Lesb. Dial. 532, Nr. 24. Tit. úb. — Halberbschen, Μισαρβίθις ist der neugriechische Name des Däumlings und Daumesdick, franz. Poucet, engl. Tom Thumbe, lit. Puspirsztis usw. Es sind

zwei Arten von Däumlingsmärchen zu unterscheiden: solche, in denen die winzige Größe des Helden Voraussetzung seiner Erlebnisse ist (er lenkt im Ohr des Ochsen den Wagen, gerät in den Magen einer Kuh u. dgl.), und unser Märchen vom Menschenfresser, in welchem die Kleinheit für seine Schicksale nicht notwendig, sondern wohl nur des Gegensatzes zum Riesen halber hineingetragen ist. Bolte I 124² vermutet mit G. Paris, daß erst Perrault in seinem Petit Poucet den Helden dieses Märchens zum Däumling gemacht habe und die Fassungen, die den Helden ebenso benennen, von Perrault abstammen, doch ist dies kaum zu beweisen. Hahn Nr. 55 (Halberbschen) gehört zur ersten Klasse der Däumlingsmärchen.

15. Kretschmer, Lesb. Dial. 538, Nr. 27. Tit. úb. Vgl. die Geschichte vom gestohlenen Geldbeutel 1001 Nacht übertr. von Henning X, S. 232 (605. Nacht), wo vier Kaufleute ihren gemeinsamen Geldbeutel einer Gartenhüterin übergeben, bevor sie sich den Kopf waschen. Der weitere Verlauf ist derselbe. — *κονάκι* aus türk. konak (S. 54) ist Palast, Regierungs-, Gerichtsgebäude.

Die folgenden, noch unveröffentlichten Märchen Nr. 16—23 sind von Spyr. Anagnostu in Mandamados auf Lesbos gesammelt und aufgezeichnet.

16. Titel bei Anagnostu *Οἱ κλέφτις* Die Diebe. — Es ist das Märchen vom Meisterdiebe, Aarne Nr. 1525 = Grimm Nr. 192, in das noch das Rampsinitmärchen, Aarne Nr. 950, bekannt aus Herodot II 121, eingefügt ist. Eine Variante aus Mitilini habe ich in griechischer Sprache Lesb. Dial. 481, Nr. 3 mitgeteilt. Vgl. zu diesem Märchenkreis Köhler, Kleine Schr. I 307, 415. — Mit Gottseibeiuns übersetze ich S. 57 das griech. *Ὄξ-απου-δώ* wörtlich „Heraus von hier!" In meiner Variante spielt der Dieb den Charos, den Todesgott.

17. Tit. úb. — Schwank von den Schwerhörigen, für den mir keine Parallele gegenwärtig ist.

18. Tit. úb. — Scherzmärchen ohne tieferen Sinn, in dem die eingestreuten Verse die Hauptsache sind.

19. Tit. úb. — Es handelt sich hier um die törichten Handlungen des Narren, die wider Erwarten zum Guten ausschlagen: Aarne Nr. 1642 = Grimm Nr. 7 (Der gute Handel). Die einzelnen Streiche werden verschieden erzählt. Über den Verkauf des Fleisches an den Hund s. Bolte-Polívka I 60. Mit dem Verkauf an einen Keuschlammstrauch (*ἀλυγαριά*) vgl. den Verkauf des Stieres an eine knarrende Weide bei Sklarek, Ungar. Märch. S. 204 f. und den ähnlichen Vorgang bei Kunos, Türk. Volksm. S. 38 f. — Im griech. Text wird das Knarren des Keuschlammstrauches mit tri, tri, tri wiedergegeben, weil im Griechischen der Dienstag Triti (*τρίτη*) heißt.

20. Tit. úb. — Schwank von dem Mann, der eine einfältige Frau hat und in seiner Verzweiflung davonläuft, um noch Dümmere zu suchen:

Aarne Nr. 1384. Die närrischen Streiche werden verschieden erzählt: vgl. Köhler, Kleine Schr. I 81, 218, 505; Bolte-Polivka I 335ff. In einer schottischen Fassung bei Campbell Nr. 48 (Köhler a. a. O. I 266) fürchtet die Braut von einem an der Wand hängenden Sattel erschlagen zu werden, und der Bräutigam zieht aus, drei ebenso dumme Frauen zu suchen. Das Motiv von dem großen Bräutigam, der nicht durch die Tür geht, gehört zu den Schildbürgerstreichen. Das Wegtragen der Nacht in einem Korb erinnert an einen ebensolchen, Aarne Nr. 1245: das Licht wird in Säcken in ein fensterloses Haus getragen.

21. Tit. üb. — In dieser Tierfabel werden ausnahmsweise die Füchse von dem schlauen Esel überlistet. — Papas, *παπᾶς* ist der niedere Priester der griechischen Kirche, dem russischen Popen entsprechend. Seine Frau heißt Papadia, *παπαδιά*; s. das nächste Märchen S. 66.

22. Tit. üb. — Griechische Parallelen, Hahn Nr. 42 und II S. 245. In Andersens Märchen vom großen und kleinen Klaus wird ein einzelner an Stelle der zehn Bartlosen geprellt. Der Zug von dem angeblich gelehrigen Hasen fehlt bei Hahn, und der Streich mit dem Ochsenschwanz wird hier dem Priester selbst gespielt, in unserem Text seiner Frau, was passender ist, da der Priester viel zu schlau erscheint, um sich so plump foppen zu lassen. Das Motiv vom Ertränken im Sack bildet auch den Schluß des Bürle-Märchens, Grimm Nr. 61 = Aarne Nr. 1535; vgl. Grimms Anmerkung dazu im III. Band. — Der Medžid, türk. medžidje gilt oder galt vor dem Weltkriege in Silber ungefähr 3,60 M. In Gold deckt er sich mit dem S. 67 genannten türk. Pfund, gr. *λίρα* = ca. 18,60 M. Ein Piaster (kleine Silbermünze) = ca. 17 Pf. Die Pendara (*πεντάρα*) ist ein Fünfer, in Griechenland 5 *λεπτά* (Heller), in der Türkei 5 Pará (= ca. 2 Pf.).

23. Tit. üb. — Die bekannte Fabel vom Storch und Fuchs, Aarne Nr. 60, dient hier als Beispiel für das Sprichwort: *Κατὰ ποῦ πουλεῖς, θ' ἀγοράζεις*, das auch umgekehrt *Καθὼς ἀγόρασε, πουλεῖ* lautet, Politis *Παροιμίαι* I 268, deutsch „Wie man's kauft, so verkauft man's" oder „Wie du mir, so ich dir."

Die Märchen Nr. 24—35 stammen aus Kreta und sind 1897 von Eustathios Petrulakis in Rhethymo aufgezeichnet worden.

24. Dieses Märchen von der klugen Königin gehört zu dem Kreis der Geschichten von den Scharfsinnsproben des klugen Mädchens, unter denen mehrere Typen zu unterscheiden sind. Einen etwas selteneren stellt der Text unter Nr. 31 dar, einen zweiten die Erzählung von der Zerteilung des Huhnes und der Rätselsprache zwischen den Liebenden (Gonzenbach Sic. M. Nr. 1, Köhler, Z. Ver. Volksk. VI 59. Kleine Schriften I 351, 372, 582), einen dritten unser Text, der durch den Bauernprozeß und das Mitnehmen des Liebsten gekennzeichnet ist: Aarne Nr. 875 = Grimm Nr. 94 (Die kluge Bauerntochter); Vgl.

namentlich Köhler, Kleine Schr. I 445ff., vorher Benfey im „Ausland" 1859 Nr. 20—25. Die ersten Scharfsinnsproben in diesem Märchen sind sonst meist andere, nämlich 1. der Bauer findet einen Mörser und der König verlangt dann dazu auch die Keule: Grimm Nr. 94. Pfaff, Festschr. für Weinhold 71. Beckenstedt, Wend. Sagen S. 230, Nr. 10. Corazzini, Componimenti d. lett. pop. it. 482 Nr. 6. 2. Der König stellt dem klugen Mädchen die Aufgabe, weder zu Fuß noch zu Wagen, weder auf dem Wege noch außerhalb, weder nackt noch bekleidet zu ihm zu kommen, s. Köhler, a. a. O. 446ff. Rätsel wie in unserem Text werden auch in slavischen und deutschen Fassungen (Köhler S. 457f.) aufgegeben, aber meist von einem Richter zwei prozessierenden Bauern oder von einem König dem Bauern, der zu viel von des Königs Feld weggeackert hat und die Rätsel lauten in der Regel: Was ist das Schnellste, das Süßeste, das Kostbarste? oder ähnlich. — Das Motiv vom Mitnehmen des Liebsten ist uns hauptsächlich durch die Sage von den treuen Weibern zu Weinsberg (M. Gaster, Germania XXV 285ff.) vertraut. Nach Bernheim (Histor. Taschenbuch VI. Folge, 3. Jahrg. 1884 S. 13 bis 30) hat zuerst die Kölner Chronik von 1170, angeregt durch ähnliche Vorgänge bei der Einnahme von Crema in Oberitalien 1160 durch Barbarossa, dieses Märchenmotiv auf die Belagerung von Weinsberg bei Heilbronn im Jahre 1140 durch Konrad III. übertragen. — Das Meerungeheuer S. 74 heißt im Urtext *τὸ θεριὸ τσῆ θάλασσας*.

25. Das Motiv, daß die Hand einer Prinzessin durch die Lösung von Rätseln gewonnen wird, liegt zwar einer großen Reihe von Märchen zugrunde, aber die Form, in der es hier auftritt, ist die orientalische, die uns Deutschen durch Schillers Turandot geläufig ist. Gozzi hat den Stoff seines Dramas, das Schiller bearbeitete, aus den Mille et un jours, die Pétis de la Croix 1710 veröffentlichte und 1675 von einem Derwisch Mocles empfangen hatte (Neue Aufl. von Loisel.-Deslongsch. 1838, 45. Tag, S. 69ff. Geschichte vom Prinzen Calaf und der Prinzessin von China Turandocht), geschöpft. Er erscheint außer in noch zwei persischen Quellen (Bolte-Polivka I 199) auch in 1001 Nacht, Hennings Übersetz. XXII 81ff. (Chauvin, Bibliographie arabe V 191), aber Prinz und Prinzessin sind hier namenlos, und der Prinz muß nicht nur drei Rätsel, sondern eine Unzahl von Fragen mehrere Tage hindurch beantworten. Damit stimmt die Geschichte der Kahramâneh bei Lidzbarski Neuaram. Handschr. II 267, überein. Selbständig sind das armenische Märchen Harthausen, Transkaukasia I 326, dessen Schluß abweicht (die Prinzessin wird hingerichtet), und das kirgisische bei Radloff, Proben III S. 367, Nr. 8. In Europa ist dieses orientalische Märchen selten: außer unserem: Schneller, Wälschtirol. M. Nr. 49 und zwei slavische bei Bolte-Polivka I 199². Dies und die nahe Berührung mit der Fassung in 1001 Tag spricht für Herkunft aus dieser Märchensammlung. Für die Märchenforschung ist auch dieser Vorgang methodisch wichtig. — Der Turm aus

den Schädeln der Freier findet sich auch in dem armenischen Märchen.

26. Tit. úb. — Die Erzählung ist als „Märchen von den Tierschwägern" (Aarne Nr. 552) bekannt: Literatur bei Köhler, Kleine Schr. I, 418, 551. Griechische Parallelen: Buchon, La Grèce S. 267 und Hahn Nr. 25. Der Name des Königs *Τοοὺν Ματσούν* deckt sich wohl mit dem des Landes Tschinimatschin Kunos, Türk. Volksmärchen S. 167. — Das Märchenmotiv, daß zwei sich im Traum sehen und verlieben (S. 78), begegnet schon in der persischen Sage von Zariadres und der Odatis bei Chares von Mytilene (Athen. XIII, 575) und in der Geschichte von Gušt̄asp im Schahname (Nöldeke, Grundriß der iran. Phil. II, 133, 166). Auch der Zug, daß der Liebhaber als Vogel zu der Geliebten fliegt („Wenn ich ein Vöglein wär', flög' ich zu dir"), begegnet schon früh in der Erzählungsliteratur. So verwandelt sich bei Jacobus de Voragine, Legenda aurea c. 142 (S. 635 Strange) Cyprianus arte magica in einen Vogel, kommt so zur Tür seiner Geliebten Justina und wird daselbst wieder zum Menschen.

27. Die bemerkenswerte Einleitung, die von einem Dorfereignis ausgeht, stellt den Satz „Was Gott geschrieben hat, tilgen die Menschen nicht aus" (*τᾶχει γραμμένα ὁ θεὸς, δὲν τὰ λυώνουνε οἱ γαθρῶποι*) als den Inhalt des Märchens hin. Es ist das Weissagungsmärchen vom verfolgten Schwiegersohn, das, wie E. Kuhn, Byzantin. Zeitschrift IV, 241 ff., ausgeführt hat, durch die Himmelfahrt, in anderen Fassungen durch die Sendung zum Teufel, zum Schicksal, zum Vogel Phönix erweitert ist. Die unterwegs gestellten Fragen kommen auch selbständig vor. Der fatalistische Grundgedanke kehrt in der Form *ὅτι εἶναι γραφτό, δὲ ξεγράφεται* in einem ganz andern griech. Märchen *Νεοελλην. Ἀνάλεκτα* II, 131 wieder. Zu dem Sprichwort vgl. Politis, *Παροιμίαι* IV, 122, 124 und die Sure des Korans „Gottes Befehl ist beschlossener Beschluß."

28. Tit. *Ὁ Παραβάντης*. Ich kenne nur die Parallele aus 1001 Nacht: Abulkassem aus Basra, Chauvin, Bibliogr. des ouvr. arabes V, S. 8 ff., Nr. 5. Die gespenstische Königin im Saale mit den Schätzen, S. 93, ist nach der arabischen Erzählung als erste Besitzerin dieser Schätze zu denken. Ähnlich steht in der History of the forty Vezirs (written in Turkish, engl. by Gibb), London 1886, S. 76 ff. in dem unterirdischen Saal mit den Schätzen auf dem Thron ein Sarg mit der Leiche eines Königs, deren Brust eine Tafel mit der Inschrift trägt: Ich war ein König und doch mußt' ich sterben. Laßt es euch zur Warnung dienen. — Anfang und Ende der Geschichte sind in 1001 Nacht etwas ausführlicher erzählt. Das Weib, zu dem er hinaufgestiegen war und das er zuletzt wiederfindet, heißt daselbst Dardane.

29. Tit. *Ὁ Χορομαγκύρης*. Über diesen sehr verbreiteten Schwank von den betrogenen Betrügern (Aarne Nr. 1539), der schon in einem lateinischen Gedicht des Mittelalters, dem Unibos, vorliegt, hat Köhler, Kleine Schriften I, 230 ff. (List und Leichtgläubigkeit), ausführlich gehandelt.

Hinzuzufügen ist außer Köhler I, 91 noch Lidzbarski, Neuaram. Handschriften II, 199. Das Aufbrennen des Siegels als Sklavenzeichen (S. 100) kehrt in andern griechischen Märchen (Hahn I, S. 97, 294; II, 199) wie überhaupt in der Erzählungsliteratur oft wieder: s. Bolte, Zeitschr. f. vergleich. Lit.-Gesch. XIII, 232 und zu Wetzels Reise der Söhne Giaffers, Bibl. d. Stuttg. Lit.-Vereins 108, S. 106. — Bakál, S. 96 (*μπακάλι* = türk. bakál) ist ein kleines Lebensmittelgeschäft (Greisler). — Kólliva, *κόλλυβα* (S. 100) sind gekochte Weizenkörner, die in der Kirche während der Seelenmesse zum Gedächtnis eines Verstorbenen verteilt werden.

30. Tit. *Ἡ κατίνη* (türk. kadyn). — Die Narrheiten der einfältigen Frau werden in den Parallelen verschieden erzählt: vgl. Aarne Nr. 1381; Köhler, Kleine Schr. I, 343, 391; Arch. f. slav. Phil. XXI, 295, Nr. 2. Das Motiv vom Finden des Schatzes und der Entkräftung des Zeugnisses wird auch auf närrische Männer übertragen, so auf Giufa, Gonzenbach, Sicil. M. Nr. 37, dazu Köhler II, S. 228 und Z. Ver. Volksk. VI, 73. — Aga, *ἀγᾶς* türk. aga ‚vornehmer Herr'. Quattrino (S. 101) *κατρινάκι* ist eine kleine italienische Münze (= 4 denari). Wie auch die Erwähnung von Zechinen (*τσικίνι*, ital. zecchino), den venezianischen Goldmünzen (gegen 10 M.), zeigt, sind diese jetzt veralteten italienischen Geldstücke im Orient, wo sie länger in Umlauf blieben, der Volksüberlieferung noch bekannt.

31. Das Hauptmotiv dieses Märchens bilden die unmöglich zu lösenden Aufgaben, auf die das kluge Mädchen mit gleichartigen Gegenforderungen antwortet, so den Aufgabesteller ad absurdum führend (s. über diesen Märchenkreis die Anmerkung zu Nr. 24). Vgl. dazu Uhlands Schriften III, 213 ff.; Köhler, Kleine Schriften I, 458 ff. — Was das Mädchen vom König (S. 105) verlangt, ist ein Knechtesdienst. In Griechenland kennt das Volk nicht den Luxus von Waschbecken, sondern man wäscht sich, indem man sich von jemandem Wasser aus einem Krug über die Hände gießen läßt. Vgl. unten S. 109, wo ein Sklave seinen Herrn so bedient. Bei Kunos, Türk. Volksmärchen 382 ist das Motiv ähnlich verwertet. Mit Toilette übersetze ich S. 105 das griech. *ἀναγκαῖο*.

32. Tit. *Ὁ Πλούσιος*. Abart des Schicksalsmärchens Aarne Nr. 930, das wieder verwandt ist mit dem Himmel- oder Höllenfahrtsmärchen oben Nr. 27 (Aarne 416). — Der Zug, daß der Held sich von seinen Angehörigen als Sklave verkaufen läßt, tritt schon in dem französischen Epos Eracle des Gautier von Arras (12. Jahrhundert) sowie in andern Märchen (*Λέριος*, 38 *παραμύθια τοῦ λαοῦ* S. 79, Nr. 31. Lidzbarski, Neuaram. Handschr. II, 117) auf. Auch das Motiv, daß der Jüngling gegen das Verbot des Königs in einem Kaffeehause Geige spielt, kehrt anderwärts wieder (Lautenspiel, M. von Syme *Ζωγράφιος Ἀγών* 237). — Das Traktieren im Wirtshaus (S. 106) gehört zu den griechischen Höflichkeitssitten. — Das Hasardspiel (S. 107) heißt im griech. Text *κουμάρι* = türk.

kumar, das Spielhaus *κουμαρχανέ*, dessen Besitzer *κουμαρτζής*. — Pagliazzo (S. 107), *παλιάτσος* = ital. pagliaccio, eig. ein Hanswurst, ist hier offenbar ein Athlet oder Preisringer.

33. Tit. úb. — Das Märchen vom tapfern Schneiderlein, Aarne Nr. 1640 = Grimm Nr. 20, ausführlicher erzählt als die griechischen Parallelen Hahn Nr. 18 und 23. Zahl und Art der Abenteuer wechselt vielfach: ich verweise auf die eingehende Untersuchung von Bolte-Polívka I, 148 ff. — Eine Oka (*ὀκά* = türk. oka) = ca. $1^1/_4$ Kilogramm, 60 Oka (S. 124) also = ca. 75 Kilo.

34. Tit. úb. — Das Märchen ist vom Typus der Geschichte von Aladdin und der Wunderlampe in 1001 Nacht, úb. v. Henning XX, 5 ff. Aber die Märchen dieses Typus weichen in vielen Einzelheiten von einander ab. Gemeinsam ist ihnen namentlich das Motiv des bösen Zauberers und seines Lehrlings, der den Meister überwindet. Vgl. W. Grimm, Kleine Schriften II, 223; Köhler, Kleine Schriften I, 138 ff. 388, 556 f. Unser Text, ferner Basset Contes berbères Nr. 29; Pröhle, Kinder- und Volksmärchen, S. 44, Nr. 10; Jahn Volksm. aus Pommern Nr. 59 stehen namentlich im Anfang der Aladdin-Erzählung nahe. Der Zug von Pferd und Hund, die verkehrtes Futter haben und denen der Held dann das richtige Futter gibt, tritt auch in andern Märchen auf (von Löwe und Pferd oder Esel), s. Köhler, Z. Ver. Volksk. VI, 63; Hahn I, S. 259; Lidzbarski, Neuaram. Handschr. II, S. 49. Die Aufgabe des Hasenhütens stammt aus dem Märchen vom Hasenhüter (Aarne Nr. 570; Köhler, Kleine Schr. I, 58, 554), dem auch das Motiv von den Säcken, die mit Lügen oder Wahrheiten gefüllt werden sollen (vgl. auch den Sack voll Listen, Köhler a. a. O. 560), angehört. — In den griech. Märchen steht dem König öfter eine *δωδεκάδα* (S. 134), ein Rat der Zwölf, zur Seite. Darüber handelt ausführlich Politis, *Παροιμίαι* II, 226 ff.

35. Es sind hier zwei Motive verbunden, die Kindervertauschung und der Prozeß um die gekochten Eier. Die Vertauschung des Mädchens mit dem gleichzeitig geborenen Söhnchen einer anderen Mutter auch bei Radloff, Proben IV, S. 123 Nr. 4 (tatar.). In indischen und antiken Fassungen wird das Mädchen in einen Knaben verwandelt: Benfey, Pantschatantra I, 43; Ovid Met. IX, 666 ff.; Anton. Lib. c. 17; P. Cassel, Mischle-Sindbad 121. Der Prozeß um die Eier kommt sonst als eigene Geschichte vor: Bolte zu Frey, Gartengesellsch. (1896) 279; Goetze zu Hans Sachs, Fab. u. Schwänke II, Nr. 338, S. XXII; Seidl, Zeitschr. f. dtsche Myth. II, 18 (M. aus Cleve); Polívka, Z. f. öst. Volksk. 3, 377 (slovak.); Arch. f. slav. Phil. 22, 307 (galiz.). Der Rechtsstreit, dessen Entscheidung durch ein Kind der König belauscht, betrifft auch zuweilen einen anderen Gegenstand: s. D. H. Müller, Mehri- und Soqotri-Sprache I (1902), S. 60 ff. (altes Öl); Jülg, Mongol. Sagen 197 ff.; Cassel, Mischle-Sindbad 399 ff. — Dekara (S. 143 ff.), *δεκάρα*, ist eine Kupfermünze von 10 Lepta (10 Centimes).

Die Märchen Nr. 36—44 stammen von der Insel Karpathos und sind mir von Em. Manolakakis mitgeteilt.

36. Tit. *Ὁ φτωχὸς καὶ ἡ Μοῖρα του.* — Ich kenne keine Parallele: das Märchen dürfte wie das Sprichwort „Der Arme und seine Mira" rein griechisch sein. Über die Mira, gr. *Μοῖρα* s. die Einleitung.

37. Tit. *Ὁ δεσπότης καὶ ὁ ἡγούμενος.* Der Gegenstand ist uns besonders durch Bürgers Gedicht „Der Kaiser und der Abt" vertraut. Die Rätselfragen kommen auch allein ohne die Rahmenerzählung vor. Vgl. über den Stoff (Aarne Nr. 922) Grimm KHM III, Nr. 152; Oesterley zu Pauli, Schimpf und Ernst S. 479; Köhler, Kl. Schriften I, 82, 137, 267, 492; Rittershaus, Neuisl. Volksm. 404ff. Ergötzlich ist die Darstellung und Beurteilung griechischen Mönchslebens in unserm Text. — Metropolis (S. 152) heißt die Residenz des Bischofs, des Metropoliten.

38. Die Erzählung deckt sich in ihrem Sinn mit der evangelischen von Christus und der Ehebrecherin.

39. Tit. *Ὁ κακόπραγος βασιλεάς.* — Das Motiv, daß der des Morgens am Tor der Stadt zuerst sich Einfindende König wird, kehrt ähnlich in dem Märchen von den goldenen Eiern (oben Nr. 6) wieder: in der Fassung bei Hahn I, S. 231 wird derjenige König, der am nächsten Morgen nach dem Tode des alten Königs zuerst am Palast vorübergeht, in der Version oben S. 27 der, auf dessen Kopf sich ein Vogel, den man fliegen gelassen, niederläßt.

40. Tit. *Τοῦρκος καὶ Ῥωμιός.* — Eine andere Lösung der Frage, welcher Glaube den Vorzug verdiene, als sie Lessing im ‚Nathan' gegeben hat.

41. Tit. *Ὁ ἄτυχος βασιλεάς.* — Es ist das Märchen von dem einem Dämon versprochenen Jüngling, Aarne Nr. 313, zu dem Köhler, Kleine Schriften I, 330ff. die Parallelen beibringt. Nahe steht die Variante 2 bei Hahn II, S. 197. Unser Text weicht in dem Schicksal des Königssohnes bei dem Drachen von den übrigen Fassungen ab. In diesen wird ihm meist das Betreten eines Gemaches verboten, er übertritt das Verbot und sein Finger (oder Haupthaar) wird vergoldet. An Stelle dessen macht ihn unser Märchen zum Koch des Menschenfressers und die Gehorsamsprobe fehlt. Die Gelobung eines Kindes an einen Dämon erinnert an heidnische Menschen- und Erstlingsopfer, an die biblische Isaak- und Jephtasage, an die Geschichte des kinderlosen Königs Hariçcandra im Aitareya Brahmana, der dem Gotte Varuna verspricht, das, was ihm geboren wird, zu opfern, aber dann, als ihm ein Sohn Rohita geboren worden, zögert, sein Gelöbnis zu erfüllen; vgl. Gubernatis, Die Tiere in der indogerm. Mythologie, S. 53. Auch die Sage von Robert dem Teufel (Étienne de Bourbon ed. Lecoy de la Marche S. 145, Nr. 168) zeigt denselben Zug. — Mit der Beschreibung des Drachen S. 157 vgl. die des Riesen (Polyphem) in 1001 Nacht, üb. von Henning X, S. 32f. — Kasan, *καζάνι* S. 161 ist türk. kazán ‚Kessel'.

42. Tit. *Τὸ βασιλόπουλον καὶ ἡ πασαδοπούλα.* — Märchen vom Typus der Creſcentia-Legende: die beſtändig von neuen Angriffen auf ihre Ehre verfolgte keuſche Dulderin entgeht allen Gefahren durch Liſt und verſammelt und beſchämt zum Schluß alle Angreifer. Unſer Text iſt die ausführlichſte märchenhafte Darſtellung dieſes Stoffes. Das Hauptmotiv bilden die zwei oder drei gleichzeitig beſtellten und in den Koffer mit mehreren Fächern geſperrten Liebhaber. Vgl. 1001 Nacht, üb. von Henning X, 192 ff.; Lidzbarſki, Neuaram. Handſchr. S. 93; Lerſch, Forſch. über die Kurden S. 33 ff.; v. d. Hagen, Geſamtabenteuer III, Nr. 62 und S. XXXV ff.; G. Meyer, Arch. f. Lit.-Geſch. XII, S. 127, Nr. 11; Köhler, Kleine Schr. I, 391 f., 588; Amalfi, Z. Ver. Volksk. V, 71 ff.; Bolte, Z. f. vergleich. Lit.-Geſch. N.F. XIII (1899), 234; S. Fränkel, Beitr. z. Volksk. S. 37 ff.; Bolte zu Freys Gartengeſellſch. S. 286; Polívka, Arch. f. ſlav. Phil. XXI, 280 Nr. 109. Weiter ab ſtehen Erzählungen wie die von Merhuma im perſiſchen Tuti Name (vgl. Gubernatis, Die Tiere in der ind. Mythol. 91), wo die Verfolgungen der ſchönen Dulderin anders geſchildert werden: Gonzenbach, Sic. M. Nr. 55; Köhler, Z. Ver. Volksk. VI, 163. — Die Liſt, mit der die Paſchatochter (S. 181) ſich der drei Soldaten entledigt, indem ſie ihnen aufgibt, einen Wettlauf zu veranſtalten, und inzwiſchen entflieht, kehrt ähnlich bei Lerch, a. a. O., wieder, wo die ſechs Räuber der Schönen, um die ſie ſich ſtreiten, ein paar Schuhe bringen ſollen. Sie erinnert uns aber auch an den Wettlauf der drei verliebten Kammacher in Gottfr. Kellers Leuten von Seldwyla I, 257 ff. Die ganze Einleitung bis zu dem Abenteuer mit dem Koffer iſt unſerer Faſſung eigentümlich. — Politanerchen S. 173, gr. *Πολιτάκι* zu *Πόλη* (auf Karpathos *Μπόλη*), der volksgriechiſchen Abkürzung von Konſtantinopel.

43. Während in dieſer Erzählung die Lüge über die Wahrheit triumphiert, wird in den Märchen von dem guten und dem böſen Gefährten (unten Nr. 64, S. 313) die Wette, ob die Gerechtigkeit oder die Ungerechtigkeit regiere, zugunſten der Gerechtigkeit entſchieden; vgl. Köhler, Kleine Schr. I, 282, 465. Perſonifiziert wie in unſerem Text ſind Abſtrakta auch in dem Märchen Aarne Nr. 945, nämlich Glück und Verſtand, die ſich ſtreiten, wer mehr vermag, und an einem Bauern die Probe machen. Im übrigen kenne ich keine Parallele zu unſerer Geſchichte.

44. Die kleine Erzählung iſt wichtig als volkstümliches Beiſpiel dieſer Art von „Streitdichtung", die in der Volksüberlieferung ſonſt ſelten iſt. Krauß, M. d. Südſlaven II, Nr. 50, bietet einen Streit zwiſchen Feile und Stahl; Böckel, Deutſche Volkslieder aus Oberheſſen S. 8 ein heſſ. Volkslied, das den Streit zwiſchen Waſſer und Wein zum Gegenſtand hat. Der Wettſtreit zwiſchen verſchiedenen Gegenſtänden über den Vorrang bildet in der antiken und mittelalterlichen Literatur einen beliebten poetiſch-rhetoriſchen Typus. Agrippa Menenius' Parabel vom Streit der Glieder mit dem Magen, Liv. II, 32, 9, des Aſellius Sabinus' Alter-

catio zwischen Champignon und Feigendrossel, Auster und Krammetsvogel sind lateinische Proben dieser Dichtungsart. Im christlichen Mittelalter behandelt sie mit Vorliebe den Streit zwischen Körper und Seele. Vgl. H. Jantzen, Geschichte des deutschen Streitgedichtes im Mittelalter (Germ. Abh. XIII, 1896); Böckel, a. a. O., S. XI ff. Auch in der orientalischen Literatur ist diese Dichtungsgattung ungemein beliebt. Vgl. Brockelmann Gesch. d. arab. Lit. I, 153 (Wettstreit zwischen Frühling und Herbst); Bibl. Rabbinica VI, 168 (zwischen Stroh, Streu und Stoppeln); Rosenöl I, 1813, S. 194 (Spiegel und Lampe); II, 318 (Feder und Degen). Ein Streit der Tischlerwerkzeuge wie in unserm Text wird auch in einem mittelenglischen Gedicht besungen (Brandl, Pauls Grundriß d. germ. Phil., nur 1. Aufl. II, 698), doch in gänzlich anderm Sinne. Unsere Erzählung ist aus der Erfahrung des Tischlers heraus geschaffen, der in dem Astknoten den ärgsten Widersacher seiner Axt erblickt.

45. Von mir 1896 in Akrotiri auf der Insel Thera aufgezeichnet. Tit. *Ὁ πολυροβιθᾶς*. — Griech. Parallelen Hahn, II, S. 210 f. *Νεοελλ. Ἀνάλεκτα* II, S. 26, Nr. 16; Heisenberg, Münchn. Allgem. Zeitung 1901, 22. Juni, Nr. 140, S. 4; rumän. M.: Kremnitz, Rumän. M., S. 196, Nr. 16: Der Erbsenkaiser; deutsch Haltrich, Volksm. aus Siebenbürgen Nr. 32. Das Märchen besteht aus zwei Elementen, die auch selbständig vorkommen: 1. Das Motiv mit der Erbse. 2. Das Zahlenrätsel. Das Erbsenmotiv allein liegt den Fassungen Hahn Nr. 17, *Λέριος* 38 *παραμύθια* Nr. 8 (*Ὁ Χιλιομυλιορεβιθᾶς*), Jones and Kropf, S. 76 ff. zugrunde. Man vgl. auch das toskanische Märchen Corazzini, Componimenti 412 ff. von dem Armen, der nur eine Erbse besitzt: ein Hahn frißt sie ihm, er läßt sich den Hahn zum Ersatz geben und wird durch die sich so fortsetzenden Entschädigungen reich; ähnlich mit einer Bohne Caise, Contes oubliés des 1001 Nuits (SA. aus „Tell") Nr. 28—35. Das Zahlenrätsel, le dodici parole della verità, kommt sowohl mit märchenhafter Umrahmung (Vinson Folklore du pays basque S. 11; Andrews, Contes ligures Nr. 45; Wesselofsky, Archivio delle trad. pop. II, 227 ff.; Feilberg, Z. Ver. Volksk. VI, 250 ff.) als auch selbständig, besonders als Volkslied vor. Darüber gibt es bereits eine ganze Literatur: Sanders Volksleben der Neugriechen 328; Radloff, Proben d. Volkslit. der türk. St. III, 794; Bolte Vierteljahrsschr. f. Lit.-Gesch. I, 250; Erk, Liederhort Nr. 198; Liebrecht, Zur Volkskunde 165; Săinénu, Basmele române (1895) S. 347 f. und zahlreiche Aufsätze des Archivio I, 416, II, 97, VII, 493, X, 264, 499, XIII, 582, XIV, 173, XV, 92; Pitrè, Bibliogr. Indice S. 578. — S. 193: 11 Uhr ist nach türkischer Zeit gegen Sonnenuntergang, wo die Arbeit niedergelegt wird.

46. Mir 1896 in Mesaria auf Thera von einem Arbeiter erzählt, der für einen hervorragenden Märchenerzähler galt. Tit. üb. *Ὁ χατζής*. — Das Märchen von der treulosen Schwester oder Mutter (Aarne Nr. 315). Andere griech. Fassungen *Δελτ. τῆς ἱστορ. ἑτ.* I, 309 ff.; *Σακελλάριος*

Κυπρ. II, 345 ff.; Georgeakis, Folklore de Lesbos 68 ff.; Hahn Nr. 26, 64, II, S. 279, 283. Weitere Parallelen bei Köhler, Z. Ver. Volksk. VI, 69. Der Anfang mit den in einer Tonne ausgesetzten Kindern, der an antike Aussetzungssagen erinnert, ist sonst ungewöhnlich. Mutter mit Sohn werden in einem Faß auf dem Meere ausgesetzt: Schott, Walach. M. Nr. 27 (ähnlich wie in der Perseus-Sage); Kallas, Verh. d. Estn. Gesellsch. XX, 141, Nr. 23. Der eigenartige Zug S. 201, daß der Held sich das Gesicht des Alten leiht, kehrt bei Hahn II, S. 198 wieder, wo der Jüngling einem Greis alle Knochen aus der Haut herausschüttelt und sich hineinsteckt.

47. Von mir 1896 in Pyrgos auf Thera aufgezeichnet. — Eine Parallele ist mir für das eigentümliche Märchen nicht bekannt. Juden als Verführer treten öfter in griech. Märchen auf, so oben Nr. 6, Pio *Νεοελλ. παραμ.* S. 146; Politis, *Ὁ Ἥλιος* (Athen 1882) S. 15. — Das Märchen hat seinen Schauplatz in Pyrgos, wo die Erzählerin wohnt: die Insel Anafi liegt östlich von Thera, das Dorf Akrotiri westlich von Pyrgos. Die Sonne geht also für Pyrgos in Anafi auf.

48. Mir 1896 bei Nauplia von einem jungen Burschen aus Pylos erzählt. — Parallelen zu diesem Märchen von dem listenreichen Jüngsten bei Köhler, Kleine Schr. I, 307, 383, 542, ferner in den Anmerk. zu Gonzenbach Nr. 83 und Z. Ver. Volksk. VI, 171 f. Es kann als eine eigenartige Verbindung des Däumlingsmärchens (oben Nr. 14) mit dem vom Meisterdiebe (Aarne Nr. 1525 A) bezeichnet werden. Der auffallende Name des Helden, *καπετὰν Δεκατρεῖς* „Hauptmann Dreizehn" ist auch den italienischen Fassungen eigen: Tredecine, Nino Usi abbruzz. III, S. 167, Nr. 30; Tridicino, Arch. trad. pop. V, 469; Tredesin, Imbriani Nov. fiorent. S. 340; Jahrb. f. rom. u. engl. Lit. VII, 134; Tridicino, Pitrè Fiabe sic. Nr. 33, anderwärts selten: rätoroman. Tredeschin, Petsch, Münchn. Allgem. Zeit. 1900, 23. Juni, Nr. 141, S. 5 f.; flām. Dreizehn, Köhler, Kl. Schr. I, 307. Als Held eines andern Märchens erscheint *καπετάνος Δεκατρεῖς* bei B. Schmidt, Griech. Märch. S. 91, Nr. 11; bei Wolf, Deutsche Märch. u. Sagen S. 105, Nr. 22 ein Schmiedeknecht Dreizehn, der für 13 Arbeit tut, aber auch für 13 ißt. In den anderen Fassungen unseres Märchens wechselt die Zahl der Brüder (vgl. Pitrè Fiabe sic. I, p. CXXI). Für die Auffassung der Zahl 13 ist das irische Märchen bei Curtin, Myths and Folklore of Ireland S. 157 ff. lehrreich: ein König von Erin, der 13 Söhne hat, sieht einst einen Schwan sein 13. Junges wegtreiben. Ein alter Weiser erklärt ihm, jeder müsse von 13 Kindern eines in die Welt schicken und der Gottheit überlassen. Der König schickt seinen Ältesten weg, der nun drei Riesen tötet und eine Prinzessin von einer Schlange befreit.

49. Von mir 1896 in *Ἄγ. Ἀνδρέας* in der Kynuria aufgezeichnet. — Das Märchen von dem Liebling der Frauen Aarne Nr. 580. Eine griech. Parallele Georgeakis et Pineau S. 27 ff. Ferner Radloff, Proben IV

363. Asbjörnsen und Moe, Norweg. Märchen II 83 Nr. 8: Es hat keine Not mit dem, in den alle Weiber verliebt sind. Der zweite Teil erinnert an das Märchen Tischlein deck' dich, Esel streck' dich, Knüppel aus dem Sack, aber in den Parallelen entsprechen auch andere Zaubergaben, bei Georgeakis Taschentuch, Flasche, die Wein spendet, Hut, bei Radloff Tischtuch und Krug, bei Asbjörnsen Schere, die Kleider schneidet, Tischtuch, Zapfhahn, der Wein gibt. Dementsprechend ist auch der Schluß in den beiden letzten Fällen ein anderer. — Agojat (S. 212), ἀγωγιάτης, Treiber von Reittieren (Pferden, Maultieren oder Eseln). Serviette: πετσέττα (aus ital. pezzetta).

50. Mir 1896 in Tripolis in Arkadien von Andreas Vlasópulos aus Basáko bei Tripolis erzählt. — Dies Märchen von der Zaubermühle, Aarne Nr. 565, gehört zu den weniger häufig belegten: griech. Georgeakis, Folkl. de Lesb. S. 50 Nr. 9, ferner Pitrè, Nov. pop. sarde Nr. 8, La Via Bonelli, Arch. trad. pop. VI 98. Nehring, Mitt. d. schles. Ges. f. Volksk. III (1897) 15. Asbjörnsen und Moe, Norweg. Märchen II S. 182 Nr. 20. Arnason, Isl. Volkssagen (üb. v. Lehmann-Filhés) II 46. Gubernatis, Tiere in d. idg. Myth. 100 f. S. noch Köhler, Kleine Schriften I 67. Das Motiv von der Salz mahlenden Mühle, die auf den Meeresgrund sinkt, stammt offenbar aus der Sage, wonach der Salzgehalt des Meeres durch eine am Meeresgrund Salz mahlende Mühle hervorgerufen wird. Vgl. Jannsen, Märch. u. Sagen des estnischen Volkes I (1881) S. 20 Nr. 5: Wie das Wasser im Meer salzig geworden, und das estnische Volkslied bei Bücher, Arbeit u. Rhythmus[2] 65 (aus Neus, Esthn. Volksl. 227). Schon in der Edda erscheint die Handmühle Grotti, auf der zwei Mädchen, Fenja und Menja, dem Könige Fróði Gold mahlen: dem habsüchtigen Fróði raubt der Seekönig Mysing die Mühle und läßt auf seinem Schiffe Salz mahlen, bis sie in einer Meeresbucht versinkt; seitdem ist dort ein Strudel, und die See tost, wo sich der Mühlstein dreht, und ward salzig. Vgl. F. v. d. Leyen, Märchen und Sagen der Edda S. 58 ff. Die alles mahlende Mühle kommt auch anderwärts vor (Uhlands Schriften IV 34; Simrock, Deutsche Mythol.[3] 317; Hauffen, Z. f. österr. Volksk. I 334), aber die Erklärung des Meersalzes durch eine solche Mühle ist meines Wissens nur aus dem Norden bezeugt, und dies spricht auch für nordischen Ursprung des Märchens.

51. Von mir in Tripolis in Arkadien aufgezeichnet; derselbe Erzähler wie von Nr. 50. — Dieses Legendenmärchen scheint besonders im östlichen Europa verbreitet: Ad. Strauß, Die Bulgaren (1898) S. 111. Leskien, Balkanmärchen Nr. 21. Polívka, Arch. f. slav. Phil. XXI 294 Nr. 31. Z. f. österr. Volksk. I 188. Dragomanow, Die Donauländer I 7. 193 ff. (Z. Ver. Volksk. 17, 349). Sklarek, Ungar. M. (1901) S. 272 Nr. 41. Basset, Nouv. contes berbères Nr. 81. Die Elemente des Märchens kehren in andern Märchen wieder: Christus als müder Wanderer von einem Armen mit seinem einzigen Schaf bewirtet, Haltrich, Volksmärchen aus Siebenb.[3]

52. Mir vom Turmwächter der Fortezza vecchia in Korfu erzählt. — Von der Insel Melos: Tatarakis, *Νεοελλην. Ἀνάλεκτα* I 1870 Nr. 2 = Legrand, Contes pop. grecs S. 11. Mitsotakis, Ausgewählte griech. Volksmärch. S. 109. Italien.: Nino, Usi e cost. abruzzesi III 184. Malteſ.: Ilg, Malt. Märch. I 206 Nr. 61. Slovak.: Wenzig, Weſtſlav. Märchenſchatz S. 20ff. Vgl. Köhler, Kleine Schriften I 371. Pitrè, Bibliogr. S. 578 unter Dodici mesi. Geſchichte vom Typus des Märchens ‚Frau Holle' und ‚Goldmaria und Pechmaria' (Bolte-Polívka I 207ff. Nr. 24), die die Moral veranſchaulicht, daß die Gute belohnt und die Schlechte beſtraft wird. In unſerm Falle wird die belohnende und ſtrafende Macht durch die perſonifizierten zwölf Monate vertreten. In einer rumäniſchen Parallele, Staufe, Zeitſchr. f. d. Myth. I 42, entſpricht der Heilige Sonntag, in einem hübſchen ruſſiſchen Märchen, Afanaſiew IV Nr. 42 = Ralſton, Russian Folk-Tales (1873) S. 214, Vater Froſt.

53. = Marianne Kamburoglu, *Δελτίον τῆς ἱστορ. καὶ ἐθνολογ. ἑταιρ.* I 289, *Ὁ Ζαχαροπλασμένος* (atheniſches M.). Vgl. Garnett, Greek Folk Poesy II 120. — Der zweite Teil der Erzählung (die Frau ſucht den verlorenen Gatten, erkauft ſich von der zweiten Gattin drei Nächte durch wunderbare Kleider) gehört ſonſt dem Amor-Pſyche-Märchen, Aarne Nr. 425 A = Grimm Nr. 127 (alban. Hahn Nr. 100) und Aarne 425 C = Grimm Nr. 88 an. Vgl. noch Bladé, Contes pop. de Gascogne I 267ff. Garnett, Folk Poesy II 448. Cox, Cinderella 481. Unſer Märchen hat einen andern Anfangsteil, der ſonſt ſelten iſt, den von der Prinzeſſin ſelbſt aus Zucker gekneteten Mann. In dieſer Form hat ſchon Baſile im Pentamerone Nr. 43 (Pintosmalto, ‚gemalter Schmelz') das Märchen verwertet. Finamore, Arch. trad. pop. III 361 (Re fatto con le mani mie), teilt eine Faſſung aus den Abbruzzen mit. Ich habe es auch in Sparta gehört. Das Motiv des ſelbſt gebackenen Ehemannes ſtammt offenbar von dem mittelalterlichen Liebeszauber, den Ploß-Bartels, Das Weib[6] I 503, beſchreibt: der Geliebte wurde in Wachs oder anderm Stoffe nachgebildet und das Bild glühen oder ſchmelzen gemacht, damit auch der Geliebte ſelbſt in Liebe erglühe. In ganz anderer Weiſe wird das Motiv einer Zuckerpuppe in dem gleichfalls ſchon im Pentamerone vertretenen Märchen von dem ihren Liebhaber foppenden Mädchen (Gonzenbach, Siz. M. Nr. 35; Sklarek, Ung. Märch. N. F. Nr. 29; Z. Ver. Volksk. VI 73) verwendet. — Die Liſt, durch welche der Zuckermann entführt wird, indem er auf ein Schiff gelockt wird, kommt ſonſt von der Entführung einer Prinzeſſin vor; ſ. Köhler, Kleine Schriften I 464.

54. Mir 1896 von Euſt. Petrulakis in Athen erzählt, der der Erzählung den Titel gab: Warum nennen wir die Weiber Teufel? — Dieſelbe Legende bei Nino, Usi abbruzzesi IV 68 Nr. 7. Folk-lore catalá I, A. Mestres: Tradicions (Barcelona 1895) S. 59 Nr. 25. Revue de trad. pop. II 62 (Cette erreur de St. Pierre explique bien de choses). X 661

(C'est depuis ce moment que la femme a une tête de diable). Thuriet, Trad. pop. de la Haute-Saone et du Jura (1892) S. 469. Vademecum für luſtige Leute VII (Berlin 1777) S. 22: Wodurch die böſen Weiber in die Welt gekommen? Blätter f. pomm. Volksk. I 1893 S. 166 („daher ſtammt die Redensart: Dei Wiwer hewwe de Dûwel im Kopp"). Die Münchner Zeitſchr. „Die Jugend" 1898, 8. Jan., Nr. 2, S. 33 nach dem Provenzaliſchen des J. Roumanille. Der Kampf des Weibes mit dem Teufel oder eines ganzen Weiberheeres mit den Teufeln (Bolte, Z. Ver. Volksk. VIII 22ff.) iſt der älteren Schwankliteratur bis auf Rabelais bekannt. Vgl. auch Kirchhof, Wendunmuth I 366: Von einem Weib, das erger war denn der teuffel (Parallelen bei Oeſterley IV S. 60). Die Verwechſlung der Köpfe erinnert an Goethes Parialegende, der dieſes Motiv nach Weinhold, Z. Ver. Volksk. II 46, aus Jkens Überſetzung des Tuti Nameh entnahm, wohin es wieder aus dem Indiſchen gekommen war. In einer ſiebenbürgiſchen Legende (Fr. Müller, Siebenb. Sagen[2] S. 163 Nr. 232) befiehlt Chriſtus dem Petrus, einem geköpften Seiler den Kopf wieder aufzuſetzen: er ſetzt ihn verkehrt auf und entſchuldigt ſich damit, daß ein Seiler das Geſicht hinten brauche.

55. Hahn, Griech. u. alban. Märchen Nr. 53. — Enthält die Motive des Märchens vom dankbaren Toten (Aarne Nr. 506, vgl. Köhler, Kleine Schriften I 5ff.), nur daß der Tote durch einen Alten erſetzt iſt, wie in ſerbiſchen Parallelen durch einen Engel (Köhler a. a. O. 424. 442).

56. Hahn Nr. 58. — Mit bekannten Märchenzügen, dem Andromedamotiv und den Gefährten mit wunderbaren Eigenſchaften, iſt hier das ſinguläre Motiv des Geſchlechtswechſels verbunden.

57. Hahn Nr. 63. — Vgl. Aarne Nr. 301 B, zur Schönen der Welt die Einleitung.

58. Hahn Nr. 69. — Das Märchen von den Wunderkindern und ihrer von den neidiſchen Schweſtern verfolgten Mutter Aarne Nr. 707. Literatur bei Köhler, Kleine Schriften I 365ff. Sklarek, Ung. Märch. N. F. S. 288f. — S. 266 habe ich Hahns Milnzane durch Melinzane erſetzt, weil erſteres die dialektiſche Form des normalen griech. *μελιντζάνα* iſt, einer ſüdlichen Frucht, die in Öſterreich unter dem italieniſchen Namen Melanzanen bekannt iſt, in Deutſchland eher unter dem franzöſiſchen Aubergine oder als Melanganapfel (Solanum Melongena L. oder Solanum esculentum Dun.).

59. Hahn Nr. 70. — Das Märchen vom Drachentöter, ſeinen neidiſchen Brüdern und den drei geretteten Prinzeſſinnen Aarne Nr. 301 A. Vgl. Köhler, Kleine Schr. I 292ff., zu Gonzenbach, Siz. M. Nr. 58 S. 238. Z. Ver. Volksk. VI 163f.

60. Hahn Nr. 4. — Der einem Dämon gelobte Jüngſte (vgl. oben Nr. 41): die Fortſetzung des Märchens wird verſchieden erzählt: vgl. Sklarek, Ung. Märch. N. F. 292.

61. Hahn Nr. 15. — Variante von Aarne Nr. 400 (Hauptmotive:

Schwanenjungfrau, Tiere als Helfer, Einnähung des Helden in eine Tierhaut, damit er von Adlern weggetragen werde). Vgl. Köhler zu Gonzenbach, Siz. M. Nr. 6. Z. Ver. Volksk. VI 61.

62. Hahn Nr. 28. — Parallelen Köhler zu Gonzenbach, Siz. M. Nr. 34, II S. 225. Z. Ver. Volksk. VI 71f. Kleine Schriften I 463. Sklarek, Ungar. M. N. F. Nr. 8, S. 289f.

63. Hahn Nr. 29. — Die Novelle von dem Liebhaber, der durch einen unterirdischen Gang zu der geliebten Frau dringt und sie entführt: Bacher, Z. D. M. G. 30, 141. Köhler, Kleine Schriften I 393. Das Motiv des unterirdischen Ganges schon in Plautus' Miles gloriosus, vgl. Zarncke, Rhein. Mus. 39, 1ff.

64. Hahn Nr. 30. — Das Märchen von dem guten und bösen Bruder und dem Sieg des Rechts über das Unrecht Aarne Nr. 619. Köhler, Kleine Schriften I 281ff. 465.

65. Hahn Nr. 44. — Über das Hauptmotiv, den Feigenbaum, dessen schwarze Früchte ein Horn auf der Stirn wachsen lassen und dessen weiße Früchte es wieder vertreiben, s. die Literatur bei Köhler zu Gonzenbach Nr. 31, II S. 223. Z. Ver. Volksk. VI 71. In diesen Fassungen handelt es sich meist darum, die schwermütige Prinzessin zum Lachen zu bringen: dieser Zug fehlt in unserm Text vielleicht durch Vergeßlichkeit des Erzählers.

66. Hahn Nr. 48. — Das Märchen enthält bekannte Motive (verstoßene Unschuld, redende Geräte), ist aber sonst singulär.

Inhaltsverzeichnis

Seite

Einleitung I

Aus Lesbos

1. Die Schlange 1
2. Die vergessene Braut 7
3. Die Pomeranzenbäume des Drachen 10
4. Die vierzig Drachen 14
5. Der Krebs 18
6. Die goldenen Eier 23
7. Die vierzig Schläuche 28
8. Die jungen Frauen und die Schwiegermutter . . 31
9. Der fromme Nachbar 34
10. Der gerechte Richter 38
11. Aschenbrödel 40
12. Die Frauen verderben und die Frauen machen die Männer 46
13. Die Bohne 48
14. Die Halberbse 50
15. Die drei Diebe 53
16. Der Meisterdieb 54
17. Die Schwerhörigen 58
18. Das Haus aus Erde und das Haus aus Salz . 60
19. Der Kluge und der Dumme 61
20. Die einfältigen Frauen 63
21. Die Träume der Füchse 65
22. Die zehn Bartlosen 66
23. Wie du verkaufst, so wirst du einkaufen 72

Aus Kreta

24. Die kluge Tochter des Armen 73
25. Die Rätselprinzessin 76
26. Die Tochter des Königs Tsun Matsun 77
27. Was in den Sternen geschrieben steht, ist unauslöschlich 84
28. Paravandis 90

Seite
29. Choromangiris 95
30. Die Frau des Aga 101
31. Die kluge Tochter des Großwesiers 103
32. Der Reiche 106
33. Der Bartlose 116
34. Der Derwisch 128
35. Der Prozeß um die Eier 142

Aus Karpathos

36. Der Arme und seine Mira 147
37. Der Bischof und der Abt 150
38. Die beiden Feigendiebe 153
39. Der böse König 155
40. Türke und Grieche 156
41. Der unglückliche König 157
42. Der Königssohn und die Paschatochter 167
43. Wahrheit und Lüge. 187
44. Die Axt und die Säge 189

Aus Thera

45. Der Erbsenmillionär 190
46. Der Pilger 194
47. Die Wetten des Flötenspielers 202

Aus dem Peloponnes

48. Hauptmann Dreizehn 204
49. Das Kartenspiel mit der Prinzessin 211
50. Die Zaubermühle 216
51. Christus und die drei Brüder 219

Aus Korfu

52. Die zwölf Monate 223

Aus Athen

53. Der Mann aus Zucker 224
54. Der Weibsteufel 232

Aus Euböa

Seite

55. Belohnte Treue 233

Von den Kykladen

56. Von dem Manne, der in eine Frau und wieder in einen Mann verwandelt wurde 240
57. Der junge Jäger und die Schöne der Welt . . . 246
58. Sonne, Mond und Morgenstern 257
59. Der Goldäpfelbaum und die Höllenfahrt . . . 267

Aus Epirus

60. Vom eisernen Derwisch und dem Prinzen mit den drei Zwiebäcken 281
61. Von dem Prinzen und der Schwanenjungfrau . 287
62. Von dem Mädchen, das Rosen lacht und Perlen weint 297
63. Die Goldschmiedin und der treue Fischersohn . . 305
64. Gilt Recht oder Unrecht? 313
65. Von den Feigen, die Hörner erzeugen und Hörner vertreiben 317
66. Der Spindelknopf 321

Anmerkungen 324

Gedruckt in der Spamerschen Buchdruckerei in Leipzig

Die Märchen der Weltliteratur

Der deutsche Märchenschatz in 6 Bänden

Musäus, Volksmärchen der Deutschen. 2 Bände. Hrsg. von Dr. Paul Zaunert. Mit Bildern von Ludwig Richter.

Jean Paul von Ardeschah in der Neuen Hamburger Zeitung: Die Märchen von Musäus sind ein ganz besonderes Produkt, das man nicht nur den Kindern zum Lesen, sondern auch Erwachsenen empfehlen könnte, um sie zum Erzählen von Märchen anzuregen. Denn der Stil des Herrn Professor Musäus, der ein Zeitgenosse Goethes war, was Paul Zaunert recht launig zu erzählen weiß, hat eine so solid-behagliche Art, daß man sich bald wie in ein Großmutterstübchen versetzt glaubt und für eine Weile den Lärm der Gasse aus seinem Leben auszuschalten vermag, um einmal auch an etwas anderes zu denken.

Kinder- und Hausmärchen von Grimm. 2 Bände. In neuer Anordnung vollständig hrsg. von Dr. Fr. von der Leyen.

Tägliche Rundschau: Diese Ausgabe gibt mehr als einen Neudruck des hundertmal Gedruckten und leistet mehr als das, daß sie den köstlichen alten Besitz für ein Geringes in einem würdigen Gewande zugänglich macht. Die neue Anordnung will nur ungefähre Umrisse andeuten, nicht mehr. An Märchen, die für eine bestimmte Zeit bezeichnend und daher in eine Gruppe gebracht sind, deren Bestehen für diese Zeit angesetzt ist, reihen sich solche, die ihnen nur stofflich oder formal verwandt sind. Es entstehen so Gruppen, in denen z. B. die Rolle, die einzelne Berufe und Stände im Märchen, namentlich während des ausgehenden Mittelalters spielten, lebendig hervortritt, so bei den Soldaten, den Schneidern, Spinnerinnen oder Spielleuten. Man gewinnt sozusagen einen Einblick in den Organismus und die Technik des Märchenwesens, die sich bei der alten Anordnung solchem Einblick mehr entzogen. Sie will gewonnene, entwicklungsgeschichtliche Erkenntnisse auch zur Erkenntnis des scheinbar zeit- und ortlosen Märchenwesens verwerten.

Zwei Sammlungen von meist unbekanntem deutschen Märchengut.

Deutsche Märchen seit Grimm. Herausgegeben von Dr. Paul Zaunert.

Deutsche Tageszeitung: Aber so reichhaltig und vielseitig die Grimmsche Sammlung auch ist, den schier unübersehbaren Reichtum der deutschen Märchenwelt haben die beiden Brüder schon deshalb nicht annähernd ausschöpfen können, weil ihre Sammeltätigkeit sich zur Hauptsache auf Hessen und Westfalen beschränkte, so daß große Teile Deutschlands in den beiden Bänden nur spärlich oder überhaupt gar nicht vertreten sind. Man muß Paul Zaunert Dank wissen dafür, daß er in diesem Band die schönsten und bezeichnendsten Stücke zusammengestellt und damit der weitesten Öffentlichkeit mühelos zugänglich gemacht hat.

Plattdeutsche Volksmärchen. Gesammelt und herausgegeben von Professor Wilhelm Wisser.

De Eekbom: De ganze nedderdütsche Volkscharakter is dor in afmalt! So klok un witzig, so schelmisch un truschüllig, so ballstürig un stolz sünd de Plattdütschen. Un allens is eenfach un doch frisch un lebennig vertellt, in so'n prächtiges Plattdütsch, dat sülfs unsere groten plattdütschen Dichter dat nich beter verstan hebbt. In sin ostholsteensche Heimat hett he se sich vertellen laten von ol Lüd', de in ehren ganzen Leben wenig oder gor nich hochdütsch snakt hebbt, de jemmer Platt noch rein un unverfälscht snacken könt, de gesund sünd an Lif un Seel, de mit en warm Hart un en kloren Kopp de Welt beseht. Wat Professor Wisser sin Arbeit för de Wissenschaft to bedüden hett, dat to vertellen kummt mi nich bi. Berühmte Sprakforscher hebbt aber al verluden laten, dat de Arbeit woll eben so'n Bedütung hett, as de von de Brüder Grimm un von Müllenhoff.

Nordische Volksmärchen. Übersetzt und herausgegeben von Dr. Klara Ströbe. Bd. I. Dänische und schwedische Märchen. Bd. II. Norwegische Märchen.

Kölnische Zeitung: Die Nordischen Märchen, aus deren unerschöpflichem Reichtum Ibsen und Selma Lagerlöf Stoffe und Anregungen zu ihren besten Werken geschöpft haben — z. B. Ibsen die Mär von Per Gynt, wie er dem großen Krummen begegnet —, sind ein wertvoller Bestandteil von all dem in Skandinavien, was Jakob Grimm als „klassischen Boden für den" bezeichnet hat, „der dem deutschen Altertum zugewandt ist". Einige sind bisher überhaupt ungedruckt und unveröffentlicht, und andere sind zum ersten Male ins Deutsche übersetzt.

Russische Volksmärchen. Übersetzt und herausgegeben von Dr. August von Löwis of Menar.

Hamburger Fremdenblatt: Man findet ganz neue Stoffe und dazu manche alten und bekannten, mit der eigenartigen Phantastik des Slawen neu gestaltet. Wir fühlen, daß im russischen Volke noch ein starkes, ursprüngliches Leben lebendig sein muß, und daß die Wurzeln dieses Volkstums noch fest und tief in jene seelischen Untergründe, jene urmenschlichen Schichten des geistigen Lebens fassen, aus denen die Märchenmotive hervorkeimten. Darin liegt schon die Bedeutung des Buches für alle, für die das „heilige Rußland" ein wichtiges Problem ist. Das Russentum macht den Eindruck einer unverbrauchten, unverwüstlichen Volkskraft.

Balkanmärchen. Übersetzt und herausgegeben von Prof. Dr. August Leskien.

Neue Zürcher Zeitung: Auf dem Balkan, der Brücke Europas nach Asien, treffen sich abendländische und orientalische Kultur. Es ist interessant, diese Kreuzung in den Märchen aus Albanien, Bulgarien, Serbien und Kroatien, die August Leskien übersetzt hat, zu beobachten. Besonders Mazedonien, wo die Sprachgrenzen verwischt sind und Polyglottie häufig ist, übermittelt die Märchen eines Volkes dem andern. Da sie bei kampfgewohnten und freiheitsliebenden Bergvölkern heimisch sind, dominieren die gigantischen Züge. Die episch notwendige Anlage der Fabel, den Glanz des Originals bewahren nur die Produkte des Künstlers. Es macht ja z. B. gerade den hohen Wert der russischen Märchen aus, daß sie, von Spielleuten und deren geistigen Nachfahren überliefert, im Laufe der Zeit an Anmut, Ironie und phantastischen Einfällen eher reicher als ärmer wurden. In der Tat tragen auch die besten Stücke in Leskiens Buch den Stempel erlauchter Dichter.

In Vorbereitung sind: Lettische, estnische und finnische Märchen (Dr. M. H. Boehm), Türkische Märchen (Prof. Dr. E. Giese).

Jeder Band in farbigem Pappband M 3.60, in Ganzleder M 7.—

Außerhalb der Sammlung „Märchen der Weltliteratur" erschien:

H. C. Andersen, Gesammelte Märchen und Geschichten.

Mit Zeichnungen und Initialen von Gudmund Hentze. 4 Bde. brosch. M 12.—, Pappbd. M 16.—, in Leder geb. M 28.—

Einzige vollständige Märchenausgabe, die ein Drittel mehr enthält als jede andere deutsche. J. V. Widmann im Berner Bund nannte sie die „erste eigentlich literarische für die Bibliothek der Erwachsenen. Noch bei keiner früheren ist uns so zum Bewußtsein gekommen, wie sehr diese Märchen erlebt sind".

Chinesische Volksmärchen. Hrsg. von Dr. R. Wilhelm-Tsingtau. Mit 23 Nachbildungen chinesischer Holzschnitte. In Pappbd. M 3.60, in Ganzleder M 7.— (in Seide geb. M 7.—).

Hans Bethge in der Wiener Abendpost: Das ist ein sehr liebes und holdes Buch, geschmückt mit 23 Wiedergaben alter chinesischer Holzschnitte. Die gelbe Seidenausgabe mit dem lustigen Vorsatzpapier und den kleinen Knochenschließen, wie sie die chinesischen Bücher zeigen, ist außerordentlich reizvoll. Es sind Stücke darunter, so blumenhaft schön und lieblich, daß man sie als Perlen der Märchenpoesie überhaupt bezeichnen muß. Richard Wilhelm, dem wir das verdienstvolle, an sorgsamer und liebevoller Arbeit reiche Buch zu danken haben, hat die bunten östlichen Märchen in ein ausgezeichnetes Deutsch gefaßt. Die weite chinesische Welt, äußerlich exotisch zwar, aber innerlich durchflutet von den alten, ewigen, allmenschlichen Empfindungen, tut sich in phantastischer Verschlingung vor uns auf. Ja, die Phantasie feiert Feste in diesen Märchen — und doch ist alles wieder von so merkwürdiger Selbstverständlichkeit. Anmut liegt über den chinesischen Märchen, aber manches ist auch von einem starken, düsteren Realismus — und dann wieder weht ein zauberhaftes, überirdisches Klingen über die Geschehnisse hin. Wir wollen dieses liebliche Buch nehmen, wenn es uns lockt, darin zu lesen an Abenden, wenn der weiße, runde Mond über die Dächer heraufkommt, derselbe ewig wandernde Mond, der auch über die kaiserlichen Gärten von Peking zieht und über die alten Städte am Jang Tse Kiang, über die Reisfelder und Teegärten und über die kapriziösen Pavillone an kleinen chinesischen Teichen, wo die feinen Zweige der Trauerweiden im Nachtwinde von der märchenhaften Vergangenheit des großen Reiches der Mitte flüstern.

Südseemärchen. Aus Australien und der Ozeanischen Inselwelt. Herausgegeben von Dr. P. Hambruch. Mit 16 Tafeln und 11 Abbildungen im Text. In Pappbd. M 3.60, in Ganzleder M 7.—, in Tapa (samoanischer Rindenstoff) geb. M 7.—

Die Südseemärchen bringen ein ganz neues Märchengut, sie zeigen etwa das Denken der primitiven Menschen des „Steinzeitalters" und sind voll tiefer Naturſymbolik und naiver Poesie.

In Vorbereitung sind: Afrikanische Märchen (Prof. Dr. Meinhof), Märchen der Indianer Nordamerikas (Dr. W. Krickeberg), Märchen aus Südamerika und Mexiko (Prof. Dr. Koch-Grünberg). Altindische (buddhistische) Märchen (Frau H. Lüders), Arabische Märchen (1001 Nacht in ältester Gestalt) (Prof. Dr. K. Dyroff),

Außerhalb der Sammlung „Märchen der Weltliteratur" erschienen:

Griechische Märchen. Märchen, Fabeln, Schwänke und Novellen aus dem klassischen Altertum. Hrsg. von A. Hausrath und A. Marx. Mit 23 Tafeln. brosch. M 6.—, in Lwd. geb. M 7.50.

Heidelberger Neueste Nachrichten: Die willkommenste Ergänzung sind die vorliegenden „Griechischen Märchen" und zwar hinsichtlich der Ergänzung und Ermöglichung der Übersicht über den motivischen Gesamtstoff und dann hinsichtlich der Möglichkeit, in einem Buch, mit einem Griff sozusagen, sich über die Fabulierlust der Alten zu unterrichten. Man erstaunt über diese Fülle, diesen Witz, diesen realistischen Blick, diese Freude am Kleinen, man lebt mit dem Volk jener alten Tage noch ganz anders mit, als wenn man den Volksgeist bei den Heroen und Großgestalten der Dichtung und Philosophie aufsucht.

Verlag von Quelle & Meyer, Leipzig:

Friedrich von der Leyen, Das Märchen. Sammlung, Wissenschaft und Bildung. Geb. M 1.25

Die deutschen Volksbücher des 15. und 16. Jahrhunderts. Herausgegeben von Richard Benz.

Bd. I. Die sieben weisen Meister. Pappbd. M 2.—
Bd. II. Historia von D. Johann Fausten. Pappbd. M 3.—
Bd. III. Tristan und Isolde. Pappbd. M 3.—
Bd. IV. Till Eulenspiegel. Pappbd. M 3.—
Bd. V. Fortunati Glückseckel und Wunschhütlein. Mit 20 Holzschnitten. Pappbd. M 4.—

Richard Benz, Die deutschen Volksbücher. Ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Dichtung. Brosch. M 1.—

Eckart: Um die Unmittelbarkeit des dichterischen Eindrucks der kräftigen und treuherzigen alten Erzählungen nicht zu stören, hat Benz in den Volksbüchern alle literaturgeschichtlichen Betrachtungen verbannt. Diese bietet er nun zusammenfassend in dieser höchst anregenden Schrift. Er weist überzeugend nach, daß die höfische Poesie keinesfalls als die klassische Verkörperung des deutschen Mittelalters gelten darf. Diesen Ruhmestitel nimmt er vielmehr für die Volksbücher in Anspruch.

Richard Benz, Alte deutsche Legenden. Mit alten Holzschnitten. Brosch. M 4.50, Halbperg. geb. M 6.—, handkol. Ausgabe in Perg. geb. M. 12.—

Österr. Pädagogische Warte: Ein Stück vergessener Dichtung möchte dieses Buch wieder erschließen. Es bringt Legenden aus der großen Sammlung von Heiligenleben, welche 1471 zu Augsburg zum ersten Male gedruckt wurde, aber schon seit dem Beginn des 15. Jahrhunderts in Handschriften über ganz Deutschland verbreitet war. Der ganze Umfang christlicher Legendendichtung ist in ihr zusammengefaßt. Was einst die mythenbildende Kraft der Volksüberlieferung geschaffen, was Gelehrtenfleiß und Kunstpoesie ausgeschmückt hatten, das ist hier wieder Volksdichtung geworden. Unbeengt von Vers und Reim hat hier manches alte Gedicht erst die wahre epische Form gefunden, in der es dauern kann.

Die Legenda Aurea des Jacobus de Voragine.

Nach den ältesten Handschriften zum ersten Male vollständig aus dem Lateinischen übersetzt von Richard Benz. 2 Bde. Kart. M 40.—

Auf die Legenda aurea gehen alle Legendensammlungen des Mittelalters zurück. Sie ist das unentbehrliche Quellenwerk für alle Kunsthistoriker. Die Ausgabe von Benz ist die erste deutsche; sie ist nach den mittelalterlichen Handschriften wundervoll in naiv-volksmäßiger Ausdrucksweise übertragen. Insofern ein Meisterstück ersten Ranges, wird sie auf unsere literarische Kultur wirken wie seinerzeit die Herausgabe der Volkspoesie durch Herder.

Blätter für deutsche Art und Kunst. Herausgeber Richard Benz. Preis der Hefte je 1 Mark; Subskriptionspreis auf die ersten sechs Hefte 5 Mark.

Inhalt der erschienenen Hefte: 1. Richard Benz, Die Renaissance, das Verhängnis der deutschen Kultur ⁄. 2. Verkündiger deutscher Kunst ⁄. 3./4. Richard Benz, Die Grundlagen der deutschen Kunst: 1. Mittelalter.

Der Herausgeber der deutschen Volksbücher und Legenden will in diesen Blättern auf eine zusammenhängende und umfassende Art für das Deutsche in der Kunst wirken. Er knüpft an die Bestrebungen der Romantik an und hofft, daß dem wiedererwachten nationalen Selbstgefühl unserer Zeit beschieden werde, was trotz des Wirkens jener Geister nicht erreicht war: eine allen vertraute Überlieferung, eine alle berührende Wirkung unserer nationalen Kunst.